Mt. Sinai. 4405 [illegible] 5 (2)

Die zweite

Entdeckungs-Reise

des

Capitain John Ross

nach den

Gegenden des Nordpols;

und sein

Aufenthalt daselbst

während der Jahre 1829 — 1833.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Aus dem Englischen

von

Dr. G. W. Becker und J. Sporschil.

Mit einer Charte, 2 Ansichten in Stahl gestochen v. Skelton
und dem Portrait des Verfassers v. Louis Zoellner.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von J. J. Weber.
1835.

Gb/49/35

Bayerische
Staatsbibliothek
MUNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MUNCHEN

Einleitung.

Es ist natürlich, dass das Publikum zu einer Reise, welche die öffentliche Aufmerksamkeit so lebhaft in Anspruch genommen hat, eine Einleitung erwartet. Da ich jedoch im Anfange der Erzählung Alles, was auf Ursprung, finanzielle Verhältnisse, Ausrüstung des Schiffs, und auf die Wahl der Offiziere und Mannschaft Bezug hat, treu auseinander gesetzt habe, habe ich im Werke selbst gleichsam anticipirt, was in Büchern der Art gewöhnlich der Einleitung vorbehalten wird.

Indessen war es die Ansicht vieler meiner Freunde, besonders Desjenigen, auf welchen ich am meisten gebaut habe, dass ich, bevor ich mich über die letzte Reise zur Entdeckung einer Nordwestdurchfahrt, wahrscheinlich die letzte, die für lange Zeit unternommen werden wird, verbreite, die Geschichte der früheren Bestrebungen ähnlicher Art, wenigstens in Umrissen, geben möge.

Aber es ist sowohl von Schriftstellern, welche lange vor meiner ersten Reise über diesen Gegenstand geschrieben haben, und besonders während der Jahre, die seit jener Epoche bis auf den gegenwärtigen Augenblick verflossen, so Vieles öffentlich bekannt gemacht worden, dass ich wohl

voraussetzen darf, dass Alle, die sich um diese Angelegenheit bekümmern, über dieselbe so wohl unterrichtet sind, als sie es nur wünschen können. Auch haben die Leser gewiss entweder aus den dazwischen liegenden Reisen, oder aus den Journalen und Reviews oder aus dem seit langer Zeit sich im Umlaufe befindlichen Werke Barrow's hinreichend genaue Kenntnisse geschöpft, um eine solche Skizze überflüssig zu machen, die ohnediess nichts sein konnte, als ein Abriss, welcher ein Werk anschwellen würde, das ohnehin schon umfangreicher geworden ist, als ich es anfangs voraussah.

Ich halte es daher für das Beste, die Leser auf die Werke von Purchas, Harris, Churchill und Barrington, die in Vieler Hände und stets leicht zu erlangen sind, besonders aber auf Barrow's, 1818 herausgekommene chronologische Geschichte in Betreff jener weitläufigen Angabe zu verweisen, welche ich hätte ausziehen können, wenn es mir angemessen erschienen wäre. Damit jedoch Diejenigen, welche mit einer Lektüre der Art nicht vertraut sind, oder sich dieselbe nicht verschaffen können, nicht gänzlich im Dunkeln bleiben, so gebe ich aus den genannten Schriftstellern hier eine zusammengedrängte, für einen solchen allgemeinen Zweck hinreichende Liste. Es wird dergestalt Denjenigen, welcher sich genauer unterrichten will, leicht sein, sich an einen beliebigen Schriftsteller oder eine beliebige Reise zu halten, obschon ich glaube, dass Barrow's Skizze zur Befriedigung der meisten Leser gereichen werde.

Im neunten Jahrhunderte scheint diese Aufgabe zum ersten Male gestellt worden zu sein, und die erste bekannte Expedition nach den nördlichen Meeren war die Reise Other-

vie's, der von Drontheim nach dem weissen Meere segelte. Island wurde in derselben Zeit entdeckt, und im Jahre 970 Grönland von dieser Insel aus.

1496 unternahm Johann Cabot ohne Erfolg eine Reise nach jenen Gegenden, und

1498 segelte Sebastian Cabot bis zur Westküste von Grönland, erreichte den 56° nördlicher Breite, ohne aber den besondern Zweck, den er im Auge hatte, zu erlangen.

1500—1502 machten Kaspar und Michael Cotreal zwei Reisen nach Grönland, und versicherten, den sechzigsten Grad der Breite erreicht zu haben. Sie entdeckten die Meerenge Kaspar, mehrere Inseln, und die von ihnen Anian genannte Meerenge.

1508—1535 unternahmen Jakob und Albrecht Cartier mehrere Reisen, um einen neuen Weg zu den Ländern zu suchen, von woher Spanien seine Reichthümer bezog, und entdeckten den Meerbusen von St. Lorenz.

1524 wurde Stephan Gomez von der spanischen Regierung zu demselben Zwecke entsendet, aber ohne Erfolg, denn er kam nur bis Labrador.

1542 versuchte Mendoza Coronada die Meerenge Anian zu finden, entdeckte aber nichts, was ihr Dasein bestätigte.

1527 soll Robert Thorne von Bristol, wie es in der Hakluyt's Sammlung heisst, abgesegelt sein, um den Nordpol zu entdecken; es ist aber kein Bericht über seine Reise vorhanden.

1553 segelte Sir Hugh Willoughby von England ab, und soll Nova - Zembla entdeckt haben, kam aber in Lappland mit seiner ganzen Mannschaft vor Kälte um.

1555 — 1557 unternahmen Stephan Burough und Richard Chancelor zwei Reisen, erreichten die Inseln Vaigatz und Nova-Zembla, konnten aber ihre Absicht, eine nordöstliche Durchfahrt zu entdecken, nicht durchsetzen.

1576 machte Martin Frobisher seine erste Reise und entdeckte die Strasse, die seinen Namen führt, und von welcher man lange Zeit glaubte, sie theile oder schneide ein Stück des alten Grönlands ab. Diese Vermuthung erwies sich aber falsch, und man glaubt jetzt, dass diese eingebildete Passage wahrscheinlich nichts weiter sei, als eine der Einfahrten von der Westseite der Davisstrasse.

1577 unternahm derselbe Seefahrer eine zweite Reise, und gab dem Berge im Süden der Strasse, welche später die Frobisher's genannt wurde, den Namen Warwick. Es scheint aber nicht, dass er irgend einen Fortschritt in Entdeckung einer Nordwestdurchfahrt gemacht habe.

1578 Nicht besser glückte die dritte Reise desselben Seefahrers. Zwei Brüder, welche denselben Namen führen, unternahmen eine Reise, um eine nordwestliche Durchfahrt zu entdecken, aber sie kamen nie zurück

und man weiss nicht, was aus ihnen geworden ist.

1579 segelte Eduard Fenton zu gleichem Zwecke ab, er kehrte aber alsbald zurück, aus Furcht, von den Spaniern gefangen zu werden.

1580 versuchte Merkator, Pet und Jackman vergebens durch die Strasse von Vaigatz zu dringen, und kamen nur mit genauer Noth zurück.

1583 versuchte Sir Humphrey Gilbert eine Nordwestdurchfahrt zu entdecken, und gelangte nach Neufundland.

1585 unternahm John Davis seine erste Reise, und entdeckte die Strasse, welche seinen Namen führt. Auf der Ostküste dieses Meeres, das mit so vielem Unrecht den Namen einer Meerenge führt, entdeckte er Cap Desolation, und an der Westküste den Raleigh-Berg, Cap Walsingham, den Exeter-Sund und andere Plätze, die noch immer die Namen führen, welche er ihnen gegeben hat.

1586 untersuchte dieser unternehmende und ausharrende Reisende die Küste von der Westseite der Strasse zwischen der Insel Cumberland und dem $66\frac{1}{2}^{\circ}$ nördlicher Breite.

1587 Ohne sich durch diesen Mangel an Erfolg abschrecken zu lassen, unternahm dieser Seefahrer eine dritte Reise und versicherte, den 73° der Breite erreicht zu haben. Er untersuchte abermals die Küste, welche er schon früher gesehen, gab mehreren Plätzen Namen, aber es gelang ihm nicht, das Pro-

blem zu lösen, auf welches sein Augenmerk gerichtet war. Die Entdeckungen, welche er im Laufe seiner drei Reisen machte, brachten dem Handel grossen Nutzen, da man des Wallfischfanges wegen ihm vor allen frühern und spätern Seefahrern Dank schuldig ist. Sein Name darf daher nie übergangen werden. An Talent hatte er nicht viele seines Gleichen; und es ist gewiss mehr Unwissenheit als Undankbarkeit, wenn ihm der Dank, den ihm der brittische Handel schuldet, nicht gezollt wird.

1588. Die Reise Maldonado's ist so streng geprüft worden, und ist in Folge dessen so sehr in Misscredit gerathen, dass ich ihrer nur Derjenigen wegen erwähne, welche zwar von dieser Reise, nicht aber von der ihr zu Theil gewordenen Kritik gehört haben mögen. Er fand die nordwestliche Durchfahrt, obschon er es behauptete, nicht, und ich brauche daher nicht aufzuzählen, was er sonst noch Alles gethan haben will.

1592 wurde Juan de Fuca entsendet, um die angebliche Meerenge Anian aufzusuchen. Nach seiner Erzählung verfolgte er die Küste, bis er eine Einfahrt fand, durchkreuzte dieselbe zwanzig Tage lang in verschiedenen Richtungen, und segelte dann in das Nordmeer. Da er fand, dass die Meerenge 30 bis 40 Stunden breit sei, meinte er seinen Auftrag erfüllt zu haben, und kehrte zurück.

1594 — 1596 unternahm Wilhelm Barentz, von drei andern Seefahrern begleitet, drei Reisen, auf deren letzter er die Hälfte seiner Mannschaft einbüsste. Alle seine Reisen hatten aber den Zweck, eine nordöstliche Fahrt zu entdekken, er kam daher nicht weiter als zur Vaigatztrasse und zum nordwestlichen Ende von Nova-Zembla.

1602 segelte Georg Weymouth von England ab, erreichte aber nur den 64ᶜ der Breite, und konnte daher keine Entdeckung machen.

1605 unternahm Jakob Hall eine Reise nach Grönland mit zwei Schiffen; er folgte der Küste bis zum 63° der Breite, und kam ohne Erfolg zurück.

1606 — 1607 unternahm er abermals zwei Reisen nach derselben Küste, überschritt aber den 66° der Breite nicht.

1606 segelte John Knight ab, um eine Nordwestdurchfahrt zu entdecken, welche ein Gegenstand der Träume der Hälfte der Seefahrer und Kaufleute geworden zu sein schien; er erreichte aber nur die Küste von Labrador und verzichtete auf einen weitern Verfolg seines Unternehmens.

1607 machte Henry Hudson seine erste Reise nach der Ostküste von Grönland, und kehrte über Spitzbergen und die Cherry-Insel zurück.

1608 — 1610 unternahm dieser Seefahrer, dessen Name durch die vielen günstigen Erfolge, welche zur Entstehung der mächtigen Handelscom-

pagnie, die seinen Namen führt, und deren Herrschaft ein so unermessliches Gebiet zufiel, unsterblich geworden ist, zwei andere Reisen. Er entdeckte die Bai, welche seinen Namen führt, sonst aber nichts.

1611. Während seiner vierten Reise empörte sich seine Mannschaft und er verlor das Leben, nachdem er bis zum 73° nördlicher Breite vorgedrungen war.

1609 — 1611 unternahm Jacob Poole zwei Reisen, und erreichte denselben Breitegrad in der Davisstrasse. Bis zu jener Zeit war man noch nie dem Pole so nahe gekommen.

1611 versuchte Sir Thomas Button eine Nordwestdurchfahrt zu entdecken, aber vergeblich. Sein Reisebericht ist nicht gedruckt.

1612 unternahm Jacob Hall eine vierte Reise, um dieselbe Entdeckung zu versuchen. Er langte zu Ramelsford auf Grönland an, und wurde von einem Wilden getödtet. Sein Nachfolger im Commando des Schiffes hielt es für gerathen, nach England zurückzukehren, ohne es zu versuchen, weiter vorzudringen.

1614 segelte Capitain Gibbons auf Entdeckung einer Nordwestdurchfahrt aus; da ihn das Eis einschloss, flüchtete er sich in eine Bucht unter den 53° der Breite, wo er fünf Monate blieb. Dann gelang es ihm, jedoch nicht ohne bedeutenden Schaden, sich wieder flott zu machen und er kehrte nach England zurück.

1615. Auf dieser Reise war Robert Bylot Befehls-

haber, und Wilhelm Baffin diente als Steuermann und Lootse. Sie kamen nur bis zum 65° der Breite, untersuchten die Küste der Davisstrasse, fuhren an der Küste bis zur Resolution-Insel, gaben dann ihre Unternehmung auf und kehrten im September nach England zurück.

1616 segelten Bylot und Baffin abermals ab, umschifften die Bai, welche jetzt den Namen des Letztern führt, bis sie zu einem Sund kamen, welcher Sir James Lankaster-Sund heisst, und im 74°20′ der Breite liegt. Die Erzählung dieser Reise ist sehr unvollständig, weil darin auf eine Seekarte verwiesen wird, welche Purchas nicht giebt, und die, so viel ich weiss, nirgends vorhanden ist. Es giebt jedoch Karten, welche diese Entdeckungen so gaben, wie sie sich wahrscheinlich auf jener Baffins bezeichnet fanden. Baffin aber war, worauf ich am Schlusse dieser Einleitung zurückkommen werde, zwar sehr genau in Bezug auf die Breiten, aber sehr ungenau in Bezug auf die Längen, und die Folgen dieser Irrthümer sind so wichtig, dass ich glaubte, sie zum Gegenstande einer ausführlichen Kritik machen zu müssen.

1614—1616 unternahm Fotherby eine erfolglose Reise, um eine Nordwestdurchfahrt zu entdecken.

1619 fuhr Jans Munk in die Baffinsbai und besuchte die Thorfieldsbai, bewerkstelligte aber nichts Weiteres.

1630 — 1631 versuchte Lukas Fox, gewöhnlich Nordwestfuchs genannt, durch die Hudsonsbai in das Nordmeer einzudringen; es gelang ihm aber weder, noch machte er neue Entdeckungen.

1631 segelte James von Bristol ab, und behauptete, die Insel entdeckt zu haben, welche man jetzt sehr wohl kennt, und der er seinen Namen gab. Seit meiner eigenen Reise im Jahre 1818 hat man Zweifel über diese James-Insel erhoben; der Gegenstand ist aber so merkwürdig und schwierig, dass ich es am Ende dieser Einleitung, ich hoffe mit Glück, versuchen werde, über diese geographische Frage Licht zu verbreiten.

1633 brachten sieben russische Matrosen, wahrscheinlich in Folge eines Schiffbruches, ein Jahr auf Spitzbergen zu.

1636 entdeckten die Russen die Lena und andere Flüsse im Norden von Europa und Asien, wovon man das Nähere in Churchills Sammlung von Reisen finden kann.

1640 behauptete der Spanier Bernarda, auf einer Küstenreise am stillen Meere, durch eine Meerenge gefahren zu sein, und ein Festland erreicht zu haben, welche das westliche Meer von dem östlichen der Baffingsbai trennt, und dass er von einem Hochlande, das er erstieg, das Meer auf beiden Seiten gesehen.

1646 litten 42 Personen auf der Küste von Spitzbergen Schiffbruch, und blieben daselbst ein Jahr.

1719 — 1722 unternahmen Knight, Barlow, Vaughan und Scroggs mehrere Reisen; man weiss aber wenig mehr von diesen Seefahrern, als dass sie eine Nordwestdurchfahrt zu entdecken versuchten. Da man von ihnen nie wieder Nachricht erhielt, ist es wahrscheinlich, dass sie verunglückten.

1719 unternahm Johann Munk eine Entdeckungsreise nach dem Norden; etwa mit Ausnahme von zwei Leuten starb aber seine ganze Mannschaft. So weit man Berichte über diese Reise hat, blieb sie ohne Erfolg.

1722 entdeckte Behring die Strasse, welche seinen Namen führt. Später litt er an der von ihm entdeckten Behringsinsel Schiffbruch, und kam um.

1741 segelte Christoph Middleton nach der Hudsonsbai, um eine Nordwestdurchfahrt zu entdecken. Sein Misslingen führte zu einem Streite mit Dobbs und der Admiralität, über welchen ich mich nicht verbreiten will.

1743 wurden sechs russische Matrosen auf Spitzbergen zurückgelassen, und blieben sechs Jahre daselbst.

1740 — 1746 schickte die russische Regierung mehrere Offiziere aus, welche zu Lande fast die ganze Küste von Europa und Asien zwischen Nova-Zembla und der Behringsstrasse untersuchten.

1746 machten Wilhelm Moor und Francis Smith einen vergeblichen Versuch, um durch die Repulse-Bai jene Durchfahrt, die schon so

viele Mühe verursacht hatte, zu suchen. Es ist diess eine der Ideen, deren Ausführung auch in unserer Zeit wieder versucht worden ist, aber ohne Erfolg, wie Jedermann weiss.

1769—1772 entdeckte Hearne auf einer Landreise, deren so oft erwähnt worden ist, dass sie Jedermann kennt, den Fluss Hearne.

1773 versuchte Phipps (später Lord Mulgrave) vergeblich nach dem Pole vorzudringen. Auch diese Reise ist allgemein bekannt, und wird oft citirt, vielleicht wegen ihrer Schreibart und der Ehre, die diesem Seefahrer zu Theil wurde.

1776 versuchte der mit so vielem Rechte berühmte Capitain Cook (begleitet vom Capitain Clerke, der bereits zwei Reisen um die Welt vollendet hatte), eine Nordwestdurchfahrt von der Seite der Behringsstrasse zu entdecken. Er fuhr in dieselbe im August 1779 und drang bis zu einem Vorgebirge, das er das Eiscap nannte, unter 70°29′ nördlicher Breite, und 198°20′ westlicher Länge. Hier fand er das Eis undurchdringlich, welches eine zehn Fuss dicke Masse bildete, und sich quer bis zur Küste von Asien ausdehnte, wo es bei einer Tiefe von 23 Faden gestrandet war. Er kehrte nach den Sandwich-Inseln zurück, und verlor, wie allbekannt ist, bei einem Streite mit den Eingebornen sein Leben.

1780 machten die Capitaine Clerke und King gleichfalls einen fruchtlosen Versuch in derselben Gegend; sie konnten nicht über den 70°33′ der Breite, und 194° westlicher Länge vordringen.

1776 wurde der Lieutenant Pickersgill nach der Baffinsbai dem Capitain Cook entgegengeschickt. Er erreichte den 68°10′ der Breite, segelte nach Labrador und kehrte ohne Erfolg zurück.

1777 erhielt der Lieutenant Young denselben Auftrag, aber er kehrte nach England zurück, nachdem er nicht weiter als bis zur Weiberinsel (Woman's - Island) vorgedrungen war, ohne Entdeckungen zu machen.

1786—1787 segelte der dänische Admiral Lowenorn ab, um das östliche Grönland wieder zu entdekken, wie man zu sagen pflegt. Seine Schiffe wurden aber vom Eise beschädigt, und er kehrte unverrichteter Dinge nach Dänemark heim.

1789 entdeckte der nachmals zum Ritter erhobene Alexander Mackenzie den Mackenziefluss auf einer Landreise, und verfolgte denselben bis zum Eismeere. Seine langweilig beschriebene Reise wird von jedem, der sich um das Fach der Reisen bekümmert, gelesen worden sein.

1790 untersuchte Duncan die Chesterfields - Bai. Da sich seine Mannschaft empörte, kam er zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

1815—1818 umsegelte der Lieutenant Kotzebue auf dem russischen Schiffe Rurik, welches auf Kosten des Grafen Romanzoff zu Entdeckungen ausgerüstet worden war, das Cap Horn, und versuchte eine Nordwestdurchfahrt von der Behringsstrasse aus zu finden. Er durchfuhr sie, und gelangte in das Meer, welches das nördliche Gestade des amerikanischen Kontinents bespült, hier entdeckte er den Sund, welcher seinen Namen trägt, und woran Capitain Cook, ohne denselben zu gewahren, vorüber gefahren war. Er erreichte den ihm vorgesteckten Zweck nicht, ja kam nicht einmal bis zum Eiscap.

1818 umschiffte ich die Küsten der Baffinsbai, und stellte auf unsere Karten, worauf man sie ausgelöscht hatte, die schätzbaren Entdekkungen des grossen Seefahrers wieder her, dessen Namen die Bai führt. Ich verbesserte sie nur da, wo die Unvollständigkeit seiner Hülfsmittel und andere Umstände Irrthümer erzeugt hatten, die jedoch im Vergleich mit dem, was er geleistet hat, von geringer Bedeutung sind.

1818 machte Buchan einen fruchtlosen Versuch, den Pol zu erreichen; nachdem ihm diess in Folge von Schwierigkeiten, deren Ueberwältigung nicht in seiner Gewalt stand, misslungen war, kehrte er in Folge des Schadens, den sein Schiff erlitten hatte, zurück.

1819 — 1820 erreichte Parry auf seiner ersten Reise den 74° der Breite und den 113° der Länge, entdeckte die Inseln Melville und Nordgeorgien, jetzt Parry's Inseln genannt, und die Prinz-Regent-Meerenge. Er war der erste, welcher in diesen Gegenden überwinterte.

1820 — 1821 reiste Franklin von der Hudsonsbai ab, und folgte zu Lande der Küste von Nordamerika zwischen dem Flusse Hearne und dem Cap Turnagain.

1821 — 1822 entdeckte Parry auf seiner zweiten Reise das Land, welches er Melville's Halbinsel nannte, und die Meerenge, welche er nach seinen Schiffen Furia und Hekla nannte.

1822 — 1823 verfolgte Franklin auf seiner zweiten Reise die Küste von Amerika zwischen dem Flusse Mackenzie und dem Cap Back, während Dr. Richardson, der sich von ihm zu diesem Zwecke trennte, die Küste zwischen dem Flusse Mackenzie und Hearne aufnahm.

1822 — 1825 drang Parry auf seiner dritten Reise durch die Prinz-Regent-Meerenge bis zu 72°30′ der Breite und 91° der westlichen Länge. Auf dieser Fahrt scheiterte die Furie, und er musste unverrichteter Dinge zurückkehren.

1823 — 1826 drang Beechy, während einer Reise, welche diese ganze Zeit einnahm, durch die Behringsstrasse, und suchte gegen Osten vorzudringen. Er erreichte den 71°23½′ der Breite und 156°21½ westlicher Länge, und

liess nur 150 Meilen zwischen seinen eigenen und Franklins Entdeckungen unerforscht.

1827. Parry machte in diesem Jahre einen fruchtlosen Versuch, den Nordpol zu erreichen, da man geglaubt hatte, es wäre möglich, in dieser Richtung eine freie Passage nach dem Aequator zu finden.

Die Ergebnisse aller dieser Reisen beweisen, dass die Entdeckung und Aufnahme des Landes zwischen Grönland und Asien allmälig vorgeschritten war, so dass im Jahre 1829, als ich meine Reise antrat, nur 150 englische Meilen gegen Westen nach der Behringsstrasse, und etwa 500 auf der Ostseite, zwischen Cap Garry und Cap Turnagain, unerforscht geblieben waren. Davis kann der erste genannt werden, der den ersten bedeutenden Schritt zur Auffindung einer Nordwestdurchfahrt gemacht hatte, und Baffin der zweite. Die Breitenberechnung des letztern war korrekt, nicht aber die Längenberechnung. Der letztere Umstand scheint den ungerechten Schluss veranlasst zu haben, dass er eben so ungenau in allen übrigen Dingen wäre. So wurde die James-Insel aus unseren Karten ausgelöscht, und auch die Bai, welche so lange und so mit Recht seinen Namen trug, gleich als hätte dieser grosse Seefahrer gar nichts gesehen und gar nichts gethan. So regt man die Menschen nicht an, ihre Ruhe, ihr Vermögen und ihr Leben im Dienste der Menschheit zu opfern, und wenn der Nachruhm von dem nächsten Besten, dem es einfällt, sich zum Richter aufzuwerfen, entzogen werden dürfte, dann werden sich alle geschickte und unternehmende Männer zurückziehen, ausser sie besitzen jenen erhabenen Sinn, der im Selbstbewusstsein seinen Lohn findet.

Wenn nun der Name Baffin seinen erhabenen Platz wieder erhalten hat, wie ich mir schmeichle, dass diess durch meine Reise von 1818 geschehen ist, so darf ich nur anführen, dass folgendes die Ergebnisse meiner letzten Reise sind. Die Entdeckung des Landes König Wilhelm, der Isthmus und die Halbinsel von Boothia Felix, der Golf von Boothia, das westliche Meer von König Wilhelm, und die eigentliche Lage des nördlichen Magnetpols; ferner ist die Frage in Betreff der Nordwestdurchfahrt dahin entschieden worden, dass es durch die Prinz - Regent - Meerenge und südlich vom — 74° nördlicher Breite keine gäbe; überdiess mehrere wichtige und interessante Thatsachen in Bezug auf den Magnetismus und andere Zweige der Naturkunde; endlich erhielten die Isabella- und Alexanderbrücke wieder ihren früheren Platz auf den Karten, die Küstenlinie wurde völlig berichtigt, und mehrere Häfen entdeckt und aufgenommen.

Es bleiben daher im Westen noch immer 150 (englische) Meilen zu erforschen, und im Osten der Raum zwischen Cap Turnagain und der Küste, welche Sir Eduard Parry gesehen hat, was etwa 400 Meilen betragen mag.

Es ist nicht allgemein bekannt, dass die Frage wegen einer Nordwestdurchfahrt, welche man seit dem Capitain Phipps hatte schlummern lassen, durch William Scoresby im Jahre 1817 wieder angeregt worden ist. Dieser hochbegabte und talentvolle Seefahrer befehligte damals einen Wallfischjäger an der Küste von Grönland, und ist jetzt ein nützliches und sehr geachtetes Mitglied der englischen Kirche zu Exeter. Dieser einsichtsvolle Mann setzte in einem sehr gut geschriebenen Briefe an Sir Joseph Banks auseinander, dass in der Jahreszeit und der Lage des Eises

in den arktischen Gegenden eine so grosse Veränderung eingetreten wäre, dass wahrscheinlich der Augenblick gekommen sei, jene grosse Frage endlich einmal zu entscheiden.

Sein Zweck war unstreitig, bei diesem schwierigen Dienste verwendet zu werden, damit er, so wie er das Unternehmen vorgeschlagen hatte, auch an seinem Ruhme Theil nehmen möge. Ich weiss nicht, warum es nicht geschah, aber er hat mir selbst erklärt, „dass er jede Stelle angenommen hätte, die nur irgend für einen gebildeten Mann passte.“ Indessen kann man ihm nie das Verdienst rauben, dass er alle die Versuche angeregt hat, welche seit jener Zeit gemacht worden sind. Sir Joseph Banks unterstützte seinen Vorschlag kräftig bei der Regierung, welche bald ein Cirkular erliess, um diejenigen Seeoffiziere kennen zu lernen, welche am meisten in den Eisgegenden gedient hatten. Inzwischen wurden Schiffe gekauft, und diese waren nicht nur in ihrer Ausrüstung weit vorgeschritten, sondern auch alle jüngeren Offiziere ernannt, bevor ich gewählt wurde, sie zu befehligen. Der Zahlmeister und mein Neffe, damals erst 17 Iahre alt, waren die einzigen, deren Wahl mir gelassen wurde.

Ich glaube, dass noch nie ein Fall da gewesen ist, wo ein Offizier mit dem Befehle über eine solche Expedition beauftragt wurde, und man ihn über die Eigenschaften der Schiffe, die er führen sollte, gar nicht zu Rathe zog. Bei mir war eben das der Fall. Als ich in London ankam, entdeckte ich zu meinem Bedauern, dass die Schiffe, deren Ausrüstung bereits bis zur Hälfte fertig war, zu diesem Dienste durchaus nicht taugten. Meine Vorstellung kam aber zu spät, und man gab mir zu erkennen, dass ein Ande-

rer das Commando annehmen würde, wenn ich es nicht thäte. Ich hatte den „Driver“ verlassen, und würde mithin die einzige Aussicht auf Beförderung verloren haben. Ich muss jedoch bemerken, dass ich nicht im Sinne habe, irgend eines der damaligen Mitglieder der Admiralität zu tadeln. Sie hatten, bevor sie mich wählten, Männer, welche ihnen gar wohl die nöthige Auskunft geben konnten, zu Rathe gezogen. Diese hatten aber Schiffe zu verkaufen oder auszubessern, und die Versuchung, 6000 bis 7000 Pfund Sterling zu gewinnen, war gross genug, um die Wage sinken zu machen; während ich, da ich mit aller Verantwortlichkeit belastet wurde, verurtheilt war, zu leiden. Die Wahrheit meiner Behauptung findet sich durch den Bericht über meine erste Reise, und durch die nachherige Verwendung von Schiffen ganz verschiedener Art hinlänglich bewiesen. Als Seeleute und Seefahrer hatten meine Offiziere gewiss alle die beste Brauchbarkeit, aber keiner von ihnen hatte in dem Eise überwintert oder hinlängliche Erfahrungen gemacht, wesswegen man Eissteuermänner und Gehülfen ernannte, die dasselbe kannten. Wenn dagegen die Wahl der Offiziere mir überlassen geblieben wäre, so würde ich solche gefunden haben, welche eine hinreichende, vielleicht grössere Erfahrung in der Art Schifffahrt besassen, und ganz gewiss hätte ich Herrn Scoresby gewählt. Da die Ergebnisse meiner ersten Reise dem Publikum seit langer Zeit vor Augen liegen, und auf dieselbe im Laufe dieses Werkes verwiesen werden wird, beschränke ich mich auf die Bemerkung, dass sowohl sie als diejenigen, welche zwischen ihr und meiner letzten Reise unternommen worden sind, beweisen, dass der Erfolg unserer geringen Bestrebungen gänzlich von der Vorsehung abhängt, welche uns

weislich in dieser Art Schifffahrt weniger freie Hand gelassen hat, als in jeder andern. Zu dem angeführten Nachtheile kommen noch andere, gegen welche wir nichts ausrichten konnten, und die sich gegen den Erfolg unseres Unternehmens verbündet zu haben schienen. Das Fehlschlagen desselben erregte Vorurtheile gegen den Befehlshaber der Expedition, welcher ihnen nichts entgegen zu setzen hatte, als das Gefühl, dass er immer recht gethan habe. Ich widmete den Expeditionen, welche seit meiner ersten Reise unternommen worden sind, stets die grösste Aufmerksamkeit, um Missgriffe zu berichtigen, sie mochten aus was für einer Quelle stammen. Bald entdeckte ich, dass die Schiffe, welche dazu seit 1817 verwendet wurden, viel zu gross waren, denn während sie zu ihrer Mannschaft nur in demselben Verhältnisse Vorräthe führten, als ein halb so grosses Schiff, hatten sie den Nachtheil, viel tiefer im Wasser zu gehen, nämlich 18 Fuss statt acht. Dadurch wurde die Schifffahrt viel unsicherer, wie es das Beispiel der Furie zeigt, welche beschädigt wurde, weil ihre Tiefe grösser war als die des Eises. Man musste sie entladen, um sie zu heben, und während dieser Operation, welche mehrere Tage dauerte, litt sie Schiffbruch. Die Victorie dagegen wurde wirklich mit allen ihren Vorräthen auf den Grund gelegt, und als die Ebbe eintrat, lag sie trocken (denn sie ging nur 7 Fuss im Wasser), und ihr Leck konnte verstopft werden. Gleich der Furie führte sie Vorräthe für $2\frac{1}{2}$ Jahre, und Kohlen für tausend Tage, und wenn die Kessel und der andere Theil der Dampfmaschine nicht so gar schlecht gewesen wären, würde sie, was die Schifffahrt betrifft, vortreffliche Dienste geleistet haben, uud wir hätten in funfzehn Monaten vollendet, wozu wir $4\frac{1}{2}$ Jahre

brauchten. Baffins Schiff passte, obschon es nur 30 Tonnen führte, zu dieser Art Schifffahrt viel besser, als die „Isabella“, die „Furie“ oder die „Hekla.“ Die beiden Reisen des Sir Eduard Parry nach diesem Meere, und die Landreise Sir John Franklins nach dem Polarmeere, hatten die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf die Prinz-Regent-Einfahrt gelenkt, und mit Ausnahme des verstorbenen Major Rennel, sagten Alle, mit denen ich über diesen Gegenstand sprach, dass es gar keine Durchfahrt gäbe, wenn zwischen Cap Garry und Cap Turnagain keine gefunden werden sollte. Der Major war übrigens der Meinung, dass es durchaus keine Durchfahrt gäbe, und seine Gründe für diese Ansicht waren gut. Es war indessen offenbar meine Pflicht, zuerst diese Frage zu entscheiden, und dann eine Passage weiter nordwärts zu suchen. Zu unserem nicht geringen Erstaunen war die erste Entdeckung, welche wir machten, dass die Bai von Creswell sich an Tiefe wenigstens dreissig Meilen über den Punkt erstreckte, wo wir Land bei unserer vorhergehenden Reise auf die Karte zeichneten, obschon wir es mehrere Tage lang sowohl vom Ufer als vom Bord des Schiffes gesehen hatten. Erst als wir wieder um dieselbe gefahren waren, erlangten wir die Gewissheit, dass dort keine Durchfahrt existire: ein Beweis, wie trügerisch der Schein des Eises in einer Bai oder Meeresenge ist, da selbst die Offiziere der Hekla und der Furie nach einer Erfahrung von acht Jahren sich genau so täuschten, wie ich mich selbst, und wie die Lootsen der Isabella im Jahre 1818 sich getäuscht hatten. Nichtsdestoweniger beschloss ich, meinem ersten Plane zu folgen, welcher auch die Billigung des Commandeur Ross und die des Herrn Thom, des Ersten und Zweiten nach mir im Befehle dieser Expedition,

hatte. Der Leser wird aus der nachfolgenden Beschreibung, welche die Form eines Journals hat, das ich wirklich Tag für Tag gehalten habe, alle die Maassregeln ersehen, welche ich ergriffen hatte. Das Schiff war in seiner Ausrüstung viel vollkommener als die früheren; es vereinigte alle Verbesserungen, die bis dahin gemacht worden, und die Vorräthe waren von der besten Beschaffenheit, und wenn auch die Dampfmaschine weit entfernt war, uns nützlich zu sein, war es doch das beste Schiff, welches noch zu einer Reise der Art ausgerüstet worden ist. Die Instrumente zur Beobachtung gehörten grösstentheils mir selbst; das Passage-Instrument hatte 36, der Theodolit 9 Zoll und beide waren von Jonas; die Admiralität und das Kolonial-Sekretariat hatten uns verschiedenen Instrumente geliehen, die, mit Ausnahme einer Inklinationsnadel, die jetzt im Besitz des Capitains James Clark Ross ist, alle verloren gingen; zwei Chronometer waren mein, einer das Eigenthum der Herrn Parkinson und Frodsham, drei gehörten Herrn Murray. Alle gingen vortrefflich, einer aber wurde mit dem Schiffe verloren. Der Commandeur, jetzt Capitain Ross, der zweite im Befehle, hatte das Passage-Instrument, und ihm gehören alle Beobachtungen an, die damit gemacht wurden, so wie auch alle naturgeschichtlichen. Die besondere Reise, welche der Capitain Ross unternahm, insbesondere die, in welcher er den Magnetpol erreichte, habe ich ihn selbst erzählen lassen. Auch wird der Leser im Verlaufe des Werkes alle Vorsichtsmaasregeln ausführlich finden, welche ich getroffen hatte, um die Gesundheit und Disciplin der Mannschaft zu bewahren.

Unsere ganze Reise bildete vom Anfang bis zum Ende eine wunderbare Kette von Fügungen der Vorsehung. Sie

beweist, dass Diejenigen, welche sich dem Meere anvertrauen, mehr als Andere von göttlichem Schutze abhängig, und die kurzsichtigsten aller Sterblichen sind; zu gleicher Zeit wird aber durch sie auch offenbar, dass wenn man im Vertrauen auf Gott von den Mitteln Gebrauch macht, die er gnädig in unsere Hand legt, es keine Schwierigkeit giebt, die nicht überwältigt werden kann, und keine Lage, die zur Verzweiflung berechtigt.

Es ist nicht nothwendig, dass ich mich in eine förmliche Erörterung der Frage einlasse, ob es wahrscheinlich sei, nördlich vom 74sten Grad der Breite noch eine Nordwestdurchfahrt zu finden. Die Bemerkungen, welche ich über diesen Gegenstand zu machen Gelegenheit gehabt habe, wird man im Laufe der folgenden Erzählung gehörigen Ortes eingeschaltet finden. Und wenn ich auch über diese grosse Frage mehr sagen sollte, als ich gethan habe, ist jede solche Abhandlung durch Sir Eduard Parry längst überflüssig gemacht worden.

Dass Niemand glaube, ich schätze die Verdienste dieses Offiziers, als Schriftsteller und Seefahrer, nicht eben so hoch, als es das Publikum thut! Wir waren einst Gefährten in derselben Forschung, haben gemeinsame Gefahren ausgestanden und Besorgnisse erduldet; seitdem haben wir, wenn auch getrennt, denselben Krieg mit Ocean und Eis, mit Stürmen und Beschwerden fortgeführt, haben stets nach einem Zwecke und nach einem Ruhme gestrebt. Wenn wir auch miteinander wetteiferten, war es ein Wetteifer, in welchem sich weder Eifersucht, noch Missgunst mischen konnten. Eben so gut könnte man sagen, dass La Peyrouse das Andenken Cooks hasste, oder dass dieser grosse Mann, wenn er noch gelebt hätte, über die Erfolge dieses kühnen

und einsichtsvollen französischen Seefahrers Verdruss empfunden hätte. Brüder im Dienste, waren wir es auch, als wir einer und derselben Entdeckung nachgingen. Wenn es Menschen giebt, welchen es Freude macht, Eifersucht und Abneigung zwisehen Männern, die ein gemeinsames Ziel verfolgen, zu erdichten oder zu erregen, so trifft sie die gerechte Strafe, zu erfahren, dass sie sich hierin arg getäuscht haben.

Obschon ich es nicht für nöthig halte, die Frage über die Nordwestdurchfahrt zu erörtern, muss ich doch über diesen Gegenstand einige Bemerkungen machen, welche sich meinen Lesern nicht sogleich darbieten möchten, wenigstens denjenigen nicht, die sich durch vorläufige Lektüre mit diesem grossen Problem der Geographie nicht vertraut gemacht haben.

Vor meiner Abreise aus England waren über den wahrscheinlichen Platz dieser gehofften Durchfahrt verschiedene Meinungen im Gange. Alle liessen sich in grösserem oder geringerem Grade rechtfertigen, wie diess mit Hypothesen immer der Fall ist, wenn sie nicht mehr sein wollen als das, und wenn die Gründe, auf welche sie sich stützen, keine Beweise sind.

Ich hatte mir nie eine Hypothese hierüber gebildet, und kann jetzt mit voller Sicherheit behaupten, dass ich auf dieser Reise keine Erfahrung gemacht habe, welche mich rechtfertigen würde, eine zu bilden, oder einen neuen Plan zur Entdeckung einer Nordwestdurchfahrt vorzuschlagen. Von der erträumten, oder gehofften, oder möglichen Durchfahrt durch den Lankaster-Sund und an den Melville-Inseln vorüber, weiss ich nicht mehr, als was früher bekannt war, und ich kann zu dem, was bereits so vielfach

erörtert worden ist, weder Vermuthungen, noch Hoffnungen, noch Zweifel berichtigen. Wir näherten uns diesem Theile jener Gegenden nie, weil mein Plan mich einen andern Weg führte, und weil wir fast von dem Tage an, als wir uns dieser barbarischen Küste vertrauten, eingesperrt blieben, und uns nicht wieder davon entfernen konnten.

Ob nach dem Scheitern des kühnen Versuches Parry's der Nordpol erreichbar sei oder nicht, auch darüber weiss ich nichts zu sagen, weil die Richtung meiner Fahrt mir nicht gestattete, neue Vermuthungen aufzustellen.

Aber wenn auch meine Unternehmung, insofern sie die Nordwestdurchfahrt betrifft, nicht gelang, wenn ich keine neue Hypothese darzubieten, keinen neuen Plan vorzuschlagen habe: so ist doch, abgesehen von den geographischen Berechnungen und anderen schwer geernteten Ehren, die man dieser Reise wiederfahren lassen wird oder nicht, selbst das negative Resultat von grosser Wichtigkeit für diese Frage.

Der Punkt, wo unser Versuch angestellt wurde, war einer derjenigen, auf welchen man die meiste Hoffnung setzte. In dieser Richtung, und mit einer unbestimmten aber natürlichen Erwartung des Gelingens war die letzte Anstrengung Parry's gemacht worden, aber nach einem andern Plane, und in einer andern Richtung als die meinige. Wie es ihm misslang, aus Ursachen, die nicht in seiner Gewalt standen, ist allbekannt; und es blieb daher noch jene zweite Hoffnung der Möglichkeit.

Diese Hoffnung ist erloschen, und wenn es stets ein Gewinn ist, Hoffnungen zu verlieren, welche nur Täuschungen waren, so gebührt mindestens dieses Verdienst unserer Reise. Wir untersuchten zu Schiffe oder zu Fusse längs

der Küste die einzigen Theile dieses Erdstriches, wo die fragliche Durchfahrt noch möglicher Weise existiren könnte, und durch unsere Landreise ist diese Untersuchung vervollständigt worden.

Wie genau dieselbe vorgenommen wurde, wird das Tagebuch und die beigefügte Karte zeigen. Das Resultat ist an sich selbst sehr interessant, obschon es uns fast die Qualen des Tantalus bereitete. Es ist im höchsten Grade peinlich, zu arbeiten und zu leiden, das vorgestreckte Ziel vor sich sehen, und dann erfahren zu müssen, dass man vergebens gehofft und geduldet hat.

Man wird aus dem Tagebuche und der Karte ersehen, dass der Landstrich, welcher die Prinz-Regent-Meerenge von dem nordwestlichen Meere Amerika's trennt, nicht nur sehr schmal, sondern von Seen so angefüllt ist, dass der Raum zu Lande, welcher diese beiden Meere trennt, nur drei Meilen beträgt. So wenig hat die Natur gethan, eine solche Durchfahrt zwischen dem östlichen und westlichen Meere zu hindern, dass sich Niemand verwundern kann, wenn wir uns der Hoffnung überliessen, dass sie wirklich existire.

Es ist diess eine Art Rechtfertigung Derjenigen, welche eine solche Durchfahrt in dieser Gegend vermutheten, obschon sie keinen Grund hatten, den wahrscheinlichen Platz derselben zu bezeichnen. Aber man glaube ja nicht, ich wolle damit sagen, dass wenn wir wirklich eine Oeffnung durch diesen niedrigen und engen Landstrich gefunden hätten, diess eine Nordwestdurchfahrt im üblichen Sinne des Wortes, und als Wohlthat für den Handel gewesen wäre. Der Zustand der Meerenge, durch welche wir dahin gelangten, und die Meere oder Oeffnungen, auf welchen Parry

diesen Punkt hätte erreichen können, wenn er mehr vom Glücke begünstigt gewesen wäre, ist so beschaffen, dass jede Hoffnung, daraus Nutzen zu ziehen, eine eitle Erwartung sein müsste, nicht nur für jetzt, sondern für immer.

Da ich nicht länger bei diesem Gegenstande zu verweilen nöthig habe, bleibt mir nur noch zu bemerken übrig, dass von nun an, da das Resultat meiner Reise alle Hoffnungen zerstört hat, ausser durch den Lankaster-Sund und über den Pol, wenn es für diese Meinung noch anders Anhänger giebt, man weniger als je versucht werden kann, eine frische Reise zur Lösung dieses Problems zu unternehmen.

Das ist zuverlässig wahr, insofern von einer wirklichen oder praktischen Communikation rund um die Nordküste von Amerika die Rede ist; aber um wie viel wahrer ist es nicht jetzt, als zur Zeit der ersten Stellung dieser Aufgabe, ich will nicht sagen von den früheren Seefahrern, sondern von denjenigen, welche diesen Plan vor meiner ersten Reise im Jahre 1818 auf das Tapet brachten und veranlassten, dass so viele Jahre nacheinander und mit so grossem Kostenaufwande Versuche zur Verwirklichung desselben gemacht wurden!

Meine erste Reise genügte, ja kaum diese war nothwendig, um zu zeigen, dass der Handel nie diesen Weg machen könnte, selbst wenn sich das amerikanische Festland nicht weiter als bis zur Hekla- und Furienstrasse ausdehne, ja wenn es sich selbst früher endige, und wirklich ein glückliches Schiff eine solche Durchfahrt bewerkstelligt hätte. Kaufleute wagen viel, das ist richtig, aber nicht Alles, was dem gesunden Menschenverstand und aller Erfahrung und Wahrscheinlichkeit widerspricht. Sie haben ein Barometer, wonach ihr vereinter Stand bei Fällen solcher Art urtheilt, und dieses Barometer befindet sich in Lloyds

Kaffeehause, wo ihn jeder zu Rathe ziehen kann. Unter welchen Bedingungen, zu welchen Prämien könnte eine solche Fahrt selbst unter den günstigsten Umständen, die ich voraussetze, assekurirt werden! Ich zweifle, dass Männer von Erfahrung und scharfem Verstande sich auf ein solches Geschäft einlassen werden. Befehlshaber giebt es allerdings, die Alles versuchen würden, und Alles versucht haben, denn daran ist, Gott sei Dank, England nie arm gewesen und wird es nie werden. Auch giebt es nichts, was unsere Matrosen nicht unternehmen würden, wenigstens war es in meinen jüngern Tagen so. Möge es auch unter dieser neuen Aera der Aufklärung und der sich verbreiteten Kenntnisse so bleiben! Aber mehr als das Alles wäre erforderlich, und dieses Mehr wird, wie ich ernstlich glaube, nie erreicht werden.

Was meine Ansicht über künftige Versuche der Art betrifft, wird man sie eben so wohl von dem allgemeinen Inhalte des folgenden Journals und den eingestreuten Bemerkungen ersehen, als aus dem, was ich so eben gesagt habe, denn der Schluss ist zu leicht zu ziehen, als dass eine Auseinandersetzung nöthig wäre.

Wenn es keine Hoffnung mehr giebt, eine dem Handel nützliche Durchfahrt zu finden, wie jene schon längst hätte verschwinden sollen, bliebe es für England jedoch ein gerechter Ruhm, wenn seine Seefahrer, welche schon so viel für die Geographie gethan haben, auch die Umschiffung und Aufnahme der amerikanischen Küste vollenden könnten. Dieser kühne Unternehmungsgeist, welchem die Welt fast Alles verdankt, was sie von dieser dunklen und schwierigen Geographie weiss, sollte aus Mangel an Mittel der Ausübung nicht erlöschen, und nicht sollten diese Erfahrungen, Ge-

schicklichkeiten und Kenntnisse schlummern, weil es keine Gelegenheit giebt, den Ehrgeiz zu wecken!

Wenn man gegen diess Alles Sparsamkeit einwenden wollte, wäre diess in der That eine verächtliche Sparsamkeit; zu viel schon ist von dieser falschen Oekonomie herrschender Grundsatz des Zeitalters geworden, welcher unser einst so freigebiges, glänzend freigebiges Land zu einem ganz andern Britannien gemacht hat, als es sonst gewesen ist. Ach, dass die Menschen nicht einsehen, wie erbärmlich der Mensch ist, wenn Geldzusammenscharren sein einziges Bestreben ist, und alle seine Begriffe von moralischem Benehmen auf den niedrigen Codex von Franklins armen Richard beschränkt sind! wie dies Wirkungen in dem Lande zeigen, dem er seine — „Religion“ will ich es nicht nennen, aber seine Moral gepredigt hat. Nicht so beschaffen ist der Geist meines hochherzigen Freundes, dem die Welt die Ergebnisse der gegenwärtigen Reise verdankt; möge sein Beispiel die Engländer lehren, was sie wieder werden können, denn wie er ist, so sind die Engländer gewesen!

Man möge eine Bemerkung entschuldigen, zu welcher mich eben so sehr Dankbarkeit und Gerechtigkeit, als reine und uneigennützige Bewunderung vermocht haben, während ich diese Betrachtungen mit einer Wiederholung der im Anfange meines Tagebuches enthaltenen Auseinandersetzung schliessen muss. Wenn ich mit meinem Dampfschiffe unglücklich war, liegt die Schuld nicht im Plane, sondern im Schiffe selbst, nein, nein, nicht im Schiffe, seiner Grösse und seinem Bau, sondern in seiner elenden und erbärmlichen Maschine. Meine Meinung bleibt unverändert: ein Schiff, das zu Entdeckungen in diesen Gegenden bestimmt

ist, darf nicht tiefer als zehn Fuss im Wasser gehen; es muss stark sein, wie unser eigenes war, und sein Takelwerk sich leicht handhaben lassen; es muss ferner eine Dampfmaschine haben, um sich ihrer gelegentlich zu bedienen, aus Gründen, die ich im Anfange der folgenden Erzählung auseinandergesetzt habe.

Da eine gedrängte Uebersicht meiner geographischen Entdeckungen den Lesern, welche mit dem Gegenstand und vor Allem mit den frühern Entdeckungen nicht vertraut sind, von keinem Nutzen sein kann, verweise ich auf das Tagebuch selbst und die Karte. Der Leser möge sie zur Hand nehmen, und mit ihrer Hülfe werden einige wenige Worte genügen.

Man wird erfahren, dass der letzte Punkt in der Prinz-Regent-Meerenge, welchen Sir Eduard Parry erreichen konnte, Cap Garry war, dass mithin meine Entdeckungen von diesem Platze aus beginnen. Wenn nicht ausgedehnt, sind sie doch bestimmt und genau. Trotz unserer ausserordentlich langen Einschliessung auf einem engen Isthmus konnten sie doch nicht sehr erweitert werden, da Eis und Schnee den grössten Theil der Jahreszeit hindurch das Reisen hinderten, und die bergige Formation des Landes noch andere Hindernisse entgegensetzte. Die in das Einzelne gehende Genauigkeit ist allerdings weit grösser als es der Gegenstand erfordert, so dass es ein eitler Ruhm ist, sagen zu können, dass wir hierin mehr gethan haben, als alle Seefahrer vor uns. In Neusüdwales würde eine solche Arbeit einen Werth haben, den sie hier nie besitzen kann; doch wir hatten sonst nicht viel zu thun, und diese überflüssige Mühe brachte wenigstens keinen Schaden hervor.

Aus der Karte wird man ferner sehen, dass von dem

Cap Garrey unsere Aufnahme der Küste sich bis zum 69sten Grad der Breite und zwischen den Längegraden 89 und 99 erstreckte, und an einem Platze endete, welchem ich den Namen die Franklinsspitze gab. Von da dehnte sie sich über einen Theil des nordamerikanischen Kontinents aus, so dass man eine richtige Vorstellung von dem Innern des Festlandes mit seinen zahlreichen Flüssen und Seen erhielt, und über einen Raum, in Bezug auf welchen die Karte zu Rathe gezogen werden muss, da es sich nicht mit Worten erklären lässt. Indem wir bis zum westlichen Gestade des Isthmus vordrangen, dem ich den Namen Boothia gab, bestimmten wir jenen Theil der Küste, welche zwischen 72°30′ und 69° der Breite, und zwischen 89° und 99° westlicher Länge liegt.

Was mithin für die Geographie Amerika's gethan wurde, ist einleuchtend; aber ich muss auch die Art angeben, wie diese Entdeckungen der Lösung des allgemeinen Problems nützen, welches an Wichtigkeit nur der Nordwestpassage nachsteht; ich meine die vollständige Aufnahme der Küstenlinie von Nordamerika, von der Behringsstrasse bis zur Baffinsbai, so wie sie durch die verschiedenen sowohl alten als neuen Seefahrer, die zu diesem Zwecke jene Gegenden besuchten, bestimmt worden sind.

In dem Verzeichnisse der Reisen, womit ich diese Einleitung begann, habe ich die verschiedenen entfernten und isolirten Punkte bezeichnet, welche bemerkt, so wie die Küsten, welche genauer untersucht wurden durch Hearne und Mackenzie, durch Diejenigen, welche ihnen vorangingen, indem sie östlich durch die Behringsstrasse kamen, und durch die Seefahrer und Landreisenden, welche seit meiner ersten Reise in diesem Dienste verwendet worden sind, na-

mentlich Parry, Franklin und Beechey. Ich kann daher jetzt sagen, dass die Linie der Nordküste von Amerika, wie sie durch ihre vereinten Anstrengungen festgestellt wurde, folgende ist. Die Karte zeigt sie allerdings, allein nachstehende Bemerkung dürfte doch für Diejenigen von Nutzen sein, welchen es Mühe macht, auf der Karte die Entfernungen zu messen, oder das Verhältniss zwischen einer gewissen Anzahl Meilen und den Längengraden in diesen nördlichen Breiten zu bestimmen.

Von der Behringsstrasse und dem Cap Barrow Beechey's angefangen ist die Küste jetzt bis zur Landspitze Back Franklin's aufgenommen, aber nur durch nautische Messungen, die eben nicht immer wegen ihrer zu grossen Genauigkeit zu rühmen sind. Hier und bis zur Mündung des Mackenzieflusses, der einzigen Entdeckung dieses Reisenden, ist sie von Richardson bis zum Kupferminenfluss, der einzigen Entdeckung Hearne's an der Küste, gezeichnet. Von da bis zur Landspitze Turnagain liegen die Entdeckungen Franklins; nachher aber giebt es östlich bis zur Spitze Jane Franklin's einen leeren Strich von 222 (engl.) Meilen, der hoffentlich vom Capitain Back ausgefüllt werden wird. Sollte diese Erwartung sich verwirklichen, so werden die so bezeichneten Entdeckungen mit den unsrigen vereinigt werden, und an der Kenntniss der Nordküste von Amerika fehlt dann nichts mehr, als der Raum zwischen Banks-Land, Parry's und Boothia Felix. So führt uns die Vereinigung dieser verschiedenen Entdeckungen zum Cap Turnagain, dem nächsten Punkte, bis zu welchem wir unsere eigenen Forschungen ausgedehnt haben, und es ergiebt sich, dass die Leere, welche jetzt auf der Karte zwischen diesem Punkte und dem westlichsten Lande, das wir ent-

weder gesehen, oder auf dessen Dasein wir nach den gewöhnlichen Beobachtungskarten geschlossen haben, 500 englische Meilen beträgt. Ich habe anderswo gesagt, wie sehr ich bedauerte, dass Commandeur Ross verhindert wurde, seine Reise so weit auszudehnen, um diesen Zusammenhang zu vervollständigen, wo dann, ausser den schon erwähnten Strecken, zwischen diesem Punkte und der Behringsstrasse nichts mehr zu untersuchen geblieben wäre. Indessen muss ich seine Angabe des Grundes gelten lassen, welcher sich mehr auf die Schwierigkeit, Lebensmittel mitzuführen oder sich zu verschaffen, als auf Hindernisse des Landes oder Klima's stützt; nichtsdestoweniger bedauerte ich unendlich, dass wir nicht die Mittel besassen, unsere Kenntniss dieser so kurzen Küstenstrecke zu vervollständigen, und so auf unserer Karte jene Linie ziehen zu können, was freilich vielleicht kaum eine andere Befriedigung gewähren würde, als dass sich auf einem Stück Papier ein schwarzer Strich statt eines leeren Raumes befindet. Aus solchen eingebildeten Freuden besteht das menschliche Glück gar häufig, und was liegt daran, wenn selbst noch geringere Dinge, die Anatomie einer Fliegenzehe, oder was sonst immer, dazu dienen, die Menschen glücklich und auf sich selbst stolz zu machen.

Ueber das, was von der amerikanischen Küste, von dem nördlichsten Punkte dieses westlichen Gestades an, das wir erforscht haben, noch unbekannt bleibt, habe ich nichts zu sagen, da ich es nicht unternommen habe, das Ganze dieser ungewissen Linie zu ermitteln und zu beschreiben. Man möge die Karte über das, was von hier bis zur Lankasterstrasse noch übrig bleibt, zu Rathe ziehen; denn dass die Küste ununterbrochen fortläuft, unterliegt, in Folge der von Sir Eduard Parry und mir vorgenommenen Unter-

suchung des östlichen Gestades, keinem Zweifel. Von der ausserordentlich ungewissen und dunklen Beschaffenheit des Landes, welches man die Melville - Inseln nennt, habe ich nicht das entfernteste Recht zu sprechen; und obschon ich die Baffinsbai umschiffte, und diesem ausserordentlichen und geschickten Manne die Ehre zurückgab, deren man ihn zu berauben versucht hat, so will ich doch keineswegs behaupten, dass es in ihr keine Oeffnung nach Norden gäbe, ja vielleicht sogar an mehreren Punkten; ich kann daher auch keine Vermuthungen über die Beschaffenheit des Raumes machen, der sich von der Melville-Insel bis Grönland erstreckt, über die Frage, ob er eine Insel sei oder mehrere, über Umfang, Natur und relative Lage derselben, wenn sie wirklich eine Gruppe von Inseln bilde, die so gelegen und zusammengedrängt sind, dass sie ein grosses, eisfreies Meer um den Nordpol der Erde lassen, wenn nicht gar ein Polarbecken, im Sinne einer der wohlbekannten Hypothesen über diesen Gegenstand.

Aber die Ergebnisse dieser Reise, und eine Vergleichung meiner ersten mit jener Baffins, welche ich damals nicht mit demselben Vertrauen unternehmen konnte wie jetzt, sammt einigen ferneren Forschungen über diesen Gegenstand, an die ich mich zu jener Zeit nicht wagen konnte, und von denen ich ohne die neuen Urtheilsgründe, die ich seitdem erlangt habe, nicht zu sprechen die Kühnheit haben würde, haben mich zu einigen Schlüssen geleitet, die ich jetzt anführen muss. Sie scheinen mir von grosser Wichtigkeit zu sein, nicht nur weil sie die Genauigkeit der alten Seefahrer in Betreff der fraglichen Meere betreffen, sondern weil sie sich auf die eigentliche Geographie dieser Gegenden beziehen, welche so lange dunkel, so lange eine

Quelle der Irrthümer für die neueren Reisenden wie für die Geographen waren, was in alle Seekarten so wie in alle Landkarten dieses Theiles der Erde Verwirrung gebracht hat. Wenn bei der Prüfung und Analysis dieser Frage es dem Unwissenden scheinen mag, als griffe ich den Ruf irgend eines unserer neueren Entdecker an, so kann ich versichern, dass ich keinen solchen Gedanken in meiner Seele hege; und was ich immer sagen mag, um die Entdeckungen der alten Seefahrer zu vertheidigen, ist es doch meine ausgesprochene Meinung, dass diess in Nichts die Rechte und das Verdienst derjenigen schmälern kann, welche neuerlich in ihre Fusstapfen getreten sind.

Jeder von denen, welche mit den Theorieen der Nautik oder mit den Wissenschaften, auf die sie sich stützt, bekannt sind, muss wissen, mit welchen Schwierigkeiten die alten Seefahrer zu kämpfen hatten, um die Längen zu bestimmen. Ich brauche nicht zu erwähnen, wie wenig sie selbst vom praktischen Magnetismus verstanden, z. B. von der einfachen Erscheinung der Veränderungen und Abweichungen der Magnetnadel; und noch weniger brauche ich zu sagen, wie unsicher ihre Mittel waren, die Länge zu erhalten.

Dass Baffin unter diesen allgemeinen Schwierigkeiten auch litt, kann Niemand Wunder nehmen; desswegen habe ich auch die Irrthümer, welche er begangen hat, und die ich zu heben im Begriff stehe, nicht den Beobachtungen zugeschrieben, welche er während einigen Tagen machte, die er brauchte, um über die Bai zu kommen, welche seinen Namen führt, sondern vielmehr der Entfernung, welche er durchmass, und der Länge der Zeit seiner Reise von England bis in diese Bai; die Zeit der letzten hatte sechs

Monate, die der Fahrt über die Bai nur einige Tage gedauert.

In Folge dieser Thatsache (denn es ist mehr als Vermuthung), welche die Quelle aller seiner Irrthümer war, begann ich die wahre Länge der Ostküste dieser Bai nach der Methode der Neueren, die kaum dem geringsten Irrthum Raum lässt, zu bestimmen. Diese nahm ich denn als Basis oder Ausgangspunkt aller folgenden Bestimmungen, die er gemacht, und die ich zu berichtigen unternommen hatte.

Dieser Punkt zuerst bestimmt, und vorausgesetzt, dass die Entfernung, die er auf seiner kurzen Fahrt über die Bai berechnete, korrekt ist, wie ich denn auch nicht einsehe, auf welche Weise er hätte einen erheblichen Irrthum begehen können, folgt, dass er alles Land im Osten von den Melville-Inseln und im Norden von der Furien-Strasse sah, wovon er glaubte, es sei durch unsere neueren Seefahrer zuerst entdeckt worden.

Die Folgerung davon ist sehr bemerkenswerth, wenn man unsere jetzigen und neueren Karten betrachtet. Die Strasse des Hekla und der Furie, wie sie Parry gezeichnet hat, wird zur Baffin's Strasse dieses alten Seefahrers, während das Land, welches wir auf unsern Karten an den Osten der Prinzregent-Meerenge gezeichnet haben, sich als James Insel zeigt, welche James so genannt hat. Ferner sollte diess Land im Süden dieser Insel, wovon wir die östliche Küste gezeichnet haben, ohne jedoch die Einbuchten zu untersuchen, die „drei Inseln" Baffin's und seine Cumberlands-Insel sein, wie wir hoffen, dass künftige Untersuchungen die Wahrheit dieser Behauptung bekräftigen werden. Aus demselben Grunde wird unsere Barrow's

Strasse zum Lankaster-Sunde Baffins, und unsere Küste Nord Somerset, von Parry so genannt, weist sich als jenes Land aus, welches Baffin das des Prinzen Wilhelm nannte. Endlich wird das entgegengesetzte Ufer, welches wir Nord Devon nannten, die Westseite der Insel James sein.

Wenn man annimmt, dass diese Ansichten unrichtig sind, werden die Folgen dieser Annahme, die Kritik, die ich hier gebe, bestätigen. Obschon Baffins Länge auf der Ostseite dieser Bai unkorrekt ist, welche er immer fast einen Grad zu weit gegen Osten legte, so stimmt sie doch an der Westseite mit den Beobachtungen neuerer Seefahrer an einem Platze, den ich früher als die Einfahrt des Lankastersundes betrachtet, und auf meiner Karte von 1818 als solche angegeben habe, so überein, dass man die James Insel gänzlich streichen müsste, was man nicht thun kann, ohne den Bericht James für falsch zu erklären.

Nach dieser geographischen Kritik, welche durch meine Reise und die Schlüsse, welche ich daraus gezogen, vollkommen gerechtfertigt zu werden scheint, muss ich mich zu dem westlichen Theile dieser nördlichen Gestade wenden, um den wirklich verworrenen und dunklen Bericht Barrow's und Juans de Fuca mit den neuern Untersuchungen vergleichen, oder vielmehr Entdeckungen, wie sie nicht unnatürlich genannt worden sind, welche meine Nachfolger und Gefährten auf diesem Theile der Nordküste von Amerika gemacht haben. Ich erkläre wiederholt, dass ich nicht die entfernteste Absicht habe, sie ihrer wohlverdienten und schwererworbenen Ehre zu berauben.

Ich glaube mit Grund annehmen zu dürfen, dass diese Seefahrer einer früheren Zeit blos an den Küsten hinfuhren, wie es die Alten thaten und unsere skandinavischen Vorfahren,

sich aber um Beobachtungen nicht viel kümmerten, wei sie weniger Mittel hatten, dieselben anzustellen. Ich halte es daher für möglich, dass sie durch die Behringsstrasse, ja sogar bis zu dem Theile dieser Küste fuhren, welchen ich den Isthmus von Boothia genannt habe; während ich in ihren Berichten eine hinreichende Uebereinstimmung mit denen unserer neueren Entdecker finde, um diesen Glauben zu rechtfertigen. Diess erhellt besonders aus den Thatsachen, wovon ich schon in einem andern Theile der Einleitung Erwähnung gethan habe, dass nämlich Bernardo nach Osten bis zu einer gewissen Länge segelte, und hier ein Land nicht weit von der Davis' Strasse oder Baffins Bai bestieg, in Bezug auf das ich aus Gründen, wie mir scheint, schliesse, dass es der Isthmus von Boothia gewesen ist. Angenommen, dass meine Ansichten über die Reisen dieser beiden Seefahrer richtig sind, so ist offenbar, dass sie seit langer Zeit, in einem gewissen Grade wenigstens, das bewirkt haben, was seitdem Kotzebue, Beechy, Hearne, und Franklin ausrichteten, ja sogar mehr, da der äusserste östlichste Punkt, den sie erreichten, der Isthmus war, welchen ich so eben genannt habe.

Diese Frage ist jedoch an sich so schwierig, und der Gesichtspunkt, unter welchem ich sie aufgefasst habe, so neu, dass ihre weitere Erörterung ohne eine genaue Karte der Entdeckungen nicht verständlich sein dürfte.

Die zweite

Entdeckungsreise

nach den

Gegenden des Nordpols.

Die Reise

Nordenskiöld

nach den

Gegenden des Nordpols.

XXIV.

Ausflug des Commandeur Ross, eine dritte Expedition zu unternehmen. — Befürchtungen eines Bruches mit den Eingebornen. — Rückkehr des Commandeur Ross.

Jetzt war also die Gewissheit vorhanden, dass in dem westlichen Meere, südlich vom 70°, keine Durchfahrt sei, und es wurde mithin unnöthig, Pläne zu entwerfen, um in dieser Richtung mit dem Schiffe weiter zu gehen. Die genauere Untersuchung nach Norden erschien daher als Gegenstand, auf den sich unsere Aufmerksamkeit zunächst wenden musste. Und so hatten wir auch Ursache, dankbar zu sein, dass wir nicht weiter gekommen waren, so wenig wir auch je voraus wissen konnten, dass wir zu so einem Schlusse gelangen würden. Wäre es der Fall gewesen, so würden wir noch tiefer in einer Bai gesteckt haben, die mit ganz eignen Eismassen angefüllt war, und am Ende doch genöthigt gewesen sein, wieder den Weg nördlich zu nehmen, während die Schwierigkeit, uns loszumachen, viel grösser gewesen, und, es uns wohl gar nicht gelungen wäre, im ganzen Sommer über das Schiff aus dem Eise zu befreien. Es war in der Erzählung von unsrer Fahrt kein unwichtiger Gegenstand, dass die Rennthiere nur 12 Meilen südlich von unserm Aufenthalte gesehen worden waren, während auch

unzählige Spuren derselben Thiere, in Begleitung von denen ihrer Feinde, der Wölfe, vorkamen.

Weil am 23. April St. Georgentag war, so wurde der gewöhnliche Königsgruss und das Aufziehen der Flaggen beobachtet. Freilich war Niemand da, der diese hergebrachte Loyalität sehen konnte; allein das Recht verlangte, die Dienstetikette zu beobachten. Der grössere Theil des Tages verstrich, das Steuerruder aus dem Eise zu hauen, von dem es einigermassen beschädigt worden war; doch blieb es immer noch ein Festtag für die Mannschaft. Es kamen einige Eingeborne und der junge Führer auf dem Heimwege vorbei.

Der Morgen des 24. April fing sich schön an, allein dann endigte der Tag mit Schnee aus Norden. Als ich einen Spaziergang nach dem Gipfel des nächsten Berges machte, kamen einige Eingeborne zu mir und zeigten mir die Lage von Shag-a-voke, wo ich dann auch noch mehrere Punkte ermittelte, welche mir genannt wurden, so wie die einheimischen Namen einiger von uns schon gesehenen, namentlich den von unserm Ankerplatze und der nächsten Nachbarschaft erfuhr. Wir kauften hierauf, was sie hatten, und sendeten sie, mit einer Mahlzeit gestärkt, nach Hause. Das Eis in den Condensatoren war heute bis zu $1\frac{1}{2}$ Bushel auf die Woche vermindert, so sehr hatte die Verdunstung darin bei der neuen Temperatur abgenommen.

Im Winde war es am 25 April kalt, obschon das Thermometer + 2° stand; es gab einige Schneeschauer bei bedecktem Himmel. Wir erhielten einen Besuch von den Eingebornen in dem nördlichen Dorfe, welche sich nach Neitchillee zu begeben im Begriff waren. Sonst störte

unsern gewöhnlichen Gottesdienst am Sonntage und unsere Ruhe nichts.

Montags am 26. April kamen die Eingebornen von ihren 3 verschiedenen Niederlassungen; sie hatten einige Felle zu verkaufen und ein Geschenk von einem Paar Stiefeln für den Commandeur Ross, das die Mutter seines Führers zum Zeichen der Dankbarkeit schickte. Es wurde dann verabredet, dass sie zum nächsten Tage einen andern Führer für einen Ausflug nach Norden stellen sollten, um die in dieser Richtung, dem Erzählen nach, befindliche Durchfahrt zu untersuchen; allein als sich späterhin ergab, dass einige von ihnen selbst in eignen Angelegenheiten dahin gingen, so wurde die Verabredung dem gemäss getroffen.

Am 27. April ging der Commandeur mit einem der Steuermänner, die Bucht im Norden zu untersuchen. Das ganze Dorf war in Verwirrung, weil ein Kind, in Folge eines Steines, der auf dasselbe fiel, getödtet worden war. Der Vater und 5 Brüder kamen heraus, dem Scheine nach ganz wahnsinnig, mit den Messern in den Händen. Da es zweifelhaft war, was sie beabsichtigten, so hielten unsere Leute ihre Flinten bereit, worauf der Vater in die Hütte zurückgebracht und der Friede wieder hergestellt wurde. Es ward nun ausgemacht, dass der Mann und der Bursche, welche schon vorläufig angenommen waren, sie am Morgen begleiten sollten, weil sie darauf rechneten, Moschusochsen zu sehen. Am Bord gab es überflüssig zu thun, indem das Schiff kalfatert wurde, so weit die Leute reichen konnten; diess, sowie die Vorbereitungen für unsere künftige Fahrt, nahm auch den folgenden 28. April weg, der kein besonderes Interesse bot.

Die zwei letzten Tage waren allmälig kälter geworden und das Thermometer stand am Tage — 2°. Am 29. April war das Kalfatern und Verpichen des Schiffes vollendet und die Mannschaft begann, die Häute über das zugerichtete Kanoengerüst zu legen. Das Thermometer sank in der Nacht auf — 9°, und früh am 30. April kam ein Schneesturm mit dem Winde aus Norden. Ausserhalb des Schiffes liess sich nicht arbeiten; Besuche erhielten wir nicht.

Fasse ich diesen verflossnen Monat zusammen, so muss ich bemerken, dass die erste Hälfte wärmer war, als sich in dieser Jahreszeit hatte erwarten lassen; doch war das Ende so kalt, dass es nach dem Durchschnitt im Ganzen Null gab. Das wichtigste Ereigniss bildeten während desselben die zwei Ausflüge, und das Resultat der dadurch gewonnenen Kunde schien in Folgendem zu bestehen. Wir hatten die Gewissheit, auf dem festen Lande Amerika's zu sein; das Meer im Abend war gesehen, aber auch ermittelt worden, dass, wenn sich ein Weg dahin vorfand, dieser innerhalb eines Grades nördlich von unserm Aufenthalte im Grunde der Prinzregentseinfahrt und in der Cresswellbai liegen musste, wo nach einer Fahrt von 6 Meilen aufwärts in keiner Richtung Land wahrgenommen werden konnte. Da die Gränzen unsrer nothwendigen Nachforschungen auf solche Art sehr beschränkt waren, so lag uns offenbar ob, die verschiedenen Einfahrten nach Norden genau zu untersuchen, worauf wir, wenn sich kein Kanal fand, nach der Prinzregentseinfahrt zurückkehren und die einzige übrig bleibende Oeffnung südlich von den Læopoldsinseln befahren mussten. Diess war, so weit es zu Lande anging, beim ersten Aus-

fluge geschehen, hatte aber in dem Betrachte kein genügendes Resultat gegeben. Einem künftigen Tage blieb es aufbewahrt, den Erfolg der Expedition kennen zu lernen, welche der Commandeur Ross eben unternommen hatte.

Im Schiffe waren viele nothwendige Arbeiten gethan worden und die Mannschaft befand sich vollkommen gesund; selbst der gewöhnlichen durch den Schnee bedingten Augenentzündung war sie entgangen, den Steuermann ausgenommen, welcher seit dem ersten Ausfluge daran gelitten hatte. Das Eis zeigte eine Dicke von $7\frac{1}{2}$ Fuss und wir glaubten nicht, dass es noch zunehmen würde. Gute Beobachtungen waren in Menge angestellt, und die Versuche über den Schall fortgesetzt worden; letztere hatten aber so unregelmässige Resultate gegeben, dass wir nicht wussten, welchen Schluss wir daraus ziehen sollten.

Der 1. Mai war nicht jener der Dichter, doch mild, wenigstens bis zum Abend, wo es einen heftigen Nord-Ostwind gab. Besuche von Eingebornen fanden nicht statt, und ob sich schon viele Hasen sehen liessen, erlegten wir doch keinen. Wir erwarteten heute die Rückkehr unserer Leute, aber umsonst. Die Temperatur um Mitternacht war — 4° und der Barometer fiel einen halben Zoll.

Am 2. Mai hatten wir noch immer keine Anzeichen von unsrer Expedition, und eben so wenig liessen sich die Eingebornen sehen. Nach der Kirche gingen der Steuermann und ein Paar andere 5 Meilen weit in der Richtung, woher man sie erwartete, kamen aber ohne Nachricht zurück. Das Thermometer stieg für ein paar Stunden bis + 18°; Beobachtungen liessen sich, mit Aus-

nahme eines Monddurchgangs, wegen Beschaffenheit des Himmels, nicht anstellen.

Auch am 3. Mai waren unsere Freunde noch abwesend und wir deshalb besorgt; Herr Thom mit dem Wundarzte und 2 Matrosen wurden daher nach den nördlichen Hütten gesendet, zu sehen, ob die Eingebornen noch da wären, und im entgegengesetzten Falle einen Vorrath von Lebensmitteln niederzulegen und ihnen durch ein Signal davon Nachricht zu geben; denn es war möglich, dass diese ihnen fehlten, und sie so in den Stand gesetzt würden, ihre Forschungen fortzusetzen und weiter auszudehnen, ohne erst nach dem Schiffe wieder zu kommen. In der Zwischenzeit jedoch erschienen einige Eingeborne aus einem andern Dorfe mit der Nachricht, dass unsere Parthie am nächsten Tage kommen und einen von ihnen getödteten Ochsen mitbringen würde. Sie verkauften einige Häute und erhielten, 9 an der Zahl, ihre Mahlzeit. Bald nachher kam Herr Thom wieder und hatte, da er die Zelte leer fand, seinen Auftrag ausgeführt. Allerdings waren sie nach Neitchillee gezogen; doch die, welche bei uns waren, wollten noch einige Zeit länger bleiben.

Nachmittags am 5. Mai kehrten endlich die Unsrigen zu unsrer grossen Freude zurück. Sie hatten zwei Moschusochsen getödtet und einen Theil derselben bis 3 Meilen vom Schiffe mitgebracht. Viel wichtiger war es aber, zu hören, dass sie einen nach dem westlichen Meere führenden Kanal gefunden hätten. Doch wie bei dem früheren Falle, muss die Erzählung des Commandeur Ross mit seinen eignen Worten gegeben werden. Wir verloren

keine Zeit, das Stück Rindfleisch holen zu lassen; es waren ungewöhnlich grosse Thiere gewesen. Auch viele Rennthiere waren gesehen und einige Schneehühner, zum grossen Staunen des Führers, im Fluge geschossen worden.

XXV.

Erzählung des Commandeur Ross.

Da die Jahreszeit nun schnell vorrückte, so lag mir sehr viel daran, den Ort im Norden zu besuchen, welchen die Eingebornen Aw-wuk-too-te-ak nennen, und so eine Vorbereitung zu der von uns projectirten Fahrt in den westlichen Ozean zu treffen. Die Esquimeaux waren auch schon in verschiedenen Zügen aufgebrochen, und wir fürchteten, dass sie unsere ganze Nachbarschaft verlassen möchten, ehe wir die Lage jenes Punktes ermittelt hätten. Es war dieser, die Richtigkeit ihrer Angaben vorausgesetzt, gar sehr wichtig; denn sie sagten, dass jenseits desselben die Küste sich wende und nach Nordwesten ausdehne, hier aber der einzige Weg sei, auf welchem wir oben herum zur See nach Nei-ty-elle gelangen könnten. Mochte nun diese Angabe so richtig sein, wie sie wollte, so hatten wir doch eben so gut Ursache, das Gegentheil anzunehmen, und darum keinen Grund, daraus einen Schluss zu ziehen. Es dünkte uns nämlich doch ein merkwürdiger Umstand, der aber auch zugleich unser Vertrauen in die Berichterstatter minderte, dass zwar viele von den Eingebornen in Aw-wuk-too-te-ak gewesen und manche derselben 3—4 Tagereisen darüber hinaus, keine aber nach Nei-ty-elle auf dem uns von ihnen be-

zeichneten Wege gegangen waren. Alle ihre Nachrichten bezogen sich blos auf Sagen, und wenn sie von einer Verbindung zwischen dem östlichen und westlichen Meere sprachen, welche an einem bestimmten Punkte stattfinden sollte, so vermutheten wir allgemach, dass diess in einer Entfernung sein möchte, welche vermuthlich den Weg in der Barrowstrasse in sich begriff.

Indessen bei allen Zweifeln, es mochte nun Aw-wuk-too-te-ak wirklich nicht weiter liegen, als sie angaben, oder es in der That weiter sein, blieb es doch nothwendig, dass wir es besuchten. Das Land war uns ganz unbekannt, alles ringsumher eben so dunkel und zweifelhaft; so genau auch im Allgemeinen die geographischen Angaben dieser Menschen sich erwiesen hatten, so wenig konnte man ihnen doch vollkommen trauen; das Land konnte irgendwo von engen Kanälen durchschnitten, wir konnten auf einer Insel sein; kurz in jedem Betrachte war es unsere Pflicht, das Land zu durchziehen, als ob wir die Mündung eines Flusses aufsuchten; denn zu diesem Zwecke waren wir gekommen, und vorauswissen konnten wir es nie, wo die, unsere Anstrengungen lohnende, lang gesuchte Ehre zu finden sei.

Während mir diese Gedanken im Kopfe herum gingen, kamen eine grosse Zahl Esquimeaux an das Schiff, und ich benutzte diesen Umstand, indem ich einen gewann, mich nach dem fraglichen Orte zu führen. Die Vorkehrungen zur Abreise wurden für den folgenden Morgen getroffen. Der Steuermann Abernethy sollte mich begleiten, der Wundarzt aber mit bis nach den Hütten gehen, wo der Führer mit uns zusammentreffen wollte; dann hatte er dem Kapitain Ross Nachricht zurückzubringen, wie un-

sere Einrichtungen zur Reise selbst noch endlich getroffen worden seien, und wie lange wir muthmasslich abwesend sein würden, so dass dieser im Nothfalle Maassregeln treffen konnte, uns mit Lebensmitteln zu versehen.

Früh am 27. April brachen wir demnach auf, und fanden uns, in die Nähe der Hütten kommend, ausserordentlich getäuscht, als wir nicht das freudige Geschrei hörten, womit man uns gewöhnlich begrüsst hatte. Hierauf folgte eine sehr unangenehme Ueberraschung; denn wir sahen, dass alle Weiber und Kinder fortgeschickt waren, und wussten, dass diess ein Zeichen vom Kriege sei; eine Sache, die uns schnell zur Gewissheit wurde, da wir alle Männer mit ihren Messern bewaffnet fanden. Die wilden, finstern Mienen derselben deuteten auch auf Unheil, doch die mögliche Ursache von dem allen liess sich von uns durchaus nicht errathen.

Wir konnten sie besser beobachten, als sie uns, da ihnen die Sonne in's Gesicht schien; das Bellen unsrer Hunde hatte ihnen von unsrer Ankunft und Nähe Nachricht gegeben, und kaum war dieses vernommen worden, als einer von ihnen aus einer Hütte herausstürzte und ein grosses Messer, wie es zum Angriff auf die Bären gebraucht wird, schwang, während ihm die Thränen von dem runzlichen alten Gesichte herabströmten und er wild nach den Gegenständen seines Zornes umherspähte. Einen Augenblick darauf erhob er seinen Arm, die Waffe gegen mich und den Wundarzt zu schleudern; wir waren nur wenig Ellen weit von ihm entfernt, da wir uns genähert hatten, die Ursache von der ganzen Bestürzung zu erforschen. Doch die Sonne blendete ihn; er hielt mit dem Arme ein wenig inne, und dann fasste einer seiner

Söhne den aufgehobenen Arm, was uns einen Augenblick zum Nachdenken gab.

Das Ergebniss des letztern war natürlich, dass wir uns auf der Stelle zur Vertheidigung rüsteten, ob wir schon gegen solche Rasende, wie sich unsere unerwarteten Feinde zeigten, wenig hätten ausrichten können. Demnach zogen wir uns nach dem Schlitten zurück, wo ich meine Flinte gelassen hatte, und da ich es nicht wagte, hier wieder wegzugehen, weil Abernethy kein Gewehr hatte, wartete ich den Erfolg ab, während wir uns in Muthmassungen über die Ursache der Beleidigung erschöpften; denn am Tage vorher waren wir als gute Freunde geschieden.

Der wüthende alte Mann, Pow-weet-yah, wurde noch immer festgehalten und zwar jetzt von seinen beiden Söhnen, welche ihm die Arme auf dem Rücken fesselten, so sehr er sich auch anstrengte loszukommen; die andern schienen in Bereitschaft zu stehen, jeden Angriff, der gegen uns unternommen würde, zu unterstützen. Jedoch ging aus dem Benehmen dieser zwei jungen Leute offenbar hervor, dass eine verschiedene Meinung obwalte, und nicht alle gleich feindselig gesinnt waren, so dass wir noch die Hoffnung hatten, ehe es zum Aeussersten kam, eine Unterredung anzuknüpfen. Sie begannen jetzt untereinander zu sprechen, und trennten sich nun so, dass sie uns zu umringen Anstalt trafen. Fast hatten sie diess vollbracht, allein da wir nicht Lust hatten, uns vom Schiffe abschneiden zu lassen, so warnte ich diejenigen, welche sich hinter uns drängen wollten, davon nachzulassen. Diess hatte eine kurze Pause und eine noch kürzere Berathung zur Folge; unmittelbar darauf aber drangen sie

aufs Neue vor, und schwangen herausfordernd ihre Mes ser nach ihrer gewöhnlichen Sitte; beinahe hatten sie schon ihr Ziel erreicht, als ich einsah, dass weitere Nachsicht gefährlich wäre, die Flinte auf die Schulter legte und losschiessen wollte. Zum Glück sah ich, dass die Drohung allein ausreichte, sie zum Stehen zu bringen. Ohne viel Zeit zu verlieren, zogen sich alle, welche am nächsten waren, in offenbarer Bestürzung zurück und kehrten nach den Hütten, uns aber blieb so freier Weg im Rücken.

Doch konnte ich keinen bestimmen, näher zu kommen oder auf meine Fragen zu antworten, und so blieben wir wohl eine halbe Stunde lang in solcher Unruhe und Zweifel, als uns endlich der Muth und das Vertrauen einer der Frauen befreite; sie kam eben aus einer Hütte, als ich die Flinte aufs Neue anlegte, und rief mir zu, nicht zu schiessen, indem sie, ohne die geringste Furcht zu äussern, gerade auf uns zueilte.

Von ihr erfuhren wir denn bald die Ursache des Wirrwarrs, und so thöricht sie war, so einen traurigen Ausgang hätte sie doch nehmen können, bei welchem wir vermuthlich hauptsächlich gelitten hätten. Einer von Pow-weet-yahs adoptirten Söhnen, ein hübscher Knabe von 7—8 Jahren, den wir kannten, war in der vorigen Nacht durch einen auf seinen Kopf herabfallenden Stein erschlagen worden: diess schrieben sie der übernatürlichen Einwirkung zu, welche sie bei uns annahmen; der Vater hatte, was bei solcher Ueberzeugung nicht unnatürlich war, auf Rache in der von uns erfahrnen Weise gedacht.

Es kostete mir viel Mühe, das gute Weib zu überreden, dass wir von diesem Unglücke gar nichts wüssten,

dass wir an demselben sehr vielen Antheil nähmen, doch wiederholte sie alles, was ich gesagt hatte, den beiden Männern, welche beim Angriffe gegen uns keinen Antheil gehabt hatten, und jetzt zum Zeichen des Friedens unbewaffnet näher kamen. Ihre Absicht war, uns zu bereden, dass wir auf das Schiff zurückgehen und in 3 Tagen wieder kommen möchten, wo sie sich dann zu Führern nach dem gewünschten Orte anboten. Allein viele Gründe standen diesem Antrage entgegen; der vornehmste blieb, dass diess das erste Missverständniss, welches unter uns vorkam, und es daher wesentlich war, zu einem Einverständnisse zu gelangen, die Freundschaft ohne Verzug wieder zu erneuern, denn die Gelegenheit konnte nicht wiederkehren; entweder, weil sie in der Zwischenzeit fortzogen, weil sie vielleicht fürchteten, dass wir in grosser Menge zurückkämen, oder sonst etwas vorfiel. So aber konnte nicht blos eine bleibende Entfremdung bei ihnen, sondern auch eine allgemein feindselige Stimmung, ein Aufbruch von Seiten aller Eingebornen, mit denen sie in Verbindung und Verkehr standen, entstehen, und so das ganze Land zu unserm Feinde werden. Ich setzte mich deshalb diesem Vorschlage entgegen und erklärte, nicht eher heimkehren zu wollen, bis wir alle wieder gute Freunde wären. Als ich jedoch wahrnahm, dass sich die feindliche Parthei allgemach unserer Gruppe näherte, obschon vermuthlich nur, um zu hören, was vorging, so zog ich eine Linie im Schnee und erklärte, dass Niemand, ohne erst das Messer weggethan zu haben, darüber gehen dürfe; noch immer hatten sie es nämlich fest in der rechten Hand, während die Arme sich auf der Brust kreuzten. Nachdem sie noch unter sich Einiges besprochen hatten,

wurden ihre wilden Gesichter ruhiger, die Messer aber weggethan und alle endlich offenbar überzeugt, dass wir am Tode des Knaben ganz unschuldig waren; sie schienen jetzt sehr besorgt zu sein, wie sie die ungünstige Meinung, welche ihr Benehmen, wie sie wohl schliessen mussten, auf uns gemacht hatte, wieder beseitigen könnten.

Indessen drangen sie noch immer in uns, nach dem Schiffe zurückzukehren, weil, wie sie sagten, es ihnen unmöglich sei, von ihren Hunden eher, als 3 Tage nach dem Tode eines, zu einer Familie gehörenden Menschen Gebrauch zu machen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war diess wohl eine Begräbnisssitte oder eine bestimmte Trauerzeit; allein ich wollte doch auch nicht gern in diesem Punkte nachgeben, wenn er sich möglicherweise durchführen liess; denn der Verlauf von auch nur 3 Tagen in dieser Jahreszeit war eine Sache von Bedeutung. Demnach zog ich eine grosse Feile heraus und bot sie jedem an, der mit mir gehen wolle, indem ich zugleich versicherte, dass, wenn sie alle sich weigerten, ich allein gehen würde, wo ihnen dann die Belohnung verloren sei. Es fand jetzt eine etliche Minuten dauernde Berathung statt, worin ich das Wort Erk-she — zornig — in Begleitung meines Namens häufig vorkommen hörte. Nach Beendigung derselben schien ein Mann, Poo-yet-tah, den Vorstellungen seines Weibes nachzugeben, und war, mich zu begleiten, willig, wenn ich ihm erlaubte, dass sich ihm ein hübscher Bursche von 16 oder 17 Jahren anschliessen dürfe.

Ich gab diess natürlich zu, da mir zwei Führer mehr, als einer nützen konnten, und so gingen sie denn in ihre Hütten, sich zur Reise fertig zu machen. Dass der Friede

nun gänzlich wieder hergestellt sei, liess sich nicht länger bezweifeln; denn alle umringten uns und zeigten ihr sonstiges, freundliches, zutrauliches Benehmen, und nahmen wieder das heitere Gesicht an, was ihre gewöhnliche Miene war.

Wenn ich bei diesem Abenteuer etwas lange verweilt habe, so geschah es, weil es der einzige Fall war, wo sie, die ganzen Jahre über, welche wir in ihrer Nähe zubrachten, eine feindselige Gesinnung äusserten.

Ich darf mir indessen nicht alles Verdienst zuschreiben, dass unsre kleine Parthei glücklich diess Abenteuer bestand; die Kälte und Selbstbeherrschung meiner zwei Gefährten führte hauptsächlich das Ende eines Auftritts herbei, bei welchem die geringste unbesonnene oder unvorsichtige Handlung uns allen das Leben kosten konnte.

Um 10 Uhr traten wir unsere Fahrt nach dem nordwestlichen Ende der Bai an, und der Nachruf unsrer Freunde dauerte so lange, als wir ihn hören konnten. Herr M'Diarmid ging, der Verabredung gemäss, zurück, den Kapitain Ross von dem, was vorgefallen war, in Kenntniss zu setzen, und zu melden, dass wir auf eine Abwesenheit von 4—5 Tagen rechneten, so weit ich nach der Angabe unseres Führers schliessen könne. Unsere Parthei bestand jetzt also aus 4 Köpfen, mit Einschluss der 2 Esquimeaux.

Gepäck und Lebensmittel wurden auf zwei Schlitten gebracht, deren jeden 6 Hunde zogen, und mit ihrer Hülfe kamen wir sehr schnell über das glatte Eis der Bai. Als wir 10 oder 12 Meilen so zurückgelegt hatten, hielt der Führer Poo-yet-tah seinen Schlitten an und sagte, dass er nach einem Seehundsloche gehen wolle, welches wie

er wisse, in einiger Entfernung links von uns liege. Ich konnte mich nicht des Verdachtes erwehren, dass er uns verlassen und heimkehren könne, und deshalb schlug ich ihm vor, ihn zu begleiten, worein er auch ohne Bedenken willigte.

Nachdem wir einige Zeit gegangen waren, wobei er den Vortritt hatte, kehrte er sich um und strich mich auf der Brust und sagte, dass ich „gut“ sei. Ich bemerkte jetzt auch zum ersten Male, dass ich meine Flinte zurückgelassen hatte; aber er gab mir seine Lanze in die Hand und äusserte, dass ich so gut bewaffnet sein müsse, wie er, indem er unterm Kleide sein hier verborgnes langes Messer für sich selbst hervorzog. Als wir an das Seehundsloch kamen und er die Nase in die dünne Schneedecke steckte, welche darüber lag, sagte er, das Thier sei seit ein paar Tagen entkommen. Es liess sich hier also nichts gewinnen; wir kehrten zu unserm Schlitten zurück und setzten die Reise fort. Jeder führte, wie ihn die Reihe traf, zu Fusse an, und nahm dann wechselweise seinen Platz auf dem Fuhrwerk ein.

Nach 2 Uhr Nachmittags kamen wir in eine Einbucht, welche der Führer An-ne-reak-to nannte; sie lief in nordwestwestlicher Richtung und war am Eingange etwa eine Meile weit. Das östliche Kap desselben führte nach ihm den Namen Ne-ak-kog-e-neck, von einem Felsen, der aus dem Schiefer hervortrat, und mit einem menschlichen Antlitz viele Aehnlichkeit hatte. Die westliche Spitze hiess Neck-ler-rid-yeoo und bildete die Gränze von Aco-cod-le-ruk-tuk, ein Name, den sie jedem Stücke Lande oder jeder Halbinsel zu geben scheinen, wenn es beinahe vollkommen von See- oder Süsswasser umgeben ist.

Von hier aus ging unsre Fahrt längs dem westlichen Ufer dieser Bucht, bis wir etwa eine und eine halbe Meile vom Eingange in die Mündung eines Flusses kamen und nach West Nord West gingen, indem wir die Gränze von An-ne-reak-to links liegen liessen. Es heisst dieser Theil des Flusses Ac-cood-le-it-pang-ut, und, ob er schon mit Süsswassereis bedeckt war, so zeigte er doch offenbar Spuren von Fluth und Ebbe an seinen Ufern. Um 3 Uhr gelangten wir an eine Stelle, wo er sich verengte, und einen Sturz oder Fall von etwa 20 Ellen Länge bildete, aber von hier aus wurde auch unsre Reise ausserordentlich anstrengend; denn das ganze Thal war so mit lockerem Schnee vollgestopft, dass wir nicht mehr, wie bisher geschah, die Krümmungen des Flusses verfolgen konnten. Bisher bestand das rechte Ufer des Flusses aus Kalksteinblöcken, obschon Gneissmassen an verschiedenen Stellen zum Vorschein kamen; das linke Ufer dagegen erhob sich sanft ansteigend so hoch aus dem Wasser, dass es in der Ferne von einer Meile ungefähr wohl 100 Fuss Höhe hatte.

Um 6 Uhr kamen wir zu einem kleinen See, aus welchem dieser Fluss entspringt; ihn umgaben klippenvolle, steile Ufer, und ihre Schluchten waren mit fest gefrornen Schneemassen angefüllt; eben solche deckten die Spitzen der Berge in der Ferne. Von hier aus wendeten wir uns mehr nördlich und kamen über einen hohen Kamm, um einen zweiten See zu erreichen, wobei wir, $1\frac{1}{2}$ Stunde lang emporsteigend, mit dem steilen Boden und tiefen Schnee viel zu kämpfen hatten. Erst um 10 Uhr in der Nacht trafen wir auf den Rastorte ein und endigten diese Tagereise. Menschen und Hunde waren von dem anstrengenden Kampfe gegen scharfen Wind und

Schnee auf einem Wege von 30 Meilen, die wir unsrer Rechnung nach zurückgelegt hatten, gleich sehr erschöpft.

Die beiden Esquimeaux erbauten bald eine vortreffliche Schneehütte, und nach einer Mahlzeit gefrornen Fleisches legten wir uns zur Ruhe nieder; denn wir waren alle zu erschöpft, um noch über die Ereignisse des Morgens ein Gespräch führen zu können. Sonst wäre ich gern darauf eingegangen, sowohl um bessere Kenntniss von ihren Todtenfeierlichkeiten zu erhalten, als auch um mich selbst zu überzeugen, ob alle ihre Träumereien in Betreff unsers übernatürlichen und unheilbringenden Einflusses vollkommen beseitigt wären.

Die Nacht zum 28. April war erstaunlich stürmisch und am Morgen ging der Wind heftig aus Norden mit vielem Schnee, so dass wir erst um 9 Uhr die Hütte verlassen konnten. Aus dieser Ursache legten wir auch bis Mittags nur einen kurzen Weg zurück; da aber liess der Wind bedeutend nach und der Tag wurde hierauf schön. Die Breite war bei einer Beobachtung des Mittags 70° 25′ 19″, und wir waren um dieselbe Zeit vor einer grossen Menge Esquimeaux-Merkmale auf einer kleinen Insel in einem See vorüber gekommen. Hier befand sich nämlich, wie unser Führer berichtete, eine Fischerei, welche im Sommer und Herbste häufig besucht wurde; der See hatte während dieser Jahreszeiten einen Ueberfluss von Lachsen, die alsdann aus dem Meere durch einen Fluss hinaufgingen, welcher sich aus der nordöstlichen Spitze dieser Wasserfläche den Weg bahnt. Der Ort selbst heisst Nap-pur-re-uk-ta-lig und ist ganz von Granitbergen umgeben; auch die kleinen Inseln darin beste-

hen aus Granit. Die Gestalt des See's ist unregelmässig und seine Ausdehnung von Nordost nach Nordwest ansehnlich.

Indem wir diesen Ort verliessen, kamen wir über diese Wasserfläche in nordwestlicher Richtung, hatten aber eine sehr mühsame Reise, weil der Schnee sehr tief und weich zugleich war; er bedeckte den ganzen Weg des Flusses, wie des See's, welche Richtung zum Unglück für uns gerade die passendste schien. Die Eingebornen nennen diesen Ort, wie alle ihm ähnliche im Lande, It-tib-lin-ne-ak. Obschon der Weg so schlecht war, wie er nur sein konnte, während es in dieser Tiefe oder dem Wasserkanal ging, so gab es doch einen Fleck, der die andern alle übertraf; es war ein Fall im Flusse, wo nicht nur alles Eis unregelmässig und uneben dastand, sondern auch durch den lockern Schnee schlüpfrige Blöcke heraustraten, und alles so steil hinabging, dass die Schlitten mit furchtbarer Schnelligkeit hinunterschossen und den Hunden, welche sie zogen, vorauskamen, aber auch mit allem, was sie führten, zu zerbrechen drohten,

Wir selbst fanden einen bessern, aber noch unebenern Weg, und hielten gegen 5 Uhr, um die nöthigen Beobachtungen über die Länge anzustellen. Es war kein Wunder, dass beim Anblick der Instrumente in der Seele des Führers wieder der Glaube an unsere Zauberkräfte erwachte, und da die Idee des Essens im Geiste eines Esquimeau immer vorherrscht, weil Jagd und Fischen fast die einzige Arbeit seines Lebens ausmacht, so nahmen seine Fragen eben so natürlich auch diese Wendung. Wollten wir mittelst dieses unnatürlichen Messingswerks Moschusochsen entdecken oder sie innerhalb der Berge sehen, da wir so

aufmerksam durch die Röhren und Gläser sahen? Wir waren in der That hier in einer Gegend, die von diesen Thieren heimgesucht wird; es war also ein sehr natürlicher Schluss, dass wir wegen des wichtigsten aller Zwecke, wegen eines Mahles, eines Schmauses, so weit hergekommen wären und alle diese grossen Beschwerden über uns genommen hätten. Poo-yet-tah musste erst noch lernen, wie der civilisirte Europäer seine Mahlzeit durch künstlichere Operationen, als das Schlachten und Essen ist, erwerben muss, und würde in Verlegenheit gekommen sein, ein System zu begreifen, das so viele Menschen in einem grossen Schiffe von England nach seinen Küsten brachte, um die Mittel zur jetzigen oder zu künftigen Mahlzeiten zu gewinnen, indem sie Winkel massen und nach dem Monde guckten.

Indessen war es doch keinesweges wünschenswerth, für einen Zauberer gehalten zu werden. Wir waren bereits in einer bösen Lage gewesen und standen in Folge davon in einem nicht beneidenswerthen Rufe. Deshalb erklärte ich, dass ich von allen Moschusochsen und ihren Fährten gar nichts wisse. Darüber schien er sehr betreten zu sein und that nun den Vorschlag, eine Hütte auf dieser Stätte zu bauen, um auf sie zu lauern; doch ich äusserte den Wunsch, heute noch weiter zu gehen, und so nahm er schnell wieder seine zutrauliche Miene an, indem wir fort fuhren.

In noch nicht einer halben Stunde bemerkte sein scharfes Auge die Fährte mehrerer dieser Thiere auf der Fläche eines steilen Berges, an dessen Fusse unser Weg hinging. Als er sie näher untersuchte, fand er, dass die Thiere bereits vor mehrern Tagen hier gewesen waren; al-

lein bei weiterm Forschen entdeckte er auch die Spur von zweien, welche, seiner Versicherung nach, erst heute Abend hier erschienen sein müssten. Wir kehrten nun nach dem Schlitten zurück, und als er einen Punkt zum Bau einer Hütte ausgesucht hatte, eine Arbeit, die dem jüngern Führer überlassen blieb, nahm er Bogen und Pfeile und ging in Begleitung von zwei seiner Hunde an der Leine, fort, indem er mich ersuchte, ihn mit der Flinte und dem Lieblingshunde Tup-to-ach-ua zu folgen.

Als er die Fährte wieder erreicht hatte, liess er die Hunde los, ein Beispiel, dem auch ich folgte. Sie jagten im vollen Laufe fort, und waren bald aus dem Gesichte, da die Beschaffenheit des Bodens uns nicht erlaubte, in grosser Entfernung die Gegend zu übersehen. Die Artigkeit meines Führers brachte ihn aber auf den Gedanken, dass ich wohl zu müde sein könnte, ihm auf dem Wege hinter den Hunden und dem Wilde zu folgen. Deshalb mässigte er seinen Schritt, indem er sich weigerte, mich zurückzulassen, ob ich schon deshalb in ihn drang, damit uns nicht die verhoffte Beute entging; zugleich versicherte er mich, dass die Hunde schon ihre Sache ausmachen würden.

Wir gingen also mit Mühe genug zwei Stunden lang weiter durch tiefen Schnee, wo sich ergab, dass die Fusstapfen der Hunde denen der Ochsen nicht mehr folgten, und er nun den Schluss zog, dass sie die Thiere eingeholt, eines aber wahrscheinlich gestellt hätten. Bald entdeckten wir auch, wie diess der Fall sei, als wir um die Ecke des Berges kamen; hier heilte der Anblick eines schönen Ochsen, den die drei Hunde in Schach

hielten, unsre Müdigkeit im Augenblick, und im vollen Laufe eilten wir ihnen zu Hülfe.

Poo-yet-tah hatte jedoch den Vorsprung und war schon im Begriff, den zweiten Pfeil abzuschiessen, als ich herbei kam. Wir sahen, dass er auf eine Ribbe gekommen war; denn er fiel herab, ohne die Aufmerksamkeit des Thieres von den Hunden abzuleiten. Diese bellten und sprangen immerfort um den Ochsen herum und packten ihn bei den Hinterbeinen, wenn sich die Gelegenheit ergab, oder er zu entfliehen Miene machte, so wie sie im Gegentheil, bot er ihnen die Spitze, sich zurückzogen. Er zitterte vor Wuth und arbeitete sich ab, seine muthigen Feinde zu erreichen, vermochte aber nicht, sie zu packen, da sie in solchem Dienste eingeübt waren.

Man konnte leicht wahrnehmen, dass die Waffe meines Gefährten in diesem Kampfe wenig nützte, und der Sieg mindestens erst nach vielen Stunden errungen werden konnte; denn er schoss immer ohne sonderliche Wirkung und fand nur mit Mühe eine Gelegenheit zum Ziele; ausserdem verlor er viel Zeit, die Pfeile wieder aufzuheben. Mir machte es daher, ohne Rücksicht auf das verhoffte werthvolle Wildpret, viel Freude, eine Gelegenheit zu haben, ihm die Ueberlegenheit unsrer Waffen zu zeigen, und ich feuerte demnach auf das Thier, in einer Entfernung von etwa 15 Ellen, 2 Kugeln ab. Sie thaten Wirkung; es fiel; doch sprang es wieder auf und schoss schnell auf uns zu, wie wir gerade dicht bei einander standen; doch wichen wir dem Angriffe aus und bargen uns hinter einem grossen glücklicherweise nahen Felsenstücke, gegen welches der Stier mit aller Kraft

anrennend sich den Kopf so heftig zerstiess, dass er zur Erde stürzte, und zwar mit einem Lärmen, der den harten Boden tüchtig wiederhallen liess. Mein Führer versuchte, ihn jetzt mit dem Messer zu erstechen; allein es gelang ihm nicht, und so verbarg er sich zwischen den Hunden, welche nun wieder zum Angriffe herbeikamen. Der Ochse blutete so arg, dass das lange Haar auf den Seiten ganz nass davon war; doch schien seine Wuth und Kraft nicht nachzulassen; er jagte immer noch vorwärts und stiess so wild, wie vorher, mit den Hörnern.

Während dieser Zeit hatte ich meine Flinte hinter dem Felsen aufs Neue geladen und trat, um zum zweitenmale loszuschiessen, wieder vor, als die Bestie, zum grossen Schrecken Poo-yet-tahs, der mir zurief, mich wieder zu verstecken, auf mich losstürzte. Allein ich hatte Zeit, ihn kaltblütig aufs Korn zu nehmen, und beim Losbrennen beider Läufe stürzte er auf der Stelle, obschon kaum 5 Ellen von mir. Als mein Gefährte seinen Feind fallen sah, schrie und tanzte er vor Freuden; er kam heran und sah ihn todt; eine Kugel war durchs Herz gegangen und die andere hatte das Schultergelenk zerschmettert. Solche Wirkung der Feuerwaffen erfüllte ihn mit Erstaunen; er untersuchte erst sorgfältig die Löcher, welche von den Kugeln zurückgeblieben, und zeigte mir, dass einige derselben gerade queer durch das Thier gegangen waren. Besonders aber wunderte er sich über den Zustand des zerschmetterten Schulterblattes; es sollte mir Mühe kosten, den Ausdruck von Schreck und Staunen zu vergessen, als er mich ansah und dabei rief: „now-ek-poke!“ — „es ist zerbrochen!“

Wir hatten nun 18 Stunden ohne alle Erquickung zu-

gebracht, und ich erwartete also natürlich, dass mein Freund nicht säumen würde, vom Ochsen eine Mahlzeit abzuschneiden; allein da hatte ich ihm unrecht gethan; seine Vorsicht war mächtiger, als der Magen. Er begnügte sich, etwas vom warmen Blute mit Schnee zu mischen, indem er so viel vom letztern auflöste, als zur Löschung des Durstes nöthig war, und dann ging er sogleich zur Aushäutung des Thieres über, weil er, was ich wohl hätte bemerken sollen, recht gut wusste, wie diese Arbeit in Folge der strengen Kälte im kurzem nicht mehr zu bewerkstelligen sei, da alles bald in eine nicht zu handhabende Masse frieren musste. Aus dem nämlichen Grunde theilte er das Thier in vier Theile, und dasselbe that er nachher mit dem Magen und den Eingeweiden, als er erst ihren Inhalt ausgeleert hatte. Mir war es bisher unbekannt, dass sie den letztern nicht eben so gut, wie den ähnlichen Stoff des Rennthieres geniessen, und hegte nun die Vermuthung, dass die Pflanzen, von welchem sich der Moschusochse nährt, ihren Gaumen nicht zusagten. Im Rennthiere wird, was sich an solcher Masse vorfindet, für eine grosse Delikatesse gehalten, und so sehr auch unser Magen sich gegen eine in solcher Weise zubereitete Mahlzeit empören möchte, so bildet sie doch bei ihrer groben thierischen Kost ein sehr heilsames und nützliches Gericht, da es ihnen kaum möglich ist, durch eigne Mühe irgend essbare Pflanzenspeisen einzusammeln.

Wir waren nicht im Stande, die Beute mitzunehmen, und daher genöthigt, eine Schneehütte darüber zu bauen; wir machten ein Zeichen, um sie wieder aufzufinden, dann aber traten wir den Rückweg an, wo wir unsere Gefähr-

ten gelassen hatten. Auf demselben machten wir, etwa eine Viertelmeile entfernt, an einem Abgrunde einen andern Ochsen ausfindig, an dessen Jagd wir aber nicht dachten, da wir gar zu erschöpft waren. Der Führer versicherte mich jedoch, dass diess nichts zu bedeuten habe, er werde sich schon noch einige Zeit hier aufhalten, und wir würden seiner morgen früh leicht habhaft werden.

Erst um 5 Uhr am 29. April früh erreichten wir, hungrig und erschöpft, die Hütte, welche erbaut worden war, und fanden hier einen wahrhaften Genuss bei warmem Abendbrote und darauf folgender Ruhe. Wir hatten etwas Fleisch vom Ochsen mitgebracht, das vortrefflich schmeckte, und in dieser Jahreszeit nicht den mindesten Moschusgeruch zeigte. Immer war bei einer frühern Gelegenheit dieser Nachgeschmack auf Melvilleeiland höchst widerlich und es stimmt daher ganz mit der Erfahrung über viele andere Thiere überein, wenn man annimmt, dass er besonders während der Brunstzeit vorwaltet. Meine Beobachtungen hier gaben die Breite von 70°, 35′ 49″, die Länge aber 0° 38′ 33″ westlich vom Schiffe.

Wir hatten erst kaum 4 oder 5 Stunden geschlafen, als uns das Geschrei des Poo-yet-tah und das arge Bellen der Hunde aufweckte. Als wir den jungen Führer fragten, sagte er, dass Poo-yet-tah aus der Hütte sich vor einer Stunde ungefähr still fortgeschlichen habe, den Ochsen zu suchen, welchen wir am Abend vorher gesehen hätten. Er kam bald nachher zurück und sagte, wie er das Thier oben auf dem Berge weidend gefunden habe, dann in der Mitte seiner Hunde auf dem einzigen

gangbaren Wege hinaufgeklettert und dabei so rasch zu Werke gegangen sei, dass der Ochse keinen andern Ausweg gesehen habe, als sich den Felsen herabzustürzen.

Wir gingen und fanden den Stier an dem von ihm bezeichneten Orte, vom Sturze, der wohl über 30 Fuss betrug, sehr zerfleischt; die Stelle, auf die er fiel, war ein unregelmässiger Granitblock. In Betreff des Nutzens war es eben so gut, als wenn er keine Verletzung gelitten hätte; es wiederholten sich daher die nämlichen Arbeiten, und hiermit, sowie mit Fortschaffung des Fleisches nach der Hütte brachten wir den ganzen Tag hin. Diess schaffte mir jedoch Zeit zu meinen Beobachtungen und da wir einen schönen Morgen hatten, stellte ich mehrere mit Erfolg an. Unter andern ermittelte ich, dass unser Aufenthaltsort hier gegen 40 Meilen vom Schiffe in einer Richtung von Nord 19° westlich sei; Nachmittags erhob sich ein starker Wind mit Schnee, so dass wir froh waren, in unserer Hütte einen Zufluchtsort zu haben; wir hielten auch unsere Mahlzeit früher als gewöhnlich, und steckten uns bald nachher in unsere Pelzsäcke, um eine gute Nachtruhe zu geniessen.

Am 30. April tobte ein so heftiger Sturm aus Norden, dass wir nicht im Stande waren, die Hütten zu verlassen, und es gab diess eine Veranlassung, mit unsern Führern und Gefährten eine Unterhaltung anzuknüpfen, welche ich dazu benutzte, von ihnen eine genauere Darstellung des Ereignisses zu erhalten, das zu unserm Zwiste Anlass gab, und zu hören, was sie in Folge davon gedacht und gethan hatten.

Poo-yet-tah fühlte denselben Drang, sich mitzutheilen, und so war es kaum nöthig für mich, den Gegen-

stand nahmhaft zu machen. Als er angefangen hatte, kam er bei seiner Erzählung so in Heftigkeit und Hast, dass mir es anfangs schien, als ob sein Zorn über diese Angelegenheit aufs neue erwache, und wir jetzt vermuthlich wieder einen Streit ins Leben rufen könnten, der nur aufgeschoben, aber nicht beigelegt sei. Bald jedoch bemerkte ich, seine Lebhaftigkeit sei nur das Ergebniss der Sorge, wie er mich überzeugen wolle, dass sein Freunde in der That nicht zu tadeln wären; dass sie in der Ueberzeugung von unsrer vermeinten Tücke oder boshaften Einmischung gehandelt hätten, wir aber jetzt nun mit ihnen ganz ausgesöhnt wären, da unsre Unschuld bei ihnen hinreichend dargethan sei. Der Friedensstifter verdiente um so mehr Lob, weil ich seine lebhafte Beredtsamkeit, die nur das freundschaftliche Verhältniss bezweckte, für eine Erneuerung von feindseliger Gesinnung und einer Kriegserklärung gehalten hatte.

Ob sie uns schon an Zahl bei dieser Gelegenheit überlegen gewesen waren und offenbar die Absicht, uns anzugreifen, gehabt hatten, so war doch ein starkes Gefühl von unsrer Ueberlegenheit bei ihnen vorherrschend geblieben; ein Gefühl, das wir natürlich immer geltend zu machen lebhaft wünschen mussten, da es eben so sehr die Achtung begründete, welche unter rohen Völkerschaften stets herrschen muss, als einen Schirm bei der Verschiedenheit darbot, die zwischen unsrer Menge und der Zahl dieser vereinten Volksmasse obwaltete. Von solcher Ueberzeugung beherrscht dankte er mir sehr oft, dass ich seinen Vater nicht getödtet oder ihm die Schulter zerbrochen hätte, wie ich es bei dem Moschusochsen gemacht hätte, und immer schien er noch zu fürchten, dass ich

ihm doch wohl noch, nach der Rückkehr aufs Schiff, Schaden zufügen könne. Ich bemühte mich daher, ihn zu überzeugen, dass nichts wieder von der Art vorkommen könne, dass wir alle es mit seinem Volke gut meinten, dass wir nichts mehr wünschten, als Freunde zu bleiben; und mit diesen Versicherungen schien er zufrieden.

Ist auch der übrige Theil unsrer Unterhaltung nicht von Bedeutung, so wird er doch mindestens wohl dazu dienen, einige Ideen über die Gebräuche bei diesem Volke mitzutheilen. Zuerst wunderte ich mich, als ich hörte, dass mein Führer Poo-yet-tah den Pow-weet-yah seinen Vater nannte, da meinen Augen zufolge das Alter von beiden um nicht viele Jahre verschieden war. Auf meine Nachfrage deshalb erfuhr ich, dass er nur sein Stiefvater, ja dass er selbst der zweite in dieser Beziehung sei, den Poo-yet-tah gehabt habe, und dass sie es beide bei Lebzeiten seines eignen Vaters geworden wären, welcher ein anderes Weib genommen und das seinige dem ersten dieser zwei Väter überlassen habe. Allein die Trennung war ganz freundschaftlich vor sich gegangen. Der Mann hatte gewünscht, nach Westen zu wandern und die Frau im Gegentheil lieber bei ihren eignen Verwanden bleiben wollen. Deshalb gingen sie bald nach der Geburt des Poo-yet-tah von einander, und das Weib heirathete damals einen Mann, Namens Arg-lo-goh, von welchem sie noch 4 Söhne erhielt. Dieser ertrank und hinterliess der Witwe in Gestalt von den fünf Söhnen ein grosses Vermögen, weil diese hier als ein bedeutender Reichthum gelten, da ihnen die Ernährung der Eltern in hohen Jahren zufällt. Auf diese Art hatte sie leicht einen Mann, Poo-

weet-yah, den Bruder ihres ersten gefunden, welche Ehe aber ohne Kinder blieb. Um diesen Mangel aber auszugleichen, adoptirte sie zwei Enkel als solche, und der ums Leben gekommene Knabe war der älteste davon. Der ursprüngliche Ehemann, Ka-na-yoke's wahrer Vater, hatte sich auch einen Sohn durch Adoption verschafft und zwar aus dem Stamme zu Oo-geolik, zu welchem er gewandert war, und lebte jetzt auf einer kleinen Insel, Namens O-wut-ta, 3 Tagereisen westlich von Nei-tyel-le.

Die Wörter Gatte und Weib sind allgemein gebräuchlich, die Vorstellung davon einfach, ohne einen Zweifel zu erregen; sie klingen gut und gehören zur guten Sitte, zur guten Bildung; auch das Wort Ehe machte weder viel Nachdenken, noch Erklärung nöthig. Gewöhnlich pflegte man auch, mochte es kommen, wie es wollte, das Temperament, das Benehmen, die Moral dieser Stämme, zu rühmen; allein einige Leser werden doch wohl über das eheliche Wesen und dessen Gebräuche bei diesem Volke Zweifel hegen, wenn sie sich etwa die Mühe geben, weiter darüber nachzudenken, und am Ende auch wohl argwöhnen, dass für die Art von Verbindung, im welcher man hier lebt, der Name Concubinat, und zwar dasselbe nicht einmal in sehr fester Art geschlossen, besser geeignet sei, als das Wort Ehe.

Besonders möchten sie auch so zu denken veranlasst sein, wenn sie noch die andern Anekdoten gehört hätten, welche mir Poo-yet-tah davon erzählte, und von welchen die Mittheilung einer einzigen als eine Art Hauptergebniss hinreichen mag. Unter den Esquimeaux zu Igloolick, welche wir früher besucht hatten, ist es nicht ungewöhnlich, dass ein Mann zwei Weiber hat; eine Sitte, die, da Vielweibe-

rei sehr verbreitet ist, und es zu allen Zeiten war, nicht auffallen kann. Allein mein Freund erzählte mir jetzt, dass er und sein Stiefbruder nur Eine Frau gemeinschaftlich hätten, da diess, wenn ich ihn recht verstanden habe, für eine sehr zu rechtfertigende Lebensweise gilt, die nur wegen der im allgemeinen gleichen Anzahl beider Geschlechter nicht sehr gewöhnlich ist; von dieser Sitte hatten wir in Igloolick keine Spur gefunden, und ich weiss auch, dass die Reisenden sie nur von einigen Stämmen in Indien berichten. Ob es sich schicke und Zartsinn verrathe, wenn zwei Brüder Ein Weib haben, mögen andere selbst in Betracht ziehen, da ich hier nicht einen Commentar über die Sitten eines Volkes schreibe, das beinahe jedem so gut, als mir selbst bekannt ist, nachdem so viel darüber von uns, den jüngsten Reisenden nach Norden, und so vielen andern, Engländern und Fremden berichtet worden ist.

Da ich die Absicht hegte, nach der Rückkehr von meinem jetzigen Ausfluge eine Fahrt in der Richtung nach Oo-geo-lik zu unternehmen, so liess ich mir von meinem Berichterstatter ein Verzeichniss der Namen aller geben, mit denen ich wahrscheinlich zusammenkommen würde, und übernahm zugleich von ihm mehrere Bestellungen an sie. Ich schrieb dieselben nieder, da es die besten Empfehlungsbriefe waren, welche ich hätte erhalten können, und so sah ich, falls ja noch etwas gemangelt haben sollte, das gänzliche Vertrauen zwischen uns vollkommen hergestellt.

So war doch der traurige Tag verkürzt worden; denn ein wahrhaft trauriger konnte er heissen! Der Wind draussen heulte rund um unsere Schneewände und der Schnee,

Schnee, den er herabwarf, tönte zischend daran, dass ich froh war, wann mich das Geschwätz eine Zeit lang vom Geräusch nichts hören liess. Allerdings hatte unser Haus nur 4 Fuss Höhe, so dass wir die Zeit sitzend zubringen mussten; allein es gab doch Wärme und ganz im Gegentheil von draussen fühlte man sich wohl darin; ein weit besseres war oft nicht so willkommen gewesen und hatte wohl selten solch ein dankbares Gefühl von Sicherheit und Genuss erregt. Das Erzählen hielt jedoch unsere Freunde nicht etwa ab, ihre Kinnladen in noch ganz anderer Art geltend zu machen. Den ganzen Tag hatten sie zu thun, das Fleisch von der obern Hälfte des Ochsen abzutrennen, indem sie es in lange Streife schnitten und diese nach der gewöhnlichen Art in den Mund hineinstopften, so weit sie hineingingen, dann aber den Bissen unter der Nase mittelst ihrer scharfen Messer abschnitten; nun kauten sie, wie ein hungriger Hund gethan haben würde. Die Streifen gingen so bald von dem einen zu dem andern, bis sie endlich glücklich alles Fleisch vom Halse und Rücken des Thieres verschlungen hatten. Zuweilen stellten sie jedoch ihre Bewegung ein und klagten, dass sie nicht mehr essen könnten, und legten sich auf ihr Lager, das Messer immer in der einen Hand, und den noch nicht geendigten Streif in der andern festhaltend, bis sie wieder fühlten, dass ein neuer Klumpen hinuntergebracht werden könne, und dann die Arbeit mit so vieler Lebhaftigkeit, wie vorher, begonnen wurde.

Ekelhafte Geschöpfe! die Hyäne selbst hätte sich den Leib vollgestopft und dann aber niedergelegt; bei diesen Menschenexemplaren konnte die Gaumenlust nur unterbrochen werden, wenn die völlige Unmöglichkeit vor-

handen war, noch etwas jenseits des Anfangs der Speiseröhre hinabzubringen!

Doch während der Zeit, wo sie in der That nicht mehr im Stande schienen, etwas zu verschlucken, war auch unsere Mahlzeit fertig und ich lud sie zur Theilnahme ein. Aus Artigkeit nahm Poo-yet-tah zwei oder drei Esslöffel und bekannte dann, dass er nicht mehr Schlucken könne. Ich legte meine Hand auf seinen Magen, wo ich völlig erstaunte, welche Ausdehnung dieser erlitten hatte; ohne solche Untersuchung hätte ich es nie für möglich gehalten, dass sie ein menschliches Geschöpf aushalten könnte. Wäre ich nicht mit ihren Gewohnheiten bekannt gewesen, so würde ich nichts als den Tod davon erwartet haben.

Die schreckliche Ueberfüllung des Magens hatte aber doch bei unsern Führern eine schlaflose Nacht zur Folge, und wenn sie ein Wort fürs Alpdrücken gehabt hätten, würden wir am Morgen wohl etwas davon gehört haben. In der Zwischenzeit hatte sich der Sturm gelegt und als wir um 5 Uhr am 1. Mai erwachten, war das Wetter von der Art, dass es die weitere Fahrt gestattete, ob es schon noch trübe und bedenklich aussah, da der Wind aus Norden kam und von einigem Schneegestöber begleitet wurde. Unser Schlitten war bald beladen, aber die Führer hatten sich nicht so geschwind von den Folgen ihrer Mahlzeit erholt, und es ging bereits 7 Uhr vorbei, ehe wir sie zum Aufbruche bringen konnten. Als wir fertig waren und ich äusserte, nicht gern wieder einen Tag zu verlieren, sagte Poo-yet-tah, dass wir gezwungen wären, über hohe Berge zu fahren, worüber die Schlitten nicht kommen könnten; wir möchten alles Gepäcke in der Hütte

lassen und hierauf nach Aw-wuk-too-teak wandern, und Abends aber zum Schlafen zurückgehen.

So machten wir uns denn nach halb 7 Uhr auf den Weg und nahmen die Waffen, sowie 3 Hunde, mit, falls wir etwa noch auf einen Moschusochsen stiessen. Abernethy und der junge Mann blieben beim Gepäcke zurück. Zwei Stunden lang gingen wir über ein sehr bergiges, von tiefem Schnee bedecktes Land, bis wir endlich auf den See, von ihnen Aw-wuk-too-teak genannt, herabstiegen, den die Charte angiebt.

Es dehnt sich diese Wassermasse in ihrem längsten Durchmesser von Nordost zu Ost nach Südwest zu West aus und beträgt in dieser Richtung gegen 4 Meilen in der Länge. Der Gestalt nach ist er sehr unregelmässig, da ihn 5 Berge begränzen, deren jeder von den andern durch eben so viel Schluchten getrennt ist. Wo er abfliesst, ist der herauskommende Strom breit und schien seicht zu sein, allein im Anfange schnell zu gehen und die Mündung fand nach Norden im Meere statt.

Die Namen der Berge, wie sie der Führer angab, waren folgende und bezeichneten sie nach ihrer wahren Lage, vom Mittelpunkte aus dem See angenommen; der nach Westen hiess Pood-le-ra-nuck, nach Nordwesten Il-low-nuck, nach Nordosten Ac-cood-le-ruk-tuk, nach West-Südwest Tak-ke-noo-ra-lig, und der nach Süden Il-low-na-lig. Poo-yet-tah sagte mir ferner, dass der See 3 verschiedene Arten von Fischen enthielte, welche den ganzen Winter darin blieben; dass er sehr tief sei, und dass auch in dem kleinen See nach Osten, wo seine Landsleute, welche unser Schiff im September 1829 zuerst sa-

hen, ihr Lager aufgeschlagen gehabt hatten, ein Ueberfluss von grossen Fischen sei.

Indem wir das Wasser verliessen, stiegen wir auf der Nordseite den hohen Berg, Namens Ac-cood-le-ruk-tuk, hinan, und als wir die Spitze erreichten, auf welche wir gleich nach 10 Uhr kamen, konnte ich das hohe, unebene Eis von Nord-Nord-West nach Nord-Ost zu Ost hingehen sehen. Doch der neblige Zustand des Wetters beschränkte den Blick auf eine Entfernung von 4—5 Meilen, so dass sich die Tiefe einer Bucht, deren Eingang gebildet zu sein schien, indem der Punkt, auf welchem wir standen, von einem andern bemerkenswerthen Cap' getrennt war, (das wir den Old man of Hoy nannten, als unser Weg nach Süden im vergangenen Herbste hier vorbei führte, und welches jetzt von mir ohne Mühe wieder erkannt wurde), nicht bestimmen liess.

Hier war die Stelle, wo ich, gab es irgendwo einen, den Weg in das westliche Meer offen zu finden gehofft hatte, weil die Eingebornen mit uns bei mehreren Gelegenheiten von ihr gesprochen, oder wir uns mindestens dasselbe eingebildet hatten; denn es war nicht leicht über die Sache zur rechten Einsicht zu gelangen. Der Mann, Namens Il-lu-shee, hatte in der That versichert, dass die Oeffnung hier an dieser Stelle nichts als die Mündung einer grossen Bai sei, und wir viele Tage nach Norden reisen müssten, bevor wir einen Kanal nach Westen finden könnten; diese Versicherung liess mich annehmen, wie ich schon bemerkt habe, dass er nichts als die Barrowsstrasse meinen könne. Da wir jedoch die jetzige Bucht noch nicht untersucht hatten, weil sie, als wir im vorigen Jahre vorbeikamen, mit fest sitzendem Eise gefüllt war, so hielt

ich es für unumgängliche nothwendig, die jetzige Gelegenheit in Obacht zu nehmen und so zum mindesten es dahin zu bringen, dass die uns im Betrachte ihrer natürlichen Beschaffenheit fesselnde Ungewissheit beseitigt würde.

Als ich jedoch die Natur des Eises, das zwischen uns und der fraglichen Bucht lag, sowie die grosse Fläche, welche zu dem Zwecke begangen werden musste, untersuchen wollte: sah ich die Unmöglichkeit ein, so eine Sache jetzt zu unternehmen. Poo-yet-tah drang in der That sehr besorgt auf die Rückkehr; denn er sah, dass der Nordwind und das Schneewetter schnell zunahmen. Doch schien mir die dicke Luft zum Theil heller zu werden, und ich schlug ihm daher vor, nach der Küste hinabzusteigen, wo ich einen bessern Ueberblick zu bekommen hoffen durfte.

Allein diess schlug er durchaus ab; ich hatte die Gewissheit, den Weg auch ohne ihn zu finden, und ging daher fort, indem ich ihm gestattete, seinem eignen Willen zu folgen. Nach etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde gelangte ich an die in Rede stehende Küste, welche aus lockern Kalksteinblöcken gebildet war, und auch die Spuren der Fluth an sich trug. Das Eis bestand, so weit ich sehen konnte, aus Blöcken, welche zu Anfang des Winters dicht gegen die Küste zusammengetrieben worden waren.

Vielen Nutzen hatte mir mein Versuch, diese Eisfläche zu untersuchen, nicht geschafft; denn der herabfallende Schnee und die dicke Luft, welche ihn begleitete, machten alles so dunkel, dass ich nie über 2 Meilen weit sehen konnte, wenn es noch so weit geschah. Das Wetter stellte sich auch immer noch bedenklicher an, statt besseres zu versprechen, und so drehte ich

mich um, nach der Hütte zurück zu kehren, wo ich meinen Gefährten gelassen hatte.

In dem Augenblicke vernahm ich die Stimme Pooyet-tahs, welche hinter einem mir ganz nahen Felsen hervorkam, und war nicht wenig überrascht, weil ich darauf rechnete, dass er wohlbehalten bereits in der Hütte weile. Ich erfuhr, dass er mir still nachgefolgt sei, um mein Vorhaben zu beobachten, weil er gern erfahren wollte, was wohl der Zweck der von mir unternommenen, so langen Reise vom Schiffe aus sein könne. Vielleicht stellte er sich auch vor, dass ich Wildpret und Fische ausfindig mache und so einen Gegenstand des Gewinnes beabsichtige, welchen er dann theilen wollte. Ihn zu bereden, dass ich diesen Platz nur sehen möchte, wie so manche andre, gab ich mir viele Mühe; allein es glückte mir doch am Ende nicht, ihn zu überzeugen; denn im Besitze jener geographischen Kenntniss, welche unter diesen Leuten überhaupt vorherrschen, sind doch alle ihre Bestrebungen und Forschungen der Art nur auf den unmittelbaren und wichtigen Zweck gerichtet, Nahrung zu erhalten.

Im fernern Gespräche erzählte er mir, dass er mit seinen Brüdern sich im Sommer zu Ow-weet-te-wek aufhalten müsse, dort zu jagen und zu fischen, und dass sie uns Lachse und Wildpret bringen wollten. Ich wünschte die Lage dieses Ortes zu wissen, um ihn vom Schiffe aus wieder untersuchen zu können; er hatte nichts dagegen, und wir machten uns daher beide auf.

Als wir gegen 2 Stunden südlich gegangen waren, kamen wir über den See Ow-weet-te-week zu einem Berge, auf dem östlichen Ufer desselben; wir stiegen hinauf und

er zeigte mir die Stelle, wo sein Zelt im vorigen Sommer gestanden hatte, als wir vorüber kamen, sowie, wo er im bevorstehenden es aufschlagen wollte. Eben so machte er mir einige Speisevorräthe bemerklich, welche seine Landsleute zurückgelassen hatten, da sie von hier aufgebrochen waren; als er einen solchen ihm selbst gehörigen Punkt öffnete, brachte er einige Stücke Eisenstein in Schwansfell gehüllt hervor und erinnerte mich, was ich vergessen hatte, dass er mir etwas davon bei unserer Ankunft in Ow-weet-te-week versprochen habe. Es habe ihn einer seiner Brüder im vorigen Sommer am Ufer einer kleinen Inseln, Namens Toot-ky-yack, gefunden, sagte er; diese liege eine Tagereise nordwestlich; der Stein sei aus dem Wasser herausgeholt worden, und vermuthlich war er durch das Abspülen hiervon ihren unerfahrnen Augen auffallender geworden. Es macht diess Mineral ihren einzigen Handelsartikel aus, und was sie davon gewinnen, vertauschen sie aller 3 oder 4 Jahre bei den Eingebornen in Oo-geo-lik, von denen sie Treibholz dafür bekommen; auf ähnliche Art verschaffen sie sich auch den Stein, aus welchem ihre Kessel gefertigt sind, von den Bewohnern der Repulsebai.

Poo-yet-tah trieb jetzt gewaltig, dass wir nach der Hütte zurückgehen möchten; aber als wir am Fusse des Berges hingingen, von dem ich den ersten Ueberblick des Meeres gewann, beredete ich ihn doch, mich auf die Spitze zu begleiten. Das Wetter war jetzt wirklich noch ungünstiger geworden, als vorher; allein ich konnte es nicht über mich gewinnen, einen Punkt zu verlassen, der die einzige Möglichkeit eines Weges zu bieten schien, auf welchem unser Schiff die jetzt von mir erblickte See

im Abend erreichen konnte. Doch meine Mühe war verloren; der Schnee fiel aufs Neue noch stärker; man konnte nichts sehen, und wir waren froh, in aller Eile wieder herabzusteigen, um den Rückweg nach der Hütte anzutreten.

Auf dem Wege dahin trieben wir ein Volk Schneehühner auf und ich hatte das Glück, mit jedem Laufe eines herunterzubringen. Es waren die ersten Geschöpfe, welche Poo-yet-tah im Fluge hatte schiessen sehen, und sein Erstaunen war noch grösser, als das, welches er äusserte, wie ich den Moschusochsen tödtete. Bald nachher stieg es in der Entfernung einer halben Meile noch einmal auf, und nun drang er in mich, wiederum zu schiessen, sowie er dann mich nach dem Punkte zu begleiten wünschte, wo sie nach dieser Flucht niedergefallen wären. Allein ich hatte nicht Lust, meinen Ruf, oder besser, den meiner Büchse auf's Spiel zu setzen, da mir daran lag, ihn zu bewahren; auch hatten wir jetzt mehr Wild, als wir verzehren oder nach dem Schiffe bringen konnten.

Unser Weg wurde daher fortgesetzt und um 7 Uhr Abends die Hütte erreicht, gerade noch zeitig genug, uns vor Anfange einer der stürmischten Nächte, welche wir je erfahren hatten, in Sicherheit zu bringen. Der Wind ging die ganze Nacht mit den heftigsten Stössen, die man sich vorstellen kann von den Bergen ringsherum mit solchen Schneemassen herab, dass sie drohten, das kleine Obdach zu zertrümmern und uns in einen Hügel von ihrer eignen Arbeit zu begraben. Es fehlte wirklich nicht viel daran, ehe der Sturm nachliess; so gross war die Menge des Schnees, welcher in die tiefen Schluchten nahe bei unsrer Hütte und oberhalb derselben getrieben wurde;

allein die Hütte war zu stark und fest, der Gewalt des Sturmes zu weichen. Später verwunderten wir uns, als wir hörten, wie gering der Wirkungskreis desselben gewesen war; auf dem Schiffe, das doch nur 40 Meilen entfernt lag, hatte er sich nur als mässiger Wind gezeigt.

Die Ruhe in der Nacht hatte uns am 2. Mai wieder recht gestärkt, und ich lebte der vollen Hoffnung, Pooyet-tah zu einem neuen Wege nach dem Meere zu bereden; aber erst mussten wir versuchen, uns aus dem Schnee herauszugraben. Es nahm diess 4 Stunden Zeit weg, da er 6 Fuss über uns lag; und als wir endlich frei waren, bemerkten wir noch starken Wind, dicke Luft und Schneewehen von den Bergen ringsherum. Das Wetter zeigte sich in der That dieser, wie jeder andern Fahrt höchst ungünstig, und die Führer wünschten sehnlichst, ruhig in der Hütte zu bleiben. Ich hätte dazu gerne meine Einwilligung gegeben, wenn ich nur über sie vermocht hätte, nochmals mit mir nach Aw-wuk-too-teack zu gehen; allein sie schlugen es unbedingt ab, und ich sah mich daher genöthigt, auf diese Idee jetzt zu verzichten.

Ich bedachte jetzt, wie unsicher das Wetter in solcher Jahreszeit sei, und erinnerte mich auch, dass unsere Abwesenheit vom Schiffe viel länger gedauert habe, als berechnet gewesen war; zugleich fürchtete ich, dass der Kapitain Ross unsertwegen in grosser Sorge sein werde, besonders da die Freundschaft der Eingebornen bei unserer Abfahrt sehr zweideutig gewesen war. Es konnte ja auch in Folge unsrer Abwesenheit eine Unannehmlichkeit vorgefallen sein, und namentlich, wenn der Kapitain Ross dadurch verleitet wurde, einige Mannschaft abzusenden, uns aufsuchen zu lassen.

Alle unsere Bedenklichkeiten, mit der Thatsache zusammengenommen, dass mehrere Tage erforderlich waren, die gewünschte Bucht in befriedigender Weise zu untersuchen, und dass jene wahrscheinlichen Nachtheile in Folge davon noch merklich gesteigert würden, brachten mich endlich zu dem Entschlusse, nach dem Schiffe zurückzukehren und eine bessere Gelegenheit wahrzunehmen, eine Untersuchung zu beendigen, die zu wichtig war, um obenhin angestellt zu werden, wie es unter dem obwaltenden Umständen hätte geschehen müssen. Ich kannte nun vollkommen die Gegend und konnte sie also ohne Mühe, ja im Nothfalle ohne Führer sogar wieder aufsuchen; hatte ich auch nicht den beabsichtigten Zweck erreicht, so war doch für die Zukunft Zeit gewonnen, weil der Weg auf solche Art ausgemittelt war.

Wir traten daher unsere Fahrt um 8 Uhr des Morgens an; die Schlitten waren schwer beladen und der Marsch ging also mühsam und schwer von statten. Oft war der Boden so bös, dass wir uns genöthigt sahen, einen Theil der Last herabzunehmen, mit dem Uebrigen vorauszufahren, und dann wieder zurückzukehren, um das Andere nachzuholen. Wir suchten, so gut es möglich war, fortzukommen, aber natürlich ging es nicht geschwind.

Gegen Mittag sahen wir, dass Poo-yet-tah sich von uns trennte und seinen Schlitten nach dem linken Ufer des Sees lenkte. Wir folgten ihm, und als wir ihn einholten, erfuhren wir, dass ihn die wahrgenommene Fährte eines Moschusochsen veranlasst habe, derselben zu folgen. Er äusserte ein heftiges Verlangen, noch mehrere derselben zu tödten, und wünschte, dass ich deshalb hier bleiben möchte. Diess war seinerseits ein sehr natürli-

cher Wunsch, und ich hätte gern eingewilligt, nicht nur seinetwegen, sondern auch in Betracht unserer selbst und unserer Mannschaft, wenn so eine Beute nur von einigem Nutzen gewesen wäre. Allein wir hatten bereits so viel Fleisch, dass wir vielleicht es nach dem Schiffe zu bringen nicht im Stande waren, und der Boden war hier nicht von der Beschaffenheit, um es vor Wölfen und Vielfrassen vergraben zu können. Es hiess also ein armes Thier ohne Zweck tödten, ja vielleicht hätten wir es bedauern müssen, im Besitze eines schätzbaren Vorrathes von frischem Fleische für unsere Mannschaft, aber genöthigt zu sein, es den Raubthieren zu überlassen, deren Fährten überall sichtbar waren.

Ich schlug es daher ab, hier zu verweilen, und bemühte mich, sie zum Weitergehen zu bereden; allein umsonst. Poo-yet-tah hatte für meine Vorstellungen taube Ohren und ging gleich an den Bau einer Hütte, in welcher wir, wie er sagte, diese Nacht schlafen müssten. Offenbar glaubte er, dass wir nicht ohne seine Leitung fortkommen und für uns selbst nicht die Hütte finden könnten, in welcher wir während der Nacht am 27. geschlafen hatten; denn diesen Punkt hatten wir uns beim Ausfahren früh Morgens zu erreichen vorgenommen. Allerdings schwankte ich selbst bei dieser Lage der Dinge; allein ehe ich mich dem Verluste eines neuen Tages aussetzen wollte, beschloss ich doch, den Versuch zu machen, besonders da das Wetter sich besser gestaltete und mit jeder Stunde besser zu werden versprach.

Unsere zwei Führer erstaunten nicht wenig, als sie uns ohne sie fortfahren sahen; drehten wir uns gelegentlich um, zu sehen, ob sie etwa ihre Gesinnung änderten,

so sahen wir sie mehrere Male von ihrer Arbeit ablassen, und zwar offenbar nur, um auf den von uns eingeschlagenen Weg, sowie darauf zu achten, wie weit wir vorwärts kämen. Der Weg selbst war etwas zweifelhaft und mit dem Fortkommen ging es bei weitem nicht so geschwind; die jüngsten Stürme hatten unsere frühere Spur gänzlich verweht, und der Schnee die ganze Gestalt des Landes an manchen Punkten sehr verändert, andere waren dagegen durch den Sturm so kahl und schwarz geworden, dass ich immer über den Weg in grosser Ungewissheit schwebte, bis wir an den, Nap-pur-re-uk-ta-lig genannten Punkt kamen. Hier erkannte ich gleich auf der Stelle die dem See eigenthümliche Gestalt und fand, dass wir von unsrer beabsichtigten Richtung nicht wesentlich abgekommen waren.

Wir hatten im Verhältniss zur Zeit und Anstrengung, um diesen Ort zu erreichen, nur einen kleinen Weg zurückgelegt, waren aber ausserordentlich erschöpft und litten erstaunlichen Durst. Ich war deshalb genöthigt, mitten im See den Schlitten abzuladen, um die Spirituslampe zu bekommen und einigen Schnee zum Trinken zu schmelzen. Als dieses geschehen war, fühlten wir bald neue Kraft und waren im Stande, weiter zu fahren.

Es muss dem Leser, der diese Gegenden nicht kennt, sonderbar vorkommen, wenn er hört, dass man auf der Reise hier mehr durch Durst leidet, als durch alle andere hier vereinigte Unbequemlichkeiten. Bei uns in der Heimath kann der Schnee nie sehr kalt werden; er lässt sich leicht durch die gewöhnliche Wärme des Körpers schmelzen und kann als Surrogat des Wassers sogar genossen werden; allein eben deshalb übersieht man leicht

die ganz anders beschaffene Temperatur desselben in diesem Lande, und Viele sind mit dieser Thatsache selbst unbekannt. Wo die Wärme immer selten sehr viel unter dem Gefrierpunkte steht und kaum je bis zum 20. Grad fällt, kann in dem Betrachte kein grosser Nachtheil erwachsen; ganz anders aber verhält es sich, wo vielleicht die höchste Temperatur des Schnees in den Wintermonaten Null ist, oft aber bis — 50 und noch mehr, ja bis 80 Grad unter dem Punkte fällt, bei welchem wir ihn im England zu thauen oder zu essen pflegen. Wäre er nicht so ein schlechter Wärmeleiter, so könnten wir ihn hier zu Lande eben so wenig in den Mund nehmen oder in der Hand halten, als ein Stück rothglühendes Eisen; zum mindesten hat er aber aus diesem Grunde nicht solche Folgen. Allein die von ihm hervorgebrachte Wirkung ist doch, dass er den Durst, welchen er zu löschen bestimmt war, mehrt, so dass die Eingebornen sich lieber von diesem Gefühle im heftigsten Grade quälen lassen, als es durch Schneeessen zu beseitigen suchen. Ich bin nicht mit ärztlichen Kenntnissen hinreichend ausgerüstet, um diess zu erklären; auch weiss ich nicht, dass es erklärt worden sei, und es ist vielleicht eben so unbegründet, wie von meiner Seite anmassend, wenn ich vermuthe, dass die ausserordentliche Kälte des so verschluckten Schnees, während der Körper heiss und von Anstrengung erschöpft ist, einen entzündungsartigen Zustand des Magens in dem Maasse hervorbringt, um die fragliche Qual zu erzeugen.

Indem wir die Fahrt über den See aufs Neue antraten, fanden wir den Weg in Folge der letzten Stürme viel bequemer, und bald nach Mitternacht kamen wir, in

der That ganz erschöpft von Beschwerden, in der Hütte an. Unter diesen Umständen war es äusserst ärgerlich, als wir sahen, dass ein Wolf die Thüre weggerissen hatte, welche den Eingang verschloss, und dass dieser mit Schnee angefüllt war. Wir mussten daher, so müde wir auch waren, mit dem Ausgraben desselben beginnen, und erst nach einer tüchtigen Arbeit gelang es uns, sie für die Nacht wohnlich herzustellen, um 2 Uhr des Morgens aber uns in unsere Pelzsäcke zu stecken.

Als wir erwachten und an die fernere Abreise dachten, war das Wetter sehr ungünstig und aus Norden kamen heftige Windstösse, während ein neuer Schnee die Finsterniss mehrte und die von den Bergflächen durch den Wind herabgetriebenen Wehen noch schlimmer machte. Auch waren die Hunde durch die Anstrengungen des vorigen Tages so erschöpft, dass mich nichts als meine grosse Besorgniss, wieder das Schiff zu erreichen und die muthmasslichen Besorgnisse des Kapitain Ross, so wie unsrer Kameraden, zu beseitigen, zum Fortfahren hätte bestimmen können.

Wir fanden aber die Wege äusserst böse; bei weitem der ärgste war ein Stück von ungefähr einer Meile, das über den höchsten Kamm führte, welcher den nächsten See von dem eben verlassenen trennte. Er allein kostete uns die Zeit von 9 Uhr früh bis 2 Uhr, und doch legten wir ihn nicht zurück, ohne allemal mit dem Schlitten dreimal zu fahren, um alle unsere Habseligkeiten auf einen Punkt zu bringen.

Auf dem See selbst aber war das Eis so glatt, wie Glas, weil die Winde den Schnee weggeweht hatten, und wir kamen schnell darüber weg, die ganze Strecke

in einem Zuge zurücklegend, da uns noch nebenbei der Wind im Rücken begünstigte und die Anstrengungen bedeutend minderte. Eben so war auch der Fluss ganz abgekehrt, und zwar verhältnissmässig höckriger, aber doch glatt, dass wir leicht darüber hinkamen, ein paar Unfälle in den Schneelöchern abgerechnet, welche in dem Eise der Art sehr häufig gefunden werden.

Abends um 7 Uhr kamen wir an der grossen Fläche an, welcher ich früher den Namen des ehrwürdigen Eduard Stanley beigelegt hatte, und um 9 Uhr erreichten wir die westliche Spitze von der An-ne-re-ak-tobucht. Ich berechnete, dass die ganze Länge des Stanleyflusses vom See bis zum Meere nicht über 10 Meilen betrug, und die grösste Breite etwa eine Viertelmeile sein konnte. Im Sommer enthält er, wie man uns sagte, schöne Lachse in Menge, und dem Beweis davon konnten wir jetzt aus den an seinen Ufern zerstreuten Hüttentrümmern abnehmen; es waren die Orte, wo die Eingebornen ihren Wintervorrath von Fischen zu verbergen pflegten.

Wir kamen nun zu den Hütten, wo unser bedrohliches Abenteuer beim Anfange unsrer Reise stattgefunden hatte, und da wir die Ansichten der Bewohner in Zweifel zogen, eben so wenig aber wussten, was in unserer Abwesenheit vorgefallen war, so hatte ich die Absicht, unbemerkt vorbeizukommen, wenn es sich sonst nur thun liess. Es war uns diess um so wichtiger, weil die Abwesenheit unsrer Führer neuen Verdacht begründen und neue Feindseligkeiten veranlassen konnte. Allein als wir kaum die Eisfläche der Bucht erreicht hatten, sahen wir Il-lu-she auf uns zukommen, obschon offenbar mit grosser Vorsicht, als ob er nicht sicher wäre,

wie man ihn wohl aufnehmen werde. Zeigte diess, dass jetzt ganz andere Gefühle vorwalteten, als die von Feindseligkeit, so genügte auch der Umstand, dass er unbewaffnet war, alle Zweifel zu beseitigen, und ich begrüsste ihn daher zu seiner unendlichen Freude in der gewöhnlichen Weise. Als ich ihm nun die Absichten und das Treiben der von uns zurückgelassenen Führer erzählt hatte, deren älterer sein Bruder, und für welchen er anfangs gar sehr besorgt gewesen war, wurde er ganz beruhigt und entfernte sich, die Nachrichten seinen Freunden im Dorfe zu melden.

Nicht lange darauf erblikten wir unser Schiff und hatten nun ohne Rast wie ohne Nahrung 18 Stunden zurückgelegt. Zum Unglücke sank gerade jetzt eine der Schlittenkufen so tief in eine Eisspalte und stak so fest, dass wir mit aller möglichen Kraft das Fuhrwerk nicht herausbringen konnten. Wir sahen uns daher genöthigt, die Ladung herauszuwerfen, was nur mit vieler Mühe geschah, denn es befiel uns ein Schwindel, der in Ohnmacht überzugehen drohte, welche bei dieser Temperatur und ohne Hülfe bei der Hand zu haben, für uns wahrscheinlich grosse Gefahr gehabt hätte. Allein nachdem diess bewerkstelligt und die Ladung zurückgelassen worden war, welche am Tage darauf unsere Leute nach dem Schiffe schaffen sollten, stiegen wir wieder in den Schlitten und kamen früh um 4 Uhr am 4. Mai ausserordentlich erschöpft, doch sonst wohlbehalten, am Bord der Victoria an.

XXVI.

Neuer heftiger Schnee. — Neuer Ausflug vom Commandeur Ross. — Ein solcher, unter meiner eignen Aufsicht unternommen. — Ueberblick über den April.

Es war am 5. Mai kälter, als Tags vorher, und lebhafter Wind; auch besuchte uns eine grosse Anzahl Eingeborner von Norden her, welche etliche gute Felle zum Verkauf brachten. Später kamen von Westen her die zwei, welche dem Commandeur Ross auf der letzten Reise als Führer gedient hatten; doch war es ihnen nicht gelungen den andern Moschusochsen mitzubringen, und eben so wenig hatten sie einen solchen gesehen. Am folgenden 6. Mai kam auch wieder eine Anzahl aus Süden und brachte einige Häute sowie ein Paar Seehunde; endlich aber erschien ein alter Mann, den wir noch nicht gesehen hatten; es war der Vater der zwei Burschen, die wir kannten. Sein Weib schien ihren letzten, bereits dritten Mann verlassen zu haben, mit ihnen zu leben, und so weit wir es erfahren konnten, war diess Gesetz oder doch so gut wie ein Gesetz und geltender Gebrauch. Tikatagiu langte auf seinem Wege nach Süden auch an; ich beredete ihn zu bleiben, und mich auf einem Ausfluge am folgenden Tage zu begleiten.

Allein ein heftiger Schnee machte diesen am 7. Mai ganz unausführbar; zum mindesten hätte er zu nichts geholfen. Der Führer selbst blieb viel lieber am Bord, als dass er in solchem Wetter aufgebrochen wäre. Eben so nutzlos war eine Fahrt am 8. Mai; denn alles lag in Schnee begraben; doch ging hier der Führer fort, sein Kanoe zu holen. Abends besuchte uns ein alter fremder Mann, sein Weib und seine zwei Söhne; das Weib war jung, allein wir erfuhren, dass er noch eine andere Frau hatte und die beiden jungen Leute eine gemeinschaftlich besassen und alle zusammenlebten. Um diese seltsamen polygamischen Ehen vollständig zu machen, gab es auch noch eine alte Frau mit zwei Ehemännern, und man versicherte uns, dass alles in der vollkommensten Harmonie lebe. Um ihr Heirathswesen gehörig zu verstehen, ist also offenbar genauere Bekanntschaft vonnöthen, als wir noch mit diesen Stämmen gemacht hatten; doch reichte die bereits erworbene hin, uns die Wahrscheinlichkeit darzuthun, dass die Nachrichten, welche Cäsar von den alten Britten darüber giebt, gar nicht so grundlos sind, wie man bisweilen gedacht hat.

Am 9. Mai brachte ein Wind aus Norden das Quecksilber von Null bis + 18. Der Sonntag wurde gefeiert, und dann kam der Eingeborne, welcher nach seinem Kanoe gegangen war, mit dem Gehäuse desselben auf dem Rücken zurück von Shag-a-voke. Wir versprachen ihm ein neues eisernes Band für das Kanoe, wenn er uns einen Seehund brächte, und da er lieber in der Nacht reisen wollte, brach er um 10 Uhr auf. In einer der Fallen fingen wir einen Fuchs.

Auch am 10. Mai blieb das Wetter kalt, allein der

Schnee liess nach und es ward hell. Einige gingen nach dem grossen See, das Eis zu messen, welches sie 8 Fuss dick, das Wasser aber 17 Faden tief fanden. Fische sahen sie nicht, aber sie legten einige Angelschnuren und Köder aus. Die Temperatur blieb am 17. Mai wieder niedriger, als wir in dieser Jahreszeit erwartet hatten, und liess uns manches Unangenehme fürchten. Etliche Eingeborne brachten eine Seehundshaut; Spuren von Rennthieren und Hasen liessen sich sehen, und es wurden 8 Schneeammern geschossen. Unser Senkblei gab in 90 Faden Grund an.

Alle Einwirkung der Sonne bei heiterm Himmel konnte doch am 12. Mai die Temperatur nicht über 11° treiben. Fische fanden sich an den einzelnen Schnuren nicht vor, doch schoss man ein Schneehuhn. Zwei unsrer vornehmsten Freunde unter den Eingebornen kamen, und so verabredeten wir eine neue Fahrt. Auch am folgenden 13. Mai kamen einige noch aus Süden, brachten aber nichts, sondern gingen nach den nördlichen Hütten; da sie fanden, dass die Bewohner dieser auf eine Expedition ausgegangen waren, kamen sie zurück, am Bord zu schlafen. Das Thermometer wechselte zwischen 1 und 15°.

Am 14. Mai kamen fast alle Bewohner des nördlichen Dorfes zu uns und brachten die Haut und den Kopf des zweiten Moschusochsen; die erstere, weil die Hinterfüsse fehlten, taugte nicht zu einem Exemplar für das Naturalienkabinet. Eben so erhielten wir die übrigen Theile, oder besser das Hintervierтel, welches 43 Pfund wog, so wie einige Häute und einen Meisel von grünem Stein Der Jagdertrag am 15. Mai war nur ein Haselhuhn. Wir hatten für unsere Hunde einen Seehund bestellt, allein Niemand kam, und vermuthlich war nichts gefangen wor-

den. Alles wurde heute für den zum Montag beabsichtigten Ausflug in Ordnung gebracht; die Ausrüstung des Schiffes ging vorwärts; es wurden die Condensationsdeckel weggethan, da sie nicht mehr nöthig waren.

Am 16. wurde wie gewöhnlich Kirche gehalten, und von Norden her kamen ziemlich viel Eingeborne, sowie auch aus dem südlichen Dorfe; doch brachten sie weder Seehunde, noch sonst Etwas. Die letztern Eingebornen meldeten uns, dass sie am nächsten Tage aufbrechen und sich in zwei Partheien theilen würden, von denen die eine Moschusochsen, und die andere Fische im See fangen wollte. Jeder versprach uns, noch vor dem Abschiede Lebensmittel zu bringen. Das Thermometer stand gegen 10°.

Die Mannschaft und der erste Steuermann brachen am 17. Mai mit dem Schlitten und dem Boote auf, um sie 10 Meilen weit zu transportiren, wo die, welche nicht weiter mitgehen sollten, den Rückweg anzutreten befehligt waren. Abends kamen letztere zurück, und der Commandeur Ross begab sich nun mit dem Wundarzte auf den Weg, um den Steuermann mit den Uebrigen einzuholen. Von den Eingebornen erhielten wir weder Lebensmittel, noch sahen wir einen derselben. Am 18. Mai wurde es so warm, dass das Thermometer bis 30 stieg, und auf dem Felsen durch die Einwirkung der Sonne sich Wasser sammelte. Die Augen der Mannschaft, welche auf der letzten Expedition gewesen waren, hatten sich auf der Reise entzündet und wurden demgemäss behandelt.

Der Wundarzt kehrte mit dem Steuermann am 19. Mai von der abgesendeten Parthei zurück, welche er etwa 20 Meilen weit unter der Führung von 2 Esquimeaux zu-

rückgelassen hatte. Er brachte ihren Schlitten und die Hunde mit. Die Augen des Steuermanns waren so entzündet, dass er nicht weiter fortkommen konnte. Von den Esquimeaux hatten sie Fleisch für die Hunde gekauft und ihr Vorrath von Lebensmitteln war durch die Rückkehr unserer zwei Offiziere vermehrt worden. Mit Vergnügen sahen wir am folgenden 20. Mai, dass das Wetter ihre fernere Fahrt begünstigte. Die verschiedenen Kranken besserten sich. Wir brachten wieder Kies rings um das Schiff und den Krusenstern.

Das Thermometer stieg am 21. Mai auch unter Einfluss der Sonne nicht über 19°, und als wir das im Schnee eingehauene Loch besuchten, fanden wir es mit 6 Zoll dickem Eise belegt; das Eis vom See selbst war $7\frac{1}{2}$ Fuss dick. Die Köder waren nicht berührt, auch das Aufsuchen von Wild hatte keinen Erfolg. Am 22. Mai beobachteten wir, dass das Eis in unserer Nähe nicht stärker geworden war, obschon noch das in dem Loche gebildete 4 Zoll Dicke hatte. Auf dem Eise fand man nicht weit von uns die Spur eines Moschusochsen. Wir fertigten ein Sommerzelt und besserten einige Segel aus.

Sonntags, den 23. Mai, war der Jahrestag unserer Abreise. Der Moschusochse lieferte uns frisch gesottenes und gebratenes Fleisch für die ganze Mannschaft. Es schmeckte so wenig nach Moschus, wie vorher, und da es länger gelegen hatte, war es mürber. Während des Spazierganges nach der Kirche fanden die Matrosen die Spuren eines weissen Bären, so wie einiger Hasen und Schneehühner. Abends kamen Ikmallik, der Geograph, mit Frau und Kindern, so wie zwei andere Männer an, um den Commandeur Ross auf seinem Ausfluge zu begleiten, und

waren sehr unwillig, als sie vernahmen, dass er schon so lange fort war. Es ergab sich, dass sie den Tag falsch verstanden und 10 statt 5 gezählt hatten. Wir trugen ihnen daher auf, ihm nachzufolgen oder mit Lebensmitteln binnen einer Woche entgegenzugehen, was ihnen viel Freude machte. Eben so borgten wir einen Hund von ihnen, da unsre alle abwesend waren, wenn wir etwa den bemerkten Bären träfen. Auf der Seehundsjagd waren sie unglücklich gewesen, aber doch hatten sie einige Seehundslöcher entdeckt und hofften, in Kurzem uns für die Hunde ein solches Thier zu bringen. Jeder bekam einen Angelhaken als Geschenk, und die Frau ein Nadelkissen. Einer der Männer gab ein Zeichen von seiner väterlichen Liebe, indem er seinem Knaben, der in ein Wasserloch gekommen war, die Strümpfe abliess und barfuss heimging.

Am 24. Mai wurde die Seegeldecke bis zum Hauptmast heruntergenommen, der Schlitten fertig gemacht und manches andere aus dem Schiffe gethan. Der Wind war nördlich, aber um Mitternacht nur + 12°. Dieser Tag und der 25. Mai war hell schön. Die Arbeit schritt fort; es wurde ein Schneehuhn geschossen, und es zeigten sich die Spuren von Rennthieren und Wölfen. Mit Recht schlossen wir, dass die erstern nach Norden zögen und ihre Feinde auf den Fersen hätten. Es gab heute die höchste noch nie gesehene Fluth, denn sie stieg fast 8 Fuss.

Der erste Nebel, der uns in diesem Jahre vorkam, erschien am Morgen des 26. Mai, und ihm folgte ein schöner Tag, wo das Thermometer bis 25° stieg. Der Schnee schmolz schnell, wie man uns meldete und ein in Eis gehauenes Loch an einer Stelle, welche wegen einer Strö-

mung von Haus aus spät fror, zeigte sich nicht viel über 5 Fuss dick. Die Temperatur stieg auch am 27. Mai fortwährend, aber langsam, und im Durchschnitt war die höchste, welche wir in diesem Jahre gesehen hatten, 20°. An dem eben genannten Eisloche sah ich eine Strömung' welche eine Stunde lang nach Osten ging, 10 Fuss Tiefe hatte und weniger salzig schmeckte, als das Wasser am Schiffe. Die Spuren von Rennthieren äfften uns immer noch wie den Tantalus und man konnte sich nicht vorstellen, wie sie so lange, ohne gesehen zu werden, vorbeizukommen vermochten.

Am 28. Mai wurde das Wetter um so viel wärmer, dass es im Durchschnitt 25° betrug und nahe am Gefrierpunkte stand. Aus einer gemessenen Grundfläche ermittelte ich, dass die Spitze des höchsten in unsrer Nähe befindlichen Berges 450 und die der uns nahen Inseln 40 Fuss betrage. Ich gewann 5 Reihen Monddistanzen und machte einige Versuche mit der Neigungsnadel. Auch wurden ein paar Rebhühner geschossen. Das Thermometer stieg am 29. Mai auf 34° und ich gewann noch mehr Mondentfernungen. Auch traf ich Anstalten zu meiner auf den Montag festgesetzten Reise.

Nach dem Gottesdienste am 30. Mai warteten wir umsonst auf die versprochenen Führer, deren Eintreffen für heute festgesetzt worden war. Ich wusste, dass es ohne ihre Hülfe länger dauern würde, um nach der bezeichneten Stelle Lebensmittel zu schaffen, und beschloss daher, dass wir inzwischen vorausgingen. Der Schlitten wurde deswegen mit Lebensmitteln für 5 Tage für die Begleiter des Commandeur Ross beladen und auf 8 Tage für meine eigne, wozu noch ein Sommerzelt kam. Um 7 Uhr brach

ich auf mit dem Wundarzte, zwei Steuermännern und einem der Einheizer. Eine eben so starke Mannschaft ward mitgenommen, die Schlitten 10 Meilen weit zu ziehen, und dann zurückzukehren; sie verliess uns um 1 Uhr früh.

Um nicht die Nachricht von dieser Reise zu unterbrechen, will ich hier das Gesammtresultat des jetzigen Monats geben.

Die Besorgniss, welche natürlich der Abwesenheit des Commandeurs folgte, so lange er sich auf der unternommenen Reise befand, endigte mit Glückwünschen, als er glücklich und mit Erfolg zurückkam. Sein Führer hatte ihn nach einem engen Kanal gebracht, der zwischen den zwei Seen hinführte, und er die Breite desselben so ermittelt, dass sie 45 Meilen nördlich von unserm Aufenthalte betrug. Es war eine der Buchten, welche wegen des Eises noch nicht hatte können untersucht werden, und lag ein wenig nördlich vom Elisabethhafen. Deshalb war es wahrscheinlich, dass sich Cap Manson als die nordöstliche Spitze Amerika's ermitteln liess, vorausgesetzt, wenn das Meer bis zum Cap Turnagain ein Ganzes machte.

Die Küste nach Norden von Pad-le-ak-bai und eben so die nach Westen von derselben war ebenfalls, wie Neitchillee, von diesem Offizier untersucht worden. Aus seinem Tagebuche wird man Alles finden, was den Anfang dieses Ausflugs und die wenigen Hindernisse betrifft, welche er bei der Ausfahrt fand, ohne dass ich es wiederholen darf. So wenig ich nöthig habe, diese und manche andere Gegenstände im Betreff der Vorkehrungen bemerklich zu machen, so wenig habe ich auch nöthig, eine Uebersicht von unserm Verkehre mit den Eingebornen in

diesem Monate zu geben, da sie zu den bereits mitgetheilten Einzelheiten nichts Wichtiges beifügen lassen.

Die Temperatur des Mai war bedeutend unter dem Durchschnitte auf den frühern Reisen geblieben, womit ich den unsrigen so oft verglichen habe; denn er betrug nur + 15°, während er zu Port Powen 17° 65′, und auf den verschiedenen Orten 16° gewesen war. Diess liess uns in Betreff einer schnellen Erlösung nichts Gutes hoffen; doch beschwichtigten wir uns mit dem Gedanken, dass wir auf das Thermometer besser Acht gegeben hätten, dass es uns so eine tiefere Temperatur gezeigt hätte, weil die anderen mit weniger Aufmerksamkeit in Hinsicht auf das richtige Ergebniss behandelt worden wären.

Wir hatten für unser Schiff sogenannte Schwerter gefertigt, um es mehr Wind gewinnen zu lassen, und die Arbeiten zur Wiederherstellung des Takelwerks waren sehr vorgeschritten, auch viele Beobachtungen von mancherlei Art aufgenommen worden.

Vom Scharbock war noch kein Fall da, allein zwei oder drei der Mannschaft zeigten gerade Spuren genug, uns fürchten zu lassen, dass sie nicht lange frei bleiben würden, wenn sie nicht grössere Portionen frischer Lebensmittel im kommenden Sommer über erhielten. Die Schneeblindheit war nicht häufiger unter uns, als unter den Eingebornen; in anderer Hinsicht war die Gesundheit der Leute gut. Viel Wildpret hatten wir uns nicht verschafft, weil wir in der That zu anhaltend beschäftigt waren, um viel Zeit auf die Jagd zu verwenden.

Vergessen darf ich nicht, dass wir in diesem Monate auch unsere zwölfmonatliche Abwesenheit aus England vollendet hatten. Es war ein ereignissvolles, aber bei

weitem nicht erfolgloses Jahr gewesen. Auf dem Meere hatten wir viel vollbracht, und vergessen darf man nicht, dass ein ganzes Jahr unter diesem Himmelsstriche nicht viel mehr als ein Monat in der Wirklichkeit ist, und was den Werth, das Ganze seiner Resultate betrifft, auch nicht viel mehr sein kann. Wer in England lebte, kann nicht begreifen, wie ein Jahr, oder Jahre sogar, mit so geringen Fortschritten hingebracht werden, als die waren, welche bei allen diesen Polarreisen vorgekommen sind; wenn man aber das Wort Jahr in das Wort Monat verwandelt, so wird man im Stande sein, sich eine richtige Vorstellung von dergleichen Fahrten und der Zeit selbst zu schaffen, welche auf die gewonnenen Resultate verwendet worden ist.

Doch auch zu Lande hatten wir Einiges bewerkstelligt, und die Aussicht, noch mehr zu thun, wenn das Meer uns trügen sollte. Wir hatten in Hinsicht auf das letztere mindestens einen Gesichtspunkt, der uns hoffen und dabei kaum eine Täuschung fürchten liess, der Zweite konnte sich, alle mögliche Fälle in Anschlag gebracht, wohl eben günstig zeigen, wenn er auch im Voraus bei weitem weniger versprach, und in diesem Betrachte konnten wir mit unserer jetzigen Lage, und unseren Aussichten wohl zufrieden sein.

Auch war das Jahr in Thätigkeit und mit so wenig Unbequemlichkeit hingegangen, wie nur möglich war; es hatte Gefahren gegeben, aber weder sehr viele, noch ausserordentliche, und bei steter Beschäftigung, die uns wohl nicht leicht fehlen konnte, fanden wir keinen Anlass, den Tag zu tödten oder den Verlust der Zeit zu bedauern. Nicht eine geringe Quelle von Zufriedenheit wurde

es für uns, dass wir unsere Leute immer im Besitze einer wirklich guten Gesundheit sahen, trotz den kleinen eben genannten Uebeln, und dass nicht einer während so einer langen Fahrt, so böser Jahreszeit krank gewesen war; der einzige Fall mit dem Zeugschmied kann nicht auf Rechnung dieser Lage der Dinge gesetzt werden, wenn auch vielleicht der Verlust des Armes, der den Einheizer in Schottland traf, unter unsere Unfälle zu zählen ist.

XXVII.

Beginnen der Expedition. — Bericht von der Reise. — Rückkehr auf das Schiff. — Beobachtungen zur Ermittlung der verschiedenen Höhe der westlichen und östlichen Meere. — Neigung der Magnetnadel und Stärke des Magnetes.

Das Wetter des ganzen 31. Mai war neblig, so dass ich von keinem Theile des Landes eine klare Ansicht gewann, einen Felsen abgerechnet, welcher der Balsinsel in Firth of Forth ähnlich sieht. Wir erblickten 4 Möven nebst einer Eule, und kamen längs einer felsigen Küste, nach Südwest hin, welche von grossen Inseln begrenzt war. Sie hatten viele Aehnlichkeit mit den Küsten von Schweden, zwischen Gothenburg und Strönstad. Wir kamen, zwischen ihnen allen hinfahrend, in einen offenen Kanal, der Breite genug für ein grosses Schiff hatte, und von Eisbergen frei war. Um 7 Uhr früh erreichten wir die Hütten, 17 Meilen von unserm Schiffe entlegen. In die beschwerliche Arbeit, den Schlitten zu ziehen, hatten alle Offiziere und Matrosen sich getheilt, und auf den lezten 4 Meilen war sie wegen des tiefen Schnees sehr mühsam gewesen. Die Mannschaft war sehr erschöpft; der Steuermann Blanky konnte nicht mehr fort. Wir zündeten ein Feuer an und kochten Kaffee, was alle in den

Stand setzte, den nächsten Ort zu erreichen, wo die 22 Meilen von unserm Schiffe befindlichen Hütten standen.

Um 8 Uhr brachen wir also dahin auf; der Nebel hatte nachgelassen und man konnte hier und da das Land übersehen. Wir kamen vor 11 Uhr an und fanden 7 Eingeborne hier, die uns mit Wasser versorgten, aber kein Fleisch übrig hatten. Wir rechneten darauf, ihre Hunde doch ein paar Meilen mindestens zu bekommen, und so eine Erleichterung der Reise zu finden; deshalb schlugen wir unser Zelt auf, das Essen zu bereiten, was Frühstück und Mittagsbrot zugleich darstellte. Bald aber erfuhren wir, dass sie gleich im Augenblick denselben Weg einschlügen und zu viel Gepäck hätten, uns aushelfen zu können; sie hatten zwei Tage vonnöthen, ehe sie den ersten Punkt erreichten, wo sie Nahrungsmittel zu finden hoffen durften. Um 1 Uhr brachen sie demnach auf. Ich verschaffte mir des Mittags einige Beobachtungen und bestimmte unsere Breite auf 69° 59′, die Länge auf 92° 1′.

Um 5 Uhr kam ein altes Weib, das sich durch seinen Geiz den Spottnamen Will alles zugezogen hatte, auf ihrem Wege nach Süden bei uns mit 3 Hunden vorbei, welche einen Seehundssack voll Speck zogen, den sie als Vorrath aufbewahren wollte. Wir konnten sie nicht bereden, uns ein Thier von ihrem Gespann abzulassen. Unser Lager war sehr malerisch; von steilen Bergen und Inseln auf allen Seiten, mit Ausnahme nach Nordost, umgeben. — Die kegelförmigen Berge nach Nordwest waren theilweise mit Schnee bedeckt und am Fusse des nächsten stand ein abgerissener Block, welcher einem Meilensteine nicht unähnlich sah; auf ihn hatte die

vor uns abgegangene Parthei „20 Meilen von der Victoria“ geschrieben. Alle Felsen schienen aus Granit zu bestehen, doch sahen wir auch Spuren von Kalkstein; Alles schien von der Art, wie wir es gleich beim ersten Betreten dieser Küste gefunden hatten. Die Leute waren müde, und wurden um 8 Uhr zur Ruhe entlassen.

1. Juni. Um 10 Uhr am Abend zuvor brachen wir auf, gingen aber zuerst nach einer Hütte, welche eine Meile entfernt war, um eine Axt zu suchen, die von dem Wundarzte und Steuermanne auf der vorigen Expedition vergraben worden war. Wir bemühten uns aber umsonst, da sie vermuthlich von den Eingebornen weggenommen worden war. Kaum erst um Mitternacht waren wir daher unterweges. Indem wir an der Grenze des Kanals ausstiegen, fuhren wir südwestlich fort und erreichten in der Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Meilen einen See, der gegen 40 Fuss höher, als das Meer lag. Wir folgten dem Bette des Flusses dahin, welcher noch fest gefroren war; der See hatte noch 3 Viertelmeilen im Umfange und gegen 200 Ellen in der Breite, steile Klippen umgaben ihn. Indem wir von da aus höher hinauffuhren, kamen wir an einen andern von ähnlichem Umfange, der aber 100 Fuss höher lag und sich in den tiefern ergiesst. In der nämlichen Richtung fuhren wir fort, bis wir noch 30 Fuss erstiegen hatten, und dann zu dem See des Golf von Shag-a-voke etwa 90 Fuss hinabstiegen, ungefähr 7 Meilen von seiner Einfahrt.

Mittelst eines Seehundsloches fanden wir das Wasser salzig und gingen über diesen Theil der Bai in der Nähe einer Insel, wo die Eingebornen ihre Wintervorräthe und Kanoes zu bergen pflegen. Das Land nahm hier eine

andere Gestalt an, obschon die Felsen die nämlichen blieben; die ganze Fläche war mit Granit und Kalksteinblöcken bedeckt und zeigte den traurigsten ödesten Anblick. Als wir es erreichten, verfolgten wir in einem Flussbette hierauf immer eine südwestliche Richtung, etwa eine Meile lang vorwärts in einer Höhe von 50 Fuss, und kamen endlich an einen kleinen See, von dem ein Theil des Eises unter Wasser stand. Wir trafen hier die alte Frau, welche mit ihren Hunden zurückkam, nachdem sie ihre Ladung abgelegt hatte. Als sie über die Axt befragt wurde, gestand sie ein, dass sie zu denen gehörte, welche sie gestohlen hätten, und zwei Leute in den östlich gelegenen Hütten im Besitze derselben wären.

Nachdem der See überschritten war, nahmen wir den Weg über einen andern von gleicher Grösse und Gestalt, von niedrigem Lande eingeschlossen, das aber ebenfalls mit grossen Steinblöcken bedeckt war, die zum Theil wunderliche Gestalten zeigten. Es lag dieser See gegen 20 Fuss höher, als der vorige, und nachdem wir den Windungen der Berge eine Meile lang gefolgt waren, kamen wir an das nordöstliche Ende des grossen Sees, welcher 11—12 Meilen Länge zu haben schien. Wir entdeckten bald die Hütten der Esquimeaux, welche uns am vorigen Tage verlassen hatten, um hierher auf den Fischfang zu gehen; sie waren noch, wie früher, von Schnee gebaut, aber mit Häuten bedeckt. Alle Bewohner leugneten, etwas von der Axt zu wissen, und sagten, dass sie in den Händen der alten Frau sei. Als wir hierauf auf dem See weiter fuhren, kamen wir an eine Kette von Eisbergen, die von denen des Meeres wenig abwichen, und hier

mussten wir Halt machen, um auszuruhen und uns zu erquicken ; denn einige waren sehr erschöpft.

Nach halb 5 Uhr brachen wir wieder auf und kamen bald nach 8 Uhr an eine Insel mitten im See. Die Mannschaft war aber, weil der Schlitten in den weichen Schnee sank, so ermüdet, dass wir zu halten genöthigt waren, Feuer anzündeten und Essen bereiteten, ohne unser Zelt aufzuschlagen. Das Schmelzen des Schnees zum Trinken, nahm so viel Zeit weg, dass wir nicht vor 10 Uhr wieder in Bewegung kamen; das Wetter war hell und ein wenig windig.

Wir sahen etliche Rennthiere, wie auch auf dem ersten Ruheplatze Tags vorher der Fall gewesen war, hatten aber keine Gelegenheit, Feuer auf sie zu geben, da sie in zu grosser Entfernung bei uns hinzogen. Um Mitternacht hatten wir, obschon nicht ohne viele Beschwerde, das Ende des Sees erreicht, denn der Weg war sehr schlecht.

Eine Meile lang gingen wir jetzt südöstlich und erreichten den höchsten Punkt auf unserm Wege, wie wir meinten; ich berechnete ihn zu 300 Fuss über der Meeresfläche. Von da aus kamen wir bald an einen kleinen See, indem wir dieselbe Richtung behielten. Sie brachte uns das westliche Meer bei Pad-liak vor Augen, wohin wir kamen, als wir eine Meile herabgestiegen waren. Wir fanden hier einen der Esquimeaux mit dem Aufladen beschäftigt, da er nach den Sommerhütten, zwei Meilen entfernt, ziehen wollte. Ich hielt an, Winkel aufzunehmen und Beobachtungen zu machen, und bestimmte die Höhe des Sees zu der des Meeres, indem ich ausserdem die Leute zur Ruhe gehen liess, deren sie so nöthig hat-

ten. Das Land rings um die Bai war sehr klippenvoll und ziemlich frei von Schnee; an verschiedenen Orten waren viele Steine aufgestellt, als sollten sie Menschen ähnlich sehen; oft hatten sie eine wunderliche Aehnlichkeit damit.

Bisher hatten wir die Spur vom Schlitten des Commandeur Ross verfolgt. Dessen waren wir nämlich gewiss, weil uns bekannt war, dass die Eingebornen keinen besassen; die aus Fisch gefertigten hatten sie aufgegessen und die Knochen der andern zum Aufbau ihrer Sommerhütten verbraucht. Jetzt nahmen diese Schlittenspuren die Richtung nach Nordwesten gegen das Cap, welches die nördliche Gränze dieser Bai bildete, und uns lag ob, östlich nach der Insel zu halten, wo wir, unserer Verabredung nach, Lebensmittel niederlegen wollten; sie war in der Entfernung von etwa 3 Meilen zu sehen. Auf dem Wege dahin begegneten uns zwei von unsern Esquimeaux Freunden, welche die entgegengesetzte Richtung verfolgten und zwar mit drei Hunden, die einen Hautsack zogen. Wir waren sehr erschöpft und ich bot ihnen ein Messer an, wenn sie uns mit ihren Thieren aushelfen und zeigen wollten, wo Fische zu fangen wären.

Sie gingen diess ein und wir bereiteten uns schon dazu vor, als ich entdeckte, dass ihr von Häuten gefertigter Sack ein schönes Hintertheil von Wildpret enthielt, das wir ihnen ohne Mühe für eine Feile abkauften. Hungrige Leute bekommen schon beim blossen Anblick einer guten Mahlzeit neues Leben, und in einer halben Stunde waren wir auf der genannten Insel. Sie war sehr klein, gegen 200 Fuss lang, und halb so breit, etwa 1 Meile von der Küste, wo die Häuser der Eingebornen standen, und bestand aus Granit,

mit verwittertem Kalkstein und grossen Blöcken von beiden Steinarten bedeckt, bot aber zu unserer Freude einen recht bequemen Punkt für unser Zelt dar, das sogleich aufgeschlagen wurde. Die Zubereitung unseres Wildprets machte im Voraus schon die Wonne rege, welche nur der fühlt, den keine Furcht mehr peinigt, dass zwischen Becher und Lippe kein unheilvolles Schicksal walte, und zugleich freuten wir uns, weil der Verkäufer durch seine Feile so glücklich war, wie wir beim Schmause des damit erhandelten Fleisches.

Wir erfuhren hier, dass der Commandeur Ross nach Norden hin gegangen sei, und man zeichnete uns auf dem Eise die Gestalt des Landes nördlich vom Cap vor, das sie Kingarnick nannten; ich kopirte die Skizze mit Beifügung aller ihrer Namen der einzelnen Punkte. Früher hatte ihm der Commandeur Ross den der Isabelle beigelegt. Bald kam auch Tiogashu, unser alter Freund, und erlaubte uns in der Höhle zu fischen, die er auf dem Eise eingehauen hatte, und welche kaum 200 Ellen von uns entfernt war. Ein anderer erschien in der Nacht und machte eine solche Höhle, die ich ihm für zwei Angelhaken abkaufte. Wir fingen dann 2 Dutzend kleiner Fische, vermuthlich Kabeljaus, bei drei Faden Wassers; die Eingebornen nannten sie Irriktu. Einem Verwandten zu Ehren erhielt die Bai von mir den Namen Spencebai.

Am 2. Juni erlaubten wir der Mannschaft, bis 6 Uhr früh zu schlafen. Ich selbst ausgenommen, litten alle an bösen Augen, und wurden so zum Bleiben im Zelte genöthigt, während ich mit Fischen, Kochen, Beobachtungen und andern Arbeiten zu thun hatte. Unsere Mahlzeit bestand aus Fleischsuppe; eine willkommene neue

Speise; denn wir hatten seit vielen Monaten keine solche Speise gesehen. Das Wetter war warm genug, auf den Bergen Eis zum Trinken zu schmelzen, ohne es erst künstlich aufthauen zu müssen. Ich machte hier einige Bemerkungen über die Neigung der Magnetnadel. Die Breite der Bai ist hier 10 Meilen und mit vielen kleinen Inseln bedeckt. Um 3 Uhr früh kamen mehrere Eingeborne und schlugen etwas südlich von uns ihr Zelt auf; sie versprachen uns, Fische zu bringen, hielten aber, vermuthlich weil sie kein Glück gehabt hatten, nicht Wort. Abends wiederholten sich die Beobachtungen über die Neigung der Magnetnadel und den Grad der Stärke derselben.

Der 3. Juni war ein sehr schöner Tag, welchen wir mit Fischen hinbrachten. Wir fingen ein Dutzend, welche aber sorglos nahe bei dem einen Hunde hingelegt und also sehr natürlich verzehrt wurden. Zwei von der Mannschaft vermochten gar nicht mehr zu sehen, so hatte der Schnee auf sie gewirkt. Der erste Steuermann befand sich aber besser. Die Fluth in einem mit einer Maassleine vorgerichteten Eisloche stieg nur 14 Zoll und wir bemerkten, dass sich die Fische nur bei hellem Sonnenscheine fangen liessen. Annehmen lässt es sich, dass sie in diesen gefrornen Seen und Teichen während der strengsten Kälte in einem Zustande von Betäubung sind und wie die Siebenschläfer erwachen, wenn gelegentliche Wärme auf sie einwirkt.

Ich war zu bleiben genöthigt, da die Mannschaft in Folge der Entzündung blind war, und die Eingebornen nicht die versprochnen Hunde gebracht hatten. Ein in's Eis gehauenes Loch gab $7\frac{1}{2}$ Fuss dickes Eis; ungefähr

die Stärke des am Schiffe befindlichen, als wir abfuhren; doch hier gab es nur 6 Fuss Wassertiefe und zeigte also, wie ungleichförmig der Grund ist. Es blieb mir während des gezwungenen Aufenthalts hier nichts zu thun übrig, als Fische zu fangen und Beobachtungen anzustellen; beiden aber trat die düstere Witterung feindlich entgegen.

Ich ging am 4. Juni mit dem Wundarzte nach den Zelten und hörte, dass die Eingebornen mit ihrer Seehundsjagd oder Fange, was wohl der geeignetste Ausdruck ist, kein Glück gehabt hatten. Einer von ihnen bat mich mit Thränen, ihm zu sagen, wo er einen finden könne; wie sollten sie denken können, dass Menschen, die ihnen in hundert andern Dingen überlegen waren, nicht auch wüssten, was ihnen am meisten von Wichtigkeit war. Ich zeigte auf's Ungefähr nach einer Gegend hin, um ihnen wenigstens Hoffnung zu schaffen, die Zeit hinzubringen und ihren Hunger hinzuhalten. Allein der Witz, dass sie gewiss Seehunde fangen würden, wenn sie nur warten wollten, bis sie kämen, taugte allerdings nicht viel.

Dass das Versprechen im Betreff eines Hundes nicht gehalten worden sei, war Folge eines ihm von einem Vielfrasse Beigebrachten Bisses, und da diess Thier lahm ging, so ergab sich die Richtigkeit der Angaben. Da sich aber zeigte, dass sie noch zwei andere Hunde hatten, so kamen wir überein, dass sie an meinen Schlitten angespannt werden und mich mit einem Führer nach Neitchillee bringen sollten. Für meine kranken Leute war diess ebenfalls zuträglich; sie konnten so länger Ruhe haben und sich wieder so weit bessern, um nach dem Schiffe zu gehen, wenn ich meine kleine Fahrt beendigt

hatte. Der Wundarzt befand sich hinreichend gesund, um mich zu begleiten; allein ich hielt es doch für passend, ihn zurückzulassen und Sorge für die Kranken zu tragen.

Um 7 Uhr fuhren wir demnach aus, von einem Eingebornen begleitet, der in Neitchillee etwas Speck niederlegen wollte. Wir nahmen den Weg nach Süden und kamen bei der Mündung eines Flusses, Namens Ketevara, sowie zwei Orten vorbei, welche Owhyahrin und Oaheushreck hiessen. Sechs Meilen weiterhin gelangten wir zu einer hellen Quelle, Amintioke genannt; sie kam aus dem Sand hervor und war folglich viel wärmer, als der aufgethaute Schnee; auch fanden wir, dass sie das Land ringsherum im Winter gewaltig überschwemmt hatte; zum deutlichen Beweise von ihrer hohen Temperatur, die ich unglücklicherweise, aus Mangel an Mitteln, nicht bestimmen konnte. Vom Flusse aus, in welchem wir nun waren, und dessen westliches Ufer niedrig, eben war, umhersehend, konnten wir den Berg Neitchillee, sowie auf der entgegengesetzten Seite ein anderes hohes Land erblickten, wo sich ein Rücken mit dem erstern zu vereinen und dann eine südwestliche Richtung zu nehmen schien.

Wir gingen nun den Amintioke hinab, der noch fest gefroren war, und 100 Ellen Breite hatte, worauf wir in den grossen See von Neitchillee kamen; eine halbe Meile von demselben entfernt auf der andern Seite hat der von ihm ausgehende Fluss seinen Ausgang, und wir konnten ihn in südwestlicher Richtung so lange verfolgen, als das Auge einen Gegenstand zu unterscheiden vermochte. Auf der westlichen Seite lag eine Ebene hier, auf der östlichen aber war das Land hoch und man sah die zwei isolirten Berge, Neitchillee und Tulluktok.

Der Name Neitchillee wird von den Eingebornen dem Lande, Fluss, See und Dorfe, oder den Ansiedlungen gegeben; es giebt hier Wohnungen für beide Jahreszeiten: die gewöhnlichen Schneehütten, deren Zahl 21 betrug, und die Sommerhütten, welche eine Gruppe von 30 ausmachten; bei einigen der letztern gab es Kreise von Steinen, welche fast 3 Fuss hoch waren. Die grössten derselben bildeten ein Oval von 14 Fuss Länge und 12 Fuss Durchmesser. Die äussere Fläche war mit Gebeinen der von den Bewohnern verzehrten Thieren bedeckt.

Ich nahm den Esquimeau, welcher mich hergebracht hatte, mit mir, als ich den Berg bestieg, und auf dem Wege stiessen wir auf einen Wolf, der eine grosse Heerde Rennthiere verfolgt hatte. Er nahm die Flucht, als er uns sah, zur grossen Freude des Führers, der schon fürchtete, dass er ihm einen seiner jungen Hunde rauben möchte. Die Fahnen, welche mitgenommen worden waren, wurden mit Zustimmung der Eingebornen auf der Spitze des Berges aufgepflanzt, von welchem ich eine schöne Aussicht genoss. Wo die grosse Wasserfläche zu unsern Füssen nach Südwesten hin ein Ende habe, liess sich nicht erkennen, doch war sie auf beiden Seiten von flachem Lande begränzt, und auf diesem konnte ich Hunderte von Rennthieren zählen. Nach Norden überblickte man den Amintioke lang hin nach seiner Quelle hinauf, wo er sich dann zwischen den fernen Bergen verlor. Das Land in jener Richtung war höher, wie das, worauf wir standen, und ein Strom, der von demselben in einer Schlucht herabkam, bildete einen Wasserfall, der aber einen sehr eigenthümlichen Eindruck machte, weil er statt des fallenden Gewässers nichts als eine mannig-

fach zusammengesetzte Reihe von Eiszapfen bildete. Wir legten dem merkwürdigen Naturschauspiele den Namen der Viscountess Melville bei.

Nach dem Herabsteigen mass ich die Breite des den Hütten gegenüber liegenden Flusses und fand 200 Fuss bei einer Tiefe von 30. Ich erfuhr, dass es zwischen dem See und dem östlichen Meere viele grosse und kleine Wasserfälle gäbe, welche einem Kanoe nicht hinaufzukommen erlaubten. Der Führer sagte, dass auch noch auf der andern Seite ein Fluss sei, der aber, seiner Meinung nach, auch nicht befahren werden könne und in das westliche Meer falle, welcher jedoch sehr weit entfernt sei. Die Wechselwirkung von Sonnenschein und Kälte auf Hände und Gesicht zog mir die Haut auf, als ich hier mit einer Zeichnung vom Lande beschäftigt war. Um 1 Uhr verliess ich Neitchillee, als ich zum Schluss noch eine Mittagsbeobachtung gemacht hatte.

Wir sahen viele Kraniche und Kibitze, allein zum Unglück hatte ich meinen Vorrath von Percussionshütchen verloren, als ich nach einer Schnepfe schoss, und konnte daher nicht mehr feuern; die Einwohner wunderten sich gewaltig darüber, und ich wusste keine Entschuldigung, als dass ich Schneeblindheit vorschützte; denn dass sie auf die Vermuthung kämen, wie auch unsere Waffen nutzlos oder unbrauchbar würden, wollte ich nicht gern. Noch ärgerlicher wurde dieser Verlust, als auf dem Wege ein Reh mit seinen Jungen kaum 20 Schritte vom Schlitten vorbeikam; mit lautem Geschrei rief man mir zu, Feuer zu geben, denn die Versuchung hierbei war bei den Eingebornen grösser, als vielleicht bei einem Waidmanne Englands. Zum Unglück war es unmöglich; die Hunde

setzten, so sehr sie auch zurückgehalten wurden, mit dem Schlitten hinter drein nach, wurden aber bald zum Stehen gebracht, als sie sich in den Felsstücken verirrten.

Um 5 Uhr kamen wir beim Zelte an, der Führer wurde bezahlt und trat den Heimweg an, als wir ihm gesagt hatten, dass wir bei ihm auf dem Rückwege einsprechen wollten. Zur Zufriedenheit gereichte es, die Mannschaft ziemlich wiederhergestellt und Lebensmittel bis Sonntag vorräthig zu sehen. Es wurde noch eine zweite Notiz für den Commandeur Ross unter einen Steinhaufen gelegt, den wir errichtet hatten; den Eingebornen sagten wir, dass dieser ein Zeichen für's Schiff sei und ihnen künftig, so gut wie uns, Nutzen schaffen könne; sie versprachen uns auch, ihn nicht niederzureissen.

Um 9 Uhr brachen wir unser Zelt während eines dicken Nebels ab, und um 11 Uhr fuhren wir fort, indem wir versprochenermaassen in den Hütten anhielten. Wir fanden zwei Paar der Eingebornen, beide Mann und Frau jedes in ihren Betten, nnd eine Mulde gesottenen Fisch, nebst Thran dazwischen stehen, von welchem sie ziemlich den Schweinen gleich, Hände und Gesicht mit dem lieblich duftenden Gerichte besudelt, zulangten. Ein anderer Eingeborne kam dann mit einem Seehunde, und da es derselbe war, dem ich angegeben hatte, wo solche Thiere zu finden wären, so schien er schon zu glauben, dass ich eine Portion davon haben wolle, allein er wurde bald von seiner Angst erlöst, da ich mich weigerte, etwas anzunehmen, und ein lauter Dank war die Folge davon.

Um aber doch von seiner Dankbarkeit einigen Gewinn zu haben, trug ich ihm auf, dass er dem Commandeur Ross ein Billet überbringe, das ich dem zufolge schrieb, und worin ich diesem nun zum drittenmale von dem Orte, wo ich Lebensmittel für ihn hingelegt habe, und andern Dingen Nachricht gab. Dem Esquimeau versprach ich auch noch, dass die Abgabe des Briefes mit einem Angelhaken belohnt werden solle. Wir trennten uns dann auf die freundschaftlichste Art, als ich jeder der beiden Frauen einen Sixpence geschenkt hatte, ihn am Halse zu tragen; die eine von ihnen begleitete uns aus Artigkeit wohl 2 Meilen lang an der Küste.

Wir hatten hier den Eingebornen gefunden, der vor einigen Monaten an einem bösen Halse litt, und die ihm damals gegebene Arzneiflasche hing, mit andern Zierrathen vereint, an seinem Halse herab; er schien sie gar nicht geöffnet zu haben und hatte sie vermuthlich als einen Talisman bewahrt. Zum Dank dafür schritt er, als er sah, dass der Wundartzt am Zahnweh leide und eine geschwollene Backe habe, sogleich zu seiner Heilungsweise, indem er ihn dreimal in die Backe kniff und eben so oft dieselbe anblies. Dass der Wundarzt bald darauf genas, ist gewiss, und geschah es in Folge des Zauberspruchs, so ist es sicher nicht das erstemal, wo Zahnweh auf solche Art geheilt wurde.

Da (5. Juni.) die Mannschaft gänzlich wieder hergestellt war, setzten wir frohen Muthes bei schönem, hellen Wetter die Reise fort. Um 7 Uhr gelangten wir zum nordöstlichen Ende des grossen Sees, Namens Teijgriak, und schlugen das Zelt auf; die Sonne war um 8 Uhr früh sehr mächtig; unser Frühstück hiess Abendbrot, da

wir, um 2 Uhr zu Bette gehend, die gewöhnliche Ordnung der Dinge umgedreht hatten. Der Schnee war tief, als wir kamen, aber doch gerade fest genug gefroren, um den Schlitten nicht einbrechen zu lassen.

An manchen Punkten scheint dieser grosse, 10 Meilen lange See kaum 1 Meile in der Breite zu haben, weil er eine Kette von Inseln einschliesst; in andern Orten hat er aber wohl 3—4 Meilen und vielleicht noch mehr. Die Eisberge darin hatten sich vermuthlich während der Stürme im Anfange des Winters in der Klippenreihe angehäuft, welche von einer Seite zur andern strich; das flache Land war noch sehr mit Schnee bedeckt.

Um 7 Uhr Nachmittags brachen wir wiederum auf, nachdem wir unser Frühstück eingenommen hatten, wie wir es nannten. Das Wetter war hell und freundlich. Nachdem wir über zwei Seen gekommen waren, gelangten wir zum Busen von Shag-a-voke, der das obere Ende eines Armes vom östlichen Meere bildet, welcher sich gegen 8 Meilen landeinwärts ausdehnt. Die Landzunge wird so auf 17—18 Meilen in der Breite beschränkt, von denen 12 aus süssem Wasser bestehen, dass folglich nur 5 Meilen Land zwischen dem östlichen und westlichen See bleiben.

Da der Busen, die Buchten und der Kanal von Shag-a-voke noch nicht regelmässig erforscht waren, veränderte ich nun unsre Richtung nach Südosten hin, und als ich 2 Meilen durch sehr tiefen Schnee zurückgelegt hatte, kamen wir an den Kanal, welcher den Busen oder obern Theil vom Sunde trennte. Hier erhoben sich von beiden Seiten Klippen von fast 300 Fuss Höhe, die im Ganzen eine Breite von 3 Viertelmeilen hatten, während ein sumpfi-

ger, flacher Strich Landes an der nördlichen Felsenkette die Breite des Wassers, mindestens auf dieser Stelle, auf weniger als 200 Fuss minderte.

Den Sonntag konnten wir (6. Juni) diessmal nicht zum Ruhetage machen, und ich fuhr fort, den Kanal noch weiter zu erforschen; in der Mitte ohngefähr war er eine Meile breit und von hohen Felsen begränzt. Unsere Fahrt war wegen des tiefen Schnees eben so langweilig als mühsam, so dass wir den zweiten Kanal, welcher den mittlern Theil der Einbucht vom untern Theile oder der Bucht trennt, erst um 3 Uhr erreichten. Eine Landspitze tritt hier von Norden herein und scheint die See abzusperren, so dass sie einer Insel gleicht, aber mit der Küste durch eine Zunge zusammenhängt, das Wasser aber an dieser Stelle nur 100 Fuss breit bleibt. In der Mitte derselben sind Felsen, und da das Eis zum Theil aufgegangen war, so strömte die Fluth in einer Schnelligkeit von 4 Meilen in der Stunde herein, während wir aber nach alten Spuren des hohen Wassers berechneten, dass sie noch zwei Stunden dauern würde; diess wäre bis 5 Uhr gewesen; es war heute Vollmond.

Unterhalb dieser Halbinsel bog der Kanal dieser Meerenge nach Süden und ein Theil desselben ging in einen Busen, den eine zweite Halbinsel bildete, die der ersteren ähnlich war, aber an verschiedenen Punkten herausspringend, einen sehr bedenklichen Weg bildete. Es ist bei dieser Wasserscheide eine Kette von Felsenstücken, die einem Mühldamm gleichen, und in der Diagonale liegen; vermuthlich das Werk der Eingebornen, um das Wasser nach der südlichen Küste zu leiten, wo der Hauptkanal geht, während sie auf der entgegengesetzten Seite eine geräu-

mige Bai bildet, die von hohem Lande begränzt wird. Die Landzunge war mit Steinkreisen bedeckt, welche von den Häusern der Eingebornen zurückgeblieben sein mochten; auch sahen wir einen sonderbaren, glatten, mit Pflanzen bedeckten Hügel, welcher mit den beiden Flächen einer Bastion Aehnlichkeit hatte; bei näherer Untersuchung zeigte es sich, dass er von dem Zusammentreffen der beiden Ströme angespült worden war. Wie oft solche Niederschläge in unserm Lande für römische und andere Lager gehalten worden sind, ist hinreichend bekannt.

Der grosse Kanal in der Nähe dieses Ortes gab gegen 2000 Fuss, wo er am schmalsten war und von diesem Punkte aus sahen wir den Anfang der Bai, in der Entfernung von 3 Meilen, die äussere Gränze von Shaga-voke bildend. Das nördliche Ufer dieser Oeffnung senkte sich allmählig nach einer niedrigen, nach Osten vortretenden Spitze herab, das nördliche ging noch 4 Meilen weiter in der nämlichen Richtung fort und bog dann nach Südost aus. Das letztere schien von Felsen und kleinen Inseln frei zu sein; aber auf der andern Seite war ein sehr bemerkenswerther Felsen, der, nebst zwei andern Inseln, nach meinem Freunde T. Tilson und seinen zwei Töchtern benannt wurde; weiter nördlich hin lagen zwei Inselchen in östlicher Richtung, die mit dem festen Lande bei niedrigem Wasser fast zusammenzuhängen schienen.

Um 7 Uhr früh gelangten wir zur südlichsten dieser Inseln, und zu dieser Zeit hatte die Wirkung der Sonne auf den Schnee das Fahren sehr erschwert; die beste Zeit zum Reisen ist in der That hier die Nacht, weshalb wir auch Tag und Nacht, was Schlafen und Essen betraf, umgedreht hatten. Es wurde demnach das Zelt hier auf-

geschlagen und den Leuten erlaubt, zu essen und zu ruhen; ich selbst machte einige zur Ausmittelung der Breite nöthige Beobachtungen, war aber genöthigt, die für die Länge erforderlichen bis zur künftigen Vergleichung mit dem Punkte, wo das Schiff lag, auszusetzen, da mein Chronometer Schaden gelitten hatte. Ein Hase und ein Paar Schneehühner wurden getödtet; auch sah ich mehrere Möven und kleine Vögel.

Um 5 Uhr Nachmittags, als die Leute sich erholt hatten, wurde aufgepackt und um 7 Uhr aufgebrochen. Die Reise war auf diesem Punkte sehr anstrengend, da wir den Schlitten über höckriges Eis gegen 8 Meilen ziehen mussten, bei jedem Schritte aber bis ans Knie sanken und den erstern oft über die Eishügel heben mussten. Sechs Stunden nahm dieser Ort Zeit weg; zum Glück war das Wetter sehr hell und der Schnee auf dem Lande sehr vermindert.

Um halb 1 Uhr am 7. Juni erreichten wir Cap Keppel, wo wir unsere Flagge aufpflanzten und uns zu erholen Halt machten. Beim Wiederbeginnen der Fahrt fanden wir das Eis ebener und kamen recht gut fort, indem wir eine Zeichnung von einem Felsen aufnahmen, der dem Bassfelsen gleicht. Wir legten ihm den Namen Adolph Dalrymple bei, weil er mit der Helmzierde dieser Familie Aehnlichkeit hatte. Zwei Meilen weiter sahen wir eine Flagge wehen, und bemerkten so, dass einige Leute vom Schiffe nach uns ausgesendet worden waren. Als wir hinkamen, fanden wir eine Anzeige von Hrn. Thom, der aus Furcht, dass es uns an Lebensmitteln gebrechen könne, einige an einer bezeichneten Stätte niedergelegt hatte, wo wir sie dann auffanden. Indessen fehlte es uns nicht daran; denn von Fischen

und Wildpret unterstützt, hatten wir unsere eignen schonen können. Um die Klippen herum sahen wir heute viele Möven und Eulen, so wie zahlreiche Seehunde in den Wasserlöchern, welche hier die Küste begränzten.

Um 7 Uhr langten wir, nach einer Abwesenheit von fast 9 Tagen, auf dem Schiffe an und fanden Alles in Ordnung, die Mannschaft vollkommen gesund. Ich lasse den Leuten nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn ich sage, dass sie sich aufs Aeusserste anstrengten; allein sie verdienen noch ein besonderes Lob wegen eines ganz andern Beweises von Gehorsam und Selbstaufopferung. Ich war nämlich der Einzige, welcher kein geistiges Getränk genoss und auch allein von keinen entzündeten Augen heimgesucht worden; deshalb stellte ich vor, dass nur der Grog diese verursache, indem ich den Vorschlag that, diesen Genuss aufzugeben; auch bemerkte ich noch, dass ich zwar unter allen der älteste sei, aber doch alle Beschwerden leichter, wie sie, ertrüge. Diesem beizustimmen fand kein Bedenken statt, und diess Verdienst war um so grösser, da sie nicht nur eine beim Seemanne eingewurzelte Gewohnheit aufgaben, sondern auch immer darin ein Hauptstärkungsmittel gesehen hatten. So wurde denn der ganze Vorrath von Rum, mit Ausnahme des am ersten Tage verzehrten, wieder zurückgebracht.

Es ist schwer, die Menschen, selbst wenn sie nicht gewöhnlich geistige Dinge zu geniessen pflegen, zu überreden, dass der Genuss davon schwächt, statt das Gegentheil zu bewirken. Der augenblickliche Reiz giebt für den Moment Muth, und diese Wirkung wird fälschlicherweise für einen Erguss neuer Kraft genommen. Allein das geringste Nachdenken wird zeigen, wie gerade

das Gegentheil erfolgt. Man darf nur den Leuten bei harter und anhaltender Arbeit einen Trunk von gewöhnlichem Grog oder Branntwein geben, um zu sehen, dass sie oft in wenig Minuten träge, oder wie sie es gewöhnlich nennen, schwach werden, weil sie die Kräfte dadurch verlieren, während sie diess den anhaltenden schweren Arbeiten zuschreiben. Wer bei der Mannschaft zweier Böte dem entsprechende Versuche machen will, wenn sie bei stürmischer See rudern, wird bald überzeugt werden, dass es die Wassertrinker den andern weit zuvorthun, und keine Erfahrung zeugt mehr dafür, als die, welche die Arbeiter in den Eisengiessereien machen. Unter allen Arbeiten, die den Menschen obliegen, greifen diese am meisten an, aber die, welche darin beschäftigt sind, wissen sehr gut, dass sie dazu untauglich werden, wenn sie auch nur Bier trinken, und ihr einziges Getränk während der ganzen Zeit ihrer heissen und sauern Arbeit ist Wasser. Wenn die Londoner Kärner und Kohlenträger anderer Meinung sind, so weiss auch Jedermann die Folgen davon und deren Mangel an Selbstbeherrschung, welcher zu diesem kostspieligen und höchst tadelnswerthen Genusse Anlass giebt, ist nicht minder bekannt.

Ich will mich nicht etwa zu einem Sachwalter der Mässigkeitsvereine aufwerfen, wenn auch ihre Vortheile noch so gross wären; eben so wenig habe ich Lust einen seit kurzem auf einigen Schiffen eingeführten Gebrauch nachzuahmen, was auch immer für Beweggründe vorhanden sind; allein wenn ich es als Befehlshaber eines Schiffes in meiner Gewalt hätte, so würde ich den Genuss des Grogs bloss aus dem Grunde seiner schwächenden Eigenschaften verbannen, ohne auf jeden andern Nachtheil zu

achten, den er stiftet. Ich liess ihn nur für Fälle gelten, wo er als Arznei oder wegen speciellen Ursachen nützen könnte.

So weit der Bericht meiner Expedition; da er aber nicht den Gang der Dinge auf dem Schiffe während so vieler Tage enthält, so muss ich diesen vom 1. Juni an noch einmal vornehmen, indem während meiner Abwesenheit das Journal von Hrn. Thom geführt wurde.

XXVIII.

Ereignisse auf dem Schiffe vom 1. Juni an. – Rückkehr des Commandeur Ross.

1. Juni. Die Mannschaft arbeitete an dem Bort der Windseite. Das Thermometer zeigte 27° bei Nebel.

Am 2. Juni hatte das Verpichen seinen Fortgang und für den Hauptmast wurden die Jungfern vorgerichtet. Man schoss 3 Haselhühner und das Thermometer stieg bis 29°. Am 3. Juni änderte sich die Temperatur wenig und die Arbeit im Schiffe hatte ihren Fortgang.

Während des 4. löste sich rings um das Schiff viel Schnee auf, da die Sonne bereits grosse Kraft hatte. Es kam eine Anzahl der Eingebornen aufs Schiff und unter ihnen der Mann mit dem hölzernen Beine, welcher, weil sein neues Bein gebrochen war, von Hunden auf einer Seehundshaut gezogen wurde, denn ihre Schlitten von Fischen waren verzehrt. Der Zimmermann heilte ihn und er ging. Um Mitternacht stand das Thermometer auf 27°. Den ganzen folgenden 5. Juni nahm wie den vorigen, die gewöhnliche Arbeit auf dem Schiffe weg, und die Temperatur veränderte sich nicht im Wesentlichen.

Der 6. Juni war Sonntag und man hatte, wie bei meiner Anwesenheit, eine Predigt gelesen. Dann wurden

7 Mann, mit Einschluss des Zimmermanns, nach Süden hin entsendet, um einen Vorrath von Lebensmitteln da, wo die Fahne aufgepflanzt war, niederzulegen, welchen wir fanden, und in der Hoffnung, uns zu treffen, falls sie so weit zu gehen im Stande wären. Nachdem sie 7 Meilen, insofern es ihren Zweck betraf, vergeblich gemacht hatten, kamen sie zurück.

Am 7. Juni erreichten wir endlich das Schiff nach einer Abwesenheit von $8\frac{1}{2}$ Tag wieder, und so kann ich mein eignes Tagebuch wieder vornehmen. Ich sah, dass das Thermometer heute 32° zeigte, und auf dem Schiffe wurde fortgearbeitet. Der Schnee schmolz am Tage rasch und anhaltend, so dass sich die Gestalt des Landes gewaltig änderte. Das Auftakeln am Haupt- und Fockmaste ging schnell von statten und die Wärme stieg bis 55, fiel aber in der Nacht zum 9. auf 31°, wo durch die fernere Arbeit die Vorstange aufgesetzt und der Bugsprit besser verfestigt worden war.

Um auch die andern Arbeiten mehr zu fördern, hieben wir am 10. Juni ein Loch ins Eis oberhalb des Krusensterns, den wir aber nicht zu sehen bekommen konnten, so tief lag er noch jetzt darin begraben. Bei einem Hasen und bei 4 Haselhühnern, die wir getödtet hatten, fanden wir bereits das Sommerhaar und Gefieder. Das Eis zeigte sich (11. Juni) täglich mehr mit Wasser bedeckt, obschon das Thermometer in den letzten 3 Tagen ziemlich gesunken war.

Am 12. Juni wurde die Segelbedachung ganz weggenommen und eine Sommerdecke aufgespannt. Es war wolkig und Abends fiel der erste Regen in diesem Jahre. Von den Bergen herab sah man die Giessbäche rauschen

und zum ersten Male erschienen viele Enten und Rothgänse. Die verschiedenen Arten von Thieren bilden, wie ich wohl kaum erst sagen darf, in diesem Jahre einen Kalender, so wie es die Blüthe von Pflanzen bei uns thut, wo die Wanderungen der Vögel, wenn man etwa die Schwalbe, den Kukuk, die Nachtigall abrechnet, verhältnissmässig wenig beachtet werden.

Sonntags am 13. Juni, kam früh Morgens ein tüchtiges Schneewetter und bedeckte den ganzen Boden, da es bis zur Nacht anhielt. Um 8 Uhr Abends kamen der Commandeur Ross und seine Begleiter alle wohlbehalten zurück. Sie waren längs der Küste, welche nach Westen führt, 100 Meilen westlich von Neitchillee gereist und hatten ermittelt, dass der Continent sich ohne Unterbrechung bis zum 99° der Länge, zum 70° der Breite, d. h. gegen 150 Meilen nach Westen von unserm Aufenthalte aus gerechnet, hinziehe. Eben so waren sie gegen 20 Meilen nach Westen hin nördlich von der Einbucht gereist, welche westlich von der Landzunge in das Land geht. Auf der Rückkehr hatten sie die für sie hingelegten Lebensmittel von den Eingebornen theils aufgezehrt, theils vernichtet, doch immer noch so viel gefunden, als ihnen nöthig war, indem sie den südwestlichen Fluss von Neitchillee besuchten, ehe sie heimkamen. Das von ihnen durchstrichene Land war öde und, von Kalkstein gebildet; doch sahen sie das Eis in den kleinen Seen bei Padliak verschwunden; dasselbe war der Fall in der Bai von Shag-a-voke. Doch ich muss nun, wie früher, mich auf den eignen Bericht des Commandeur Ross beziehen.

XXIX.

Bericht des Commandeur Ross.

Es begleitete mich auf dieser Expedition (17. Mai) Herr M'Diarmid bis Grahamsthal und zwar aus dem Grunde, dass ich ihm einen Punkt angäbe, wo Lebensmittel hingebracht werden und bei unserer Heimkehr in Bereitschaft sein könnten. Indem wir den Spuren unserer Leute folgten, fanden wir sie endlich 4 oder 5 Meilen, nördlich von Too-nood-leed gelagert, und bei den Nachfragen deshalb erfuhren wir, dass einer von ihnen bald nach dem Aufbruche einen heftigen Krampf bekommen hätte, welches die andern nöthigte, ihn im Boote, so weit es möglich war, fortzuschaffen. Allein die so vermehrte Last und der Verlust eines Mannes bei ihrer kleinen Zahl hinderte sie dann, noch weiter zu kommen. Einige litten auch an entzündeten Augen und besonders war der Steuermann Blanky davon heimgesucht.

Zu Mittag waren am 18. Mai die Sonnenstrahlen so mächtig, dass ich, dieses Uebel noch in Betracht gezogen, das bereits eingetreten war, den Plan wieder aufzunehmen beschloss, in der Nacht zu reisen. Wir traten also die heutige Tagreise um 3 Uhr Nachmittags an; allein der Schnee war so weich, dass wir 3 Stunden brauch-

ten, um Too-nood-leed zu erreichen, und hier hinderte uns Blanky's ärger gewordene Entzündung, noch 2—3 Stunden weiter zu gehen. Endlich sahen wir uns genöthigt, ihn unter den Händen des Wundarztes zurückzulassen, so wenig auch der Abgang desselben unserer kleinen Menge zusagte, besonders da es auch leicht war, von den Esquimeaux einen Schlitten zu erhalten, ihn nach dem Schiffe zurückzubringen. Zum Unglück konnten wir nun auch nicht den Wundarzt nach dem beabsichtigten Punkte mitnehmen, da er nothwendig mit einem Mann zurückkehren mu-ste, dessen fernere Dienste nicht dem Gerathewohl preisgegeben werden durften. Wir waren demnach auch nun nicht im Stande, auf die Vorräthe zu rechnen, welche bei Padleak niedergelegt werden sollten, und ich sah mich daher genöthigt, die Zeit, welche ich zur Abwesenheit auf dieser Expedition berechnet hatte, wesentlich zu beschränken.

Indem wir die Leute in den von uns früher eingenommenen Hütten behaglich eingerichtet, nebst einigen Lebensmitteln zurückliessen, im Falle, dass sie bleiben mussten, fuhren wir weiter. Unsere Mannschaft war so, mit Einschluss von Abernethy, auf 4 Mann beschränkt, und ob wir schon von 8 Hunden vor einem zweiten Schlitten unterstützt wurden, so war doch die Ladung gerade so gross, wie wir ihrer Herr werden konnten, da sie aus Lebensmitteln für 3 Wochen, Instrumenten, Kleidern und einem Boote aus Häuten bestand.

Wir bestiegen den Berg von der Bai Too-nood-leed nach dem ersten See, wo wir die Spuren eines Rennthieres nebst denen von zwei Wölfen sahen, die es verfolgt hatten; auch gab es Haare und Haut, welche ihnen her-

ausgerissen worden waren. Bald darauf fanden wir das Thier selbst, zum Theil von seinen Feinden verzehrt. Unsere Ankunft mochte diese wohl verscheucht haben, und die Hunde konnten so an der Beute Theil nehmen.

Um Mitternacht machte ein Schneewetter und Nebel es uns sehr schwer, den Weg über den grossen Mittelsee zu finden, und wir mussten uns hauptsächlich bis 3 Uhr früh am 19. Mai durch die Richtung des Windes leiten lassen, wo wir um zu rasten, anhielten. Allein es folgte ein heller Nachmittag und Abends um 6 Uhr traten wir die Reise wieder an, worauf wir um 11 Uhr den See zu Gesicht bekamen; vom Berge rechter Hand liess mich ein Blick unseren künftigen Weg bestimmen, ich konnte von hier aus das niedrige Land der gegenüber liegenden Küste erkennen, welche sich queer über die Bai von Nei-ty-le 15 oder 20 Gr. vom Cap Isabella hinzieht. Zu diesem Cap beschloss ich hinzugehen, weil ich dann wegen seiner grössern Höhe von dem Meeresarme eine bessere Uebersicht gewinnen konnte.

Die Mannschaft, welche ich für kurze Zeit zurückgelassen hatte, that ihre Ankunft auf der Küste der westlichen See mit 3 Hussa's kund, was mir, wie ihnen, und allerdings dem Führer noch mehr als seinen Begleitern ein wichtiger Augenblick war, der das „Heil“ eines Seemannes gar wohl verdiente; denn wir hatten den Lauf des Meeres, das Ziel unserer Hoffnungen und Bestrebungen, verfolgt; den freien Raum, der, wie wir einst glaubten, uns um das feste Land Amerika's geführt haben würde, was uns dann den Sieg verschaffen musste, nach welchem wir und alle unsere Vorgänger so lange und mit so vielen Beschwerden gestrebt hatten. Es würde diess auch bewerkstelligt worden sein, wenn es nicht die Na-

tur verboten hätte; es würde diess Alles geschehen sein, wäre unsere Kette von Seen ein Arm des Meeres gewesen, hätte diess Thal eine freie Verbindung zwischen dem Meere in Osten und Westen vermittelt. Indessen wir hatten doch die Unmöglichkeit ausfindig gemacht; das gewünschte Meer lag zu unsern Füssen; wir sollten bald längs seiner Fläche hinfahren, und sahen wir uns auch am Ende getäuscht, so blieb uns doch wenigstens der Trost, alle Zweifel beseitigt, alle Unruhen beschwichtigt und eingesehen zu haben, dass, wo Gott „Nein“ gesagt hat, der Mensch sich unterwerfen, für das, was ihm gewährt ist, dankbar sein muss. Es war ein feierlicher, unvergesslicher Augenblick; nie machte der Freudenruf eines Seemannes so viel Eindruck, als diessmal in der stillen Nacht, mitten in dieser traurigen Oede von Schnee und Eis, wo nirgends ein Gegenstand war, der uns an das Leben erinnert hätte, wo niemals ein Laut gehört worden zu sein schien.

Um Mitternacht gingen wir über die gefrorne Meeresfläche, und als einige Eishöcker überstiegen waren, kamen wir früh um 6 Uhr am 20. Mai am gewünschten Cap an. Unser Lager war hier in ganz eigner Art; es bestand aus einer Höhle, welche in einer Schneewand ausgegraben wurde, gross genug, uns alle zu fassen; das Boot von Häuten bildete ein Dach und die Enden desselben wurden an der Oberfläche, mittelst des beseitigten Schnees, befestigt. Nach der dem Winde entgegengesetzten Seite hin ward eine Oeffnung durch einen Schneeblock geschlossen, welche statt einer Thüre diente, und mittelst unserer Pelzsäcke verschafften wir uns warme und weiche Betten. Eine Spirituslampe diente, Schnee zum Trinken zu schmel-

zen, so viel wir nöthig hatten, und so genossen wir viele Nächte hindurch eines festern Schlafes, als wir in viel bequemerer und viel mehr versprechender Lage gehabt haben.

Cap Isabella steigt mit einemmale und oft von Abgründen unterbrochen, gegen 500 Ellen aus der Meeresfläche empor; es besteht aus grauem Granit, welcher Spuren von Vegetation trägt, die, in diesem Himmelsstriche, im vergangenen Sommer ungewöhnlich üppig gewesen zu sein schien. Die Spuren von Haselhühnern, Hasen, Füchsen, gaben allein Anzeichen von thierischem Leben hier.

Nach den Berichten der Esquimeaux hatte ich erwartet, dass jenseits des Caps zu diesem Arme des Meeres ein enger Eingang führe, dem sie den Namen Ik-ke-rushyuk gegeben hatten; sie hatten ihn auch beschrieben, als würde er von einer niedrigen Landspitze in Westen und einigen Inseln gebildet. Allein statt dessen behielt das Land, worauf ich stand, immer seine westliche Richtung, während die entgegengesetzte Küste abwich, und ich schloss daher, dass der von ihnen bemerkte Meeresarm dem Punkte, wo ich jetzt war, wohl gegenüber liegen möchte, wo mehrere kleine Inseln den nördlichen Theil nach Südwesten hin bedeckten. Unter diesen Umständen hielt ich es für das Beste, längs dieser Küste bis zum Anfange des Meeresarmes hinzugehen, da die Gränze desselben durch das höckrige Eis de Oceans kund gethan werden musste. Es wurden nun die nöthigen Beobachtungen über die Lage des Caps angestellt; allein auf dem Rückwege zu meinen Leuten hatte ich das Unglück, durch einen Fall meinen Compass zu zerbrechen;

ein Unfall, der mich hinderte, über die Abweichung der Magnetnadel noch weitere Beobachtungen zu machen, und so leider eine Lücke veranlasste, die mir, wenn ich den noch übrigen Theil meines Tagebuchs durchgehe, allemal weh thut.

Unsere Anstrengungen waren bisher über unsere Kräfte gegangen, und so wurde hinfort festgesetzt, dass wir um 4 Uhr Nachmittags aufstehen, nach der Mahlzeit aber mit den nöthigen Vorräthen und Anordnungen die tägliche oder besser nächtliche Reise zwischen 6—7 Uhr antreten wollten; die Dauer der letztern wurde auf 10 Stunden beschränkt. Das Lager aufzuschlagen, das Abendessen — eigentlich Frühstück — zu bereiten, die Kleider und andere Dinge in Ordnung zu bringen, nahm noch 3—4 Stunden weg, und so blieben uns also 7—8 Stunden zum Schlafen.

Zufolge dieser neuen Einrichtung brachen wir Abends um 6 Uhr auf und nahmen unsern Weg dicht längs der Küste unter der hervortretenden Spitze von Kalkstein, welche Cap Isabella umgürtet, und sich längs der Küste einige Meilen hinzieht, dann aber in eine Menge Caps und Buchten mittelst einer langen Klippenreihe von diesem Steine auflöst. Die Richtung der Küste hier ist gegen 10 Meilen westnordwestlich und wird dann mehr nördlich. Es war nun nöthig, alle die so gebildeten Buchten und Meeresarme zu untersuchen, weil ich von den Eingebornen vernommen hatte, dass der Eingang zu dem von mir berücksichtigten enge sei. Es zeigte sich, dass sie sehr seicht waren, und da ich im Vergleich mit der beladenen Mannschaft wenig zu tragen hatte, war ich im Stande, Alles genau zu untersuchen, während die übrigen Gefähr-

ten längs der Küste zwischen den verschiedenen Spitzen hingingen.

Nachdem wir einen ermüdenden Weg von 20 Meilen zurückgelegt hatten, machten wir bald nach 4 Uhr früh am 21. Mai Halt; wie schon Tags vorher, waren wir bei mehrern mit Steinen bedeckten Kanoes und Vorräthen von Lebensmitteln vorübergekommen, welche den Esquimeaux gehörten, und welche deshalb von uns sorgfältig in Ruhe gelassen wurden. Gelegentlich fanden wir auch Seegras, Krebse und Schalthiere, welche uns also auch in dem Glauben, dass wir wirklich an den Küsten des Oceans und nicht am Ufer eines Süsswassers wären, bestärkten, vorausgesetzt, dass einer von dem Umfange da sein könnte, dass er die grosse Eisfläche, welche vor uns lag, hätte einnehmen können. Einige unter uns hatten sich in der That diess einmal eingebildet, weil die Spuren von einer Fluth an der Küste fehlten und auf der freien Ebene kein höckriges Eis zu sehen war.

Auf den letzten 4 Meilen dieser Tagereise bestand die Küste aus Granit, mit grossen Krystallen von Feldspath vermischt, so wie mit Granaten; die Berge in geringer Entfernung vom Meere erreichten eine Höhe von 6—700 Fuss.

Unsere Lagerstätte war auf der Küste einer schmalen Einbucht, und bei der Untersuchung davon fand ich einen guten Hafen, der zwar nicht von grossem Umfange, aber in seinem Anfang von zwei kleinen Inseln wohl geschützt war. Indem ich auf der andern Seite dieser Bucht mit der Mannschaft zusammentraf, entdeckten wir eine Schneehütte, welche unserer Meinung nach von den Eingebornen bewahrt worden war, die kurz vor unserm

Abgange an's Schiff gekommen waren. Ich gewann hier von einer hohen Spitze eine sehr weit reichende Uebersicht von einem ansehnlichen Meeresarme westlich von dem Cap, welcher den gewünschten Kanal in das Polarmeer zu versprechen schien, sofern ich nach dem verschiedenen Charakter der beiden Küsten urtheilte. Die, auf welcher ich stand, war von Granit gebildet, hoch, steil, von Schluchten durchschnitten, von zahlreichen felsigen kleinen Inseln umgeben; die gegenüberliegende, sehr niedrige bestand aus Kalkstein.

Um Zeit zu ersparen, begann ich in Gesellschaft des Abernethy sogleich die Untersuchung der Insel; zugleich nahmen wir den Schlitten mit 5 Hunden, um uns gegenseitig die Sache leichter zu machen und so die Anstrengung zu mindern, welche uns ungebührend aufgehalten hätte. Auf solche Art kamen wir vor vielen kleinen Inseln längs dem östlichen Ufer hin, welche in Menge Spuren von Esquimeaux kund thaten, und als wir eine Stunde nach Nordwesten gekommen waren, trafen wir den Eintritt eines Meeresarmes oder vielleicht auch die Mündung eines Flusses, die eine halbe Meile in der Breite ohngefähr hatte. Die Berge auf beiden Seiten hier bestanden aus Granit und stiegen an manchen Orten senkrecht bis zur Höhe von 300 Fuss empor. Die spiegelglatte Fläche des Eises zeigte mindestens den Ursprung des süssen Wassers, und diese nebst andern undeutlichen Umständen, machten eine genaue Untersuchung nothwendig.

Wir setzten daher die Fahrt fort und als wir 5 oder 6 Meilen nach Nord-Nord-Ost gefahren waren, hatten wir das Ende des Kanals erreicht, wo wir die Mündung eines Flusses fanden. Die Ufer waren bis auf ein paar

hundert Fuss zusammengetreten, so dass sie einen Fall bildeten, welcher etwas höher hinauf eine Viertelmeile breit war. Eine Menge von Kanoes fanden sich auf dem westlichen Ufer versteckt und zeigten, dass hier die Esquimeaux eine Hauptfischerei haben; dasselbe hätten wir auch aus den vielen Merkzeichen und Bergungen von Lebensmitteln abnehmen können.

Weil das Wetter sehr schön war, stieg ich auf einen Berg von 1000 Fuss Höhe und erblickte nun eine weite Kette von Seen, welche durch eine kalksteinige Gegend nach Nordost führte; Granitberge nahmen eine nordnordwestliche Richtung. Beim Herabsteigen kamen unsere Leute unten an der Einfahrt vom Meeresarme zum Vorscheine und erhielten die Weisung, nach der andern Seite überzugehen, ich selbst vollendete die Untersuchung der Bucht und traf dann in ihrem Lager wieder ein. Der so entdeckte Fluss wurde nach dem Esquire Nicolaus Garry genannt.

Ein lebhafter Wind machte unsere Schneehöhle am 22. Mai kälter, als es uns angenehm war, obschon das Thermometer noch über Null stand. Es gesellte sich Schnee und Nebel hinzu und hinderte uns, vor 8 Uhr Abends aufzubrechen, wo wir dann die Fahrt längs der Küste fortsetzten; sie schlug bald die Richtung nach Nord zu West ein, und bald nachher überzeugte mich der frohe Anblick des Meeres, das von Eishügeln bedeckt war, dass wir an die Meerenge gekommen waren, welche bei den Esquimeaux lk-ke-rush-yuk heisst, Wir folgten fortwährend der Küste und sahen diese plötzlich nach Nordwesten umbiegen, während das sehr unebene Meer jeden

Zweifel beseitigte, welchen Weg wir nun nehmen müssten.

Ich beschloss also, das entgegengesetzte Ufer zu erreichen, wenn dieser Versuch ausführbar war, und da ich einen günstigen Strich von glattem Eise fand, verliess ich das, wo wir waren, noch vor Mitternacht. Auf unserer Fahrt kamen wir an eine Wand von 30 Fuss hohem Eise, die queer über unsern Weg ging, und um überstiegen zu werden viel Mühe verursachte. Wir mussten das Gepäck darüber wegtragen und für den Schlitten einen Weg mit dem Beile durchhauen. Diess nahm über eine Stunde weg, und da wir nun einige kleine Inseln sahen, welche uns bisher die Eiswand verborgen hatte, nahmen wir die Richtung dahin; mehrere auf dem Wege dahin waren fast mit dem Eise von gleicher Höhe. Ein Nebel, der uns überfiel, nöthigte uns, Halt zu machen, und an dem östlichen Ufer einer sehr ausgedehnten Insel um 5 Uhr am 23. Mai zu lagern, nachdem wir gegen 16 Meilen zurückgelegt hatten. Es war heute der Jahrestag unsrer Abfahrt aus England und wir zeichneten ihn durch eine Mahlzeit von gefrornem Rinderbraten, sowie, was jetzt bei uns selten war, ein Glas Grog aus.

Die Gruppe von kleinen Inseln in Nordwesten wurde die Beverlyinseln, und die, wo wir lagerten, Mattyinsel genannt, den schönen Geberinnen der hübschen seidnen Fahnen zu Ehren, welche wir, um den Tag auszuzeichnen, und mit den gewöhnlichen Förmlichkeiten den bisher unbekannten Ort in Besitz zu nehmen, aufpflanzten.

Gegen Mittag verschwand der Nebel und erlaubte so eine freie Aussicht, welche das nördliche Ende der Insel, in der Ferne von etwa 2 Meilen, und eine grosse

Fläche des Oceans sehen liess; der letzte endigte in einer grossen zusammengetretenen Eismasse. Da ich auch hier wahrnahm, dass das Land nach Südwest niedrig sei und in Inseln zerfiel, so beschloss ich, längs dem nördlichen Ufer von der Mattyinsel zu bleiben, wo das hüglige Eis mir Bürge war, dass wir auf der Grenze des grossen nördlichen Oceans fuhren.

Zur gewöhnlichen Zeit setzten wir also unsre Fahrt fort, die aber in dem höckrigen Eise äusserst mühsam war; ein dicker Nebel mehrte noch die Beschwerden und fror auf den Kleidern an, dass wir fast gar nicht im Stande waren, uns zu bewegen, so schwer und steif wurden sie. Es kostete viele Mühe, früh um 6 Uhr, wo wir anhielten, unser Lager in Ordnung zu bringen, weil die Leute zu sehr erschöpft waren. Die Stätte hierzu war unterhalb der westlichen Spitze von der Mattyinsel gewählt, welche gleich den Reverlyinseln aus schmalen Kalksteinwänden bestand, die ziemlich hoch hinauf stiegen und eine westsüdwestliche Richtung hatten. Wir hatten an dieser Küste gegen 12 Meilen zurückgelegt, allein alles, was wir sonst gesehen hatten, bestand in einigen Spuren von Rebhühnern, nebst ganz frischen Fusstapfen von Bären, Hasen und Füchsen.

Nach den Beschwerden des vorigen Tages befanden wir uns am 24. Mai in einem elenden Zustande und hatten eine schlechte Nacht gehabt. Die steifen, gefrornen Kleider wieder anzuziehen, war eben so schwierig, als schmerzlich; allein der Abend machte sich schön, und mit ein wenig Muth und Selbstüberwindung kamen wir bald wieder in Bewegung.

Von dem Punkte aus, welchen wir bald erreichten,

gelangten wir in Kurzem an das entgegengesetzte Ufer der Insel, die wir verlassen hatten; sie war in zahlreiche kleine Inseln zerstückelt, und die Eiswand, welche wir Tags vorher überstiegen, hob sich über die Masse empor, welche die Bucht ausfüllte; sie zog sich zugleich ununterbrochen, so weit das Auge reichen konnte, in nord nordwestlicher Linie fort.

Nach 3 Stunden mühseliger Arbeiten waren wir endlich von der Mattyinsel an eine niedrige Spitze des festen Landes gekommen, welcher ich den Namen Abernethys, unsers Steuermannes, beilegte; einem Cap nach Nordwesten, um welches wir bald nachher herumkamen, legte ich den der Sabina bei. Die Küste nahm hier eine ganz gerade westliche Richtung und da wir hier glattes Eis nebst schönem Wetter zugleich hatten, machten wir längs der Küste schnelle Fortschritte. Früh um 6 Uhr am 28. Mai hielten wir, als eine tüchtige Reise von 20 Meilen zurückgelegt war, und lagerten oder gruben uns bei einer Landspitze ein, die ich Cap Young nach dem Abgeordneten von Tynemouth nannte.

Eine Felsenwand von hier nach Nordwest, $2\frac{1}{2}$ Meilen lang, so dass sie mit der nördlichen Spitze von Tennent Island zusammentrifft, dient einem trefflichen Hafen zum Schutze, wenn ein solcher hier Nutzen schaffen könnte. Die Einfahrt desselben, welche 2 Meilen breit ist, wird in der Mitte durch eine kleine Insel getheilt, welche ihn kräftig gegen den Andrang von Eismassen decken würde. Die Insel hier nannten wir nach Herrn Emerson Tennent, und den Hafen Emerson.

Um 5 Uhr brachen wir auf und gingen längs der Felsenwand am südlichen Ende von Tennent Insel, so

dass wir um 11 Uhr die entgegengesetzte Küste des Hafens erreichten. Hier nahm das Land eine westnordwestliche Richtung, bis wir zur letzten Spitze eines grossen Meeresarmes oder einer Bai kamen, welche wir nach dem Abgeordneten von Aberdeen die Bannermansbai nannten. Um über sie hinweg zu kommen, kostete viele Anstrengung, und nahm 3 Stunden weg; das Eis war ungemein höckrig und uneben, so wie mit lockerm Schnee bedeckt, welcher in den Spalten sehr tief lag. Dann zog sich das Land mehr nördlich und als wir längs ihm wieder 3 nicht minder mühsame Stunden zurückgelegt hatten, rasteten wir endlich um 5 Uhr früh am 26. Mai in einer unserer gewöhnlichen Schneehöhlen; eine Behausung, die, wenn man es nur einigermassen mit dem Ausdrucke nicht zu genau nimmt, wohl unterirdisch heissen könnte.

Ich wurde jetzt zweifelhaft, wie denn unsere Lage jetzt wirklich sein möge, sofern ich alle die Einschnitte der Küste betrachtete, welche wir gesehen oder auf dem Wege berührt hatten. Es entstand bei mir die Frage, ob wir denn wirklich längs einem festen Lande hingekommen wären, oder ob alles unregelmässige Land nicht eine Kette von Inseln wäre. Wer mit den Eiländern, wie diese hier, nicht bekannt ist, muss daran denken, dass, wo alles Eis, wo Alles eine blendende, weisse Masse ist, wo die Oberfläche des Meeres selbst aufgethürmt und zu Felsen versteinert wurde, während im Gegentheil das Land sich oft sehr niedrig, wo nicht gar ganz flach gestaltet, wo mit einem Worte weder Wasser, noch Land zu sehen oder eins so wenig, wie das andere durch Gestalt und Farbe zu unterscheiden ist, es nicht immer zu einer so leichten Aufgabe wird, wie es dem

ersten Blicke nach scheinen kann, über eine Sache zu entscheiden, welche den Worten nach erstaunlich einfach erscheint.

In jedem Falle konnte ich selbst über unsere Lage nicht zur Gewissheit kommen, und hieraus entsprang eine unangenehme Folge, welche, im Vergleich mit einem wesentlichen geographischen Gegenstande dem Leser kleinlich erscheinen kann, aber für uns nichts weniger als unwichtig war, so wie sie auch auf den Fortgang und den Erfolg der Expedition selbst Einfluss hatte. Waren wir nemlich gewiss, dass wir uns auf dem festen Lande befanden, so hätten wir eine grosse Menge von unsern Vorräthen verbergen können, und diess hätte uns in den Stand gesetzt, schneller und leichter fortzukommen. Ergab sich aber, dass hier nichts als eine Kette von Inseln sei, so blieben diese zu unserm unaussprechlichen Nachtheile, ja vielleicht zu unserm Untergange zurück, wenn ich, was in der That wesentlich war, längs der Küste des festen Landes zurückkehrte; denn wollte ich Letzteres aus dieser Ursache nicht wagen, so wurde ein Hauptzweck unserer Reise aufgegeben. Ich entschloss mich endlich, den sichersten Entschluss zu fassen und immer mit der schweren Ladung behelligt zu bleiben, welche unsere Anstrengungen so sehr erhöhte, die Zeit aber so nachtheilig verkürzte.

Das Gewicht derselben war allerdings bereits durch das, was wir verzehrt hatten, sehr vermindert, aber doch war die Ladung immer noch nicht nur sehr schwer an sich, sondern auch namentlich für unsere Kräfte noch beschwerlicher, als früher. Die Hunde waren mehr als unnütz geworden, weil sie immerfort hatten ziehen müssen, und wir

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

diese Anstrengung nicht durch eine Ruhe von einem oder zwei Tagen mindern konnten; denn wir durften es nicht wagen, das schöne Wetter hingehen zu lassen, dessen Ende schnell herannahte. Der Leser wird es vergessen haben, was ich vielleicht hätte sagen sollen, dass der eigentliche Sommer in diesem Klima das Reisen so unmöglich macht, wie es mitten im Winter ist. Nicht etwa, als ob die Hitze unerträglicher, als die Kälte wäre, ob sie schon gerade genug quält und beschwerlich wird; sondern insofern die gefrorne Fläche anfangs so locker und nass wird, dass man fast nicht fortkommen kann; da nun an der Küste das Erdreich blos daliegt und das Wasser an dem Meere aufgeht, so wird es ganz unmöglich, zu Lande oder zu Wasser oder auf dem zu reisen, was, möchte ich wohl sagen, keins von beiden ist. Zuletzt hatten wir nur noch zwei von jenen Thieren im brauchbaren Zustande und eins der armen Geschöpfe starb in dem jetzigen Lager.

Ich schoss hier glücklicherweise zwei Rebhühner, die uns nicht nur eine jetzt seltene Speise, etwas Warmes, gaben, sondern auch zur Ersparung der Lebensmittel beitrugen, was in unserer Lage jetzt das Wichtigste war. Es wird sich Niemand wundern, wenn er hört, wie oft wir in diesem Jahre hier den thörigten Wunsch hören liessen, dass der Mensch ohne Speise bestehen möchte; ein Wunsch, der eben so vergeblich als unsinnig war, aber sich uns doch immer aufdrängte, da dir Nothwendigkeit des Essens ein immer wiederkehrendes Hinderniss bei allen unsern Bestrebungen wurde.

Drei niedrige Eilande, etwa 10 Meilen nach Norden von unsrer jetzigen Lagerstätte, erhielten den Namen der

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Beaufortsinseln nachdem wohlbekannten Hydrographen bei der Admiralität. Ein dicker Nebel hinderte uns, vor Abends 9 Uhr aufzubrechen; dann setzten wir die Reise fort und kamen an die östliche Spitze einer geräumigen Bai, an deren östlichem Ufer wir in südwestlicher Richtung zwei Stunden lang hinhielten. Von verschiedenen Punkten aus schaffte ich mir eine vollkommene Uebersicht davon und stiess dann wieder zu meinen Leuten auf der entgegengesetzten Seite. Das westliche Ufer war steil und es kostete viele Mühe, die Schlitten hinaufzubringen; als es aber erstiegen war, gingen wir queer über das Land in nordwestlicher Richtung, bis uns ein dicker Nebel nöthigte, am Rande eines grossen Sees früh um 6 Uhr am 27. Mai Halt zu machen. Nur 8 Meilen waren wir vorwärts gekommen, weil die Untersuchung der erwähnten Bai, welche ich nach Parry benannte, um einen Offizier zu ehren, dessen Name hier hinreichende Auszeichnung ist, viele Zeit weggenommen hatte.

Die hervortretende Spitze in der Mitte der Bai wurde nach Stanley benannt, der durch seine Reisen in Island bekannt genug ist. Wir fanden auf ihr mehrere steinerne Hütten, welche vor nicht langer Zeit von den Eingebornen bewohnt gewesen waren.

Das Wetter war schön und wir konnten deshalb erkennen, dass die Küste noch immer nordwestlich fortgehe. Aus diesem Grunde, wie aus manchem andern wollte ich gern meine Reise noch einen oder zwei Tage fortsetzen, in der Hoffnung, dass die Richtung des Meeres in kurzem nach der Spitze von Turnagain gehen werde und hätten wir diese erreichen können, so wäre es ein Gegenstand von der ersten Bedeutung gewesen. Wir hatten dann

nemlich diesen ganzen Küstenstrich vollendet und mindestens hier nichts weiter zu künftiger Untersuchung übrig gelassen. Kann man sich denn vorstellen, dass mir nicht daran lag, den Ueberblick der Nordküste Amerikas zu vollenden? dass ich nicht wünschte, diesen grossen Sieg zu feiern, wenn ein so wichtiger Gegenstand fast von meinen Händen ergriffen werden konnte?

Aber auch meinen Leuten lag nicht weniger daran, und es hiesse ihnen grosses Unrecht thun, wollte ich hier nicht ihres Muthes, ihres Ehrgeizes gedenken. Um einen solchen Versuch zu machen, musste die Austheilung der Lebensmittel noch mehr beschränkt werden, und wie auch jeder darüber denken mag, der genug zu essen hat und sich heimisch fühlt, so ist doch ein Opfer der Art keine Kleinigkeit für Leute, welche bereits darin in Menge und Art beschränkt sind, sich jede Stunde über ihre Kräfte anstrengen müssen, das Gefühl haben, wie Speise allein sie in den Stand setzen würde, die Strapatzen zu überstehen und, ohne Rücksicht auf alle Ansichten zu nehmen, in der That von der Begierde, dem unbesiegbaren Streben der thierischen Natur, gepeinigt werden. Allein als ich meine Wünsche dem Steuermann Abernethy eröffnete, sagte er mir, dass die Leute schon Willens gewesen wären, mir selbst denselben Vorschlag zu thun, und nur auf eine schickliche Gelegenheit warteten, wo sie ihre Wünsche durch ihn laut werden lassen könnten. Man kann sich vorstellen, dass mich dieser hohe Sinn ihrerseits freute, und so wurde die nothwendige Beschränkung auf der Stelle bekannt gemacht.

Nach solcher Abänderung, welche uns erlaubte, zwei Tage länger vorwärts zu gehen, brachen wir Abends 8 Uhr

wieder auf, kamen über einige kleine Seen und erreichten das Meer um 11 Uhr. Dann fuhren wir längs der Küste in nordwestlicher Richtung bis Mitternacht fort, wobei uns eine Zeitlang dicke Nebel sehr im Wege waren, erreichten aber endlich um 2 Uhr früh am 28. Mai eine Spitze, welche die eine Seite von einer grossen Bai bildete. Sie wurde nach Dr. Richardson benannt, und da sie sich gut zu einem Depot eignete, da wir nach ihr zurückkommen mussten, so beschlossen wir, uns eines Theiles unserer Bürde zu entledigen.

Wir liessen demnach alles Entbehrliche zurück und nahmen nur für 4 Tage in den Schlitten mit, als wir früh um 3 Uhr über die Richardsonsbai setzten, um 6 Uhr aber lagerten. Abends um 6 Uhr brachen wir wieder auf und sahen bis Mitternacht das Land nordwestlich gehen; hier erreichten wir eine Spitze, die Cap Felix, nach dem Schöpfer unsrer Expedition, benannt wurde, und hinter welcher viel Eis zusammengethürmt lag. Es bildet das nordwestliche Cap vom Meerbusen Boothia, nach demselben so einzig grossmüthigen und hochsinnigen Manne bezeichnet, dessen Ruhm und Werk auf die Nachwelt unter den ersten Männern forterben wird, welche durch ihre Handlungs- und Denkweise dem Namen eines brittischen Kaufmanns Ehre gemacht haben.

Hier nahm das Land die Richtung nach Südwest, und die grosse Fläche des Oceans vor unsern Augen überzeugte uns, dass wir endlich die Spitze des Theiles des Continentes erreicht hatten, welches, wie ich bereits mit so v'eler Freude ausgemittelt hatte, nach Cap Turnagain hinging. Die Eismassen, welche im Herbste des vorigen Jahres gegen die Küste hier gedrängt worden waren, be-

standen aus den grössten in solcher Lage mir je vorgekommenen Massen. An manchen Stellen der Küste waren zugleich die leichtern Eisfelder in der ausserordentlichsten und unglaublichsten Weise emporgetrieben worden; sie hatten grosse Schichten Schiefer vor sich aufgehoben und an manchen Stellen hatten sie sich wohl eine halbe Meile weit über die höchste Fluthlinie hinaus den Weg gebahnt.

Bis gegen 2 Uhr früh am 29. Mai gingen wir von da immer südwestlich fort und kamen dann an die nördliche Spitze einer Bai, über welche wir durch vieles höckriges Eis den Weg nahmen, dass wir erst nach zweistündiger schwerer Arbeit ihre südliche Spitze erreichten. Die Küste strich fortwährend ziemlich südwestlich zu West; um 6 Uhr machten wir Halt, nachdem wir, obschon mit grosser Anstrengung Aller, 20 Meilen zurückgelegt hatten. Die Breite hier war 69° 46′ 19″ und die Länge 98° 32′ 49″.

Der Gedanke, dass wir nun rings um die nördlichste Spitze dieses Theiles vom Continent gekommen waren, dass wir entdeckt hatten, wie die Küste in der gewünschten Richtung fortgehe, musste uns nothwendig die grösste Befriedigung gewähren. Die grosse Meeresfläche, welche wir jetzt vom Cap Felix aus sahen, ohne dass sich irgendwo Land zeigte, diente ebenfalls dazu, unsere Erwartung im Betreff fernern Erfolgs im kommenden Sommer zu erregen, wo wir hoffen durften, die Untersuchung der nördlichen Küste Amerika's vollenden zu können, da wir nun wussten, was vor uns lag, und unsere Vorkehrungen genau treffen konnten, um allem, was noch zu thun und zu ertragen sei, begegnen zu können.

Da ich ausserdem deshalb auch noch wünschte, die Lage der Dinge zu ermitteln, so weit es hier möglich war,

um nicht von irgend einer grossen Einzahnung der Küste getäuscht zu werden, so wendete ich den Tag zu einer genauern Untersuchung der Verhältnisse an. Wie äusserst ungern ich überhaupt von diesem Punkte mich entfernte, kann man sich leicht vorstellen, da der Hauptgegenstand der Expedition gleichsam, möchte ich sagen, in unsern Händen lag. Allein um meinen Verdruss deshalb und den Schmerz, mich darin getäuscht zu sehen, selbst zu ermessen, müsste man in derselben Lage gewesen sein. Unsere Entfernung vom Cap Turnagain betrug nicht mehr als der Raum, den wir bereits zurückgelegt hatten, und noch einmal so viel Tage würden uns in den Stand gesetzt haben, alles zu vollbringen, was noch zu thun übrig war, siegreich nach der Victoria zurückzukehren und nach England eine unsern langen und grossen Mühseligkeiten entsprechende Frucht zu überbringen.

Ueber diese Tage aber hatten wir nicht zu gebieten; nicht um Zeitgewinn handelte es sich, um Lebensrettung. Wir hatten für 21 Tage Vorrath von dem Schiffe gebracht; mehr als die Hälfte war trotz den Einschränkungen verzehrt, ohne welche wir viel früher, als an diesem Punkte, hätten Halt machen müssen; es hatte uns dreizehn Tage gekostet, um ihn zu erreichen, und nur noch für weitere elf waren wir mit Lebensmitteln versehen. Es blieb uns daher nichts übrig als uns zu fügen, und wie sehr die Nothwendigkeit eines solchen Entschlusses mich auch kränkte, so sah ich mich, nachdem wir noch einen Tag vorwärts gerückt waren, gezwungen ernstlich an die Rückkehr zum Schiffe zu denken. Auf dem kürzesten Wege betrug unser Weg dahin 200 (englische) Meilen, und selbst bei sehr kärglicher Vertheilung der Lebensmittel,

konnten wir mit ihnen nicht weiter als zehn Tage reichen.

Da von den Leuten einige an den Füssen litten, nahm ich Veranlassung, ihnen einen Rastag zu geben, und verliess mit Abernethy um acht Uhr des Abends unsre Station. Da es hell war, kamen wir in südwestlicher Richtung ziemlich schnell vorwärts; um Mitternacht erblickten wir von einer gestrandeten, ungefähr vierzig Fuss hohen Eismasse gegen Südwest eine etwa funfzehn Meilen entfernte Landspitze, und glaubten auch an ihre ununterbrochene Verbindung mit jener, auf welcher wir uns befanden; die Linie die wir zogen, schien eine grosse Bai zu bilden, welche von dichten Eismassen bedeckt war. Nach einiger Prüfung hielten wir es jedoch nicht für unwahrscheinlich, dass dieser entfernte Punkt eine Insel sei, da es eine solche in einer Entfernung von etwa acht Meilen gab. Die Sache zu untersuchen war jedoch unmöglich, weil unsere Zeit auf die Neige ging, wir auch über die rauhen Eismassen einen sehr langwierigen und beschwerlichen Weg gehabt hätten.

Wir entfalteten zur hergebrachten Ceremonie unsere Flagge, und nahmen von dem Lande bis zu jenem entfernten Punkte Besitz; den Ort wo wir uns befanden, nannten wir die Viktoriaspitze, weil diess das non plus ultra unserer Arbeiten war, und ein unvergängliches Zeugniss für die Anstrengungen der Besatzung dieses Schiffes bleiben wird. Die Spitze gegen Südwest erhielt den Namen Franklin, und wenn auch so mehrere Plätze genannt worden sind, so ist diese Ehre, freilich nicht sehr werthvoll, wenn so vielen eine ähnliche wiederfährt, doch unendlich geringer, als die Verdienste dieses Offiziers.

Auf dem Punkte, den wir nach der Viktoria benann-

ten, errichteten wir einen sechs Fuss hohen Steinhaufen, und bargen in demselben eine Büchse, worin sich ein kurzer Bericht über die Expedition seit ihrer Abfahrt aus England befand. So gebot es der Gebrauch, und wir folgten ihm, obschon wir auch nicht die entfernteste Hoffnung hegten, dass unsere geringe Geschichte je einem Europäer vor Augen kommen würde, auch wenn sie nicht so unglücklich sein sollte, in die Hände der Esquimeaux zu fallen. Und doch wären wir mit einiger Hoffnung, wenn nicht Zuversicht an das Werk gegangen, wenn wir gewusst hätten, dass man uns für verloren hielt, wenn wir anders noch am Leben wären, und dass unser alter und versuchter Freund Back im Begriff sei, uns aufzusuchen, und uns der menschlichen Gesellschaft und unserm Vaterlande wiederzugeben. Und da vielleicht sein Suchen östlich vom Cap Turnagain an diesen selben Platz führen könnte, so möge er diesen Bericht und Beweis unseres eigenen Turnagain (Umkehr) finden, denn wir haben es erfahren, was es für einen Wanderer in diesen Einöden heisst, auf Spuren von Freunden und der Heimath zu stossen, und wir könnten ihn fast um dieses beneiden, während wir uns freuen werden, wenn wir hören, dass er erreichte, was uns misslang, und zwar fast eben so sehr, als wäre es uns selbst beschieden gewesen, dieses langgesuchte und gefährliche Ziel zu gewinnen.

Am 31. Mai ein Uhr nach Mitternacht kehrten wir diesem letzten und fernsten Punkte unserer Fahrt den Rücken, und kamen bei unserm Lager um sechs Uhr an. Hier fanden wir ein Stück Treibholz, das einzige, welches uns seit unserer Abreise vom Schiffe zu Gesicht gekommen war; weit mehr freute es uns aber, dass unser gerin-

ger Vorrath um einen Hasen und zwei Haselhühner vermehrt worden war. Alles vereinigte sich, um diesen Tag zu einem bemerkenswerthen zu erheben, und so sind wir Menschen geartet, dass ein Glas Grog und ein warmes Gericht uns unsere getäuschten Hoffnungen für einen Augenblick vergessen machten, und uns Freude über unsere Rückkehr nach dem Schiffe verursachten, statt dass wir hätten bedauern sollen, dass wir, indem wir diess thaten, auf den eigentlichen Zweck unserer langen und beschwerlichen Bestrebungen verzichteten.

Die Länge des Punktes, wo wir lagerten, wurde mittelst eines Taschenchronometers, und nicht mittelst den Mondweiten berechnet, weil wir bei unserer Rückkehr nach dem Schiffe fanden, dass derselbe äusserst genau gegangen war. Die harten Prüfungen, welche diese Uhr aushielt, zusammt ihrer wunderbaren Regelmässigkeit, gereichen den Verfertigern Parkinson und Frodsham zu einer solchen Ehre, dass es überflüssig wäre, noch weitere Lobeserhebungen herzusetzen.

Die Länge dieses Punktes war hiernach 98 32′ 49′ und die Breite 69° 46′ 19″. Die Zeit der höchsten Fluth war drei Uhr des Morgens, und das Steigen und Fallen betrug bloss siebzehn Zoll. Die Viktoriaspitze liegt in 69° 33′ 49″ nördlicher Breite und 98° 40′ 49″ westlicher Länge, und die Franklinspitze, insoweit die nach muthmasslicher Entfernung gemachte Rechnung nicht trügt, in 69° 31′ 13″ der Breite, und 99° 17′ 58″ der Länge.

Von sieben Uhr des Abends begannen wir unsern Weg heimwärts, und steuerten queer durch die Gegend gerade nach unserem Depot. Dadurch schnitten wir eine bedeutende Entfernung ab, und weil wir noch überdiess

über einige Seen kamen, wo das Reisen schneller von Statten ging, so erreichten wir unsere Vorräthe um 6 Uhr des Morgens am 31. Mai, zwar sehr ermüdet durch die gemachten Anstrengungen, welche wir jedoch weder hätten verschieben noch vermindern können, weil wir durchaus keine Lebensmittel besassen.

Die armen Hunde hatten schon seit mehreren Tagen ihre Arbeit nicht mehr verrichten können, sie wurden daher ausgeschirrt: einer von ihnen starb im Laufe des Tages, und einen andern vermissten wir, als wir uns um sechs Uhr des Abends erhoben, um unsere Reise fortzusetzen. Wir folgten der Küste von diesem Platze bis zum Parryhafen, und erreichten endlich am 1. Juni um 4 Uhr des Morgens unser Lager vom 26. Mai. Ich vollendete die Untersuchung der Bai, die ich damals nicht hatte beendigen können, und den andern Tag (2. Juni) um 6 Uhr des Morgens erreichten wir die Youngspitze. Wir erlegten einen Fuchs und zwei Haselhühner und fanden auch mehrere Cirkel von Steinen, welche die früheren Sommerwohnungen der Esquimeaux anzeigten.

Wir brachen abermals des Abends auf und erreichten Cap Sabina um 3 Uhr des folgenden Morgens (3. Juni), wo wir Trinkwasser erhielten, ohne genöthigt zu sein, den Schnee zu schmelzen. Ein kleiner Teich war offen, und zugleich das erste Anzeichen von Thauwetter, das wir bis jetzt gesehen hatten. Um sechs Uhr erreichten wir Cap Abernethy, und da wir, wenn möglich, die ganze Küstenlinie des Festlandes bis Neityelle besichtigen wollten, so zogen wir in südsüdöstlicher Richtung zwischen der Westküste der Meerenge, welche die Insel Matty von dem Festlande trennt. Um $6\frac{1}{2}$ Uhr machten wir

Halt. Die Breite gab 69° 30′ 42″ und die Länge 96° 8′ 26″.

Ein starker Westwind gestattete uns nicht vor neun Uhr aufzubrechen. Wir setzten die Untersuchung der Küste gegen Süden bis fünf Uhr (4. Juni) fort, und konnten während dieser Nacht nur neun Meilen zurücklegen. Der Schnee war tief, und wir waren zu ermattet, als dass es uns möglich gewesen wäre, schneller zu reisen. Wirklich hatten wir schon seit einiger Zeit bemerkt, dass der gewöhnliche Marsch von zehn Stunden für unsere Leute zu viel war, weil ihre tägliche Portion Lebensmittel hatte verringert werden müssen. Noch immer waren wir, die wir des Tages nur zehn bis zwölf Meilen zurücklegen konnten, achtzig Meilen von dem Schiffe entfernt, und die Lebensmittel, die wir noch hatten, reichten nur auf fünf Tage aus, abgerechnet, dass wir gar nicht wissen konnten, auf welche Hindernisse wir noch stossen möchten, bevor wir Neityelle wieder erreichten. Ich sah daher ein, dass ich, ausser ich fände am andern Tage, dass die Küste sich in westlicher Richtung hinziehe, meinen Plan, die ganze Küstenlinie zu untersuchen, aufgeben müsste.

Bald nachdem wir des Abends unsere Reise wieder fortzusetzen begonnen hatten, gelangten wir an die eine beträchtliche Einbucht; das neblige Wetter verhinderte mich jedoch, das Ende derselben genau sehen zu können. Ich setzte über sie nach dem südlichen Punkte und erhielt von einem Hügel eine hinreichende Aussicht, um mich von der Continuität des Landes rund um die kleine Einbucht überzeugen zu können. Um drei Uhr des Nachmittags kam ich zu meinen Reisegefährten am äussersten westlichen Ende zurück; die Bai wurde nach dem König-

lichen Flottencapitain W. H. Smith genannt. Diese Reise war wegen der grossen Menge hügligen Eises, und wegen des tiefen Schnees, der dazwischen lag, so schwierig, dass wir äusserst ermattet wurden. Zwei unserer Hunde blieben zurück.

Da sich die Küste noch immer in südsüdöstlicher Richtung hinzog, so beschloss ich am 5. Juni dem geraden Weg nach Neityelle einzuschlagen, weil unser Vorrath von Lebensmitteln nicht gestattete, die Untersuchung der Küste weiter fortzusetzen. Wir verliessen die Smithspitze um vier Uhr, und richteten unseren Weg nach der südlichsten Insel einer Gruppe, die uns fast gegen Osten lag. Diese Insel, unter 69° 59′ 32″ nördlicher Breite und 95° 45′ 50″ westlicher Länge, gestattete eine viel bessere Aussicht über die benachbarten Inseln und das Festland, als ich von der Smithspitze gehabt hätte; ein leichter Nebel jedoch, der das Land verdeckte, hinderte mich, es in südöstlicher Richtung deutlich sehen zu können. Der Schnee war an mehreren Stellen in gesonderte Flecken getheilt. Auch fanden wir drei Schneehütten, welche in dem vergangenen Winter von der Familie Kannyyokes bewohnt waren, deren Reisespur an dem Stanleyfluss nach dem Schiffe wir bis zu einer gewissen Entfernung aus den Schlittengleisen ersehen konnten. Die zahlreichen Spuren von Esquimeaux, welche wir hier erblickten, berechtigten uns zur Folgerung, dass dieser einer ihrer gewöhnlichen Aufenthaltsorte sei; und nach den vielen Kennzeichen des Landes, welches sie uns beschrieben hatten, nahm ich keinen Anstand sie so zu nennen, wie sie die Eingebornen nannten, nämlich Owutta.

Obschon der Abend neblig war, konnten wir doch

gelegentlich den Platz der Sonne durch den dunstigen Schleier sehen, und um neun Uhr befanden wir uns im Stande, die Reise fortzusetzen. Das Eis war eben, nur hier und da gab es Hügel, welche im vorhergehenden Jahre entstanden zu sein schienen. Am 6. Juni um 4 Uhr des Morgens erblickten wir die Spitze des Isabellencaps: sie kam uns vor, wie das Antlitz eines alten Freundes, und da wir nun die Aussicht hatten, unser Ziel in nicht sehr ferner Zeit zu erreichen, so strengten sich die Leute mit einem Muthe an, der seit einiger Zeit im Abnahme begriffen gewesen war.

Wir machten um sechs Uhr bei einer Breite von 69° 15′ 46″ und einer Länge von 95° 13′ 6″ Halt, waren aber kaum im Stande, hinreichend tiefen Schnee zu finden, um uns in denselben zu lagern. Das Eis unter demselben, auf welchem wir liegen mussten, schien uns ein sehr hartes Bett im Vergleich mit dem weichen Lager, welches uns der Schnee bis jetzt bereitet hatte.

Wir brachen des Abends, der sehr schön war, abermals auf, trafen nun mit jedem Schritt auf wohlbekanntes Land, was uns mit frischer Kraft beseelte, um nach dem Schiffe zurückzukommen; freilich nur eine temporäre und unbequeme Heimath: aber da man hier Alles nur durch Vergleichungen messen konnte, erschien sie uns eben so wünschenswerth als es nur England sein konnte, sofern das Schicksal uns je gestatten sollte, dieses Land der Kälte und der Oede zu verlassen, und zu wissen, dass jeder Breitengrad uns der Ruhe und dem Frieden, insoweit dieser in der Welt existiren kann, näher bringen würde.

Auch unser Weg war gut, und unter allen diesen Vortheilen schritten wir mit ungewöhnlicher Schnelligkeit

vorwärts, denn es war weder eine Spur von Thau zu sehen, noch gab der Schnee unter unsern Füssen im Geringsten nach. Wir erblickten die Spuren eines Mannes, der einen Seehund hinter sich nach geschleift hatte, und zogen daraus den Schluss, dass sich Esquimeaux in unserer Nähe befinden müssten; auch diess war ein angenehmer Umstand, weil er uns hoffen liess, dass wir uns frische Lebensmittel würden verschaffen können. Wir sahen hier auch mehrere Möven, und Seehunde, welche sich sonnten. Nach einem ermüdenden Marsch von 14 Meilen machten wir für den Tag unter 69° 20′ 37″ Breite und 94° 31′ 55″ Länge, nahe an einer niedrigen Spitze, die früher vom Cap Isabella gesehen worden war, für den Tag Halt. Mehrere kleine Inseln in der Nähe erhielten den Namen Katharineninseln, und die Spitze erhielt den Namen Margarethenspitze.

Ein Riff dehnte sich von dem nördlichsten Ende der Margarethenspitze fast eine Meile gegen Südwest aus, und die ungeheuren Eismassen, die an demselben gestrandet waren, bewiesen hinreichend die Kraft, welche sie in diese Lage getrieben hatte. Von demselben Punkte sah man das Ufer des Continentes sich südwestlich neigen, und man konnte es deutlich bis zu einer Entfernung von sieben Meilen erblicken. Den entferntesten Punkt, den wir sehen konnten, nannten wir Scott. Inseln wie Festland waren hier, so wie der übrige Theil der Küste nach Westen, aus Kalkstein gebildet. Wir sahen auf diesem Platze unzählige Rennthierspuren, von da nach dem Hochlande auf der entgegengesetzten Küste gerichtet, und waren auch so glücklich, einen Fuchs und zwei Haselhühner zu tödten.

Es wehte ein starker Wind, als wir aufbrachen, und da wir unsere Richtung gerade nach Neityelle nahmen, kamen wir auf zwei Meilen Weite am Cap Isabella vorüber. Auf einer der Inseln fanden wir einen kleinen Wasserteich, nachher erfuhren wir, dass das Thauwetter auf dem Schiffe etwas früh eingetreten war. Nach einem sehr beschwerlichen Marsch, lagerten wir uns am Morgen des 8. Juni abermals auf dem Eise, ungefähr sieben Meilen von Neityelle entfernt.

Gegen Mitternacht ging der Wind fast zum Sturme über, und zum erstenmale, seitdem wir das Schiff verlassen hatten, war ich ausser Stand, Beobachtungen im Betreff der Breite anzustellen. Diess machte uns lebhaft fühlen, wie gar sehr wir auf unserer Reise durch das anhaltende gute Wetter begünstigt worden waren.

Noch am frühen Abend brach ich allein auf, um die Esquimeaux, deren Fusstapfen überall zu sehen waren, aufzusuchen; die Leute wies ich an, mir zur gewöhnlichen Stunde zu folgen. Nachdem ich jenen Spuren zwei Stunden gefolgt war, erreichte ich die Insel, wohin nach meiner Bitte Capitain Ross die Lebensvorräthe gesendet haben musste, konnte aber nirgends eine Spur entdecken, dass von der Schiffsmannschaft einer hier gewesen wäre. Bald nachher hörte ich jedoch das Geschrei der Esquimeaux und ein junger Mann kam mit allen Zeichen der freudigen Bewillkommnung auf mich zu. Augenblicklich wurde eine Anzahl Hunde von ihnen angespannt, und den Leuten geschickt, um ihnen das Herkommen zu erleichtern.

Atayraaktak führte mich nun zu einem Steinhügel, wo ich ein Schreiben vom Capitain Ross fand, durch

welches er mich benachrichtigte, dass er hier bis zum vierten auf meine Rückkehr gewartet, und nicht weit von den Steinen, Mundvorrath für uns hinterlassen habe. Die Hunde der Eingebornen hatten jedoch die Prise gewittert, und Millukta sie diesen Morgen hereingeschafft. Ich verfügte mich sogleich nach seinem Zelte, wo seine Mutter das noch Uebrige sogleich brachte, und gestand, dass das Uebrige verzehrt worden sei. Alles was wir retteten, bestand in acht Pfund Fleisch und einigem Brod, zwar meist im verdorbenen Zustande, aber auch das Wenige, was blieb, war sehr willkommen. Sie hatten die Flasche mit Rum und Citronensaft geleert, nannten diese Flüssigkeiten schmuziges Wasser, und zeigten uns einen Fluss, wo wir uns, wie sie sagten, klares Wasser verschaffen könnten.

Sie boten uns einige Fische an, die uns eine kleine Art von Kabeljau zu sein schienen, und erboten sich, mehr für uns zu fischen. Ich beschloss daher an diesem Platze Halt zu machen, und wir schlugen unser Lager neben dem ihrigen auf. Da wir jedoch keinen Schnee hatten, mussten wir eine steinerne Hütte bauen, wobei sie uns hülfreiche Hand leisteten. Von den acht Hunden, die wir von dem Schiffe mitgenommen hatten, waren nur noch zwei übrig, und diese so erschöpft, dass sie, wenn sie noch einen Arbeitstag hätten aushalten müssen, wahrscheinlich crepirt wären. Dennoch waren sie unter den besten, welche die Esquimeaux besassen, ausgewählt worden, ob sie schon nach einer achttägigen Reise so dienstuntüchtig wurden, dass wir sie von dem Schlitten abspannten und es ihnen überliessen, ob sie uns folgen wollten oder nicht. Offenbar hatten wir sie zu sehr angestrengt,

und wenn es angegangen wäre, hätten wir das System der Esquimeaux befolgen sollen, welche diese Thiere nie länger als vier Tage nach einander ziehen lassen, und ihnen dann einen oder zwei Tage Rast gönnen. Wir dagegen waren während 23 Tagen ununterbrochen gereist, ein Ereigniss, das in diesem Klima sehr selten ist, wofür wir dem ungewöhnlich lange anhaltenden, heiteren Wetter verpflichtet waren.

Unsere Hütte war um ein Uhr Nachmittag fertig, und die Fische, welche wir empfangen hatten, lieferten uns endlich wieder eine gute Mahlzeit. Inzwischen sammelten sich die Eingebornen um uns und stellten über unsere Reise und deren Zweck Fragen, die sie leichter machen, als wir beantworten konnten. Insbesondere waren sie neugierig zu wissen, ob wir Oogeoolik erreicht hätten. Diejenigen, welche wir nicht kannten, wurden uns förmlich durch unsere alten Freunde vorgestellt; dann unterhielten sie uns mit den Geschichten ihrer Abenteuer während ihrer Abwesenheit. Da sie so häufig in unmässiges Gelächter ausbrachen, konnten wir nicht umhin zu glauben, dass sie sich auf unsere Kosten erlustigten. Indessen ging alles sehr herzlich her, ja diese Mischung von Fröhlichkeit und Wohlwollen gegen uns konnte uns nur freuen. Besonders belustigte sie die Länge unserer Bärte, welche wir uns seitdem wir die Viktoria verlassen, nicht abgenommen hatten: einer von den Anwesenden, dessen Bart eine bei diesem Stamme ungewöhnliche Länge hatte, behauptete desswegen mit uns verwandt zu sein.

Dieser Mann, Owwenyooah mit Namen, war ein sehr unterrichteter Mensch, und ein grosser Reisender. Er

erzählte mir, dass er den Winter mit Kannyyoke zugebracht habe, und erkannte sogleich ein Stück Rennthiershorn, das ich bei den Hütten auf der Insel Owutta gefunden hatte. Er sagte mir, dass Oogeoolik mehrere Tagreisen jenseits dieser Insel wäre; zuerst müsse man über einen Meeresarm, dann drei Tage über Seen und niedriges Land; dann komme man wieder zu Salzwasser und müsse mehrere Tage längs der Seeküste reisen. Sein Weib und Sohn waren beschäftigt, das Zelt aufzupacken, und als wir uns zur Ruhe begaben, zogen alle ab, und sagten uns, dass wir sie zu Tarrionityoke wieder finden würden. Da der Tag sehr schön gewesen, konnte ich an diesem Platze, den die Einwohner Enonkschalig nennen, einige Beobachtungen anstellen.

Des Morgens brachten uns zwei Frauen Robbenthran für unser Feuer; und eine dritte hatte während wir schliefen, uns dreissig derselben Fische, alles was sie gefangen hatte, als Geschenk hinterlassen. Da ich zu wissen wünschte, ob diese Gaben Beweise der Dankbarkeit für die Dienste, die wir ihnen früher erwiesen hatten, oder Folgen der Gewinnsucht wären, so gebot ich meinen Leuten, ihnen dafür nichts zu geben. Nichtsdestoweniger sagten uns die Frauen, welche uns die Feuerung, unstreitig ihr werthvollster Artikel, gebracht hatten, an wen nun die Reihe komme, frischen Vorrath zu bringen. Wirklich erhielten wir von je drei zu drei Stunden dessen mehr als wir bedurften. Auch Fische wurden uns auf ähnliche Weise im Ueberflusse, wenn gleich nicht mit derselben Regelmässigkeit geliefert: ja sie vernachlässigten selbst die beiden Hunde nicht, gaben ihnen des Tages zweimal Futter, und wehr-

ten die ihrigen ab, damit letztere es den unsrigen nicht wieder abjagen möchten. Für Alles diess boten wir ihnen nichts zur Vergeltung an, ja sie schienen nicht einmal etwas zu erwarten. Wenn wir daher bei andern Gelegenheiten geargwohnt hatten, sie handelten aus Beweggründen der Habsucht und des Interesses so bewies uns diese in jedem Falle ihre Gastfreiheit, wenn nicht ihre Dankbarkeit, obschon unsere Bekanntschaft mit ihnen bis jetzt zu beschränkt war, um entscheiden zu können, ob sie diese Tugend besässen oder nicht.

Da ich zu wissen wünschte, wo sich der Fluss, welchen ich am 8. April entdeckt hatte, in die See ergiesse, so bewog ich Atayraktak, mich bis an den Meeresarm zu führen. Er sagte mir, er sei vor einigen Tagen dort gewesen, um ein Fischloch in das Eis zu machen; gern wolle er mich bis dahin mitnehmen; wolle ich jedoch weiter, müsse er zurückbleiben um zu fischen, ein Grund, den ich gern gelten liess, weil die Vorräthe, die sie uns geliefert, ihre Lebensmittel wesentlich vermindert haben mussten.

Ich verliess daher meinen Gefährten, um solche Artikel, die wir jetzt brauchen würden, auszubessern, und brach mit dem genannten Manne auf. Nach einem Marsche von fünf Meilen südsüdwestlich erreichten wir eine Einbucht, die anfangs nur $\frac{1}{4}$ Meile breit war, sich aber weiterhin beträchtlich erweiterte. Diese Meeresenge nannte mein Begleiter Ikkeruschyuk, welcher Name von der Schnelligkeit, womit sich das Wasser im Sommer aus derselben ergiesst, abgeleitet ist; auch sagte er, dasselbe sei süss und gut zum Trinken, ich fand es jedoch auf diesem Punkte sehr salzig. Bei sechs Faden, der Länge

der Angelschnure meines Gefährten, fand ich keine Tiefe.

Während er fischte, ging ich (9. Juni) an dem linken Ufer des Meeresarmes etwa vier bis fünf Meilen entlang. Ich erstieg eine Anhöhe, von welcher ich eine gute Uebersicht hatte, obschon ich nicht unterscheiden konnte, ob das gegenüberliegende, ferne Ufer, continuirlich sei. In Folge der Aussage der Esquimeaux zog ich jedoch den Schluss, dass der westliche Arm des fraglichen Flusses sich irgendwo südlich von der Scottspitze in das Meer ergiessen müsse.

Das Ufer, auf welchem ich stand, erweiterte seine Richtung allmälig von Süd zu Südost bei Ost. Zwei bis drei Meilen weiter schien der Meeresarm nicht breiter als eine halbe Meile zu sein, von wo er sich mehr gegen Norden wendete, und hier konnte ich auch den Punkt sehen, den ich bei meiner ersten Anwesenheit besucht hatte. Da ich aber für jetzt meine Forschung nicht weiter fortsetzen konnte, kehrte ich zu meinem fischenden Freunde zurück, dessen Geduld beinahe erschöpft war. Er hatte ungefähr 30 Fische gefangen, und war in Bereitschaft zu den Seinigen zurückzukehren. Wir erreichten Enonkschalig um sechs Uhr des Morgens wieder, und zwar sehr erschöpft in Folge des beschwerlichen Weges durch den loosen Schnee.

Abernethy erzählte mir, dass die Eingebornen ihnen während meiner Abwesenheit eine Art Fest gegeben hatten, wozu jede Familie einen Kessel Fische gekocht hatte. Sie liessen sie zuerst in das eine Zelt eintreten, und nachdem sie die Fische verzehrt hatten, ging es in das benachbarte Zelt, und so fort, bis sie in allen fünf Zelten

regalirt worden waren. Es wäre nicht zu verwundern, wenn sie dieses Mal mehr assen, als sie hätten thun sollen. Es war übrigens ein Zug ausgesuchter Artigkeit, den man eher von einem Spanier als einem Esquimeau erwartet hätte, dass diese wirklich herzlichen Wirthe während der ganzen Zeit dieses verlängerten Schmauses für die Ehre dankten, die man ihnen anthue, und wiederholten, dass sie ja eben so auf dem Schiffe bewirthet worden wären. Auch musste diess als Beweis von Dankbarkeit angesehen werden, da wir ihnen bis jetzt nichts gegeben hatten, auch entschlossen waren, um über diesen Punkt in das Reine zu kommen, ihnen das, was wir ihnen zugedacht hatten, erst im allerletzten Augenblicke zu überreichen.

Da dieser Rasttag und dieses Wohlleben unsere Kräfte beträchtlich hergestellt hatte, brachen wir am 10. Juni um zehn Uhr des Abends auf; zuvor jedoch vertheilten wir unter die Eingebornen, über deren wirkliches Gefühl der Dankbarkeit kein Zweifel mehr obwalten konnte, Alles was wir nur irgend entbehren konnten. Diess vergalten sie uns jedoch reichlich durch eine reiche Fischlieferung, welche sammt dem Thran, welchen wir im Ueberfluss erhalten, vollkommen für unsere Bedürfnisse während des Restes der Reise hinreichte. Einige begleiteten uns bis Padleak, um uns beim Schlittenziehen zu helfen, und uns den Ort zu zeigen, wo sie diesen Sommer ihre Gezelte aufschlagen würden.

Sie hatten uns gerathen der Spur einer vorausgezogenen Abtheilung Eingeborner zu folgen; ein Rath, dessen wesentliche Nützlichkeit ich einsah, als ich mich bemühte einen kürzeren Weg zu finden. Ich vermuthete

nämlich, sie wären an einen Platz fischen gegangen, der uns von dem geradesten Wege abbrächte; ich verliess daher die Spuren, und suchte jene Route zu gewinnen, welche wir früher verfolgt hatten. Die Tiefe des Schnees und das Wasser, welches wir in dieser Richtung fanden, machten es jedoch gänzlich unmöglich. Ich gab daher gerne, und ich glaube zu aller Glück, meine eigene Meinung auf, und beschloss, unseren noch unsichtbaren Führern zu folgen. Bald überzeugte mich ein dichter Nebel, dass ich gut gethan hatte; denn ohne diese Spuren, welche die Stelle des Compasses vertraten, hätten wir auf einem der Seen Halt machen müssen, ohne zu wissen, wo wir uns eigentlich befänden, und was wir zu nächst anfangen sollten.

Am 11. Juni um acht Uhr des Morgens langten wir zu Tarriomityoke, Breite 69° 41′ 6″ Länge 92° 54′ 21″ an, und lagerten auf der Südseite des Stromes, welcher die Wässer dieser Kette von Seen in das Meer führt. Die Gesellschaft Owwenyooah's befand sich am entgegengesetzten Ufer, und so wie sie unsere Ankunft bemerkten, watete einer von ihnen durch den Fluss, der hier zwischen vier und fünf Fuss tief war, um uns etwas Feuerung zu bringen. Dieser Mann war unser alter Bekannter Owwenyooah; er sagte mir, sie beabsichtigten hier des Fischfanges wegen einige Zeit zu verweilen. Zugleich drückte er grosses Missbehagen über die Abwesenheit einer beträchtlichen Partei aus, die er hier zu finden gehofft hatte; auch theilte er mir mit, dass er den Tag zuvor einigen Rennthieren, mit ihren Kälbern, welche in der Nachbarschaft von Shaga-voke gesehen worden waren, nachgejagt habe, jedoch ohne Erfolg.

Als wir des Abends aufbrachen, um unsere Reise fortzusetzen, kam die ganze Familie Owwenyooah zu uns herüber. Seine gegenwärtige Frau und Kinder gehörten jetzt einem andern Manne, seinem intimen Freunde und Angekok, dem er seine beiden eigenen Weiber im vorigen Herbste geliehen hatte. Ein solches Darlehen wird von den Eingebornen als ein Beweis besonderer Freundschaft betrachtet, und man muss gestehen, nicht mit Unrecht. Er hatte zu dieser Zeit und an diesem Platze die Rückgabe der beiden Frauen erwartet; allein Schooonguguwuk, dem er sie geliehen, hatte sie auf eine Excursion, um Rennthiere zu jagen, mitgenommen, und dieser Bruch des Vertrages schien die Hauptursache des Aergers und der Betrübniss unseres Freundes zu sein.

Wenn wir einst vermuthet, dass diese Gewohnheit, für welche diese Leute das alte Rom hätten anführen können, sich auf die Eingebornen der Repulsebai beschränkte, hatten wir bald Ursache zu glauben, dass sie unter diesem Stamme, den Einwohnern von Boothie, wie wir dieses Land jetzt nennen müssen, allgemein sei. Andere mögen über die Moralität eines solchen Gebrauches grübeln, eins indessen ist gewiss: die Weiber hatten dabei keine Stimme und wurden daher nach der obenangeführten hohen Autorität, und nach der Praxis bei einigen anderen Nationen in Zuständen von Civilisation, welche, wie man gestehen muss, mehr jener von Boothie als der Gebieterin der Welt gleichen, als blosses Eigenthum oder als Artikel des Hausrathes betrachtet.

Es thaute an diesem Platze mit so ausserordentlicher Schnelligkeit, dass der Strom, über welchen wir des Morgens ohne die geringste Schwierigkeit gesetzt hatten, jetzt

nicht zu passiren war. Auch hatten die Wasserströme, die aus den Seen kamen, das Eis über welches wir mussten, mehrere Fuss hoch bedeckt. Nirgends blieb ein trockener Fleck; denn da die Fluth nicht stark genug war, um die Eisschranke am Gestade zu durchbrechen, so konnte jenes Wasser keinen andern Ausgang finden, als durch einige Robbenlöcher, welche jedoch zu seinem Abflusse durchaus nicht zureichend waren.

Wenn wir nicht schon ohnehin gewusst hätten, dass uns diess zu dieser Jahreszeit begegnen musste, würde es uns hinreichend die Nothwendigkeit bewiesen haben, die Expedition, von welcher wir jetzt zurückkehrten, in die Gränzen, die ihr vorgeschrieben worden waren, einzuschliessen. Allerdings war der erschöpfte Vorrath an Lebensmitteln das wirkliche Hinderniss unseres weitern Vordringens, und unsere Rückkehr, wie schon bemerkt worden, aus eben diesem Grunde eine gezwungene gewesen. Inzwischen bewiesen jetzt die Thatsachen, dass wir indem wir unsere Rationen verkleinerten, und unsere Rückkehr beschleunigten, nicht unklug gehandelt hatten. Und wie unmöglich es uns auch damals war, ja es noch jetzt ist, nicht zu bedauern, dass wir Cap Turnagain nicht erreicht hatten, so sehe ich doch nicht ein, wie wir, selbst wenn wir für eine längere Reise reichlich versehen gewesen wären, diese Besichtigung hätten vollenden und mit Sicherheit, wenn überhaupt, zurückkehren können. Das war in jedem Falle klar, dass die Zurüstungen, für eine solche Reise ganz verschieden von denen sein mussten, wie es die unsrigen gewesen waren, und dass, sollte das Unternehmen in der folgenden Jahreszeit, abermals unternommen werden, eine neue Berechnung, ganz verschie-

dene Massregeln, und mehr Menschen nöthig wären, um einigermassen auf Erfolg rechnen zu können.

Owwenyooah rieth uns in Folge des obenerwähnten Hemmnisses, um Shag-a-voke zu gehen, weil er das Wasser für zu tief hielt, als dass wir darüber setzen könnten. Allein diess würde unsere Entfernung vom Schiffe wesentlich vergrössert haben, und da ich wusste, dass das Eis am Eingange des Meeresarmes, über welchen wir mussten, sehr unwegsam sei, so beschloss ich über die Bai an diesem Punkte zu waten, da die Entfernung nicht mehr als zwei Meilen betrug. Ich liess daher alle Löcher, in der Haut, womit unser Boot überzogen war, verstopfen, alles Gepäck in dasselbe bringen, und so begannen wir um zehn Uhr diesen amphibienartigen Theil unserer Reise. Das Wasser war nicht mehr als knietief, und reichte kaum hin, um unser Boot flott zu erhalten, so dass wir das entgegengesetzte Ufer gegen Mitternacht ohne Schwierigkeit erreichten. Es wäre uns übrigens gar nicht unlieb gewesen, wenn dieser Wasserweg länger fortgedauert hätte, denn wir hatten die grösste Mühe über die rauhen Höhenzüge zu gelangen, welche diese Bai von jener von Toonoodland trennten, wo kein Schnee mehr lag.

Zum Lohn für die eben überstandenen Mühen war das Reisen auf dieser Bai leichter, als wir es bisher gefunden hatten. Das Wasser, welches auch hier die Oberfläche bedeckt hatte, war durch die Risse, welche Ebbe und Fluth gebildet hatten, entströmt. Wir fanden daher eine Ebene von spiegelglattem Eis, auf welcher wir mit der grössten Schnelligkeit weiter kamen, nicht ohne zu wünschen, dass der Boden, über welchen wir, sowohl bei

unserem Auszuge als bei unserer Rückkehr mussten, eben so beschaffen gewesen sein möchte.

Der Fluss Angmalook erschien uns nun viel grösser, als wofür ich ihn früher gehalten hatte, und aus der Zahl der Merkmale, um sich wieder zu finden, in seiner Nähe, und ähnlichen zahlreichen Cachès an seinen Ufern, zog ich den Schluss, dass diess eine der vorzüglichsten Stationen des Fischfanges der Eingebornen sein müsse.

Am 12. um acht Uhr des Abends machten wir unter 69° 48′ 10″ Breite, und 92° 23′ 9″ Länge auf einem kleinen felsigen Eilande Halt. Wir fanden hier die Saxifraga oppositifolia in der Blüthe, die erste, welche wir in diesem Frühlinge gesehen hatten. Später jedoch erfuhren wir, dass sie in der Nähe des Schiffes viel früher geblüht habe.

Es war Mitternacht als wir unsere Reise wieder fortsetzten. Der Weg war anfangs sehr beschwerlich, weil wir bei jedem Schritte auf Eishügel, oder halbgefrorne Lachen stiessen; auf dem Festlande jedoch wurde derselbe bequemer, und unsere Kräfte schienen in dem Verhältnisse zuzunehmen, als die Entfernung vom Schiffe abnahm. Endlich am 13. Juni um sieben Uhr des Morgens erblickten wir es wieder: da vertheilte ich den wenigen Rum, der uns noch geblieben war, der Mannschaft, hisste unsere Flagge auf, und um acht Uhr langten wir an Bord der Viktoria an, alle in guter Gesundheit, wiewohl sichtlich abgemagert.

XXX.

Fortsetzung des Tagebuches. — Uebersicht des Monats.

Am 14. Juni 1830 machte ein starker Westwind das Wetter kalt, das Thermometer fiel auf 33°, und es gab Schneegestöber. Es verhinderte jedoch weder an diesem noch am kommenden Tage (15.), wo es noch viel häufiger war, unsere Arbeiten. Der Schnee blieb jedoch nur auf dem Eise liegen, am Lande schmolz er. So war auch der nächste Tag (16.), und wir begannen zu besorgen, der Sommer möchte später eintreten als wir es erwartet hatten, denn seit mehrern Tagen hatte am Eise keine sichtbare Veränderung stattgefunden. Das Thermometer sank während der Nacht etwas unter den Gefrierpunkt, und die grösste bisherige Wärme, welche am 15. eingetreten war, betrug 50°.

Am 17. Juni liess sich das Wetter schöner und stätiger an, aber es war nicht warm. Zwei Eingeborne brachten ein paar Seekälber, ein für uns sehr willkommner Vorrath, da wir eine grosse Menge Hunde zu füttern hatten. Ihr Fischfang war bei den Kontrolleur-Inseln glücklich gewesen. Nachdem wir sie auf die übliche Weise belohnt hatten, schenkte ich Ikmalik einen Souverain, um ihn als das Bild unseres grossen Häuptlings um den

Hals zu tragen, und sprach den Wunsch aus, er möchte ihn sorgfältig bewahren, und ihn vorzeigen, wenn wieder Europäer hierher kämen. Was immer geschehen mochte, lag doch keine Wahrscheinlichkeit vor, dass er ihn je ausgeben würde, und wenn er an und für sich ein zu werthvolles Geschenk für einen Menschen war, der seinen Gebrauch weder einsehen noch üben konnte, so würde er sich doch gewiss gefreuet haben, wenn er denselben für seinen Werth in Holz und Eisen, Fischangeln, Aexte, Messer und Nadeln hätte umsetzen können. Auch darf ich nicht zu erwähnen vergessen, dass die zwei Führer Abschied von uns nahmen, viele Dankbarkeit für die Geschenke, die sie empfangen, und für die Güte, womit wir sie behandelt, an den Tag legten, und die Hoffnung ausdrückten, uns wieder zusehen. Wir erfuhren von Ikmalik, dass alle Uebrige südwärts gezogen wären, mit Ausnahme seiner eigenen und einer andern Familie, welche einige Zeit auf den Kontrolleur-Inseln bleiben würden. Er nannte uns die Namen der Vögel, welche wir geschossen hatten, in der Landessprache: es waren Nachahmungen des Geschreies dieser verschiedenen Thiere. Dann zogen Alle mit dem Versprechen uns wieder zu besuchen von dannen.

Am 18. Juni war das Wetter schön, aber des Morgens und Abends fror es. Unsere Arbeit wurde fortgesetzt, und der über dem Boote liegende Schnee weggeräumt. Der Sonnabend (19.) liess sich kalt an, und im Laufe des Tages hatten wir heftigen Regen. Glücklicherweise war das Kalfatern des Verdecks vollendet, so dass unsere Leute unten nicht durch denselben litten.

Sonntags den 20. Juni schien sich das Wetter plötzlich geändert zu haben. Der Regen hatte während der

Nacht aufgehört, die Luft war mild, der Himmel heiter, das Thermometer stieg um Mitternacht auf 62° und blieb während sieben Stunden auf 60°. Es schmolz viel Schnee, und Giessbäche strömten von den Bergen nieder. Nach dem Gottesdienste machten unsere Leute ihre gewöhnlichen Spaziergänge am Ufer, brachten uns ein schönes Exemplar des Eistauchers zurück, meldeten, dass sie viele Hasen, und wilde Enten gesehen, und hatten auch einige Insekten eingesammelt. Ein grosser Theil des Eises um das Schiff war gebrochen.

Am Montag (21.) war es neblig mit etwas Sprühregen; das Thauen dauerte fort, obschon es weniger warm war. Es wurde abermals ein Taucher, ein Enterich und eine Ente getödtet. Auch traf man Vorbereitungen zu einem Ausfluge, um den Strich der Küste gegen Südost zu untersuchen, und die Mannschaft war im Schiffe beschäftigt. Am folgenden Tage (22.) wehte ein Nordwest, es war bis Abend neblig, wo sich dann das Wetter aufklärte. Das Schwert des Backbords wurde befestigt, und die Vorbereitungen für die Expedition getroffen, welche bei schönem Wetter den nächsten Tag abgehen sollte.

In der That, war es am 23. Juni schön. Der Schlitten und das Boot von Häuten wurde in Bereitschaft gesetzt, und nach dem Frühstück die Vorräthe in dasselbe gebracht. Der erste Steuermann und zehn Mann zogen zehn Meilen weit voraus, und kehrten um acht Uhr des Abends zurück. Um neun Uhr verliess der Commandeur Ross mit vier Mann und den Hunden das Schiff in der Absicht, so wie er den Schlitten erreicht hätte, weiter vorzugehen. Die zurückgekehrte Mannschaft hatte einige Enten getödtet und Rennthiere gesehen. Die Zahl dieser vorüber-

ziehenden Thiere vergrösserte sich allmälig, denn seit Kurzem hatten wir viele gesehen, während wir eine so lange Zeit hindurch nur ihre Spuren ansichtig geworden waren.

Der Morgen des 24. Juni war schön, gegen Mittag aber regnete und schneite es durcheinander und fuhr so bis Mitternacht fort. Was immer im Kalender stehen mochte, war diess kein Sommersonnenwendentag seiner Wirkung nach, und wenn auch die Gebräuche des Johannistages bis in diese Gegenden gedrungen wären, so gab es doch wegen des gänzlichen Mangels an Brennmaterialien keine Versuchung zum Anzünden von Freudenfeuern. In Folge des Thauwetters floss in den Kielraum von den Verdecken eine beträchtliche Menge Wasser, welches durch den in den Seiten des Schiffes noch immer vorhandenen Schnee hervorgebracht wurde; wir mussten es durch die Druckpumpe fortschaffen, da die übrigen Pumpen noch nicht vom Eise frei waren. Der Wundarzt, welcher den Commandeur Ross begleitet hatte, kehrte früh am Morgen (25.) mit einer Solandgans zurück, die er getödtet hatte. Man sah den ersten Schwan in dieser Jahreszeit, auch begannen zahlreiche Fluchten von Enten vorbeizuziehen.

Es fiel von Zeit zu Zeit Schnee, obschon das Wetter mild war, und der Tag endete mit einem schönen Abend. Unsere Leute waren beschäftigt, das Eis am Backbord des Schiffes aufzuhauen, damit es sich aufrichten könne, und wirklich erhob es sich um vierzehn Zoll. Während der Nacht stand das Thermometer 34°. Den Sonnabend (26.) zu Mittag stieg es auf 62°. Diess war der ausserordentliche Wechsel von Kälte und Wärme in diesem Klima während Tag und Nacht, und zwar mitten

im Sommer; und um uns gleichsam einen neuen Beweis davon zu geben, fiel die Temperatur während der Nacht bis zum Gefrierpunkt. Es waltete abwechselnd die Herrschaft der Sonne und die des angehäuften Eises. Die Wirkungen der Sonne sind nicht dauerhaft, und hören in dem Augenblicke auf, als diese grosse Quelle der Wärme sich in ihrem Laufe wendet. Ich legte ein Netz an der Einmündung eines Flusses in einen benachbarten See, fing aber keine Fische, ja wir sahen nicht einmal einige. Ein Gänseei wurde hier gefunden, ein Beweis, dass sie hier brüten; auch erblickten wir viele von diesen Vögeln und schossen einen. Endlich lag auch das Schiff wieder beinahe gerade.

Am Sonntag (27. Juni) fiel nichts Merkwürdiges vor. Nach dem Gottesdienste machten die Leute ihren gewöhnlichen Spaziergang, und da ihnen nicht verboten war zu schiessen, so brachten sie uns fünf Enten und einen Taucher.

Es schneite, und war so kalt, dass das Thermometer während der Nacht auf den Gefrierpunkt fiel. Im Laufe des Tages (28.) hatten wir unsere Vorbereitungen zu der morgenden projektirten Reise beendet. Am Morgen (des 29.) drohte der Schnee sie zu verhindern, da sich aber der Himmel um Mittag aufhellte, wurden sieben unserer Leute mit dem Schlitten, dem Boot, dem Gepäcke und Mundvorrath vorausgesendet: die Vorräthe waren auf sechs Tage berechnet, und Halt sollte in der Nähe der nordwestlichen Bai gemacht werden. Um sieben Uhr folgte ich ihnen mit dem Arzte und drei Leuten, begegnete aber einen von den Vorausgeschickten, der nach dem Schiffe zurückkehrte. Er meldete, dass der Schlitten gebrochen

sei, und dass er mit drei Leuten und einem Hunde zurückgesendet worden sei, um einen neuen zu holen; sie hatten übrigens nur sechs Meilen zurücklegen können, und waren daher noch eine Meile weit von den nördlichen Hütten, dem verabredeten Sammelplatze, entfernt. Da jedoch unser Hauptzweck das Fischen war, und wir uns dazu mit den nöthigen Materialien versehen hatten, so hinderte uns jener Umstand nicht, unseren Weg fortzusetzen.

Um das Journal dieses Monats zu vollenden, brauche ich nur zu sagen, dass es am letzten desselben schneite, dass es während der Nacht kalt, wie gewöhnlich war, und dass ein ziemlicher Wind wehte: ich werde daher das gewöhnliche Summarium geben, um die Erzählung meiner Reise nicht zu unterbrechen.

Ich brauche kaum zu sagen, dass dieser Monat für unsere Absicht, früh im Sommer weiter zu segeln, sehr ungünstig gewesen ist. Zu Port Bowen, zwei hundert (engl.) Meilen nördlicher, hatte es schon am siebenten Juni geregnet, während diess hier erst am 19. eintrat. Ueberdiess war auf denselben so viel Frost und Schnee gefolgt, dass wir gleichsam in die ersten Tage des Juni zurückgeschleudert wurden. An mancher Stelle war das Eis dünner geworden, im Allgemeinen aber war es noch immer eben so dick als dicht.

Für die zur Anstellung von Nachforschungen ausgesendeten Expeditionen war indessen das Wetter günstig gewesen. Der Commandeur Ross war durch dasselbe auf seiner Reise durchaus nicht unterbrochen worden, sein Bericht lautete günstig; auch waren durch das Ergebniss

dieser Expedition die Gränzen unserer künftigen Untersuchungen sehr verengert worden.

Unser Verkehr mit den Eingebornen war wegen ihrer Entfernung seltner, aber, so oft er stattfand, zutraulicher als je gewesen. Ihre Jagd war unglücklich ausgefallen, folglich hatten sie uns keine Mundvorräthe liefern können, so oft es aber ihnen an Lebensmitteln fehlte, und wir ihnen aushelfen konnten, thaten wir es, und sie nahmen es mit allen Zeichen der Dankbarkeit und Erkenntlichkeit an. In der That, mit Ausnahme der Scene, welche auf den Tod jenes Knaben folgte, und wo sie nachher ihren Irrthum vollkommen einsahen und sühnten, und ferner mit Ausnahme einiger verzeihlicher und geringfügiger Mausereien, hatten wir allen Grund mit dem Charakter und dem Benehmen dieses Stammes, nicht nur gegen uns, sondern auch untereinander, zufrieden zu sein. Ich habe mehrere Beispiele ihrer liebevollen Gemüthsart angeführt, wie sie die Hülflosen auf dem Schlitten zogen, und ihre zärtliche Sorge für die Kinder; sie lebten untereinander in vollkommener Eintracht, und waren ganz frei von Selbstsucht, selbst in Betreff jenes grossen Artikels, Nahrung, welche, man möchte fast sagen, das Eins und Alles der Freuden und Genüsse eines Wilden ausmacht. Diess unterschied sich gewaltig von dem, was von andern Stämmen desselben Volkes berichtet wird, bis jetzt aber hatte ich keinen Grund zu glauben, dass ich meine gute Meinung zu schnell gebildet habe. Die Entscheidung der eigentlichen Wahrheit blieb der Zeit vorbehalten.

Die Veränderungen und Zurüstungen auf dem Schiffe waren so weit gediehen, dass wir offenbar weit eher be-

reit sein mussten, abzusegeln, als uns diess irgend etwas helfen konnte. Obschon die Gesundheit der Mannschaft im Ganzen gut war, zeigten doch drei oder vier eine solche Neigung zum Scharbock, dass wir ihre Diät und Behandlung darnach reguliren mussten. Alle hatten während des Laufes des Monats grosse Mühseligkeiten auszustehen gehabt, alle aber hatten sie mit freudigem Muthe ertragen.

Die Besichtigungen der Küste, und die Beobachtungen über die Neigung und Abweichung der Magnetnadel waren fortgesetzt worden. Die höchste Temperatur des Monats war 62° über Null, die geringste 26, die mittlere 36° 36′ gewesen. Es wäre überflüssig, die Vergleichung mit der Temperatur der andern Expeditionen im Laufe dieses Monats zu wiederholen.

In der Jagd waren wir nicht sonderlich glücklich gewesen, indessen hatten wir uns doch einige gute Exemplare von Thieren verschafft. Das beständige Jagen der Einwohner scheint das Wild, und die Raubthiere, welche seinen Spuren folgen, zu hindern, sich lange in unsern Gegenden aufzuhalten. Wahrscheinlich trieb dieselbe Ursache die Moschusochsen, möglicher Weise auch die Hasen, nach Gegenden, wo sie in tieferer Einsamkeit grössere Sicherheit fanden.

XXXI.

Meine Fischungsexpedition. — Verlauf derselben. — Rückkehr nach dem Schiffe.

Als wir uns (29. Juni) dem Platze näherten, wohin der Schlitten beordert war, stiessen wir plötzlich, bevor wir das Ende des Sees erreichten, auf zwei weisse Bären. Da jedoch unsere Flinten nur mit Schrot geladen waren, so mussten wir ihnen ausweichen, denn das sind keine Thiere, die man ohne die geeignete Waffe angreifen darf. Wir begegneten hierauf den Leuten, welche mit dem zerbrochenen Schlitten zurückkehrten, und langten bald an dem Orte an, wo sich das Boot mit unsern Vorräthen und Fischergeräthen befand. Wir zogen dann über das Eis vorwärts, das voll Löcher und Risse war.

Wir erreichten früh am Morgen des 30. den Punkt, welcher den Anfang des Meeresarmes bildet, den wir für die Mündung des Flusses hielten, in welchem wir zu fischen beabsichtigten. Wir mussten jedoch unser Zelt aufschlagen, denn es begann heftig zu schneien, und vom Norden her bliess ein starker Wind. Da wir uns jedoch an einem ziemlich geschützten Orte befanden, konnten wir unsere Mahlzeit kochen, und uns zur Ruhe legen. Wir hatten zwei Enten und einen Regenpfeifer getödtet und mehrere Rennthiere gesehen. Das Land war hier uneben, frei

vom Schnee, und von aller Vegetation entblösst. Wir fanden das Eis an mehreren Stellen dünn bis zur Gefährlichkeit, abgesehen von vielen grossen Löchern und weiten Rissen.

Um fünf Uhr des Abends, nachdem wir unser Mahl eingenommen hatten, gelangten wir zu dem Meeresarm, dessen Richtung nach Nordosten geht. Wir legten auf dem Eise fünf Meilen zurück, bis sich dasselbe in zwei Arme theilt, wovon der eine nach Nordwest, der andere nach Nordnordost führt. Wir folgten dem letztern eine Meile weit, und kamen an sein Ende. Hier bestiegen wir einen grossen Berg, von wo wir sahen, dass der nordwestliche Arm eine nordöstliche Richtung nahm, gleichsam um sich mit der grossen Bucht im Norden zu vereinigen, von welchem sein sichtbares Ende nicht weiter als eine Meile entfernt sein konnte.

Wir stiessen auf keinen beträchtlichen Fluss, ob wir gleich einen solchen erwartet hatten; nur einen kleinen See trafen wir, und an dessen Rand die Ueberreste von einigen Schneehütten. Für ein Land, das dessen so wenig hat, gab es hier Wild im Ueberfluss; zwei Enten und mehrere Möven waren äusserst willkommen für Menschen, deren Wechsel an Nahrung auf eine sehr unangenehme Weise beschränkt war. Der Berg, welcher den andern Arm begränzt, war eben so rauh und öde als derjenige, den wir bereits bestiegen hatten, und längs seines Ufers erstreckte sich ein schmaler Wasserkanal nach allen Seiten, ausser wo die beiden Spitzen ihn uns verhüllten. Während dieses Ganges fielen mehrere Regengüsse, und es trat zuletzt ein so dicker Nebel ein, dass man von dem innern Lande durchaus nichts erblicken konnte.

Wir kehrten am 1. Juli um 2 Uhr des Morgens zu unserm Zelte zurück, um bis sechs auszuruhen, während welcher Zeit ein ziemlich heftiger Wind aus Norden blies. Ich brach hierauf mit dem Arzt, und einem von der Mannschaft auf, um die Küste gegen Westen zu untersuchen, und einen Fluss aufzufinden. Indem wir längs des Gestades fortgingen, kamen wir an eine Insel im Süden des Meeresarmes, dann an zwei Spitzen, aber die Buchten in ihrer Nähe nahmen kein anderes Wasser auf als das eines kleinen Baches. Wir kamen abermals an zwei Spitzen rechts und drei Inseln links vorüber, und langten endlich an dem Meeresarm und jener Flussmündung an, die schon früher von dem Commandeur Ross untersucht worden waren. Da diese noch immer gefroren waren, so folgten wir dem nördlichen Ufer auf aufsteigendem Grunde, bis wir zuletzt in der Entfernung von drei Meilen auf zwei kleine Seen stiessen.

Hier verliess ich meine Gefährten, um sie nicht zu sehr zu ermüden, legte noch eine Meile zurück, und bestieg, nachdem ich über einen See gekommen war, den Gipfel des höchsten Berges. Ich sah von hier aus das Ende des nördlichen Zweiges des Meeresarmes, welchen ich gestern beobachtet hatte, und jenseits eine Landzunge, welche ihn von einem andern nördlicheren Meeresarme trennt, den man deutlich in einer Entfernung von sieben Meilen erblickte. Ich kehrte nach zwei Stunden um, stiess wieder zu meinen Gefährten, und langte mit ihnen bei unserem Zelte an.

Während wir nicht weit von demselben ausruhten wurden wir eines Mannes ansichtig, der über die Bai ging. Wir liessen einen Flintenschuss los, um seine Aufmerk-

samkeit rege zu machen. Er schien zuerst in Bestürzung zu gerathen, endlich aber blieb er stehen, und sah nach uns hin, worauf ihm der Schiffsarzt entgegen ging, und zum Zeichen der Freundschaft seine Flinte weglegte. Hierauf warf auch der Eingeborne Bogen, Pfeil und Speer ab, näherte sich uns mit dem gewöhnlichen Grusse, und wir erkannten in ihm unsern Freund Awack. Ich beredete ihn, uns zu unserm Zelte zu folgen, und gab ihm meine Flinte zu tragen, in der Hoffnung zwischen uns ein völliges Vertrauen herzustellen. Wir waren dreizehn Stunden gegangen, und freuten uns ein Mahl vorzufinden, woran wir unsern Freund Theil nehmen liessen. Er benachrichtigte uns, dass sich die Familie seines Oheims Ikmallik an einem Flusse befinde, welcher sich zehn Meilen von uns in das Meer ergiesse, und wir beschlossen, zu seiner grossen Zufriedenheit, uns dahin zu verfügen.

Unser Zelt und unser Gepäcke sammt dem kleinen Boot und dem Netzgeräthe wurde sogleich auf den Schlitten gepackt, und wir brachen mit frischem Muthe auf, und kamen an mehreren Inseln und Spitzen vorbei, bis wir zuletzt bei jenem angeschwämmten Hügel anlangten, welchen ich bereits früher beschrieben habe. So wie wir um denselben herum waren, erblickten wir den Fluss, und die Hütten der Eingebornen am nördlichen Ufer, ungefähr eine Meile weit. Auf den Wunsch meines Führers verkündigten wir unsere Ankunft durch einen Flintenschuss, welcher einen allgemeinen Freudengruss veranlasste. Ich liess den Schlitten zurück, und erreichte bald das Dorf, wo mich unser alter Freund Ikmallik mit offenen Armen empfing.

Er sagte mir, dass die Zeit zum Fischen in diesem

Flusse vorüber sei, und dass sie im Begriffe wären, nach den Seen abzugehen, dass sie es aber noch einen Tag verschieben wollten, wenn wir bei ihnen bleiben würden. Nach Ankunft unseres Schlittens errichteten wir unser Zelt, und sie stellten die ihrigen, die sie bereits abgebrochen hatten, wieder auf. Die Zahl der Familien betrug vier, und Alle waren hocherfreut, als ich die Flagge auf Ikmalliks Zelt statt auf dem meinigen aufsteckte. Sie brachten uns Fische, worunter zwei schöne Lachse, welche wir sogleich in unserem Kochapparat zuzubereiten begannen. Dieser Prozess erregte ihre ganze Aufmerksamkeit, wegen der Schnelligkeit, womit der eine dieser Fische gesotten und der andere gebraten wurde.

Sie hatten uns vorgeschlagen, mit uns zu speisen, was wir natürlich nicht abschlagen konnten, obschon uns bangte, wie wir mit unserer beschränkten Küche für eine so zahlreiche Gesellschaft ausreichen sollten. Nichtsdestoweniger luden wir alle zwölf in unser Zelt ein, welches, da wir selbst unserer fünf waren, mehr als hinreichend gefüllt wurde. Unserer Besorgniss wegen des Kochens wurden wir bald ledig, als wir sahen, dass sie die Fische roh vorzogen. Unsere beiderseitigen Mahlzeiten machten daher gleiche Fortschritte, aber wohlverstanden in der Zeit, nicht in der Quantität: denn während ein und ein halber Lachs für uns Engländer vollkommen ausreichte, hatten diese gefrässigen Thiere jedes zwei verzehrt. Bei diesem Riesenappetit kann man nicht staunen, dass sie ihre ganze Zeit damit hinbringen, sich Lebensmittel zu verschaffen. Jeder von ihnen hatte vierzehn Pfund Lachs verzehrt, und diess war wahrscheinlich nur eine Nebenmahlzeit, um unsere Gesellschaft zu geniessen. Es ist daher nicht zu verwundern, dass sie

so oft Hungersnoth leiden. Mit einer etwas ökonomischen Vertheilung ihrer Lebensmittel, mit etwas mehr Berücksichtigung des morgenden Tages, würde derselbe Distrikt die doppelte Anzahl Einwohner ernähren können, ohne dass dieselben kaum je Mangel zu befürchten hätten. Der Vielfrass, der vielleicht durch diesen Namen verunglimpft worden sein mag, kann im Vergleich mit ihnen als ein Geschöpf von mässigem Appetit genannt werden, während diese Leute, trotz ihrer menschlichen Vernunft, den Vielfrass und die Riesenschlange überbieten würden, wenn sie stets die Mittel dazu hätten.

Ob nun die extravaganten Berichte des Capitain Cochrane wahr sind oder nicht, so ist doch in jedem Falle die Gefrässigkeit der wilden Völker im Norden beider Continente eine wohlbekannte Thatsache. Aber sie ist zu gleicher Zeit eine noch nicht so, wie sie es verdiente, untersuchte Frage, und meine medicinischen Kenntnisse reichen lange nicht weit genug, um über einen Gegenstand viel zu sagen, worüber, so weit mir bekannt, weder frühere Reisende noch Aerzte etwas Wichtiges aufgezeichnet haben. Man hat die Hypothese aufgestellt, dass diese nordischen Mägen mit einer ganz besonders starken Verdauungskraft begabt seien; aber auch die Buschmänner des südlichen Afrika's besitzen sie, denn sie können eben so die äussersten Extreme von Ueberfüllung und Mangel vertragen. Vielleicht ist es, wenigstens bis zu einem gewissen Umfange, wahr, dass die Strenge dieses Klima's eine reichlichere Nahrung verlangt als ein gemässigtes, und dass besonders, wie ich schon einmal zu bemerken Gelegenheit gehabt habe, ölige Speisen am gedeihlichsten sind. Aber weder die Bewohner der Alpenländer des südlichen Europa's bedürfen

eines solchen Uebermaasses von Nahrung, noch zeichnen sich die Lappländer und die nördlichsten Bewohner von Norwegen, oder die Isländer, durch eine solche Fressgier aus. In Norwegen ist der Bauer grösstentheils auf Milch und auf Brot von schlechter Qualität beschränkt: dennoch sind in allen diesen Fällen die Menschen nicht weniger stark, noch zum Ertragen von Beschwerden unfähiger, als die Esquimeaux, während sie wenigstens eben so lange als diese leben, und einer eben so guten Gesundheit geniessen.

Wenn diese ausserordentliche Einnahme von Speisen, und zwar von der nährendsten Art, nach dieser Vergleichung mit Völkern, die ein diesem nächstkommendes Klima bewohnen, nicht nothwendig ist, so fällt der Kontrast noch mehr auf, wenn wir den Vergleich mit Bewohnern der heissesten Erdstriche anstellen. Mit etwas Gerstenmehl für den ganzen Tag versehen, hält der Araber mehr Beschwerden aus, als ein Esquimeau, der während derselben Zeit vielleicht zwanzig Pfund Fleisch und Oel verzehrt; auch ist jener stärker und behender. Wer die geographische Geschichte des Menschen kennt, wird leicht andere Vergleiche anstellen können. Es ist Sache der Aerzte, diese Gefügigkeit des menschlichen Magens und Constitution zu erklären, aber sie müssen auch erklären, welchen Gebrauch die Natur von dem macht, was nothwendiger Weise Ueberfluss ist: wir waren jeder eben so gut von einem Pfunde Lachs gesättigt als ein Esquimeau mit zwanzig.

Dem sei wie ihm wolle, in jedem Falle muss diese unermessliche Verdauungskraft das Ergebniss der Uebung und Gewohnheit sein, während unglücklicher Weise, wenn diese Gewohnheit einmal eingewurzelt ist, die Folgen einer beschränkteren Diät Schwäche und Entkräftung sind.

Das ist durch den Heisshunger der canadischen Fährleute vollkommen bewiesen. Der Esquimeau ist ein Raubthier, das kein anderes Vergnügen als Fressen kennt, und weder durch Moral noch durch gesunden Menschenverstand geleitet, verschlingt er, gleich dem Geyer und Tiger, so lange er kann, Alles, was er sich zu verschaffen im Stande ist. Der halbwilde Canadier verzehrt aus demselben Antriebe gleichfalls Alles, was er sich verschaffen kann, und doch gewinnt er dadurch weder an Kraft noch an Ausdauer; auch vermag er, wenn sich diese Gewohnheit bei ihm einmal festgesetzt hat, Entbehrung nicht gleich auf den ersten Versuch zu ertragen, sondern erst dann, wenn er durch beharrliche Mässigkeit seinen Magen und seine Constitution wieder auf ein etwas natürliches Verhältniss zurückgeführt hat. Und doch ist er mit sechs Pfund Fleisch oder acht Pfund Fisch des Tages, welche seine regelmässige Ration ausmachen, im Betreff seiner Arbeit nicht mehr werth, als nach einiger Uebung in dieser ein Engländer mit täglich einem Pfunde Fleisch oder einem verhältnissmässigen Quantum Fisch.

Um übrigens auf unsere Mahlzeit zurückzukommen, so ergötzten uns die Gebräuche unserer Gäste bei Tafel nicht wenig. Nachdem Kopf und Rückgrath von zwei Fischen abgelösst worden waren, wurden sie Ikmallik und Tullachin, als den Aelteren, überreicht, welche den Körper der Länge nach in zwei gleiche Theile aufrissen und diese abermals in zwei zerlegten. Hierauf wurde jedes Stück so zusammengerollt, dass es einen Cylinder von ungefähr zwei Zoll im Durchmesser bildete; das eine Ende davon steckten sie sich, so tief es nur ging, in den Mund, schnitten es dann mit dem Messer dicht, und nicht ohne Gefährdung der Nase,

ab, und reichten dann den Rest ihrem Nachbar. So fuhren sie fort, bis der ganze Vorrath von Fischen verzehrt war. Einer machte sich über die Ueberreste auf unsern Tellern her, worauf etwas Citronensaft geblieben war; die Säure desselben aber machte ihn so abscheuliche Gesichter ziehen, dass seine Gefährten in lautes Gelächter ausbrachen. Der Mensch scheint wahrhaftig, wie irgendwo behauptet worden ist, ein lachendes Thier zu sein, selbst wenn er sich so sehr als möglich der Natur seiner Nachbaren mit vier Beinen nähert.

Wir versuchten hierauf mit dem Schleppnetz zu fischen, obschon sie uns voraussagten, dass wir nichts fangen würden; sie versprachen jedoch zugleich, uns an ihrem Fange, wenn sie glücklicher wären, Theil nehmen zu lassen. Ihre Prophezeihung verwirklichte sich, denn auf drei Zügen fingen wir nicht mehr als ein halbes Dutzend Fische, welche Kanayoke heissen, und auf dem dritten Zuge gar nur einen Stein. Diess erregte grosses Gelächter, und wenn es ihnen zwar keine grosse Meinung von unserer Gewandheit einflösste, hatte es doch den Vortheil, sie abzuhalten, unser Netz zu verlangen. Aber der Ruhm, den wir durch unser Fischen verloren haben mochten, wurde hinreichend dadurch ersetzt, dass wir eine Möwe und eine wilde Gans im Fluge schossen; auch erhöhten wir das gute Einverständniss, indem wir ihnen dieses und anderes Geflügel, welches wir erlegt hatten, zum Geschenk machten. Nach fünfundzwanzigstündigem Wachen und Arbeiten war es indessen nothwendig, dass diese Eingebornen endlich schliefen; ich schickte sie daher alle heim, und verabredete eine Zusammenkunft, wenn die Sonne im Süden stehen würde.

Am 2. Juli ging ich mit Ikmallik zu einer der Gruben,

wo sie ihre Fische gefroren aufbewahren, und da ich den Inhalt auf nicht weniger als vierzig Lachse schätzte, bot ich ihm zum Tausch ein grosses Messer an, welches er mit Freuden annahm. Er war von allen diesen Tauschhändlern stets am leichtesten zufrieden zu stellen gewesen, und die übrigen sahen zu ihm als ihrem Muster empor, so dass mir auch die übrigen zwei Männer ihren Vorrath zu demselben Preise anboten. Wenn ich den Betrag des ganzen Inhalts gekannt hätte, würde ich mich nicht unterstanden haben, einen solchen Preis anzubieten, denn ich fand 220 Fische, jeder im Durchschnitt fünf Pfund schwer, was eine Tonne Lachse gab, welche mich an Geldeswerth nicht höher zu stehen kam als sieben Schillinge und sechs Pence.

Wir hatten nun mehr als wir fortbringen konnten. Da aber diese frische Nahrung für die Gesundheit der Schiffsmannschaft, besonders für die vom Scharbock bedrohten Leute, äusserst nothwendig war, so verfielen wir auf mehrere Mittel, wenigstens so viel als wir konnten, zu transportiren. Unsere Betten von Seehundsfellen wurden in zwei Säcke verwandelt, und mittelst eines dritten, das uns Ikmallik lieh, gelang es uns, 210 dieser Fische einzupakken; die übrigen blieben für den gegenwärtigen Gebrauch. Das Versprechen von zwei Stücken Holz, um einen Speer und ein Ruder daraus zu verfertigen, verschaffte uns überdiess die Hülfe von vier Hunden und den Beistand von drei Eingebornen, um uns auf unserer Heimreise hülfreiche Hand zu leisten, und die Thiere sammt der verheissenen Belohnung heimzubringen.

Nachdem wir, wie vordem, alle in Gemeinschaft gespeist hatten und zum Aufbruche bereit waren, sagten sie, sie wollten uns ihre Methode, die Seehunde zu tödten, wei-

sen, und zeigten auf einen sehr grossen, der ungefähr eine halbe Meile weit weg auf dem Eise war. Acht von ihnen liefen sogleich längs des Gestades nach dem nächsten Punkte, und schlichen sich dann sachte an das Thier heran, bis es seinen Kopf erhob. Diejenigen, welche sich vor dem Thiere befanden, schrieen aus Leibeskräften, und drei andere liefen mit unglaublicher Schnelligkeit herbei; so wie aber der Anführer den Speer erhob, um das Thier zu tödten, tauchte das Geschöpf plötzlich in eine Spalte des Eises und verschwand. Wir vergalten ihnen das Gelächter, welches sie bei unserem verunglückten Fischzuge erhoben hatten, nicht, besonders da uns in der That ein Querstrich gemacht worden war.

Hierauf zeigten sie uns die Methode ihres Lachsfischfanges. Ihre Waffe ist ein Speer, dessen Spitze einen divergirenden doppelten Bart von Bein oder Elfenbein hat, und womit sie nach dem Fische im Wasser stossen. Sie sagten, dass diese Methode mit keinen Schwierigkeiten verbunden sei, weil der Fisch in den Kanälen zwischen dem Eis und dem Lande in so dichten Schaaren schwimme, dass es unmöglich sei, hineinzustossen, ohne einen zu treffen. Ohne Zweifel geschah diess zur Zeit des Laichens, wo diese Fische stromaufwärts gehen; und das Ende dieser Streichperiode veranlasste die Eingebornen, einen Platz zu verlassen, den wir, wenn wir die Sache besser verstanden hätten, viel früher besuchen mussten. Diese Thatsache bestätigt auch eine andere, welche für eine Fabel gehalten worden ist, dass nämlich zu gewissen Zeiten die Fische in den amerikanischen Flüssen so häufig wären, dass sie von den Pferden, welche über eine Furth setzen, todt getreten werden. Und wenn es noch eines andern Beweises bedürfte, so findet

man denselben in den Berichten des Lord Peyrouse über denselben Gegenstand.

Endlich brachen wir auf und liessen die drei Säcke mit den Fischen hinter dem Schlitten nachziehen, da dieser zu schwach war, um sie zu tragen. Das Eis war ungleich, voll Löcher und Risse, und erschwerte unsern Weg so sehr, dass wir eine Stunde brauchten, um zur nächsten, nur vier (engl.) Meilen entfernten Insel zu gelangen. Ich beschloss, hier zwei der Säcke zu vergraben, und der dritte wurde in den Kahn auf den Schlitten gelegt. Um Mitternacht kamen wir bei der zweiten Insel, vier Meilen weiter weg, an, wo wir uns durch Speise und Ruhe stärken mussten, da wir noch immer dreizehn Meilen vom Schiffe entfernt waren.

Auch am nächsten Tage war der Weg ausserordentlich schlecht, denn wir mussten durch oft knietiefe Teiche; auch gab es Löcher, die durch das ganze Eis gingen, und weite Spalten. Ich fiel in eine dieser Gruben, zu gleicher Zeit warf der Schlitten neben mir um, und der Sack mit Fischen wäre unwiederbringlich verloren gewesen, wenn nicht mein Körper ihn aufgehalten hätte. Dieser Unfall hatte keine andern Folgen, als dass ich durch und durch nass wurde. Kurze Zeit nachher erhob sich ein heftiger Wind mit Schnee, während wir noch immer sieben Meilen zurückzulegen hatten. Unsere Standhaftigkeit führte uns jedoch bis zu dem Platze, von wo aus wir das Schiff in einer Entfernung von drei Meilen sehen konnten. Hier erwarteten uns neue Schwierigkeiten. Das Eis hatte sich getrennt, und wir mussten unsern Schlitten abladen, und dessen Inhalt Stück für Stück über die losen Fragmente tragen. Endlich waren wir nahe genug gekommen, um unsere Flagge aufzustecken, was der Commandeur Ross durch Auf-

steckung der seinigen beantwortete. Auch er war, und zwar nur einige Minuten von uns, von einem ähnlichen Auszug auf den Fischfang zurückgekehrt. Wir fanden auf dem Schiffe Alles in der besten Ordnung.

Ich habe zum Bericht über diese kurze Expedition nur sehr wenig hinzuzufügen. Der Fluss, von welchem wir zurückkamen, heisst bei den Eingebornen Tatchik, und ist nur funfzehn Meilen vom Schiffe entfernt, obschon der Umweg, den wir genommen hatten, uns zwanzig machen liess. Er hat eine Breite von ungefähr 500 Fuss auf sechs bis zehn Fuss Tiefe, und der Boden ist voll grosser Granitblöcke. Die Strömung war anfangs stark, verminderte sich aber, bevor wir den Fluss verliessen. Zwei Meilen weiter oben ist das Gefälle so stark, dass es jede Schiffahrt hindert. Wie die Eingebornen berichten, entspringt er aus einem grossen See, dessen Gewässer aus mehreren ferneren ergänzt werden.

Ich muss hinzufügen, dass die Einwohner alles Mögliche aufboten, um uns zu unterhalten; sie wiederholten das Schauspiel unseres ersten Zusammentreffens, und gaben dasselbe Drama, welches bei einer spätern Znsammenkunft mit ihnen zu Neitchillee stattfand. Unsere Bemühungen, ihre Worte zu wiederholen, waren für sie eine grosse Quelle der Belustigung. Wenn auch dieses Zusammentreffen für uns günstig ausfiel, indem sie uns eine solche Menge Fische verschafften, welche wir entbehrt hätten, wenn wir einen Tag später gekommen wären, waren sie doch in jedem Falle für uns bestimmt, denn ich erfuhr, dass die Eingebornen dieselben in der Absicht, sie uns das nächste Jahr zu verkaufen, aufgespeichert hatten. Ich hätte mir sogar 130 mehr verschaffen können, aber sie waren

nicht so schön; auch vermochten wir sie nicht fortzubringen. Noch muss ich erwähnen, dass wir von ihnen drei junge Wölfe als Exemplare kauften.

Während unserer Abwesenheit war auf dem Schiffe nichts Merkwürdiges vorgefallen. Einige der Leute hatten sich (1. Juli) bei ihren Arbeiten so ermüdet, dass wir sie schonen mussten. Das Thermometer zeigte um Mitternacht 37°. Es stieg auch den folgenden Tag (2. Juli) nicht, und die Leute begannen sich zu erholen. Auf den dritten Tag fiel die Rückkehr des Commandeur Ross und meine eigene; es war des Morgens neblig gewesen und hatte geschneit und geregnet. Des Abends entsandte ich einige Leute, um die Fische zu holen, welche wir zurück gelassen hatten.

XXXII.

Tagebuch vom Juli und August. — Uebersicht beider Monate.

Sonntags den 4. Juli nach dem Gottesdienste kamen die Leute zurück, welche ausgesandt worden waren, um die Fische zu holen. Ein Theil des Montags verging mit Reinigung der Lachse und Bergung derselben in den Wasserbehältern zwischen Eisschichten. Der Schnee war fast gänzlich vom Lande verschwunden, und während der Nacht hob sich die Temperatur auf 48°. Von den zwei folgenden Tagen ist wenig zu berichten: Die nöthigen Arbeiten zur Ausrüstung des Schiffes nahmen ihren Fortgang. Am 7. Juli sank die Temperatur so sehr, dass es bedeutend fror. Die Leute erhielten jeden zweiten Tag frische Fische.

Am 8. Juli war es weniger kalt, um Mitternacht stand jedoch das Thermometer auf 32°. Am folgenden Tag regnete es während zwölf Stunden sehr heftig, was auf den Schnee, welcher noch lag, eine sichtliche Wirkung hervorbrachte. Ein Esquimeau kam, um uns mehr Fische anzubieten, und wir willigten ein, sie zu kaufen, wenn sie gebracht würden. Indessen willigten wir doch zuletzt ein, darnach zu senden, während der Eingeborne mit seiner Familie in unsere Nähe sein Zelt aufschlug (10. Juli). Indem ich heute einen Gang that, bemerkte ich,

dass das Eis an vielen Stellen nicht Fussdicke habe, und so zerbrechlich war, dass es dem Gewicht des Körpers nachgab. In unserem projektirten Kanal war das Eis von der Oberfläche aus gerechnet bis auf zwei Fuss Tiefe geschmolzen. Einige Enten und andere Vögel wurden erlegt.

Am 11. Juli kamen unsere Leute mit den Fischen an, welche wir gekauft hatten. Es war des Morgens neblig, und des Abends begann ein Regen, der auch am folgenden Tag fortdauerte. Das Wetter blieb am 13. dasselbe, so dass der Schnee auf dem Lande fast ganz schmolz, und das Eis mit Wasser bedeckt wurde. Unsere verschiedenen Arbeiten hatten ihren regelmässigen Fortgang, und unsere Jäger schossen unter andern auch verschiedene kleine Vögel, welche wir nicht kannten.

Erst des Abends klärte sich das Wetter auf, wurde schön, und blieb auch so den folgenden Tag (14. Juli). Ein Eisblock tauchte unter dem Schiffe zur Oberfläche so gewaltsam auf, dass er es, zum momentanen Schreck derer, die sich im Raume befanden, auf einer Seite empor hob. Zu Lande hatten die Musquitos ihren unwillkommenen Sommerbesuch begonnen, und waren in Schwärmen erschienen. Um Mitternacht zeigte das Thermometer 42°.

Der 16. Juli war schön, wir hatten einen starken Nordwind, und unsere Jäger waren so glücklich mehrere Vögel zu schiessen. Auch am folgenden Tag wehte ein starker Wind, und es fiel viel Regen. Der äussere Theil des Kanals war nun offen. Die sonntägige Musterung (18. Juli) nach dem Gottesdienst bewies, dass die Veränderung der Kost den Leuten sehr nützlich war. Das Eis um das Schiff war nun in Stücken gebrochen, al-

aller Schnee von den Bergen gewichen, aber nirgends eine offene See zu erblicken.

Am 19. Juli führte ein ruhiges Wetter und ein reiner Himmel die Musquitos sogar bis an Bord des Schiffes und sie waren für uns eine wahre Pein. An diesem und dem folgenden Tage stand das Thermometer um Mitternacht auf 42°. Am 21. war das Eis um das Schiff so lose geworden, dass wir das Schiff hätten aus dem Kanale ziehen können. Die verschiedenen Hauptsegel waren an ihren Stangen befestigt; das Anstreichen, Kalfatern, und die verschiedenen anderen Ausbesserungen und Veränderungen waren beinahe vollendet.

Am 22. Juli war das Wetter nicht nur vollkommen windstill, sondern wirklich heiss, da das Thermometer 70° (Fahr.) zeigte. Die Musquitenschwärme waren aber so zahlreich und marternd als in Westindien. Es gab offenbar mehrere Arten, wovon die grösste die giftigste war. Dasselbe ruhige und warme Wetter dauerte an den folgenden beiden Tagen fort, und brachte uns an das Ende der Woche mit derselben Einförmigkeit als die vorige. Wir hatten allerdings Arbeit um die Zeit hinzubringen, nichtsdestoweniger schien sie uns lang genug. Wir waren aber sowohl zu Wasser als zu Lande Gefangene, denn auf diesem konnten wir bei seiner gegenwärtigen Beschaffenheit nicht reisen, und was das Meer betraf, bot es noch nirgends einen freien Raum dar. Die Musquitos machten selbst das Jagen, ausser um Mitternacht, unthunlich.

Am 24. Juli trieb ein Südwind einiges Eis nordwärts, aber von dem Gipfel des höchsten Berges konnte man noch immer nirgends eine offene See entdecken, nichts bot sich

den Blicken dar als eine zusammenhängende Eismasse. Am 25. wurde nicht gearbeitet, denn es war Sonntag, aber am folgenden Tag wurde der Krusenstern zurecht gerichtet, und auf dem Eise an den Strand gebracht, um ausgebessert und gekalfatert zu werden. Da das Eis um uns in Bewegung gerieth, mussten wir das Schiff auf jeder Seite mit dem Tau an die Felsen befestigen. Es hatte fast den ganzen Tag über (26. Juli) stark geregnet.

Am 27. Juli dauerte der Regen fort; es wehte ein frischer Wind und die Temperatur sank etwas, wodurch wir für den Augenblick von den Musquitos befreit wurden. Die Arbeiten am Krusenstern und die übrigen wurden diesen und den folgenden Tag fortgesetzt, und solche Theile der Maschine wieder in das Schiff zurückgebracht, welche etwa noch auf nützliche Weise verwendet werden konnten. Darunter befand sich der vorzüglichste Schaft; die Cylinder wurden zerschnitten, um zu untersuchen, aus welchen Materialien sie beständen. Was die Kessel betraf, so liessen wir sie, da sie uns nichts nütze und den Transport nicht werth waren, am Ufer zurück, und freuten uns bei dem Gedanken, dass sie wenigstens für unsere Freunde, die Esquimeaux, eine schätzbare Eisenmine sein würden.

Man hatte am Abend des 28. einige Forellen bemerkt; da es aber schon spät war, als wir mit dem Boote und Netze hingingen, so konnten wir nur einen Zug machen, und fingen blos vier. Am 29. Juli verfügten wir uns wieder hin, und waren so glücklich hundert zu fangen, von denen im Durchschnitte jede ein Pfund wog. Das war der beste Fang, den wir seit langer Zeit gethan hatten, und verschaffte der ganzen Mannschaft für zwei Tage angenehme Kost. Am 30. Juli wurden nur sieben

Fische gefangen. Des Abends regnete es etwas, so auch den folgenden Morgen. An diesem Tage (31.) wurden durch Netz und Angelruthen über hundert Forellen gefangen, welche zusammen über siebzig Pfund wogen. Die verschiedenen Arbeiten gingen wie gewöhnlich von Statten, und die Nacht des Sonnabends brachte das Ende der Woche so wie des Monates Juli.

Obschon er wärmer und besser gewesen als der Juni, konnte er doch den spätern Eintritt der bessern Jahreszeit in den zwei vorigen Monaten nicht ersetzen. Der erste August war da, und noch hatten wir keine offene See gesehen, noch hatte das Eis nirgends zu treiben begonnen. Aber es blieb doch immer wahrscheinlich, dass der erste Südwind, wenn er nur vier und zwanzig Stunden dauerte, es brechen würde, so dass wir der Hoffnung fortwährend Raum geben konnten.

Der Monat war uns auf eine sehr einförmige Weise vergangen, indessen war daran Mangel an Arbeit keineswegs schuld. Das Schiff war vollkommen ausgebessert worden, und das Anstreichen war zugleich nützlich und hatte das Ansehen desselben verschönert. Die Lücken waren so wohl verstopft worden, dass sie in einundzwanzig Stunden nicht mehr als fünf bis sechs Zoll Wasser zogen. Schwerter*) wurden angebracht, wodurch wir das Schiff zu einem bessern Segler zu machen hofften. Von

---

*) So heissen an den Seiten des Schiffs hangende Werkzeuge, welche aus starken mit Eisen verbundenen Planken zusammengesetzt, zweimal länger als breit sind, fast die Gestalt von Schuhsohlen haben und verhindern sollen, dass das Schiff nicht zu sehr abtreibe und sich nicht zu sehr auf die Seite lege. Anm. d. Uebers.

der Verfügung über die verschiedenen Theile der Dampfmaschine habe ich bereits gesprochen.

Der Nahrungswechsel hatte die Gesundheit der Mannschaft so verbessert, dass selbst diejenigen, bei welchen sich ein Ansatz zum Skorbut gezeigt hatte, sich vollkommen wohl befanden. Dieser Zuwachs von frischen Fischen war ein wohlthätiges Ereigniss, und entschädigte gewissermassen für die übrigen vereitelten Hoffnungen. Diejenigen, welche in diesem Tagebuche von Speisen und Essen lesen, mögen sich nicht buchstäblich an die Vorstellung halten, welche diese Worte gewöhnlich mit sich führen. In der Heimath ist ein gutes oder schlechtes Mahl bloss ein Gegenstand der Zufriedenheit oder des Aergers, und der erste Lachs in der Jahreszeit ist weiter nichts als Luxus. Das schlechte Mahl von gestern wird durch das gute von heute aufgewogen, und wer sich keinen Lachs verschaffen kann, wird leicht ein Aequivalent finden. Bei uns aber reichte gute oder schlechte Nahrung, eingesalzene oder frische Kost hin, die Wage zwischen Kraft und Schwäche, Krankheit und Gesundheit, ja wie das in früheren Zeiten sich oft ereignet hatte zwischen Tod und Leben, steigen oder fallen zu machen. Und so war denn der erste Lachs des Sommers eine Arznei, welche alle Medikamente am Bord nicht zu ersetzen im Stande war. Ja wenn auch nichts weiter damit verbunden gewesen wäre, als dass diese Fische den Widerwillen minderten, welchen das ewige Einerlei der Schiffslebensmittel einflösste, so wären sie für uns von grösserem Werthe gewesen als alle Lachse der Themse für diejenigen, welche sich solche Leckerbissen zu verschaffen im Stande sind.

Unser Verkehr mit den Eingebornen hatte fortgefahren, die gute Meinung zu bestärken, welche wir von ihnen gefasst hatten. Und wenn wir auch einige ihrer Eigenthümlichkeiten besser kennen gelernt, und manches gesehen hatten, was unseren Gewohnheiten und Gefühlen zuwider war, muss ich diess doch für künftige Bemerkungen aufbewahren.

Da ich so oft von dem Krusenstern gesprochen habe, muss ich anführen, dass das Eis ihn bedeckt und bis zum Meeresboden niedergedrückt hatte. Beim Aufthauen kam er wieder zur Oberfläche empor, und wurde an das Gestade gebracht, aber er hatte von dem Druck mehr Schaden gelitten, als wir vermuthet hatten. Einige seiner Innhölzer waren gebrochen; aber diese und alle übrigen Beschädigungen waren ausgebessert, und der Krusenstern zum Bugsiren besser geeignet als er es ursprünglich gewesen. Auch auf die übrigen Boote war die gehörige Sorgfalt verwendet worden.

Unsere naturhistorische Sammlung hatte zugenommen, und im Ganzen war auch unsere Jagd glücklich gewesen. Ausser unsern lebendigen Füchsen hatten wir einen Hasen so gezähmt, dass er mit uns in der Kajütte blieb.

Es waren in diesen Monaten wenig Beobachtungen angestellt worden, da alles Reisen zu Lande unthunlich war. Es war Zeit auch unser Observatorium abzutragen und einzuschiffen, denn von diesem kurzen Sommer blieben uns nur noch acht Wochen, nach deren Verlauf wir uns abermals für einen andern Winter von zehn Monaten würden einrichten müssen.

Die höchste Temperatur im Juli war 30° über Null, die geringste 32°, die mittlere 44° 57′ über Null.

Am 1. August sahen wir nach dem Gottesdienste, dass ein starker Nordwind endlich das Eis nordwärts von uns in Bewegung gesetzt habe. Es sah nun aus wie viele Hügel, zwischen denen es Teiche gab. Der am Ufer befindliche Theil der Mannschaft meldete, dass es in der Nordbai gebrochen war.

Um Mitternacht zeigte das Thermometer 39°. Am 2. August schien nichts als ein Südwind zu fehlen, um das gebrochene Eis zu zerstreuen, denn die nördlichen Winde schoben es zusammen, so locker es auch war. Wir fingen diesen Tag mittelst des Netzes an siebzig Forellen, und am folgenden (3. August) war die Fischerei fast eben so ergiebig. Das Wetter war fortwährend sehr schön.

Dasselbe gilt vom 4. August, aber der Fischfang missglückte heute, ausgenommen dass wir die grösste Forelle fingen, welche wir bis jetzt gesehen hatten: sie wog $3\frac{1}{2}$ Pfund. Am Abend des 5. gab es einen heftigen Regenschauer, aber den folgenden Tag wurde es wieder schön. Wir fingen eine noch grössere Forelle, welche fünf Pfund wog, und dreissig von gewöhnlicher Grösse. Der Krusenstern wurde in das Wasser gelassen, und an das Schiff gelegt.

Am 7. um fünf Uhr des Nachmittags erhob sich ein starker Südwestwind, und wehte während zehn Stunden. Das Eis wurde dadurch in Bewegung gesetzt, und führte eines unserer Ankertaue mit fort; das Schiff wurde gegen die Felsen in seiner Nähe geworfen, aber bald wieder losgebracht, und ohne allen Schaden geborgen. Das war eine Art Rückkehr zu unsern Arbeiten vom vergangenen Herbste, aber von sehr verschiedener Natur, wie wir hofften, weil

diese der wahrscheinliche Anfang unserer Befreiung war, jene dagegen der unserer Einsperrung gewesen. Indessen stockte dieses bewegliche Eis gar bald in der Nähe des Ufers; weiter weg fuhr es fort gegen Norden bis zwei Uhr des Nachmittags zu treiben, um welche Zeit jedoch die Fluth, die auf $5\frac{1}{2}$ Fuss stieg, es wieder zurück führte.

Der 8. August war ein nebliger und regnerischer Tag mit veränderlichen Winden. Diejenigen unserer Leute, welche sich nach dem Gottesdienste am Ufer Bewegung machten, meldeten, dass es in der grossen Bai viel freies Wasser gebe, dass sich aber zwischen den Fury- und Hekla-Inseln und der Landspitze eine Eisbarriere ausdehne. Am folgenden Tage war gleiches Wetter, und am 10. regnete es noch heftiger. Alles Fischen, worin wir seit einiger Zeit nicht sehr glücklich gewesen, war unmöglich. Der Wind blies aus Nordwest, und wehte so stark, dass er das Eis so dicht als möglich aneinander drängte. Wir sahen mehrere Seehunde, und schafften einen Vorrath Wasser am Bord.

Am 11. wurde das Wetter besser, wir fingen einige Fische, und ein Südwind setzte das Eis in Bewegung. Am nächsten Tage dauerte dieser Wind fort, und es wurde noch mehr Eis weggeführt, so dass wir gegen Norden eine freie Wasserstrecke von ungefähr zwei Meilen erblickten. Da jedoch der Wind nach Norden umsprang, wurde ein grosser Theil des Eises wieder zurückgetrieben, überdiess hätte uns die Fluth ohnehin nicht erlaubt, einen Versuch zum Fortkommen zu machen. Seit mehrern Tagen betrug die Temperatur um Mitternacht ungefähr 38°.

Am 13. August wurde das Observatorium an Bord

gebracht; der Tag war ruhig, und es zeigte sich im Eise eben so wenig als am 14. eine Veränderung. Dieser Tag war für uns als Jahrestag unseres ersten Besuches am Furystrande merkwürdig. Das Thermometer fiel während der Nacht auf 34°. In der jetzigen Position der Sonne war allerdings Grund vorhanden, dass es in der Nacht kälter würde, allein diess trat in geringerem Grade ein, als während ihres höheren Standes, weil der Boden damals mit Schnee bedeckt, jetzt aber davon frei war, folglich während der Nacht einen Theil der Wärme bewahren konnte, welche er während des Tages eingesogen hatte.

Am Sonntag den 15. gewann es ein erfreuliches Ansehen, weil ein Westwind das Eis von der Küste wegtrieb, er sprang aber bald nach Norden um, und die alte Lage der Dinge trat wieder ein. Der ersten Stern, den wir in diesem Sommer gesehen hatten, die Capella, war um Mitternacht sichtbar, zu welcher Stunde das Thermometer bis 6° fiel.

Nach einem ruhigen Morgen und leichten Lüftchen aus Westen, erhob sich ein starker Südwestwind; da aber Ebbe war, und das Eis auf dem Boden festsass, gerieth es in unserer Nähe in keine Bewegung, obschon diess auf der hohen See der Fall war; der folgende Tag war ruhig und mild, und im Eise trat keine Veränderung ein. Die Mitternachtstemperatur stieg wieder auf 32°. Unser Glück im Fischen war an allen diesen Tagen sehr gering, und überdiess hatten wir den Verlust eines unserer zahmen Füchse, die sich seit sechs Monaten bei uns auf dem Schiffe befanden, zu beklagen. Es ist allgemein bekannt, dass das Einerlei des Meeres selbst den Flug einer Möve,

oder das Aufschlagen eines Tümmlers zu einem wichtigen Ereignisse macht. Ob die weit ausgebreitete Wüste von Eis und Schnee, während das Schiff, statt bloss ein Gefängniss zu sein, selbst ein Gefangener ist, nicht noch viel schlimmer sei, bleibt denjenigen zu entscheiden, welche beides erfahren haben: uns aber wird man wahrscheinlich entschuldigen, wenn wir den Tod des armen Fuchses als eines der wichtigsten Ereignisse unseres gegenwärtigen Lebens betrachteten.

Ein schöner Tag (19. August.) und ein Nordwind waren bloss eine Fortsetzung dieses schläfrigen Einerlei: das Schiff konnte nichts thun, und wir selbst wenig. Das Fangen einiger Fische, und ein Regen während der Nacht, änderte kaum etwas an der gleichen Einförmigkeit des folgenden Tages (20.). Der 21. schloss abermals eine Woche, und so befanden wir uns in der dritten des August an derselben Stelle, wie seit September, und mit keiner andern Aussicht als in der Mitte des Mai. Die Höhe der Fluth während dieser Tage hielt sich um sechs Fuss, einmal betrug sie etwas mehr als sieben, und jetzt fünf. Ein frischer Wind hielt gegen Norden das Eis dicht zusammen.

Keine Veränderung am Sonntag (22. August), nur dass der Nachmittag etwas wärmer war, als es seit geraumer Zeit gewesen. Man sah vom Ufer längs des Landes westlich von der fernsten sichtbaren Nordspitze eine freie Wasserstrasse. Am Montag trat keine Veränderung ein, in der Nacht aber verdoppelte der Nordwind seine Kraft, und mit Anbruch des Tages (24. August) sahen wir das Eis gegen Süden in Bewegung, und sich in den Hintergrund der Bai zusammendrängen. So wurde der innere

Theil des Hafens, so wie die Küste auf zwei Meilen südlich vom Eise frei: später aber strömte ein Eisfeld daher, und füllte Alles mit Ausnahme des Platzes, wo wir lagen, und der durch ungeheure Massen gestrandeten Eises geschützt war.

Am 25. dauerte der heftige Wind und zwar aus Nordost fort; und das Eis häufte sich um uns so, dass nur ein sehr kleiner Raum frei blieb. Am Morgen des 26. liess die Heftigkeit des Windes nach, und es regnete, sonst trat aber keine Veränderung ein. Auch die beiden folgenden Tage blieben von allen erwähnungswürdigen Ereignissen frei, ausser dass wir ziemlichen Erfolg im Jagen und Fischen hatten, und einen Seehund fingen. Abermals war eine Woche vergangen, und das Thermometer hatte sich während der Nacht zwischen 36° und 33° gehalten.

Der Sonntag (29.) versprach uns etwas Neues, da der Wind mit vieler Stärke aus Nordwest wehte. Das Eis begann sich mit grosser Schnelligkeit zu bewegen, und der Hafen wurde abermals davon befreit. Wir suchten uns durch die Erinnerung zu trösten, dass denselben Tag vor Jahresfrist die Erde mit Schnee bedeckt, und die Temperatur um 10° niedriger war.

Am 30. fuhr das Eis fort sich gegen Süden bis um vier Uhr zu bewegen, dann stockte es aber, und blieb den ganzen Tag stationär. Am folgenden Tag (31.) währte dasselbe Wetter bis zum Abend, wo es von Westen her mit einem sehr lebhaften Winde regnete. Wir setzten Alles in Bereitschaft, das Schiff in einen kleinen wasserfreien Raum etwas im Norden von uns zu bringen, um uns desto leichter aus der Mitte der Eisschollen befreien

zu können, wenn sie uns wirklich den Weg dazu bahnen sollten. Damit schloss der Monat August.

Wir waren nun seit eilf Monaten auf eine und dieselbe Stelle festgebannt gewesen. Welchen Werth auch Entdeckungsreisen in diesen Ländern haben können, so sind sie doch gewiss durch die Zeit, welche sie erfordern, Alles Andere bei Seite gesetzt, theuer erkauft. Wir hätten während derselben Zeit die Erde umsegeln können, und ich glaube, dass sich Niemand mehr viel um eine Nordwestdurchfahrt kümmern wird, selbst, wenn sie uns gelingen sollte.

Ich brauche nicht zu sagen, dass alle die Tage und Stunden dieses Monats, von ängstlicher Erwartung, Besorgniss, und Hoffnung erfüllt waren, und dass er gar oft versprach, was er nicht hielt. Keine Worte sind im Stande, alle unsere Empfindungen und Gefühle zu schildern. Es blieben nunmehr fünf Wochen dieses noch immer erst zu erwartenden Sommers, und wahrlich die Hoffnung war nicht gross, dass er nicht kommen würde. Seit vielen Tagen hatten wir nicht bloss gehofft, ja, wir hatten fast mit Sicherheit erwartet, dass der nächste, der nachnächste, irgend ein anderer nicht ferner Tag uns erlösen würde; und diejenigen, welche am meisten nachdachten, waren nicht die, welche unter dieser beständigen Täuschung am wenigsten litten. In jedem Falle lag es mir ob, die Hoffnung der Mannschaft aufrecht zu halten, und wenn diess zu schwer würde, für sie Beschäftigung zu finden, damit sie nicht zu sehr an die Zukunft denke. Hierin leistete die Erlaubniss zu jagen und zu fischen grosse Dienste, so wie die Abwechselung der Kost, die sich die Mannschaft dadurch verschaffte, ihr gleichfalls zum Vor-

theil gereichte. In Betreff ihrer Gesundheit gab es daher keine Ursache zur Klage.

Die Temperatur war im Beginn des Monats von glücklicher Vorbedeutung; aber die Nordwinde, welche gegen den Schluss eintraten, waren äusserst widerwärtig, weil sie das Eis so schnell wieder zusammendrängten, als es sich getrennt hatte. Eine Folgerung lag am Tage, nämlich dass der Winter in dieser Gegend besonders streng gewesen war, obschon wir einst das Gegentheil geglaubt hatten, weil wir bemerkten, dass das Thermometer stieg, so oft der Wind aus diesem Compassstriche blies. Das war eine unangenehme Aussicht, aber es gab kein Hilfsmittel dagegen. Die grösste Höhe des Thermometers während dieses Monats war + 58° und die geringste + 33° und die mittlere Temperatur + 40° 87′.

Alle Ausbesserungen des Schiffes wie der Boote waren vollendet, und wir waren vollkommen gerüstet, um jeden Augenblick in die See zu stechen. Nie war die Viktoria so trefflich ausgerüstet, so schmuck, so nett, so seemännisch liebenswürdig. Wir hatten durch die Entfernung der Maschine hinreichenden Raum erhalten, und das war kein kleiner Gewinn, um den Verlust zu ersetzen, wenn anders Verlust genannt werden kann, was uns so geringen Vortheil gebracht, und so viele Unbequemlichkeit und so vielen Verdruss verursacht hatte. Es ist wahrscheinlich, dass die Esquimeaux noch lange aus der Arbeit der Herren Braithwaite und Erickson Vortheil ziehen werden.

Nachdem wir für jetzt eine lange Reihe von Beobachtungen geschlossen hatten, verursachte es uns grosse Genugthuung, zu finden, wie regelmässig die Chronometer

gegangen waren. Nummer 571 von Parkinson und Frodsham zeichnete sich besonders aus.

Die Jahreszeit war für die Vegetation sehr günstig gewesen, und unsere Pflanzensammlung hatte einen Zuwachs von mancher Neuigkeit erhalten. Besonders aber gereichte es uns zur Freude, dass, nach einer so langen Zeit von Einsperrung und Gebundenheit an dieselbe kleine Gesellschaft, die allgemeine Harmonie unverändert geblieben war.

XXXIII.

Entkommen aus unserem Hafen. — Unerspriessliche Bewegung zwischen dem Eise. — Das Schiff wird während des Versuchs, einen neuen Hafen für den kommenden Winter zu finden, eingesperrt. — Uebersicht des Monates.

Der September fing mit einer heftigen Kälte an. Das Thermometer stand auf dem Gefrierpunkte, und fiel dann bis 29°. Es wehte ein heftiger Schneesturm, welcher zum ersten Mal in dieser Jahreszeit die Berge bedeckte, und zugleich der stärkste Wind war, welchen wir den ganzen Sommer hindurch gehabt hatten. Der Sturm wechselte zwischen West und Nord, und obschon er fortfuhr, das lose Eis zusammen zu drängen, konnte sich dieses doch nicht weit bewegen, weil es von jenem aufgehalten wurde, welches am Eingange der Bai festsass. Unser Weg, um das Weite zu gewinnen, war durch zwei grosse Eisberge blokirt.

Am 2. September wehte derselbe Sturm, ja er verstärkte sich gegen 2 Uhr noch, wo eine für uns unsichtbare Mondfinsterniss eintrat. Das Eis trieb mit grosser Schnelligkeit gegen sich selbst, und thürmte sich in unermessliche Massen übereinander. Des Abends minderte sich der Wind, und der Schnee, welcher die Berge bedeckt hatte, verschwand.

Der Wind war am 3. mässig, und das Eis wurde unbeweglich; gegen Mitternacht aber fror es, und das Thermometer zeigte 29°. Da am folgenden Tage das Wetter schön war, und wir gegen 2 Uhr des Morgens eine hohe Fluth erwarteten, so versuchten wir, über die Bank zwischen der Insel und dem Festlande zu kommen; aber bevor wir uns noch des Wurfankers bedienen konnten, fiel sie so sehr, dass wir mit 14 Zoll Wasser festsassen. Diesen Unfall benutzten wir jedoch, um den Kiel des Schiffes zu untersuchen und einige kleine Beschädigungen auszubessern, die es vom Eise erhalten hatte. Nachdem wir das Schiff gestützt hatten, schritten wir zur Erleichterung desselben, und brachten 4 Tonnen Wasser und 10 Tonnen andere Artikel auf die Bote, um es, wenn möglich, bei der nächsten Fluth wieder flott zu machen; auch bereiteten wir unsere Ankertonnen, um das Schiff mittelst des Wurfankers vorwärts zu bringen, wenn diess geschehen sollte. Auch während dieses Tages schneite es, und die Nacht war nicht minder kalt als die vorhergehende. Wir hatten das Unglück, unsern besten Hund zu verlieren, welcher verendete.

Obschon es heute (5. Sept.) Sonntag war, sahen wir uns doch genöthigt zu arbeiten. Um 2 Uhr des Morgens versuchten wir, das Schiff über die Bank zu bringen, allein vergebens. Der Wind hatte sich nach Süden umgesetzt, und die Fluth stieg nicht so hoch als früher. Es wurde daher nothwendig, das Schiff zu entlasten, denn die Fluth war im Abnehmen begriffen, und wir durften es nicht wagen, festsitzen zu bleiben. Es wurde daher eine Brücke bis zu dem Felsen, welcher nur 8 Ellen von uns entfernt war, geschlagen, und wir schafften alle übrige

Schiffs- und Mundvorräthe sammt dem Eisenwerk der Maschine, welches am Bord geblieben war, hinüber. Des Abends blies der Wind aus Westen, brachte Schnee und uns zugleich die Hoffnung, dass am nächsten Tage eine günstigere Fluth eintreten würde. Indem wir nach einem Leck, das uns belästigt hatte, suchten, fanden wir drei Pflocklöcher, welche verstopft wurden.

Da sich am 6. ein Nordwind erhob, trat eine Fluth ein, welche uns am frühen Morgen in den Stand setzte, über die Bank zu kommen. Aber es war so viel Eis gestrandet, dass wir nicht weit genug kommen konnten, um nicht wieder festzusitzen, wenn die Ebbe kam. Wir wagten es daher nicht, von dem, was an das Land geschafft worden war, viel an Bord zurückzubringen. Während des Tages war wieder Alles mit Schnee bedeckt; allein in Folge eines Nebels schmolz er des Abends wieder; die Nacht aber war hell und brachte Frost.

Während der Nacht blies ein heftiger Nordwind, aber das Eis regte sich nicht. Gegen Morgen (7. Sept.) gelang es uns, so weit zu kommen, dass wir einen Fuss Wasser mehr hatten, welcher uns gestattete, mit der Wiederbeladung des Schiffes fortzufahren. Mittelst des Eises, das wir am Bug hatten, gewannen wir abermals einen Fuss, so dass wir nun 10 Fuss hatten. Das war eine hinreichende Tiefe, um das Schiff wieder völlig zu laden; es kostete uns aber zwei Tage Zeit. Das Thermometer war um 5° gestiegen; auch fiel einiger Schnee.

Die Veränderungen in Wind und Wetter waren am 8. sehr gering, und wir fuhren mit Wiederbeladung des Schiffes fort; auch hieben wir einiges Eis an unserem Bug weg, um bei dem nächsten Versuche nicht behindert zu sein.

Der folgende Tag brachte keinen Wechsel, mit Ausnahme, dass mehr Eis losgehauen wurde, und das Schiff sich vorn um einige Fuss hob. Alles wurde jedoch an Bord gebracht und gestaut. Am 10. September gewannen wir nicht einmal einen Fuss. Am Lande waren die Seen noch nicht gefroren, obschon es Eis auf den Teichen gab.

Am 11. sprang der Wind nach Süden um, war aber nicht stark genug, um die grossen Eismassen in Bewegung zu setzen. Das Wasser zwischen der Insel und dem Festlande war mit dünnem Dammeis belegt, welches ein sehr unglückweissagendes Ansehen hatte, und das Thermometer fiel bei Sonnenuntergang auf 21°. Wir fuhren fort, Eis loszuhauen, und gewannen abermals etwas Terrain. Kalte Witterung schien nun alles Ernstes zu kommen, denn das Thermometer zeigte um Mitternacht — 18°, und die Jagd auf Enten ward zu einem Gegenstande der Betrübniss, denn es war nun zu klar, dass sie nach dem Süden zurückkehrten.

Der Temperaturwechsel war heute (12. Sept.) sehr unerwartet, denn zwischen 1 Uhr des Morgens und Mittag stieg das Thermometer von 16° auf 41°. Die Leute, welche nach dem Gottesdienste an das Gestade gingen, fanden, dass das Wasser nichts destoweniger mit Dammeis vollkommen belegt war.

Des Montags schneite es in grossen Flocken, und obschon der Wind aus Süden wehte, brachte er doch keine Wirkung auf das Eis hervor. Während der nächtlichen Fluth kamen wir um 10 Fuss vorwärts. Das Eis, welches wir zu durchschneiden hatten, war nicht so gefroren, um eine einzige kompakte Masse zu bilden. Den folgenden Tag (14. Sept.) war es schön, aber für uns war es kein günstiges Wetter, denn wir brauchten einen frischen Wind, und

zwar musste derselbe von unserer Wahl sein. Die Wärme zu Mittag war dieselbe wie am folgenden Tage, und der Anblick eines Hasen, der geschossen wurde, hatte nichts Angenehmes für uns, denn er hatte bereits seinen Winterpelz an.

Da sich während der Nacht ein frischer Südwind aufgemacht hatte, so begann das Eis sich zur Zeit der höchsten Fluth gegen Norden zu bewegen, und nach Tagesanbruch war es ziemlich lose und voll Teiche. Die Fluth während der Nacht hatte uns eine kleine Strecke vorwärts gebracht, und die während des Tages führte uns in eine Tiefe von 5 Faden Wasser, obschon nicht zwei Schiffslängen weit von unserem gestrigen Platze weg. Was von Eisengeräth, Ankern und andern Dingen sich noch am Ufer befand, wurde in das Schiff gebracht; aber diese Arbeit beschäftigte uns den ganzen Tag. Des Abends waren wir zur Abfahrt bereit, aber der Wind erstarb, und das Eis trieb während der Windstille hin und her, je nachdem die Fluth ihm eine Bewegung mittheilte.

Der Wind leistete uns am 16. September keine grossen Dienste, er war leicht, unstät, und schwankte zwischen Süd und West; da jedoch das Eis in unserer Nähe beweglich geworden war, kamen wir zwei Taulängen *) vorwärts, um uns jede Oeffnung, die sich etwa darbieten sollte, zu Nutzen machen zu können. Des Abends sah man längs der Küste gegen Norden einige eisfreie Strassen. Das Thermometer stand am Tage auf 40°, um Mitternacht auf 29°. Vor dem folgenden Morgen fiel es auf 25°, und es zeigte sich ein Nordlicht. Bei Tagesanbruch (13. Sept.) konnten

*) 240 Klafter.

wir sehen, dass das Eis sich von dem Lande entfernt habe, aber zwischen dem Schiffe und einer freien Wasserstrasse, welche nach einer Spitze drei Meilen nördlich führte, befand sich noch ein förmlicher Damm. Gegen 2 Uhr des Nachmittags gewann es den Anschein, als wolle derselbe bersten; wir benutzten sogleich die Wurfanker, um durch das frische Eis, das uns umgab, zu kommen, und in einer halben Stunde befand sich das Schiff endlich wieder im freien Wasser und unter Segel.

Unter Segel! wir wussten kaum, was wir empfanden, ja trauten kaum unsern Sinnen. Der muss ein Seemann sein, der fühlen soll, dass das Schiff, welches unter ihm sich hebt, das der geringsten Bewegung seiner Hand gehorcht, und sich nur nach seinem Willen zu bewegen scheint, ein lebendiges Wesen, ein Geist ist, der sich nach seinen Wünschen fügt, und kein träger Körper, das Spiel der Winde und Wellen. Aber welcher Seemann konnte diess mehr fühlen wie wir, da dieses Geschöpf, das uns so lustig über den Ocean zu tragen pflegte, während eines ganzen Jahres unbeweglich wie das Eis und die Felsen um dasselbe gelegen hatte, hülflos, ungehorsam, todt. Es schien zu neuem Leben erwacht zu sein, es gehorchte uns wieder, that was wir wollten, und um unser Glück zu krönen, waren wir frei! Es war der erste Ausbruch der Freude über die Wiedererlangung unserer Freiheit; aber es währte nicht lange, so machten wir die Erfahrung, die schon viele Freunde derselben gemacht haben, dass es eine Freiheit war, welche uns kein Glück brachte.

Der Gefangenschaft endlich entgangen, legten wir drei Meilen zurück; da wir aber auf einen Damm von Eis stiessen, mussten wir uns in der Nähe der Spitze, nord-

wärts von unserer alten Lage, mittelst der Taue festmachen, und brachten in einem ziemlich bequemen Hafen zwischen zwei Eisbergen die Nacht zu. Wir schossen zum Zeitvertreib am Ufer einige Haselhühner und sahen mehrere Seehunde. Um Mitternacht zeigte das Thermometer 30°.

In der Nacht drehte sich der Wind unglücklicher Weise gegen Süden. Des Morgens (18. Sept.) fanden wir alle weitere Fahrt für uns verschlossen, und wir mussten bleiben wo wir waren. Auf der hohen See folgte das Eis den Bewegungen der Fluth, und da der Wind des Abends nach Norden übersprang, gerieth es abermals in schnelle Bewegung gegen Süden. Es fiel diesen Tag viel Schnee, und das Land war vollkommen damit bedeckt. Vier Hasen, die wir schossen, brachten zwar Abwechselung in unsere Nahrung, konnten uns aber bei unserer abermaligen Festhaltung nicht viel Freude verursachen.

Des Nachts erhob sich plötzlich ein starker Wind, und da er des Vormittags (19. Sept.) bis zum Stande der höchsten Fluth fortdauerte, so vermehrte er deren Stärke so sehr, dass unsere beiden Eisberge flott wurden. Er veränderte indessen ihre gegenseitige Lage nicht so, um unsern Hafen zu vernichten, und des Abends schützte uns die Ankunft eines Floe, d. i. eines Eisfeldes, dessen Ende man absehen kann, gegen einen Druck, der beträchtlich zu werden drohte. Es blieb nun kein eisfreier Raum, aber es setzte sich doch, als der Wind aufhörte, nicht fest, sondern wurde von Fluth und Ebbe in abwechselnder Bewegung erhalten. Des Abends trennte es sich etwas. Uebrigens fiel an diesem Tage nichts vor, was uns von Erfüllung der Sonntagspflichten hätte abhalten können. Das Thermometer zeigte um Mitternacht 25°.

Am 20. September bewirkte ein Westwind eine Oeffnung im Eise, allein sie war so enge, dass wir sie uns nicht zu Nutzen machen konnten. Da sich um das Schiff neues Eis gebildet hatte, mussten wir es zerhauen. Am andern Morgen trieb ein Südwestwind das Eis gegen uns, und machte unsere Einschliessung noch vollkommner. Nach manchen Veränderungen fixirte sich der Wind zu Nordnordost und wurde sehr heftig. Das Eis setzte sich in Bewegung, kam mit den Bergen, welche uns schützten, in Berührung, und trieb uns und sie vorwärts, bis unser Hintertheil nur noch 20 Ellen von dem Felsen entfernt war. Der Krusenstern wurde zu gleicher Zeit aus dem Wasser gehoben. Es war ein Glück, dass die Eisberge, welche uns deckten, nicht fortgeführt wurden, sonst wären wir entweder an die Felsen geworfen oder in die Mitte der sich bewegenden Eismassen geschleppt worden: Fälle, wovon der eine wie der andere gefährlich, wenn nichts Schlimmeres war. Jener Wind hatte Schnee mit sich gebracht, und die Temperatur zeigte 48°.

Am andern Morgen (22. Sept.) dauerte dasselbe Wetter fort, aber die Bai war zum Theil vom Eise frei. Da jedoch der Wind bald nachher stärker blies als je, wurden wir ärger als zuvor eingeschlossen, obschon es in der Bai noch immer eine Oeffnung gab. Diese war jedoch das einzige sichtbare freie Wasser, alles andere war eine feste Eisfläche. In der Nacht mässigte sich der Wind etwas. Am nächsten Tage (23.) trat keine Veränderung ein. Wir waren vollkommen eingefroren, und mussten das Eis abermals aufhauen, damit das Schiff, welches vom Eise auf die Seite gelehnt worden war, sich wieder gerade richte. Den ganzen 24. und 25. September schneite es heftig. — Die Woche

war zu Ende, und wir noch immer unbeweglich und in gezwungener Unthätigkeit. Das Thermometer, welches in den abgewichenen Tagen 24° gezeigt, hob sich wieder auf 30°.

Sonntags den 26. September hinderte uns nichts am Gottesdienst und Ruhe, veränderte sich nichts in unserer Lage. Die Temperatur schien jedoch allmälig zu fallen, sie war in der Nacht nur 3° gewesen, und hob sich während des ganzen Montags nicht höher als auf 14° Fahrenheit. In der Nähe der uns zunächst liegenden Inseln sah man eine freie Wasserlinie, welche sich am 28. September noch erweiterte. Wenn wir nicht eingeschlossen gewesen wären, hätten wir gegen Norden zu etwas vorwärts kommen können.

Am 29. September fiel das Thermometer auf 5°, und das freie Fahrwasser, welches wir gestern gesehen, war mit frisch gebildetem Eise bedeckt. Auch die uns umgebenden Eiswellen waren so fest untereinander verkittet, dass nur ein Sturm sie hätte trennen können. Unsere Hoffnung auf Befreiung schwand schnell hinweg, und es blieb uns nichts übrig, als das Eis zu durchschneiden, um einen Hafen zu finden, der wahrscheinlich wieder unsere Heimath für den grössern Theil eines andern Jahres werden würde. Das Eis war einen Fuss dick, und da wir von Zeit zu Zeit auf noch festere Strassen stiessen, machten wir bei äusserst beschwerlicher Arbeit doch nur geringe Fortschritte.

Da dieselbe Temperatur fortdauerte, war bald das ganze Meer mit Eis bedeckt. Wir hatten weder etwas zu hoffen noch zu fürchten, und alle Ungewissheit war zu Ende. Die Aufregung, welche uns seit so langer Zeit ge-

quält hatte, machte endlich der Ruhe und der völligen Gewissheit Platz. Unser Winterkerker lag vor uns, und alles, was uns zu thun übrig blieb, war, ihn zu erreichen, und unsere amphibienartige Wohnung wieder aufzuschlagen und uns, mit dem einen Fuss auf dem Meere und dem andern auf dem Lande, abermals in Geduld zu fassen.

Obschon wir bereits viel gethan hatten, stiessen wir doch auf grosse Schwierigkeiten, um das übrige Eis zu durchschneiden, welches, obwohl von neuer Bildung, doch schon 16 Zoll dick war, abgesehen von den einzelnen Eisblöcken, die vom vorigen Winter geblieben waren. Ferner mussten wir die ausgehackten Blöcke auf die Oberfläche heben, denn es war unmöglich, sie unter das Eisfeld zu versenken, wir legten daher in zwei Tagen nur 18 Fuss zurück; gewiss eine sehr langsame Fahrt; aber zum Glück war unser Hafen nicht sehr fern davon. Es schien als sollte diese Epoche für uns stets eine verhängnissvolle sein; denn gerade an diesem Tage vor einem Jahre mussten wir drei Meilen von dem Punkte Halt machen, den wir jetzt zu erreichen beabsichtigten, während wir abermals Gefangene — und wer konnte voraussagen, wie lange? — für ein Jahr waren. Dieser Tag beendete den September von 1830, und die Uebersicht dieses Monats ist eine der mindest angenehmen, welche ich bisher aufzuzeichnen gehabt habe.

Der Winter war nun ohne alle Widerrede eingetreten. Theoretisch musste er es sein, und dass er es auch praktisch war, wussten wir längst, wie sehr wir uns auch Mühe gaben, unseren Leuten und uns selbst mit einer entgegengesetzten Hoffnung zu schmeicheln. Es war ein vielbeschäftigender und beschwerdereicher Monat gewesen, aber unsere Arbeiten hatten weder Erfolg gehabt noch Nutzen geschafft.

Es war in jedem Falle ein verlorner Monat, ein Monat, der für uns nur eine Quelle von Verdruss gewesen. Im ganzen abgelaufenen Jahre hatte es keinen einzigen Monat gegeben, in welchem wir nicht etwas Nützliches gethan oder wenigstens dazu Vorbereitungen gemacht hätten; kein einziger, der nicht, was noch besser, in uns um so lebendigere Hoffnungen rege gemacht hatte, je ferner die Aussicht auf Erlösung lag. Wir mussten nun abermals während fast eines ganzen Jahres hoffen, und die Monate, die Wochen, ja die Tage zählen, aber mit einem geringeren Vertrauen, als das, welches uns im vergangenen Winter belebt hatte.

Wer zum zweiten Male eben so lebhaft hoffen kann, als zum ersten, der besitzt eine glücklichere Constitution, als einige unserer Leute sie zu haben schienen. Diejenigen, welche entmuthigt waren, vermochten ihre Gefühle nicht zu verbergen, obschon ich der grossen Zahl das Lob zu ertheilen verpflichtet bin, dass ihre Zufriedenheit, oder vielmehr ihre Ergebung in das Schicksal, alle meine Erwartungen überstieg. Mein Amt legte mir die Pflicht auf, ihnen die schöne Seite des Gemäldes zu zeigen, indem ich ihnen die Entdeckungen wiederholte, welche wir gemacht hatten, die vortreffliche Beschaffenheit des Schiffes, die bequeme Wohnung, die wir daraus zu machen im Stande waren, unsere zahlreichen Vorräthe, unsere gute Gesundheit, den Frieden, in welchem wir lebten, und den besseren Hafen schilderte, dessen wir uns nun versicherten und aus welchem wir uns leichter würden befreien können. Aber die Gegenwart war zu schrecklich, um durch sie eine schönere Zukunft zu sehen; ich musste daher auf Zeit und Gewohnheit vertrauen, und hoffen, dass der Verkehr mit

den Eingebornen, von welchen wir erwarteten, dass sie uns frische Lebensmittel bringen würden, und unseren erneuerten Landexpeditionen helfen würden, die Zeit hinzubringen und unsere gegenwärtigen Uebel zu erleichtern.

Witterung und Temperatur waren in diesem Monate viel strenger gewesen als im September des verflossenen Jahres; mit dem früheren Eintritte des Winters hatten wir auch einen schlimmeren zu besorgen. Die höchste Temperatur dieses Monats war $+43^{\circ}$, die mindeste $+5^{\circ}$, die mittlere $+27^{\circ}\,42'$, in dem vorigen Jahre 50° und 8°, und die mittlere 32° gewesen. Im September 1829 hatten wir West- und Südwinde gehabt, welche die Küste so vom Eise reinigten, dass das Meer längs derselben häufig zu befahren war; in dem diessjährigen aber hatte sich kein Wind aus diesen Weltgegenden eingestellt, der auf das Eis eine Wirkung hervorgebracht hätte. Im Gegentheil wehte der Wind häufig aus Norden, so dass das Eis, welches in den südlicheren Breiten schmolz, sogleich wieder durch grössere Massen aus den nördlichen ersetzt wurde. Man hätte glauben sollen, dass der nördliche Ocean uns alle seine Vorräthe zusenden wollte, und wir wussten bereits, dass er ein Vater unerschöpflicher Vorräthe der Art wäre, und als ob unsere Blokade noch nicht vollständig genug wäre, erfüllte das geringste Umspringen des Windes von Nord nach Ost alle Buchten mit Eis, welche uns noch zum Rückzug hätten dienen können. So schlimm dieses schon an und für sich war, wurde es diess durch die Beschaffenheit der Fluth noch mehr, weil sie diese Massen, nachdem sie einmal auf dem Grunde sassen, nicht wieder flott machen konnte, auch wenn wir sie durchschnitten; strandete eine solche Masse erst gar am Lande, so wurde sie während der

ganzen folgenden Jahreszeit so gut ein Theil desselben, als wenn sie Felsen gewesen wäre.

Es wäre überflüssig, wenn ich mich in dieser Uebersicht auch über die Arbeiten der Mannschaft am Bord oder über unsere eigenen verbreiten wollte; sie sind minder interessant als sonst, auch hatte uns unsere Lage nicht gestattet, wichtige Beobachtungen anzustellen. Unser Jagdjournal wies nichts auf als einige vergebliche Flintenschüsse auf Seehunde, und die fruchtlose Verfolgung eines weissen Bären.

XXXIV.

Arbeit um das Eis zu durchschneiden. — Wir nehmen für den Winter unsere Stellung ein. — Uebersicht des Monates.

Der erste Oktober begann mit hellem Wetter, und im Laufe des Tages brach ein starker Westwind von dem gegen Nordost frischgebildetem Eise so viel auf, dass wir etwas freies Wasser erblickten. Aber auf die grossen, im Gestade festliegenden Massen, machte der Wind keine Wirkung; einer der Eisberge in unserer Nähe barst bei unserer Windvierung, so dass wir eine heftige Erschütterung empfanden. Wir begannen wieder mit dem Durchschneiden des Eises und zwar diessmal mit besserem Erfolg. Das Thermometer stand während der Nacht auf 12°. Der Sonnabend (2. Okt.) brachte keine Veränderung, mit Ausnahme dass unsere Arbeit etwas mühsamer wurde.

Am 3. mussten wir mit derselben langwierigen Arbeit fortfahren; und ob wir schon nur sechzehn Fuss gewonnen hatten, wurden wir doch vom Druck der Eisberge befreit. Wir hatten darunter viel gelitten, weil sie sich über das Schanddeck erhoben, auch das Schiff so empor trugen, dass es drei bis vier Fuss höher war, als es im Wasser ging. Der Montag (4.) begann mit einem starken Winde, welcher einige Eisblöcke losbrach, für uns

aber keinen Nutzen stiftete. In Folge unserer Arbeiten kamen wir abermals um sechzehn Fuss vorwärts. Das Thermometer blieb auf zwanzig Grad und es fiel zu verschiedenen Malen Schnee.

Am 5. Oktober mässigte sich der Wind, das Wetter war unseren Arbeiten günstiger, und wir kamen um 18 Fuss vorwärts. Es schneite während des Tages, und des Abends blies der Wind stark aus Norden, und das Thermometer fiel des Nachts auf 13°, Den 6. mit Tagesanbruch war das Wetter schön, der Wind hatte nordwärts das frisch gebildete Eis aufgerissen, so dass wir abermals eine freie Wasserstrecke sahen. Das Schiff kam um zwanzig Fuss vorwärts, und war nun dem Platze, wo wir zu überwintern gedachten, schon viel näher. Die Nacht war ruhig, der Himmel rein, und die Temperatur fiel auf 10°.

Am 7. Oktober kamen wir um funfzig Fuss vorwärts, hatten aber zur Zeit der Ebbe nur sechs Fuss Wasser, indessen waren wir von dem groben Eise losgekommen. Am 8. vor Tagesanbruch fiel das Thermometer auf 5°, und des Morgens konnten wir nirgends mehr auch nur einen Tropfen freies Wasser entdecken. Allenthalben sah man nur Eis, und merkwürdig genug, war es gerade Jahrestag, dass derselbe Fall eingetreten war. Dennoch gewannen wir funfzig Fuss, und am folgenden (9.) vierzig; da wir aber nur drei Fuss Wasser hatten, mussten wir das Schiff stützen. Die Nacht aber zeigte das Thermometer nur 2°, aber das Wetter war ruhig und heiter.

Es war klar, dass wir von nun an eben sowohl nach der negativen als nach der positiven Skale des Thermometers würden zählen müssen. Am 10. des Morgens stand es auf Null, ein Ereigniss, das im vorigen Jahre erst am 19. desselben Mo-

nates eingetreten war. Wir mussten daher auch Sonntags arbeiten, denn nach andern achtundvierzig Stunden eines solchen Frostes würde das Durchschneiden des Eises dessen Dicke ohnehin schon drei und vier Fuss wechselte, im höchsten Grade erschwert haben. Wir hatten zwar mehr als die Hälfte des Weges zu unserem neuen Gefängnisse zurückgelegt, aber für die Sicherheit des Schiffes war es unerlässlich, dass es an einen Ort gebracht wurde, wo es flott blieb, und dahin hatten wir noch hundert Ellen. Alle unsere Anstrengungen brachten uns nur um dreissig Fuss vorwärts.

Das Wetter änderte sich am 11. Oktober nicht, und wir legten fünfundvierzig Fuss zurück. Am nächsten Morgen belegte ein Nebel unser ganzes Takelwerk mit Eis, und wir kamen abermals so viel, wie am vorigen Tage vorwärts. Der 13. Oktober war ein schöner, klarer Tag, am Ufer schmolz die Sonne den Schnee und auf den Felsen, obschon zu Mittag die Temperatur nur 8° war. Um Mitternacht fiel sie auf 1°. Abermals hatten wir fünfundzwanzig Fuss gewonnen.

Am 14. des Vormittags erhob sich ein Westwind mit Schnee, wobei das Thermometer auf 12°, um Mitternacht sogar auf 22° stieg. Wir hatten mehr Eis durchschnitten, aber der Wind hinderte uns, das Schiff in den für dasselbe geöffneten Kanal zu bringen. Die Stärke des Windes nahm bis zum nächsten Morgen (15.) zu, wo er nachliess. Auf der hohen See erblickten wir abermals eisfreies Wasses. Das Schiff legte diesen Tag funfzig und den folgenden (16.) fünfundvierzig Fuss zurück, allein noch immer blieb es zur Zeit der Ebbe nicht flott. Das

Wetter blieb veränderlich, die Schwankungen des Thermometers aber fast unmerklich.

Eine Woche, eine zweite Woche hatte wenig für uns gethan, wir mussten daher auch Sonntags den 17. Oktober arbeiten, und gewannen vierzig Fuss. Ein starker Wind, der sich in voriger Nacht aufgemacht, dauerte bis Mittag. Montag den 18. legten wir nur zwanzig Fuss zurück, und bemerkten, dass das eisfreie Wasser im Norden an Ausdehnung zugenommen habe. Am 19. gewannen wir dreissig Fuss. Die Eisblöcke waren so schwer, dass wir sie nur mittelst der Gangspille aus dem Wasser heben konnten. Ich sah vom Ufer, dass, wo der Wind das Wasser vom Eis befreit hatte, sich abermals neues bildete.

Am 20. Oktober fiel die Temperatur von 12° auf 4°. Wir kamen um dreissig Fuss vorwärts, fanden aber auch, dass das Eis schnell an Dicke zunahm. Am nächsten Tage gewannen wir vierzig Fuss, und konnten nirgends mehr freies Wasser erblicken. Ein heftiger von Schnee begleiteter Sturm hinderte uns am folgenden Vormittage (22. Oktober) am Arbeiten, des Abends aber gewannen wir vierzehn Fuss, so dass nun das Schiff auch zur Zeit der Ebbe fast flott blieb. Den andern Tag legten wir abermals vierzehn Fuss zurück. Während dieser vier Tage waren Wetter und Temperatur sehr veränderlich gewesen; es war jedoch nicht so kalt als neuerlich, und das Thermometer zeigte während der Nacht 21°.

Sonntags den 24. Oktober sahen wir uns, wie seit einiger Zeit stets, zu arbeiten genöthigt, und zwar unter grössern Schwierigkeiten als je, denn das Eis war sechszehn Fuss dick. Es war zu schwer, um die ausgeschnit-

tenen Massen aus dem Wasser zu heben, und versenken konnten wir es nicht; wir mussten daher in dem uns umgebenden, minder dicken Eisfelde, einen hinreichenden Raum ausschneiden, um es hinein zu treiben, und Raum zu gewinnen. Diese Arbeit konnte jedoch nicht zeitig genug beendet werden, um das Schiff vorwärts zu bringen.

Der 25. Oktober war ein schöner Tag, aber das Thermometer fiel auf Null*) Wir nahmen unsere niemals enden wollende Arbeit wieder auf, und schafften am andern Tage (26.) einen unermesslichen Eisblock in den ausgehauenen Behälter, so dass wir vierzig Fuss zurücklegen konnten. Am nächsten Tag (27.) gewannen wir funfzig Fuss, und befanden uns endlich ausserhalb des niedrigen Wassers. Wir hatten seit einigen Tagen am Ufer ziemlich viele Hasen, Füchse und Vögel gesehen, aber nur sehr wenige geschossen.

Am 28. Oktober schien sich das Wetter ernstlich ändern zu wollen, denn das Thermometer, welches des Morgens auf Null stand, sank während der Nacht auf — 10°. Der Schnee lag knietief am Ufer, was natürlich das Gehen sehr erschwerte. Wir gewannen nur 13 Fuss an diesem Tage, denn das Eis war sehr dick, und, kaum durchschnitten, fror es wieder zusammen. Der nächste Tag (29.) brachte uns um vierzehn Fuss vorwärts, so dass wir jetzt selbst zur Zeit der Ebbe vierzehn Fuss Wasser hatten. Während der Nacht fiel etwas Schnee, und das Thermometer hob sich auf 6° über Null.

---

*) Null Fahrenheit kommt — 14° Reaumur gleich.

Am 30. schnitten wir nur sechs Fuss durch, das war wenig, und wenn wir eine bessere Lage und tieferes Wasser erreichen wollten, blieben noch zweihundert Ellen, oder bei gleicher Geschwindigkeit der Arbeit hundert Tage. Aber die Dicke des Eises nahm von Tag zu Tag so sehr zu, dass wir keine Hoffnung hatten, auch nur mit einer verhältnissmässigen Schnelligkeit zur bisherigen fortarbeiten zu können; und da unsere Lage keine sehr unsichere war, weil das Eis uns von allen Seiten einschloss, so stellten wir unsere Arbeit ein, um zu bleiben, wo wir uns befanden. Sonntag (31. Oktober) war daher für uns endlich wieder ein Tag des Gebetes und der Ruhe, und fürwahr die letztere war uns sehr nothwendig.

Die Uebersicht des Oktobers giebt wenig mehr als die unserer Arbeiten, denn der ganze Monat war vergangen, uns langsamer, als eine Schildkröte kriecht, vorwärts zu bringen; der ganze Raum, den wir zurückgelegt hatten, betrug nur 850 Fuss. Nicht einmal den beabsichtigten Platz hatten wir erreicht, wir waren indessen nicht fern von demselben, und mussten uns mit dem begnügen, was wir hatten zu Stande bringen können. Ich glaube kaum, dass einige von uns sich enthalten haben zu berechnen, wie viele Jahrhunderte man brauchen würde, um nach diesem Maasstabe eine einzige Nordwestdurchfahrt zu versuchen; während Andere fragten, welche Prämien man bei Lloyds verlangen würde, wenn sich wieder jemand fände, eine solche Fahrt zu versuchen.

Wenn unsere Lage zwar nicht gefährlich war, konnte sie doch auch nichts weniger als angenehm genannt werden. Indessen war sie doch ein grosser Gewinn, denn wäre das Schiff im seichten Wasser, zwischen Eisbergen

hängen geblieben, würde es wegen seinen Bewegungen fast unbewohnbar gewesen, vielleicht gar zerstört worden sein. Wenn zwar die immer zunehmende Dicke des Eises; und die Nothwendigkeit, die Eismassen aus dem Wasser zu heben, weil man sie nicht in dasselbe versenken konnte, und das oft sehr strenge Wetter, die Beschwerlichkeiten der Mannschaft sehr erhöhte, schien doch dieser Umstand unsere Leute mit einem neuen Eifer zu beseelen, und ihre Beharrlichkeit auf eine glänzende Weise zu bethätigen. Die Gesundheit keines Einzigen hatte gelitten, und die beständige Beschäftigung den nicht unerwarteten Vortheil gehabt, dass sie ihren Geist von schmerzlichen Betrachtungen ablenkte, und sie allmälig an den Gedanken gewöhnte, unter dieser Breite abermals einen Winter verleben zu müssen.

Da wir im Begriffe waren, hier abermals fast ein Jahr zubringen zu müssen, nachdem wir schon da einen Aufenthalt von dreizehn Monaten gemacht hatten, wurde es unerlässlich unsere Lebensmittel zu untersuchen, und die Vertheilung derselben von diesem Augenblicke an festzusetzen. Diese Einzelnheiten werden wenige Leser interessiren, und ich könnte sie daher auslassen: allein für den Seefahrer sind solche Dinge zu wichtig, um nicht aufgenommen werden zu müssen.

Wir brauchten zu einem Vorrath für zwei Jahren an Brod und Mehl, so wie an Rindsfett und getrockneten Rosinen, um Puddings machen zu können . . 19,514 Pfund.
Am ersten Okt. waren an Bord nur . . 17,364 -

Deficit . . 2,150.

Dafür hatten wir eingesalzenes Rind- und Schweinfleisch	8,194 Pfund.
Conservirtes Fleisch	5,056 -
Summe	13,250
Wir brauchten für zwei Jahre nur	12,061
Ueberschuss.	1,189

Zucker für zwei Jahre hätten wir haben sollen	2,828
Wir hatten	2,738
Ausfall nur	90

Der Kakaovorrath für zwei Jahre hätte sein sollen	1,371
Wir hatten	1,209
Deficit	162

Dieses letztere Deficit wurde jedoch durch $1\frac{1}{2}$ Kiste Thee = 96 Pfund aufgewogen.

Ferner hatten wir an dem Vorrath von Erbsen, ganzen und zerstampften, für zwei Jahre, ein Deficit von zehn Scheffeln.

Unsere anderen Vorräthe bestanden in 120 Gallonen Rum und anderer Spirituosa; 250 Pfund Reis; Citronensaft für ein Jahr; zwei Kisten Citronenschalen; vier Fässchen in Essig eingemachter Früchte; zwei Büchsen Senf; zwei Fässer und fünf Krüge Gerste.

Ich spreche hier weder von Fleischbrühtäfelchen für 100 Gallonen, noch von einem Fasse Wein, denn diese Gegenstände wurden für die Kranken aufbewahrt. Da wir mithin so viel Lebensmittel hatten, als hinreichte bis 1832 auszukommen, wo wir entweder die noch zurückgelassenen Lebensmittel der Furie erreichen würden, wenn wir anders nicht früher gezwungen wären, das Schiff zu verlassen, um unser Leben zu retten, so wurde auf Anrathen Thom's folgende Anordnung vom 1. November an getroffen, wonach die Mannschaft den einen Tag Suppe, den andern Fleisch bekam, was uns noch die grösste Abwechslung in die Diät zu bringen schien.

Montag, $\frac{3}{4}$ Pfund eingesalzenes Rindfleisch und
$\frac{3}{4}$ Pfund Mehl.

Dienstag, $\frac{1}{2}$ Pfund conservirtes Fleisch und
$\frac{1}{4}$ Pfund ditto und Gerste zur Suppe.

Mittwoch, 1 Pfund eingesalzenes Schweinfleisch
und Erbsensuppe.

Donnerstag, wie Dienstag.

Freitag, wie Montag

Sonnabend, wie Donnerstag und Dienstag.

Sonntag, wie Mittwoch.

Montag, wie Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Dergestalt hatten unsere Leute unter acht Tagen sechs Tage Suppe, und die beiden anderen Rindfleisch und Pudding, was sich so fortwährend erneuerte. Wir hofften, dass diese Einrichtung ihre Gesundheit stärken und aufrecht halten, und sie in den Stand setzen würde, den nächsten Frühling die Beschwerden des Reisens zu ertragen.

Das Schiff lag in einer Bai, die sich nach Süden ausdehnte, nachdem sie in den Meeresarm gegen Osten ein-

drang. Die Bai wurde Sheriffsbai, und die Spitze gegen Osten Wachtspitze genannt.

Obschon das eisfreie Wasser auf dem hohen Meere sich nicht so weit südlich erstreckte, als im vergangenen Jahre, so blieb es doch länger offen; und wiewohl das Wetter zu Zeiten sehr streng war, stand die mittlere Temperatur doch um 5° höher als in demselben Monate 1829; die höchste war 24°, die niedrigste 12° gewesen. Sie stieg am 31. auf 24°, d. h. 40° höher als am letzten Oktober 1829.

Zur Jagd hatte nur der Arzt Zeit gehabt, und uns einige Hasen gebracht. Da jedoch dieser Bezirk im verflossenen Jahre von den Esquimeaux bewohnt gewesen war, so waren die Thiere im allgemeinen ausgerottet, oder hatten sich entfernt. Der Platz, wo wir nun festlagen, war den Hütten sehr nahe, welche sie bewohnt hatten.

XXXVI.

Die Monate November und December. — Uebersicht.

Dieser Monat begann wenigstens günstig, denn die mittlere Temperatur war am ersten +21°. Der Wind wechselte in Richtung und Stärke. Um unsere Wintervorbereitungen zu beginnen, wurden die Maste abgetakelt und niedergelassen. Am folgenden Tage wehte ein starker Wind, der sich später mässigte, während das Thermometer auf —4° fiel. Die Arbeiten, um das Schiff zu decken, wurden begonnen, und am 3. damit fortgefahren. Am 4. November stürmte und schneite es so heftig, dass die Leute unten arbeiten mussten. Der Wind kam aus Norden, änderte sich aber oft, und das Thermometer wechselte zwischen Null und —24°.

Am 5. wurde das Dachgerüst mit Segeln bedeckt. Am Lande waren alle Thäler und Schluchten mit Schnee ausgefüllt. Die Condensatoren wurden an ihrem sonstigen Orte angebracht. Sonnabends (6.) war das Dach ganz fertig, das Verdeck geräumt und viele andere Dinge in Ordnung gebracht. Es gab an beiden Tagen Schnee, und das Thermometer fiel nicht unter +22°. Sonntag war ein Ruhetag, und von nun an wurde mit dem Gottesdienste wieder regelmässig fortgefahren.

Am Morgen des 8. fiel so viel Schnee, dass man nicht ausser dem Schiffe arbeiten konnte, aber im Raume gab es viel zu thun. Am 9. wurde das Eis um das Schiff losgehauen, und dasselbe am folgenden Tage stossweise aufeinandergeschichtet, wie im verflossenen Jahre. Das Wetter war an diesen beiden Tagen sehr veränderlich, und das Thermometer wechselte zwischen Null und — 16°. Am 11. December stellte sich ein heftiger Schneesturm ein, welcher 16 Stunden anhielt, während die Temperatur zwischen — 2° und — 16° schwankte.

Gestern konnte nicht ausserhalb des Schiffes gearbeitet werden, da es aber heute (12.) schön und gemässigt war, wurde mit der Eindämmung des Schiffes fortgefahren. Nicht minder schön war es am folgenden Tage, aber das Thermometer sank auf — 20°, was der niedrigste Punkt war, den es bisher erreicht hatte. An demselben Tage im November vorigen Jahres stand es + 26°, was den grossen Unterschied von 46° giebt.

Sonntag den 14. war ein schöner und ruhiger, aber sehr kalter Tag, denn das Thermometer zeigte — 29°. Ein schönes Nordlicht war das einzige bemerkenswerthe Ereigniss. Die Nordlichter waren selten gewesen oder hatten seit einiger Zeit gänzlich gefehlt. Am 15. wurde in das Eis ein Loch zum Feuer gegraben, und das Eindämmen nahm seinen Fortgang. Den nächsten Tag war es bewölkt, was ein Steigen des Thermometers um 5 — 6 Grade bewirkte: sonst aber trat weder im Wetter noch in unseren Arbeiten eine Veränderung ein.

Am 17. November hatten wir statt alles Wechsels nur etwas Schnee, und die Leute beschäftigten sich mit den Vorbereitungen zum Observatorium, womit auch die zwei

folgenden Tage fortgefahren wurde. Es wurde so kalt, dass das Thermometer auf —30° sank. Am 20. begannen unsere Beobachtungen wieder, und mehrere Durchgänge durch den Meridian wurden aufgezeichnet. Das Journal dieser Woche war sehr mager, und auch am Sonntag (21.) ereignete sich nichts Neues.

Der 22. November verdient nur bemerkt zu werden, weil wir einen schwarzen Fuchs in einer Falle fingen. Es war der erste, den wir in dieser Jahreszeit sahen. Er war jung und so ausgehungert, dass er Alles, was man ihm vorsetzte, verschlang. Man wies ihm die durch den Tod des weissen Fuchses, welchen wir gezähmt hatten, erledigte Stelle an. Am 23. wurde eine Säule für das Thermometer errichtet. Unsere Arbeiten gingen wie gewöhnlich fort, das Wetter wurde kälter, aber auch klar, so dass wir mehrere Durchgänge erhielten.

Am 25. November stand das Thermometer zum ersten Male —39, und das Quecksilber fror. Man hat geglaubt, dass sich das Quecksilber beim Frieren, gleich vielen anderen Metallen, ausdehne und die Röhre sprengen müsse. Das geschieht aber nicht, es zieht sich vielmehr zusammen, statt sich auszudehnen, so wie Blei, Zinn und andere Gegenstände. Die Sonne erhob sich diesen Tag nicht über die südlichen Berge, wesswegen sie vom Schiffe nicht gesehen werden konnte, wohl aber noch von den höher liegenden Punkten auf dem Lande. Das war das erste Zeichen der langen Nacht, die nun eintrat.

Die zwei letzten Tage (26. und 27.) dieser Woche boten weder Abwechselung noch Interesse dar. Das Wetter war abwechselnd bedeckt und hell, drohte zuweilen mit Schnee, und das Thermometer hob sich bis —16°. Sonn-

tags (18.) stand es 11°; Geschäfte dieses Tages wie gewöhnlich. An dem vorhergehenden Tage hatte man mit dem Eindämmen und andern Arbeiten fortgefahren.

Da es Montags den 29. schön und mild war, so ging ich bis zu dem Platze, wo wir einen so langen Winter zugebracht hatten. Ich sah, dass unser alter Hafen mit viel grösseren Eismassen belegt war, als im vorigen Jahre; dasselbe war mit der Bai der Fall. Unsere gegenwärtige Lage war daher besser, abgesehen auch, dass wir weiter nach Norden, unserer Richtung, gekommen waren. Es mag kleinlich scheinen, einen gewonnenen Raum von zwei, höchstens drei Meilen als etwas Bedeutendes zu rühmen; allein wenn man bedenkt, dass wir einen Monat brauchten, um kaum 300 Ellen vorwärts zu kommen, und dass das Glück, anwesend zu sein, wann und wo das Eis bricht, und wäre es auch nur für ein paar Stunden, die Wage zwischen Befreiung und abermaliger winterlanger Einsperrung in diesem dicken Eise sinken oder steigen machen konnte, so waren selbst zwei Meilen ein Gegenstand der Freude.

Ich hielt es nun für räthlich, einige Wegzeiger für die Eingebornen zu errichten, denn es war wahrscheinlich, dass sie binnen Kurzem hierher kommen würden, um das Schiff aufzusuchen. Diese Zeichen deuteten mittelst eines Weisers auf unsere gegenwärtige Lage, und das war genug. Wir hätten uns sogar darauf verlassen können, dass sie nach uns suchen würden, bis sie uns gefunden hätten, weil sie, unserer Meinung nach, daran ein grösseres Interesse hatten, als selbst wir, obschon auch das unsrige nicht gering war, insofern wir von ihnen frische Lebensmittel irgend einer Art erwarteten. Ich hatte auf meinem Spaziergange weder ein Thier, noch auch Spuren gesehen.

Am 29. und 30. wurde das Pulver in das Magazin geschafft, welches am Ufer errichtet worden war. Der 30. war ein schöner Tag, und wir bestiegen die Berge, um die Sonne zu sehen, aber ein Nebel verhinderte es. Wir pflanzten auf dem Berge einen Flaggenstock auf, um den Eingebornen das Aufsuchen des Schiffes zu erleichtern. Die Temperatur schwankte an diesem Tage zwischen 11° und 18° Minus. Abermals war ein Monat zu Ende gegangen, aber die Uebersicht desselben bietet weder Abwechselung noch Interesse dar.

In Betreff der Temperatur war der Anfang des Monates günstig gewesen, nachher aber wurde die Kälte sehr streng, obschon sie gegen das Ende wieder etwas nachliess. Die mittlere Temperatur war $4°\frac{3}{4}$ geringer, als in demselben Monat des vergangenen Jahres. Das Quecksilber fror dieses Jahr am 25. November, und obschon im verflossenen schlechtes Quecksilber am 17. December bei einer Temperatur von nur —37° fest wurde, fror das reine doch erst am 14. Januar, wo das Thermometer auf —39° gesunken war. Die Periode des wirklichen Gefrierens des Quecksilbers betrug also zwischen diesem und dem vergangenen Jahre einen Unterschied von fast zwei Monaten.

Da wohl wenige Leser die meteorologischen Tabellen im Anhange zu Rathe ziehen werden, schalte ich hier einen Abriss ein, um die Methode dieses Registers anschaulich zu machen.

Abriss des Thermometer-Register, stündlich von dem wachthabenden Offizier aufgenommen, und mit dem von 1829 verglichen, auf dem Eise.

		Mittl. Temp. unter Null	Mittlere d. Max.	Mittlere d. Min.	Mittl. d. Max. u. Min.
1830	Mittags — 10°. 5694 Mitternacht — 10°. 9716	— 10°. 774305	6°. 400	15°. 333	10°. 866
1829	Mittags — 5°. 9736 Mitternacht — 6°. 1277	— 6°. 050690	1°. 383	11°. 133	6°. 2583
Unterschied der Temperatur 1829 — 30.	— 4°. 723,615	4°. 723,615	5°. 016	4°. 200	4°. 6083

Niedriger 1830 als 1829, um 4°7 etc.

Barometer
um 9 Uhr Vorm. 30.00753
um 5 Uhr Nachm. 30.03663
} 1830 mittl. 30.02283

Temp. des Barometer- und Chronometerlokales.
um 9 Uhr Vorm. 39.08
um 5 Uhr Nachm. 41.80
} 1830 mittl. 40.425.

Die Temperatur des unteren Verdecks war 45°, meiner Kajütte 34°, der allgemeinen Kajütte 50°.

Wir hatten keine Ursache, von unserem Hafen eine bessere oder schlimmere Meinung zu fassen. Unser Schiff war aus der Strömung des Treibeises, wenn es sich in Bewegung setzen sollte, und das war ein sehr wichtiger Punkt.

Wir waren den ganzen Monat beschäftigt, unser Schiff unter Dach zu bringen, es einzudämmen und die Eishügel um dasselbe zu ebnen, und da wir mehr Erfahrung hatten, war uns auch unsere Arbeit besser als im verflossenen Jahre gelungen. Das untere Verdeck war heller und wohnlicher mittelst eines weissen Anstriches geworden.

Das Observatorium stand auf einem Felsen, dem Schiffe so nahe als möglich; sein Bau war durch Schneemauern und einen Schneegang mit doppelten Thüren verbessert worden. Wir hatten nur wenige Durchgänge beobachten können. Die Jagd war vollkommen unergiebig gewesen, nichts hatten wir gefangen, als den schon erwähnten schwarzen Fuchs.

Unsere Arbeiten hatten der Regelmässigkeit der Schule grossen Eintrag gethan. Die am wenigsten Vorgerückten erhielten jedoch Unterricht; und ich habe alle Ursache zu glauben, dass wir die Gesundheit unserer Leute hauptsächlich dem Umstande verdankten, dass sie beständig körperlich und geistig beschäftigt gewesen waren.

Der 1. December war für das Gefühl mild, obschon das Thermometer zwischen 12° und 22° Minus schwankte. Das Eis auf dem See war $2\frac{1}{2}$ Fuss dick. Wir verfolgten umsonst zwei weisse Rephühner (*willon-partridges*); aber selbst, wenn es Wild genug gegeben hätte, wäre doch unsere Jagd sehr beschränkt gewesen, da es schon um 2 Uhr Nacht wurde. Das war aber noch das kleinste Uebel, das

sich aus diesen kurzen Tagen ergab, und das Reisen im Winter so durchaus unmöglich machte; auch im Sommer war es nicht viel besser, wo dasselbe durch das Schmelzen des Schnees und durch das Eis für den grösseren Theil dieser Jahreszeit gehindert wurde. Das ganze Leben ist hier verstümmelt; See und Land, Sommer und Winter, ist gleich schlimm, und ich glaube, dass ein Philosoph das Urtheil fällen würde, dass nur der Esquimeau hier das Geheimniss des Glücks und einer vernünftigen Lebensweise kennt; und wenn er auch diese grosse Entdeckung nicht ihren Geistesgaben zuschreiben wird, müsste er doch gestehen, dass die Natur nicht immer die Stiefmutter ist, für welche sie ausgeschrieen wurde. Wenn Essen und Schlafen, Schlafen und wieder Essen eine Art des Glückes ist, welche man in andern Ländern bestreitet, aber praktisch befolgt, wird wenigstens hier Niemand dessen Werth verneinen, oder bezweifeln, dass es das τὸ καλόν, die Summe der menschlichen Glückseligkeit ist. Der Esquimeau isst nur, um zu schlafen, und schläft, um wieder zu essen, sobald er kann, und was sollte er besseres thun? Es passt vollkommen zum Klima, und sein Glück ist vollständig. Wenn wir besser erzogen worden wären, hätten wir dasselbe thun müssen, aber wir befanden uns hier ausser unserem Elemente, sowohl was die Philosophie des Lebens als dessen Geographie betrifft.

Am 2. war das Wetter nicht unangenehm, das Thermometer stand auf —12°, und stieg gegen Abend auf 2°. Unsere Wachen wurden so angeordnet, dass sich die Hälfte der Mannschaft des Vormittags und die andere Hälfte des Nachmittags auf dem Lande Bewegung machen konnte. Ich brauche nicht hinzuzufügen, dass diess als Vorbeugungs-

mittel gegen den Scharbock geschah. Wir fingen einen weissen Fuchs in der Falle. Des Nachts stürmte es, so wie auch den folgenden Morgen (3. Dec.); der Wind liess jedoch nach, und es schneite bis zum Abend. Ebbe und Fluth waren so unregelmässig, wie wir sie in unserem vorjährigen Hafen bemerkt hatten.

Am 4. war es ziemlich windstill, aber es schneite bis zur Nacht fort. Dann wurde es schön, und das Thermometer stand auf Null. Dieser letzte Schnee war fusstief, und wir mussten die Zugänge des Schiffes davon reinigen. Ein Fuss Schnee giebt nicht viel Wasser, ausser er friert zu einer kompakten Masse zusammen. Auch ist es nicht leicht, hierin eine Berechnung zu machen, weil viel Schnee verweht wird, und es sehr schwer hielt, irgend ein Maass dafür zu erfinden, um eine Mittelzahl herauszubringen. Sonst hätten wir, da wir uns nun ein volles Jahr hier aufhielten, unseren Wunsch befriedigen und den wirklichen Niederschlag in diesem Lande und Klima herausbringen können. So viel ich gelesen habe, sind noch keine Versuche der Art in Betreff dieser nördlichen Gegenden und Schneeländer angestellt worden.

In jedem Falle können wir jedoch annehmen, dass in diesem Lande die niederfallende Feuchtigkeit sehr gross ist. Unser meteorologisches Register weisst viele Schnee- und Regentage auf. Künftige Beobachter, wenn es deren je geben wird, mögen diess genauer bestimmen. Dem sei aber wie immer, so ist der Regen, welcher hier fällt, von geringem Nutzen, weil er keine Vegetation zu begünstigen hat; und wenn der Schnee irgend etwas schützt, so ist es ein Boden ohne Pflanzen, oder Felsen, welche gegen Nässe und Trockenheit, Wärme und Kälte gleich unempfindlich sind.

Unsere Condensatoren waren in voller Thätigkeit, denn als wir sie Sonnabends reinigten, erhielten wir $3\frac{1}{2}$ Scheffel Eis. Das war ein Beweis, dass es zwischen den Verdecken warm genug war; auch beklagte sich Niemand über Kälte. Ich habe bereits das Wesentliche dieser Einrichtung beschrieben, indem ich sie mit dem Condensator einer Dampfmaschine verglich. Durch diese einfache Vorrichtung wurden alle die complicirten Mittel überflüssig, welche früher angewendet worden waren, um zwischen den Verdecken keine Feuchtigkeit zu haben. Keine dieser Ausfütterungen mit Kork u. s. w. verhinderte die Verdichtung der Ausdünstungen der Menschen und anderer Dinge im Schiffe, so dass beständig Wasser tropfte, was die Lage der Leute, besonders ihrer Schlafstellen, sehr unbehaglich machte. Ich mache Niemanden wegen dieser angewendeten Mittel einen Vorwurf, besonders da im Jahre 1818, wo mir die gegenwärtige Vorrichtung nicht beifiel, mein eigenes Schiff von dieser Unbequemlichkeit nicht frei geblieben war. Da sich aber diese Vorkehrung allseitig bewährt hat, kann ich mit gutem Gewissen empfehlen, dass jedes nach diesen arktischen Gegenden bestimmte Schiff mit Materialien dazu versehen sein möge.

Die Woche endete wie gewöhnlich, und der Tag der Ruhe und des Gottesdienstes (5. Dec.) wurde auf die Art gefeiert, von welcher nur im grössten Nothfalle abzuweichen wir uns zur Regel gemacht hatten.

Am 6. trat keine Veränderung ein, deren Aufzeichnung der Mühe werth wäre. Ueberhaupt ist mein Tagebuch nicht viel mehr als eine Aufzeichnung unserer sich stets gleich bleibenden Arbeiten, oder des Wetters, welches wenig Interesse darbietet, oder der Temperatur, welche

eben so uninteressant sein würde, forderte nicht die Wissenschaft, den Stand und die Veränderungen eines Klima aufzuzeichnen, welches an Schlechtigkeit durch kein anderes bekanntes aufgewogen wird, wie viele Nebenbuhler es auch haben mag. Der Mensch ist ein seltsames Geschöpf, dass er in so vielen verschiedenen Ländern, in einem so entgegengesetzten Klimate und von so vielfacher Nahrung leben kann. Ein noch seltsameres Geschöpf würde er aber sein, wenn er je ein anderes (besseres will ich nicht sagen, denn es kann kein schlimmeres geben) Klima gekannt, und sich doch freiwillig das Amerika der Prinz-Regent Bai wählte. Aber er ist nun einmal hierher gewandert, von welchem Orte er immer kommen mochte. Hat er je Bananas gekannt, so lernte er Fischthran vorziehen, Knochen statt Bambusrohr gebrauchen, Robbenspeck statt Ananas essen; erfuhr, dass Felle von Seekälbern eine bessere Bekleidung sind als Baumwollenstoffe, dass man sich statt der Steine des Schnees und Eises bedienen kann, und wenn er nicht vergessen hat, Feuerung, und, was noch besser ist, jene Dosis Industrie mitzubringen, welche überall nützt, so hat er sich eine Heimath geschaffen, und ist darin so zu Hause, dass er die Bewohner keines Landes und das Land keiner Bewohner beneidet, selbst wenn er dessen Beschaffenheit und Besitzthümer kennen würde. Ist er nicht auf sich selbst und seine Ueberlegenheit so eitel als irgend ein anderer Mensch, der ein ganz verschiedenes Leben führt? Wenn er nicht noch viel eitler wäre, dann würde es unwahr sein, dass die Eitelkeit aller rohen und unwissenden Menschen im Verhältnisse zu ihrer Rohheit und Unwissenheit steht. Diese Einrichtung ist bewunderungswürdig, und die Philosophen haben Recht; in den allgemeinen Grundsätzen

jedoch nur, nicht so sehr in ihrer Anwendung. Der Mensch ist, in Masse genommen, in allen Lagen des Lebens, allen Gegenden der Erde, allen Graden der Kultur gleich glücklich. Ein sehr verschiedenes Ding aber ist es, zu behaupten, dass, individuell genommen, Alle gleich glücklich sind, oder dass es für Alle gleichgeltende Compensationen von Glück und Unglück giebt.

Am 7. December gab es nichts Neues als das Schauspiel des ersten herrlichen Abends, den wir während dieses ganzen Winters gehabt hatten; wir sahen in demselben Augenblicke Aufgang, Mittag und Untergang einer Sonne, welche doch weder auf- noch unterging, deren höchster Mittag bloss ein Zwielicht war, welches nicht längs des Horizontes hindämmerte, sondern nur über jenen kurzen Raum, gleichsam um uns zu verkünden, dass es lange dauern würde, bevor wir sie wieder zu sehen bekämen. Dennoch war es ein glorreicher, goldner Meridian des Zwielichtes und Sonnenunterganges, während die karminrothen Wolken in Tinten strahlten, wie man sie selbst in dem glücklicheren Klima unseres Vaterlandes nur selten sieht.

Die Errichtung eines Observatoriums für die magnetischen Beobachtungen hatte unsere Leute den ganzen gestrigen und auch den heutigen Tag (8. Dec.) beschäftigt. An den zwei folgenden Tagen fiel nichts Bemerkenswerthes vor. Das Wetter war im Ganzen angenehm, obschon veränderlich, und verdiente, für dieses Land schön genannt zu werden. Das Thermometer schwankte zwischen 10° und 35° Minus. So endete abermals eine Woche unserer Gefangenschaft. Wer Wortspiele liebt, wird finden, dass der Name Sheriffshafen passte. *)

*) Bekanntlich wohnen die Sheriffs in England den Hin

Die Leute, welche sich Sonntags (12. Dec.) nach dem Gottesdienste am Lande ergingen, sahen die Spuren eines Vielfrasses. Der Montag war wie der Sonntag ruhig und hell, auch gab es ein kleines Nordlicht. Auch Dienstags (14.) währte dasselbe Einerlei unserer Arbeiten und Erholungen fort. An diesem wie an vielen andern Tagen sahen wir die Spuren von Thieren, aber sie selbst nicht; nahmen wir unsere Flinten mit und schossen nicht; suchten wir die unsichtbare Sonne, um uns wenigstens zu überzeugen, dass sie noch vorhanden wäre, und wir waren nichts weniger als missvergnügt, wenn wir uns (ich kann nicht sagen nach Verlauf des Tages, denn es gab nur Nacht) endlich zu Bette legen konnten.

Am 15. brachte ein starker Schneesturm eine Veränderung, aber keine günstige, denn die Leute mussten im Schiffe bleiben. Nachdenken erleichtert selten ein Uebel, und wer nur daran zu denken hat, dessen Lage verschlimmert es bloss. Diejenigen, welchen das Befehlen oblag, hatten nicht Ursache, sich mehr Glück zu wünschen, als diejenigen, deren Pflicht Gehorsam war. Wenn gleich jene durch Ehrgeiz aufrecht erhalten werden mochten, waren doch diese, welche wohl die Beschwerlichkeiten, aber nicht den Ruhm theilten, wenigstens frei von Unruhe und Verantwortlichkeit.

Am 16. Dec. war nichts zu bemerken als ein schwaches Nordlicht. Wetter und Temperatur boten seit einigen Tagen eine so geringe Veränderung dar, dass es nicht der

---

richtungen bei. Daher heisst auch in der Sprache der gemeinen Leute „*the sheriff's picture-frame*“ scherzhaft der Galgen.

J. Sp.

Mühe werth ist, davon zu sprechen. Die Leute bedeckten die Boote mit Schnee, um sie vor dem Wetter zu schützen. Ein heftiger Wind unterbrach diese Arbeit, und wenn er sich auch des Abends (17.) milderte, tobte er am andern Morgen wieder mit gleicher Heftigkeit. Inzwischen mässigte er sich bald, und der Rest des Sonnabends (18.) blieb zu unseren verschiedenen Arbeiten, deren Erwähnung überflüssig ist. Am Ufer war der Schnee in Folge der letzten Winde so hart geworden, dass er uns trug, auch hatte er sich so fest an die Felsen angelegt, dass dadurch das Aussehen des Landes geändert wurde. Den Sonntag (19.) brachten wir wie immer zu, wenn uns diess möglich war.

Am 20. December verglichen wir die Ebbe und Fluth, welche wir beobachtet hatten. Es bedurfte einer eigenen Tabelle, welche ich nicht zu geben beabsichtige, um ihre sonderbare Unregelmässigkeit anschaulich zu machen. Ich notirte diese Thatsachen schon im vergangenen Jahre, und in diesem zweiten waren sie noch merkwürdiger. Alles war regellos. Dem Monde zum Trotz machten Winde, Ströme, Eismassen und vielleicht auch andere Ursachen jede Rechnung zu Schanden. Es war Fluth oder Ebbe, wenn es ihr beliebte, und das war ziemlich Alles, was wir davon wussten.

Dem Kalender nach war der heutige (21. Dec.) der kürzeste Tag; uns, die wir gar keinen Tag hatten, konnte diess sehr gleichgültig sein. Da die Sonne um Mitternacht ihre grösste Elongation erreichte, waren uns diese so wie viele folgende Nächte von gleicher Länge. Die Temperatur stand auf — 27° und hob sich den folgenden Tag (22.), welcher stürmisch war, auf 21°. Um das, was ich von der

Fluth sagte, zu bekräftigen, betrug die heutige des Vormittags nur einen Zoll.

Der Wind wehte heftig bis in die Nacht, liess aber dann nach, so dass wir am 23. einen schönen Morgen hatten. Es war sogar ruhig, und da der Wind den Schnee von den Felsen weg und in die Schluchten geweht hatte, wo er hart geworden war, wurden unsere Spaziergänge leichter und angenehmer. Indessen gab es am Ufer nichts zur Unterhaltung; die Leute machten sich dort Bewegung, und das war Alles. Wohl mochten sie diess eher für eine Beschwerde als für ein Vergnügen halten, aber es war für sie nothwendig, und zwar mehr als für uns.

Ein heftiger Sturm hinderte die Parade am Weihnachtstage, sonst aber wurde er in gewohnter Weise gefeiert. Der Sonntag, welcher unmittelbar darauf folgte, gab uns abermals einen Ruhetag, am Montag (27.) aber wurde wieder zu den gewöhnlichen Arbeiten geschritten. Das Wetter besserte sich, und während der letzten drei Tage war die mittlere Temperatur während der Nacht — 20° gewesen. An den beiden folgenden Tagen fiel Schnee, das Thermometer hob sich auf — 9°, sank dann aber wieder auf — 17°. Kein anderes Ereigniss bezeichnete diese Tage, als der Fang eines Fuchses.

Am 30. December wurde das Eis auf dem See gemessen und drei Fuss dick gefunden. Das Quecksilber fror abermals. Das Eis in den Condensatoren gab vier Scheffel. Diess war die grösste Menge, welche wir während des vorigen Winters gehabt, nachdem wir unsere Einrichtungen in gute Ordnung gebracht hatten, um zwischen dem Verdeck eine erträgliche Temperatur zu ha-

ben. Auch hatten wir heute die höchste Fluth, die wir noch gesehen; sie betrug fast $8\frac{1}{2}$ Fuss.

Bevor ich die Uebersicht eines Monats gebe, welches weder Abwechselung noch Interesse darbietet, will ich zuerst einige Bemerkungen über die Ereignisse des abgelaufenen Jahres machen. Es war die Periode unserer Hauptentdeckungen gewesen, und wenn sie sich auch nicht über einen geographisch grossen Raum erstrecken, so sind sie doch insofern von grosser Wichtigkeit, weil sie die Grenzen der Forschungen so enge gezogen haben, dass es möglich geworden ist, sie in einer einzigen Jahreszeit zu vollenden, und zwar mit viel weniger Gefahr und Unkosten, als es ohne sie geschehen konnte.

Es ist nur einiger Grund vorhanden zu glauben, dass wir unser Schiff aus dem Eise hätten befreien können, wenn wir auf eine verschiedene Weise zu Werke gegangen wären, wenn wir früher angefangen und es versucht haben würden, längs der Küste uns hinzuwinden. Ich hielt es jedoch für gerathen, hierin der höhern Erfahrung des Commandeur Ross in dieser Art von Schifffahrt nach zu geben, um so mehr, da er mit dieser grossen Meerenge vertraut war. Er hielt ein solches Verfahren für eben so gefährlich als beschwerlich, und hegte keinen Zweifel, dass das Eis im Kanal zeitig genug fortgehen werde, um uns in den Stand zu setzen, einen eben so grossen Fortschritt oder einen noch grössern zu machen, und zwar in derselben Zeit, und ohne überflüssige Gefahr. Dass sich seine Erwartungen nicht bestätigten, hat der Erfolg bewiesen; ob es uns besser gelungen wäre, wenn wir einen andern Plan befolgt hätten, wird wohl ewig unentschieden bleiben.

Das Schiff schien dadurch, dass es so oft und so lange gestanden hatte, etwas Schaden genommen zu haben, denn es zeigte sich abermals eine Lücke. Unsere Wintereinrichtung war jedoch vollendet, und die Mannschaft genoss der besten Gesundheit, was wahrscheinlich unserer neuen Diät zuzuschreiben war. Wenn die regelmässige Leibesbewegung dazu beitrug, so war diess nicht der einzige Vortheil derselben, insofern nämlich die Leute dadurch zur Reise zu Lande geschickt gemacht wurden, sobald die Zeit dazu kommen sollte.

Trotz der häufig eingetretenen strengen Kälte war die Temperatur doch im Ganzen sehr veränderlich gewesen, und die mittlere überstieg um vier Grade die des Decembers des vergangenen Jahres. Der höchste Thermometerstand war + 6°, der niedrigste, und zwar gerade der letzte Tag des Monats — 47, der mittlere — 20° 24′.

133	55	106	0	31	0	0	0	NW.=325
N.396.	NzW.275.	NNW.187.	NWzN.0.	NW. 62.	NWzW.0.	WNW.0.	WzN.0.	
20.	0	0	0	119	0	66	25	SW.=230
W.57.	WzS.0.	WSW.0.	SWzW.0.	SW.284.	SWzS.0.	SSW.129.	SzW.67	
41	0	16	0	5	0	0	0	SO.= 62
S.79.	SzO.0.	SSO.29.	SOzS.0.	SO.5.	SOzO.0.	OSO.0.	OzS.0.	
7	0	5	0	0	0	28	0	NO.= 40
O.5.	OzN.0.	ONO.10.	NOzO.0.	NO.0.	NOzN.0.	NNO.71.	NzO.0.	
96	0	4	0	1	0	0	0	NW.=101
N.247.	NzW.0.	NNW.8.	NWzN.0.	NW.2.	NWzW.0.	WNW.0.	WzN.0.	
17	0	7	0	57	0	38	0	SW.=119
W.41.	WzS.0.	WSW.15.	SWzW.0	SW.153.	SWzS.0.	SSW.98.	SzW.0.	
95	0	0	0	6	0	0	1	SO.=102
S.129.	SzO.0.	SSO.0.	SOzS.0.	SO.6.	SOzO.0.	OSO.0.	OzS.2.	
3	0	9	0	36	48	73	0	NO.=169
O.3.	OzN.0.	ONO.10.	NOzO.0.	NO.44.	NOzN.145.	NNO.155.	NzO.0.	
121	8	23	0	44	0	16	0	NW=212
N 209.	NzW.8.	NNW.60.	NWzN.0.	NW.50.	NWzW.0.	WNW.14.	WzN.0.	
44	6	13	0	71	4	16	8	SW.=162
W.83.	WzS.9.	WSW.23.	SWzW.0.	SW.87.	SWzS.4.	SSW.47.	SzW.8.	
23	0	4	0	4	0	0	0	SO.= 31
S.34.	SzO.0.	SSO.4.	SOzS.0.	SO.4.	SOzO.0.	OSO.0.	OzS.0.	
14	0	4	2	43	1	41	0	NO.=105
O.14.	OzN.0.	ONO.4.	NOzO.2.	NO.97.	NOzN.2.	NNO.99.	NzO.0.	

Summe:
57 Stunden.
187 ruhig.
744=31 Tage

Jänner 1830.
Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
—5—45—27.25.
Gesammtstärke d. Windes 1656.
Mittl. Stärke d. Windes 53.42.

Summe:
491 Stunden.
12 Wind veränderlich.
169 ruhig.
672=28 Tage.

Februar 1830.
Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
+ 1½—47—29.9.
Gesammtstärke d. Windes 1058.
Mittl. Stärke d. Windes 37 8.

Summe:
510 Stunden.
234 ruhig.
744=31 Tage.

März 1830.
Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
+ 20—42—20.93.
Gesammtstärke d. Windes 862.
Mittl. Stärke d. Windes 27.8.

58	22	74	0	42	0	20	0	NW.=216
N.192.	NzW.61.	NNW.142.	NWzO.0.	NW.105.	NWzW.0.	WNW.76.	WzN.0.	
49	5	34	0	79	0	29	4	SW.=200
W.126.	WzS.5.	WSW.150.	SWzW.0.	S.W.218	SWzS.0.	SSW.56.	SzW0.19	
30	3	18	0	12	0	0	0	SO.= 63
S.58.	SzO.3.	SSO.68.	SOzS.0.	SO.22.	SOzO.0.	OSO.0.	OzS.0.	
13	0	0	0	63	0	115	0	NO.=191
O.23.	OzN.0.	ONO.0.	NOzO.0.	NO.188.	NOzN.0.	NNO.308.	NzO.0.	
59	8	71	0	41	0	47	0	NW.=223
N.146.	NzW.25.	NNW.163.	NWzN.0.	NW.73.	NWzW.0.	WNW.125.	WzN.10.	
49	0	24	0	36	3	22	8	SW.=142
W.115.	WzS.0.	WSW.70.	SWzW.0.	SW.71.	SWzS.9.	SSW.34.	SzW.10.	
56	6	6	0	25	1	6	8	SO.=100
S.79.	SzO.13.	SSO.7.	SOzS.0.	SO.41.	SOzO.1.	OSO.10.	OzS.0.	
98	2	0	0	34	0	109	1	NO.=235
O.192.	OzN.8.	ONO.0.	NOzO.0.	NO.48.	NOzN.0.	NNO.258.	NzO.4.	
70	0	40	0	20	0	3	0	NW.=133
N.134.	NzW.0.	NNW.126.	NWN.0.	NW.25.	NWzW.0.	WNW.5.	WzN.0.	
82	0	6	0	60	0	46	16	SW.=210
W.277.	WzS.0.	WSW.8.	SWzW.0.	SW.129.	SWzS.0.	SSW.100.	SzW.27.	
38	0	2	0	2	0	0	0	SO.= 42
S.48.	SzO.0.	SSO.2.	SOzS.0.	SO.2.	SOzO.0.	OSO.0.	OzS.0.	
15	0	11	4	104	9	121	0	NO.=264
O.14.	OzN.0.	ONO.9.	NOzO.12.	NO.175.	NOzN.16.	NNO.316.	NzO.0.	

Summe:
670 Stunden.
50 ruhig.
720=30 Tage.

April 1830.
Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur: +31—21 +1.365.
Gesammtstärke d. Windes: 1780.
Mittl. Stärke des Windes: 59. 34.

Summe:
700 Stunden.
44 ruhig.
744=31 Tage.

Mai 1830.
Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur: + 37—1+15 27.
Gesammtstärke d. Windes: 1512.
Mittl. Stärke des Windes: 48. 78.

Summe:
649 Stunden.
71 ruhig.
720=30 Tage.

Juni 1830.
Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur: +62 + 26 +36.76.
Gesammtstärke d. Windes: 1425.
Mittl. Stärke des Windes: 47.5.

191	11	84	0	36	5	0	0
N.480.	NzW.41.	NNW.225.	NWzN.0.	NW·83.	NWzW.11.	WNW.0.	WzN.0.
43	0	8	0	21	0	21	0
W.97.	WzS.0.	WSW.13.	SWzW.0.	SW.42.	SWzS.0.	SSW.29.	SzW.0.
15	5	2	0	26	2	0	0
S.18.	SzO·5.	SSO.3.	SNzS.0.	SO.31.	SOzO.2.	OSO.0.	OzS.0.
8	0	4	0	34	4	117	0
O.6.	OzN.0.	ONO.6.	NOzO.0.	NO.52.	NOzN.4.	NNO.147.	NzO.0.
141	30	131	15	104	6	3	7
N.365.	NzW.87.	NNW.520.	NWz.N84.	NW298.	NWzW6.	NWN.10.	WzN.7.
41	1	4	4	17	0	18	2
W.95.	WzS.2.	WSW.13.	SWzW.8.	SW.32.	SWzS.0.	SSW.38.	SzW.8.
51	0	7	0	15	0	0	0
S.81.	SzO.0.	SSO.12.	SOzO.0.	SO.16.	SOzO.0.	OSO 0.	OzS 0.
8	0	1	0	64	1	16	0
O.8	OzN.0.	ONO.1.	NOzO.0.	NO.186.	NOzN.3.	NNO.59.	NzO.32
97	68	69	14	44	2	29	17
N.494.	NzW432.	NNW.391.	NWzN.63	NW 159	NWzW.5.	WNW79.	WzN39
45	17	35	7	19	9	14	11
W.109.	WzS.38.	WSW.79	SWzW.23.	SW.73.	SWzS.23	SSW.45.	SzW.26
87	5	8	0	5	0	0	1
S.156.	SzO.17.	SSO 22.	SOzS.0.	SO.11.	SOzO.0.	OSO0.	OzS.2
3	18	4	6	26	4	29	3
O.6.	OzN.77.	ONO.12.	NOzO.23.	NO.76.	NOzN 16.	NNO113.	NzO.11

NW.=327
SW.= 93
SO.= 50
NO.=167

Summe;
637 Stunden.
5 Wind veränderlich.
102 ruhig.
——
744=31 Tage.

Juli. 1830.

Höchste. niedrigste u. mittlere Temperatur:
+70+32+44.57.
Gesammtstärke d Windes 1303
Mittl. Stärke d. Windes 42.03.

NW.=440
SW.= 87
SO.= 73
NO.= 99

Summe:
699 Stunden.
16 Wind veränderlich.
29 ruhig
——
744=31 Tage.

August 1830

Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
+58+33+40.87.
Gesammtstärke d. Windes 1996.
Mittl. Stärke d Windes 64.4.

NW.=340
SW.=157
SO.=106
NO = 93

Summe:
696 Stunden.
7 Wind veränderlich.
17 ruhig.
——
720=30 Tage.

September 1830.

Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
+43+5+27.42.
Gesammtstärke d Windes. 2633.
Mittl. Stärke d. Windes 87.76.

14	4	32	4	93	10	51	25	
N33.	NzW12.	NNW118.	NWzN10.	NW205.	NWzW40.	WNW.100.	WzN.87	NW.=233
99	11	41	1	67	8	12	4	
W.266.	WzS.41.	WSW.192.	SWzW.3.	SW.255.	SWzS.27.	SSW.29.	SzW.5	SW.=244
55	15	3	0	31	0	0	6	
S.166.	SzO.33.	SSO.10.	SOzS.0.	SO.95.	SOzO.0.	OSO.0.	OzS.13	SO=110.
50	0	1	0	20	4	30	2	
O.170.	OzN.0.	ONO.2.	NOzO.0.	NO.75.	NOzN.13.	NNO.124.	NzO.5	NO.=107
151	0	30	16	59	o	19	0	
N.489.	NzW.0.	NNW.92.	NWzN.78.	NW.144.	NWzW.0.	WNW.25.	WzN.0	NW.=275
75	0	0	5	38	0	19	0	
W.85.	WzS.0.	WSW.0.	SWzW.13.	SW41.	SWzS.0.	SSW.41.	SzW.0	SW.=137
64	2	11	5	28	29	3	0	
S.87.	SzO.2.	SSO.15.	SOzS.15.	SO 63.	SOzO.83.	OSO.14.	OzS.0	SO.=142
22	0	3	2	9	4	4	0	
O.45.	OzN.0	ONO.20.	NOzO.4.	NO.16.	NOzN.15.	NNO.8.	NzO.0.	NO.= 44
40	0	93	8	55	0	10	0	
N.205.	NzW.0.	NNW.592.	NWzN.68.	NW.87.	NWzW.0.	WNW.29.	WzN 0	NW.=211
52	0	25	0	41	0	28	4	
W.92.	WzS.0.	WSW.36.	SWzW.0.	SW.61.	SWzS.0.	SSW.60.	SzW.4	SW.=150
121	9	25	6	61	0	9	7	
S.229.	SzO.49.	SSO.35.	SOzS.9.	SO.150.	SOzO.0.	OSO.29.	OzS.25	SO.=238
18	0	0	0	0	0	4	0	
O.35.	OzN.0.	ONO.0.	NOzO.0.	NO.0.	NOzO.0.	NNO.12.	NzO.0	NO.= 22

Summe:
694 Stunden.
1 Wind veränderlich.
49 ruhig.
744=31 Tage.

October 1830.
Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
+24 — 12 + 10.95.
Gesammtstärke d. Windes 2135.
Mittl. Stärke d. Windes 68.8.

Summe:
598 Stunden.
14 Wind veränderlich.
108 ruhig.
720=30 Tage.

November 1830.
Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
+21 — 41 — 11.45.
Gesammtstärke d. Windes 1409.
Mittl. Stärke d. Windes 46.96.

Summe:
621 Stunden.
4 Winde veränderlich.
119 ruhig.
744=31 Tage.

December 1830.
Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
+6 — 47 — 20.24.
Gesammtstärke d. Windes 1811.
Mittl. Stärke d. Windes 58.42.

XXXVI.

Januar, Februar und März des Jahres 1831. — Uebersicht dieser Monate.

Obschon das Thermometer am 1. Januar auf — 47° Grad blieb, war es doch ruhig, und die Kälte gab sich dem Gefühle nicht schmerzlich kund. Die Flagge wurde aufgehisst, und der Neujahrstag in gewöhnlicher Weise gefeiert. Das Firmament war so klar, dass man vier Stunden keinen Stern sehen konnte, eine Folge der Stärke des Mittagszwielichtes. Sonntags (den 2.) fiel das Thermometer auf — 52°, nichts destoweniger beklagten sich die Leute nicht, welche sich am Ufer nach dem Gottesdienste Bewegung machten.

Am 3. 4. und 5. Januar wechselte das Thermometer zwischen 46° und 50°, und das helle Wetter dauerte fort. Ein bedeckter Himmel hob es am 6. bis 34°, aber nachdem wieder Helle eingetreten war, fiel es am 7. wieder bis 43. Die Beschäftigung der Leute war einförmig, und die ganze Abwechslung der zwei letzten Tage bestand im Fange eines Fuchses. Der Sonnabend (8.) endete eine trübselige Woche, ohne weder im Wetter noch in der Temperatur eine Veränderung herbeizuführen.

Abermals wurde ein Fuchs Sonntags (9.), der sonst wie gewöhnlich vorüberging, in der Falle gefunden. Der

einzige merkwürdige Umstand war das Schwanken des Thermometers, ohne dass sich dafür irgend eine Ursache vermuthen liess, da das Wetter gleichförmig klar und ruhig war. Um sechs Uhr des Abends stieg es von — 45° auf — 36°, worauf es eine Stunde blieb, und dann wieder auf 45° fiel, so dass das Quecksilber aufthaute und abermals fror. Des Morgens und Abends gab es ein schwaches Nordlicht.

Ein bedeckter Himmel hob das Thermometer am nächsten Tage (10.) auf 23° für eine kurze Zeit. Das Eis auf dem See wurde untersucht, und $3\frac{1}{2}$ Fuss dick gefunden. Am 13. zeigte der Himmel, wie im vergangenen Jahre ein herrliches Farbenspiel, und das Land schien in Folge der Refraktion sehr hoch. Am 14. gab es Wind mit Schnee, so dass das Thermometer auf 16° stieg, am folgenden Tag erreichte es sogar — 4°, was einen beträchtlichen Wechsel binnen vierzehn Tagen gab. Die Sonne war noch nicht sichtbar.

Am Sonntag (16.) fiel etwas Schnee, und das Thermometer stieg bis — 2°. Montags (17.) trat keine wesentliche Veränderung ein, Dienstags (18.) aber wehte ein starker Wind mit vielem Schnee. Mittwochs (19. Januar) sah man die Sonne zum ersten Male, einen Tag früher als im vergangenen Jahre. Es war ein ermuthigender Anblick, wenn es gleich noch lange dauerte, bevor sie uns irgend einen Vortheil, wenigstens im Bezug auf Wärme, bringen konnte.

Die zwei folgenden Tage boten nichts Bemerkenswerthes dar, der dritte (22. Januar) war durch einen grossen Hof und vier Nebenmonde ausgezeichnet. Dieses Ereigniss fand um acht Uhr des Abends statt, während die

Höhe des Mondes 32° betrug. Die Nebenmonde nahmen eine horizontale Stellung ein, und um das Ganze wölbte sich ein mit dem Horizonte paralleler Bogen. Der Radius des Hofes war 25°, und wo sich die beiden kreuzten, entfalteten sich die Regenbogenfarben, während es zu Zeiten einen zweiten Hof von 5° gab der eben so gefärbt sah. Die ganze Erscheinung dauerte eine Stunde, worauf der Himmel sich bedeckte und Schnee fiel.

Sonntags (23.) wehte ein starker Wind, und es schneite noch viel mehr als am vorigen Tage. Montags war es hell, und das Thermometer stand auf — 11°, und da es am nächsten Tage sich auf — 7° hob, war auch dieser sehr milde. Am 26. schien die Sonne, und ihre Strahlen trafen zum erstenmale wieder unser Schiff. Der Commandeur Ross war beschäftigt, eine Grundlinie zu messen.

Ein merkwürdiger Hof wurde am 27. Januar um die Sonne gesehen, natürlich etwas grösser als ein Halbzirkel; die untern Ränder waren roth und gingen in Gelb über, und wieder am oberen Theile des Firmamentes weiss. Es gab am 28. wenig Veränderung in Wetter und Beschäftigung; einige weisse Rebhühner wurden indessen geschossen, man sah eine grosse Menge Raben, Hasen und Haselhühner, und Sonnabends (29. Januar) wurde ein Fuchs gefangen.

Sonntags (30.) war die Temperatur — 19°. Nach dem Gottesdienste gingen die Leute sechs Meilen weit nach den Inseln, wo im verflossenen Jahre die Eingebornen sich aufgehalten hatten, fanden aber ausser einigen verlassenen Hütten und Fallen nichts. Den letzten Tag des Monats bezeichnete ein starker Wind mit Schnee-

wehen; das Thermometer erhob sich mit dem Wind bis — 2°.

Trotz einigen strengen Tagen war doch die mittlere Temperatur dieses Monates nicht so niedrig als im Januar des verflossenen Jahres. Sie war — 23°, und im vorigen 26°. Die höchste Erhebung des Thermometers war + 2° 6′ und die niedrigste — 56°, was binnen zwölf Tagen einen Gesammtwechsel von 60° macht.

Während die Temperatur am niedrigsten stand, war es ruhig und heiter; aber an diesem Tage konnten wir keine Beobachtungen mittelst der Instrumente anstellen, denn es war eben so unmöglich das Metall zu berühren, als wenn es glühend gewesen wäre.

Es gab, wie das Tagebuch ausweist, manche Stürme und an allen diesen Tagen fiel das Barometer und hob sich das Thermometer. So oft der Wind aus Norden blies fiel unabänderlich jenes weniger und erhob sich dieses mehr, als wenn er aus einer andern Himmelsgegend wehte, was am meisten auffiel, wenn der Wind aus dem Süden kam. Die Nordlichter waren sehr unbedeutend, um so merkwürdiger dagegen die Höfe.

Unsere Jagd und unsere Fallen hatten im Laufe des Monates sieben Füchse und einen Vogel eingebracht. Der See war, wo wir ihn zum letztenmale untersuchten, bis auf dem Grund gefroren. Uebrigens hatte das Eis vier Fuss Dicke und seit dem December um zehn Zoll zugenommen.

Obschon wir die Sonne zum erstenmale am 19. erblickt hatten, hinderten uns doch einige bedeckte Tage, sie früher wieder zu sehen, als bis sie drei Grad Höhe erreicht hatte. Tagesanbruch war nun um acht Uhr, und

so hatten wir hinreichende Zeit zur Arbeit und Leibesbewegung. Unsere Hoffnungen auf einen Besuch der Eingebornen waren getäuscht worden, wir maasen jedoch ihr Aussenbleiben dem schlechten Wetter zu.

Der Monat Februar begann mit einem heftigen Nordwinde, und das Thermometer stieg bis sechs Uhr des Abends wo es + 6 (Fahr.) erreichte, was die höchste Temperatur ist, welche je in so früher Jahreszeit in diesen Breiten beobachtet worden ist. Am folgenden Tage (2. Februar) stieg es bis + 11. Der Tag war vom Anfang an ruhig und mild, endete aber mit einem sehr heftigen Windstosse aus derselben Weltgegend. So blieb es bis zum 3. Mittags, wo das Thermometer auf Null fiel, zwar hob es sich gegen Abend etwas, sank aber gegen Mitternacht abermals auf Null.

Der 4. Februar war bedeckt und brachte Schnee; der Wind sprang nach dem Süden um, und meine früheren Bemerkungen bestätigend, fiel die Temperatur auf — 15°. Die Leute waren beschäftigt ein Observatorium für die Berechnung der Refraktion zu bauen und die übrigen Observatorien auszubessern, von denen eins bis auf die Grundfeste erschüttert war, weil es mit dem Eise in unserer Nähe zusammenhing, welches durch einen der neuerlichen Windstösse zerbrochen worden war. Der Sonnabend endete mit dem Thermometer auf — 27°, und Sonntags den (6.) ging es bis — 32° herab. Die Leute sahen, während sie sich nach dem Gottesdienste am Ufer ergingen, mehrere weisse Rebhühner.

Das kalte Wetter dauerte am 7. und 8. fort, und es gab nichts Bemerkenswerthes, als ein schwaches Nordlicht. Auch am folgenden Tage (9. Februar) trat keine

Aenderung ein, nur wurde ein unglücklicher Fuchs gefangen, welcher durch den Frost seine Zunge verloren hatte, indem er nach den eisernen Klammern der Falle biss. Am 10. erreichte die Temperatur — 42°, und es war sehr kalt. Abends wurde ein Fuchs gefangen. Ich versuchte zum zweitenmale über die tägliche Variation Beobachtungen anzustellen, aber die Nadel versagte jeden Dienst.

Da es am 11. Februar heftig stürmte, und das Thermometer — 39° zeigte, konnten die Leute sich keine Bewegung am Ufer machen, und dasselbe war auch Sonnabends (12.) der Fall. Die Condensatoren hatten diese Woche fünf Scheffel Eis gegeben, und bestätigten somit die bereits gemachten Bemerkungen. Der Sonntag verging wie gewöhnlich, und das Wetter blieb sich gleich. Montags (14.) Abends fiel die Temperatur bis — 45°, und abermals wurde ein Fuchs gefangen, wie auch am 15. Dagegen entfloh am nächsten Tage (16.) ein bereits gefangener, und nahm die Kette mit sich. Das Thermometer fiel um einen Grad.

Das Meereis wurde durchgehackt und $4\frac{1}{2}$ Fuss dick gefunden. Abermals wurden zwei Füchse gefangen, von welchen der eine die Zunge auf die schon bezeichnete Weise verloren hatte. Der entflohene Fuchs hatte ein so kurzes Gedächtniss, dass er sich abermals zu einer Falle wagte, und Sonnabends wieder gefangen wurde. Während dieser drei Tage (17. 18. 19. Februar.) wechselte die Temperatur nur sehr wenig, und zeigte — 45°, als Mitternacht die Woche schloss.

Die Füchse schienen nun in grosser Anzahl vorhanden zu sein, und wir fanden auch Sonntags (20. Februar)

einen in der Falle. Einige Schneehühner und Hasen waren seit der letzten Zeit gesehen worden. Montags (21. Februar) wurde abermals ein Fuchs gefangen. Wenn unsere früheren Nachbarn auf ihren alten Posten gewesen wären, so würde nicht viel von diesem Wild in unsere Hände gefallen sein.

Schneewetter erhob das Thermometer auf 22°, und dauerte auch den folgenden Tag (24.) fort, wo es hell wurde, was es auch am 25. blieb, wo zwei Haselhühner und ein Hase getödtet wurden. Nach einigen Veränderungen in Wind und Temperatur, schloss der Sonnabend (26. Februar) mit — 40°.

Am 27. hatte die Sonne eben Kraft genug, um die Temperatur von — 43° auf 38° zu heben, worauf es wieder auf 42° fiel. Sonntags wurden einige Hasen während des Ergehens der Leute am Ufer gesehen, und noch mehr Montags (28. Februar), aber es wurde nichts geschossen. Es war nicht viel mehr als das Experiment eines Schülers, eine Kugel von gefrorenem Quecksilber durch ein zolldickes Bret zu schiessen; aber möglicher Weise war diess nie zuvor geschehen. Der Monat schloss mit — 43°.

Die Uebersicht dieses Monats ist noch trockner als gewöhnlich. Es war ein sehr kalter gewesen, besonders gegen das Ende. Zwar war die Temperatur im Beginn desselben ungemein hoch, erreichte einmal sogar 9°, was allerdings auf die totale und mittlere Temperatur Einfluss hatte, aber nicht auf das der letzteren Hälfte, welche — 42° betrug. Der tiefste Stand war gegen 49°

Die Beobachtungen wurden sehr durch die Kälte gehindert, wie ich bereits bemerkt habe, aber doch einige wenige

eingetragen. Die Mannschaft war gesund, und wie ich glaube, auch zufrieden.

Da wir keine Esquimeaux zu Gesichte bekommen hatten, gaben wir alle Hoffnung auf, sie vor Mai zu treffen, obschon wir uns ihre Abwesenheit nicht erklären konnten.

Unsere Jagd, wenn man anders Fuchsfang in Fallen so nennen darf, war ungewöhnlich ergiebig gewesen. Man darf uns deshalb nicht Muthwillen zum Vorwurfe machen, denn wir hatten Hunde zu ernähren, welche im besten Zustande erhalten werden mussten, da der Augenblick, wo sie uns von Nutzen sein würden, nicht sehr entfernt war.

Am 1. März dauerte das alte Wetter fort. Es gab ein schönes Nordlicht, während dessen die Magnetnadel in Unruhe gerieth, wie diess bereits häufig bemerkt worden ist. Das Licht, welches ich durch ein beträchtliches Vergrösserungsglas davon sammeln konnte, brachte auf den Differentialthermometer nicht die geringste Wirkung hervor. Die drei folgenden Tage (2. 3. 4. März) führten fast gar keine Veränderung herbei; des Sonnabends (5.) aber hatten wir eine Zeit lang Windstösse, und das Thermometer fiel auf — 40°, nachdem es Anfangs des Monats — 38° gewesen war. Ein Fuchs wurde gefangen, und ein Huhn getödtet.

Sonntags (6. März) war es etwas wärmer, und die Temperatur stieg auf — 28° während zwei Stunden, fiel aber Montags des Nachts wieder auf — 40°. Denselben Tag wurde auch ein Hase getödtet. Die zwei folgenden

Tage (8. und 9.) zeichneten sich durch keine Veränderung im Wetter und Temperatur aus, nur gab es am 9. ein schönes Nordlicht.

Am 10. wäre ein Fuchs, der zum Schiffe kam, beinahe von den Hunden gefangen worden. Wir liessen bei —40° Mandelöl in einem Kugelgiesser gefrieren, und schossen es gegen ein Bret, welches es spaltete, und zur Erde fiel, ohne zerbrochen zu sein. Eine ähnliche Kugel von Eis brachte keine Wirkung hervor. Das ganz gleiche Wetter dauerte am 11. und 12. fort, nur war am letztgenannten Tage des Nachts die Temperatur — 35°.

Auch Sonntags (13. März) änderte sich das Wetter nicht. Montags (14.) fingen wir wieder einen Fuchs und die Mannschaft begann Sand zu bereiten, um einen Kanal auf dem Eise zu machen. Man bemerkte bereits, dass die Sonne Kraft genug hatte, um den Schnee auf einigen der Felsen zu schmelzen. Dienstags (15.) Nachmittags trat eine Veränderung im Wetter ein, es stürmte und schneite, so wie auch den folgenden Tag (16.) Am 17. war der Himmel bald hell, bald bedeckt, aber das Thermometer blieb fast ungefähr 36°. Freitags (18.) war es bei gleicher Temperatur für das Gefühl ausserordentlich kalt, und Sonnabends (19.) fiel sie bis — 44°. Die Condensatoren gaben in dieser Woche $5\frac{1}{2}$ Scheffel Eis, was die grösste Quantität war, welche sich erzeugt hatte, seitdem dieser Apparat zu unserer Zufriedenheit eingerichtet war.

Die Fortdauer und die Intensität der Kälte zu dieser Periode des Monates nahm unsere Aufmerksamkeit sehr in Anspruch; ja selbst für den Leser wird das Register der Grade, welches bis zur Ermüdung wiederholt worden

ist, jetzt nicht uninteressant sein. Das Thermometer sank Sonntags den 20. März bis 52°*), und die mittlere Temperatur von einundzwanzig Stunden war blos —49°. Des Montags (21.) um vier Uhr des Morgens kreuzte die Sonne den Aequator bei dieser ausserordentlich niedrigen Temperatur, wovon man auf den früheren Reisen kein Beispiel hatte.

Auch an den zwei folgenden Tagen (22. 23.) gab es in dieser Hinsicht keine Veränderung, obschon das Barometer mehreremale gestiegen und gefallen war. Am 24. besserte sich das Thermometer, die mittlere Temperatur war 30° hob sich sogar bis 25°. Freitag und Sonnabend (25. 26.) boten keine wichtige Veränderung dar. Das Thermometer wies in der letzten Nacht —35°.

Sonntag und die folgenden beiden Tage (27. 28. 29.) boten gleichfalls nichts Merkwürdiges dar, das Wetter war veränderlich, bald düster bald hell, mit Schneegestöber von Zeit zu Zeit, worauf ein starker Wind folgte. Die niedrigste Temperatur dieser drei Tage war zwischen —35° und 28° und hatte Neigung zum Steigen.

Am 30. erlitt das Wetter eine merkliche und sehr angenehme Veränderung. Das Thermometer stieg bis —11°, und das Wetter war für unser Gefühl so angenehm, dass sich die Leute „zu dem schönen, warmen Tage Glück wünschten," selbst als es wieder auf 20° gesunken war. Es fühlte sich in der That warm; so gross ist die Wirkung des Gegensatzes. Vierzig Grade darüber würde eine in England selten verspürte Winterkälte gewesen sein, und wir wussten alle, was wir selbst bei dieser unendlichen

---

*) 66° Reaumur. 37°.

Unsinn!

Verschiedenheit da gefühlt haben würden. Am 31. März war es noch wärmer, da das Thermometer bis —8° stieg, und selbst in der Nacht nur auf 17° — fiel. Abermals war ein Monat zu Ende.

Man wird bereits die grosse Kälte dieses Monates beachtet haben. Sie übertraf bei weitem die der andern Märze, welche unter ähnlichen Breiten von früheren Reisenden beobachtet worden waren. Die mittlere Temperatur war —35°, die höchste —8°, die niedrigste —52°.

Es war viel Schnee gefallen, und die Oberfläche fast eine einzige Masse von Schnee und Eis. Nur einmal schmolz letzteres für kurze Zeit unter dem Einflusse der Sonne auf einigen Felsen, die deren Strahlen ausgesetzt waren; aber die Zahl dieser Felsen war unbeträchtlich und die Wirkung nicht von langer Dauer. Im März des vorigen Jahres war jedoch das Wasser mehrere Tage hindurch in Strömen niedergelaufen.

Das war eine ungünstige Aussicht für unsere zukünftigen Pläne, und entmuthigte zu Zeiten unsere Leute, welchen das Einerlei ihrer Beschäftigung allerdings wenig Erholung gab. Indessen genossen sie der bessten Gesundheit. Auf der Krankenliste befand sich keiner, auch war kein Anschein von Scharbock vorhanden.

Mehrere Beobachtungen waren gemacht und eingetragen worden, deren Erwähnung jedoch nicht hierher gehört. Viele Füchse, zwölf weisse Hasen, und mehrere Schneehühner waren geschossen worden, von unsern zahmen Thieren blieben jedoch bloss zwei am Leben.

Unser Aerger, dass die Esquimeaux sich nicht einstellten, nahm täglich zu. Sie gewährten uns sonst Beschäftigung und Unterhaltung, deren die Mannschaft mehr be-

durfte als wir selbst. Auch brauchten wir frisches Seehundsfleisch für die Hunde, welche ohne unser Glück im Fuchsfange hätten verhungern müssen; für uns selbst wäre allerdings frisches Wild und Fische angenehm gewesen, auch waren wir mit Pelzanzügen nicht so gut versehen, dass wir nicht Ursache gehabt hätten, mehr zu wünschen. Indessen sahen wir noch immer mit Hoffnung ihrem Besuche entgegen.

XXXVII.

April. — Ausflug und Bericht darüber. — Uebersicht des Monates.

Das Wetter besserte sich sehr langsam, aber am 2. hob sich das Thermometer bis Null, ja im Laufe des Tages sogar bis $+3^0$. Die Magnetnadel war aus ihrer Ordnung. Sonntags gab es einen Wind, der sich am 4. bis zum Sturm verstärkte. Die Veränderungen der Temperatur waren unbedeutend.

Der 5. April war der Tag, an welchem das Jahr zuvor die Reise begonnen hatte. Jetzt war die Lage der Dinge sehr verschieden, auch konnten wir nicht gut die Hülfe der Eingebornen und ihrer Hunde entbehren. Das Thermometer fiel in der Nacht des 6. auf $-17°$, und gab uns mithin eine Temperatur, die um $-34°$ geringer war als die vom vergangenen Jahre an demselben Monatstage.

Am 7. gab es Windstösse mit Schneewehen, am 8. war es schön aber kalt, und das Thermometer zeigte zur Nacht $-20°$. Auch Sonnabend (9.) war es nicht wärmer. Wo die Sonne auf den Schnee wirkte, verglaste er, aber es strömte kein Wasser, ja er schien gar nicht zu schmelzen. Am Sonntag (10.), der wie gewöhnlich verging, war es um 2 Grade kälter.

Am Montag (11.) stand das Thermometer auf Null, was eine beträchtliche Besserung war. Wir waren mit den

Zurüstungen zu unserer projektirten Reise beschäftigt. Indess dauerte diese Besserung nicht lange, da das Thermometer schon am folgenden Tage (12.) wieder auf — 23° fiel. Im verflossenen Jahre an demselben Tage gab es in der Nähe des Schiffes und am Ufer mehrere Teiche, dieses Jahr war aber Alles festes Eis. An den zwei folgenden Tagen (13. 14.) besserte sich die Temperatur allmälig, und hob sich bis Null. Freitags (15.) stieg sie bis +4, und erreichte am Sonnabend (16.) ihr Maximum von 2°. Die Vorbereitungen zur Reise wurden fortgesetzt.

Diesen Morgen (17.) wurde die erste Schneeammer gesehen. Am 18. waren die Reisevorbereitungen beendet, und wir warteten bloss auf günstiges Wetter. Der folgende Tag (19.) versprach eine günstige Veränderung, da das Thermometer bis + 8° stieg und das Wetter sich trotz einem lebhaften Winde warm anfühlte. Es wurden Leute 2 Meilen weit mit dem Schlitten vorausgeschickt, um bereit zu sein, frühen Morgens aufzubrechen, wenn das Wetter es gestattete.

Da diess der Fall war (20.), brach der Commandeur Ross am frühen Morgen mit fünf Mann, welche ihn begleiteten, auf. Ein zweiter Schlitten und Kochapparat wurde am Bord zubereitet. Am 21. stieg die Temperatur auf + 31°, und wir wurden durch den Besuch von drei Eingebornen, Neytaknag, Poweytak und Noyenak, angenehm überrascht.

Sie kamen von den westlichen Hügeln mit ihren Hunden, machten ungefähr eine Viertelmeile (engl.) weit weg Halt, hielten ihre Hände empor, um zu zeigen, dass sie unbewaffnet wären, und riefen ihren gewöhnlichen Gruss „*Manig tomig*“, worauf wir ihnen entgegen gingen. Diese Esquimeaux hatten auf Awatutyak überwintert, bestanden

aus drei Familien und hielten sich nur am Eingange des Meeresarmes auf, der zu diesem Platze führte. Der Commandeur Ross hatte ihnen begegnet und ein Schreiben an mich mitgegeben, worin er meldete, dass er von ihnen für zwei Messer zwei Lachsvorräthe gekauft habe. Das war eine sehr willkommne Nachricht, und wir trafen Vorbereitungen, diese Nahrungsmittel am nächsten Morgen zu holen.

Wir gaben ihnen zu essen und Herberge, und erfuhren, was folgt. Alle ihre Freunde befanden sich zu Neitchillee wohl, mit Ausnahme Tiagaschu's, der im Winter gestorben war. Einer der Eingebornen war im Begriffe, dahin abzugehen, um unsern gegenwärtigen Aufenthaltsort anzuzeigen. Wir bedauerten den Tod unseres Freundes Tiagaschu, der uns eine der ersten geographischen Nachrichten mitgetheilt hatte. Er war ein sehr guter Mensch und hatte, eine zahlreiche Familie, welche einmal solchen Mangel litt, dass wir dieselbe eine Zeit lang ernährten. Da er arm war, hatte er wenig zu verkaufen, erhielt daher auch von uns wenig; zuletzt beschenkten wir ihn aber mit einem Messer, und stellten ihn so den Andern gleich: eine sehr wohl angebrachte Güte, da sich uns diese Familie von jeher geneigt gezeigt, und uns von zwei Seehunden, die sie gefangen, einen zum Geschenk gemacht hatte. Was er immer als Esquimeaux sein mochte, starb er doch für uns als ein liebenswürdiger und musterhafter Mensch. Wir konnten die Ursache seines Todes nicht erfahren, und bedauerten, dass wir nicht zur Hand gewesen waren, weil wir ihn vielleicht durch unsere Arzeneien hätten retten können.

Den Spuren des ersten Schlitten folgend, verliess ich am 22. April mit frühem Morgen das Schiff mit dem Arzte, drei von der Mannschaft und unsern Gästen. Wir erreich-

ten um 11 Uhr ihren Aufenthaltsort Niokhunagriu; es war dér Platz, wo wir am 28. Juni des vorigen Jahres unser Zelt aufgeschlagen hatten. Wir fanden hier zwei Fischniederlagen, welche zusammen nur 180 Pfund wogen, nichtsdestoweniger bezahlten wir den behandelten Preis. Die Eingebornen begannen sogleich ein Haus zu errichten, womit sie in 45 Minuten fertig waren. Wir kochten eine warme Mahlzeit, welche nach einem Wege von 16 Meilen auf sehr unebenem Eise äusserst erwünscht war. Jenseits wurde der Weg für den Commandeur Ross besser, was uns angenehm zu erfahren war. Die Leute hatten ihre Decken vergessen, weswegen unsere gutmüthigen Freunde sie mit Fellen versorgten.

Um Mittag machten sich zwei mit ihrem Schlitten und sechs Hunden in aller Eile fort, um eine dritte Niederlage von Fischen zu holen, die sich auf einem entfernten See befand. Ich hielt es wohl der Mühe werth, auf diesen frischen Vorrath zu warten, auch sollten sie dafür abermals ein Messer erhalten. Inzwischen besichtigten wir ihre Hütte, welche gross genug für drei Familien war, da sie 18 Fuss im Durchmesser hatte; aber sie befand sich in einem solchen Zustande des Verfalls, dass man wohl sah, sie sei den ganzen Winter hindurch bewohnt gewesen. Wir wurden von den Frauen sehr freundschaftlich empfangen, und fanden eine sehr alte, welche krank war, oder es zu sein glaubte. Der Arzt gab ihr Medicin. Es war die Frau der vielen Männer, und sie bewies ihre Dankbarkeit, indem sie uns ihren Feuerstein schenkte, für sie gewiss ein Ding von grossem Werthe. Auch boten sie uns Wasser an, ein zu dieser Jahreszeit theurer Artikel, weil es viel Oel bedarf, um eine gehörige Menge

zu schmelzen, ferner Lachs, welchen wir nahmen, um sie nicht zu beleidigen, und ihnen einige unbedeutende Gegengeschenke machten.

Die Frage über ihre Freunde vergalten sie durch Erkundigungen über unsere Mannschaft; eines der neugebornen Kinder war Aglugga zu Ehren des Commandeur Ross genannt worden, welchen sie in ihrer Sprache mit diesem Namen getauft hatten. Ein Vorrath von funfzig Seehundsfellen bewies, dass ihre Jagd glücklich gewesen, und ausser dem in der Hütte befindlichen Fleische hatten sie Vorräthe im Schnee. Auch zwei Moschusochsen und zwei Bären hatten sie getödtet, hoffend, dass wir kommen und jene kaufen würden; da diess nicht geschah, hatten sie dieselben aufgegessen. Aus den Bärenfellen hatten sie Anzüge gemacht, besassen aber nichts der Art, um es zu verkaufen.

Ein heftiger Wind, der sich des Abends erhob, machte unsere Hütte so kalt, dass wir uns veranlasst fanden, einen gekrümmten Eingang hinzuzufügen; dennoch sank das Thermometer des Nachts auf —25°. Unsere Boten waren mit den Fischen nicht zurückgekehrt, und wir unterhielten uns, indem wir zur grossen Freude der Esquimeaux ein Spiel, welchesdas der Bären und Hunde hiess, mit ihren Kindern spielten.

Um Mitternacht kehrten die beiden jungen Leute mit den Fischen zurück, welche sehr schön waren und zusammen 150 Pfund wogen. Das versprochene Messer freute sie ausserordentlich. Ihr Aussehen, so wie das der Hunde bewies, dass sie einen weiten Weg zurückgelegt hatten; wirklich waren sie 14 Stunden abwesend, was 36 (engl.) Meilen gleichkömmt. Wir schickten sie schlafen, und um

4 Uhr des Morgens (23. April) standen unsere Leute auf, um das Mahl vor der Abreise zu kochen und den Schlitten in Bereitschaft zu setzen.

Bei meiner Rückkehr von der Jagd auf einige Haselhühner fand ich, dass die Hunde unsere Fische geplündert hatten, so dass wir, abgerechnet, was die Esquimeaux und wir selbst gegessen hatten, nur noch 250 Pfund besassen. Diess jedoch mit unseren eignen Vorräthen war mehr, als die Leute fortzubringen vermochten, so dass ich von einem der Eingebornen die Hülfe von drei Hunden behandelte, wofür und für einen Speer, den er gefertigt hatte, er eine Feile erhalten sollte.

Wir brachen auf, nachdem wir jeder der Frauen eine Nadel zum Geschenk gemacht hatten. Es war ein schöner Tag, wenn gleich ein heftiger Wind wehte, welcher uns jedoch, da wir ihn im Rücken hatten, wenig belästigte. Nachdem wir 4 Meilen gemacht, langten wir an einem hohen Cap an, welches Neokeuak hiess, und setzten dann über die Bucht auf einem näheren und besseren Wege, als auf welchem wir gekommen waren, und ersparten dadurch eine Meile. Wir hielten halbweges, um auszuruhen und einige Erfrischungen zu uns zu nehmen, mussten aber des Wassers entbehren, da es uns an Zeit fehlte, den Schnee zu schmelzen. Wir freuten uns, dass diese ganze ausgedehnte Bucht, welche so viele Lachsfischereien enthielt, mit gutem Eise bedeckt war, so dass von hier an wenigstens unsere Reise bis zu dem ersten grossen Flusse gut von Statten ging. Um 3 Uhr waren wir mit sicherer Ladung am Schiffe angelangt. Sie war sehr werthvoll, denn sie enthielt Lebensmittel für vierzehn Tage, welche, da sie frisch waren, uns in den Stand setzten, unseren Citro-

nensaft zu schonen, den Artikel, womit wir am wenigsten versehen waren.

Da der Geburtstag des Königs war, wurden alle Flaggen aufgehisst, was unsere Gäste sehr zu erfreuen schien; unsere Mannschaft wurde regalirt, wie es der Brauch mit sich bringt. Einer der Eingebornen, welcher in die Kajütte eingeladen wurde, erzählte uns Manches von den Angelegenheiten ihres Stammes. Die Wittwe des Verstorbenen hatte sogleich einen neuen Gemahl erhalten, weil sie fünf Kinder hatte. Das würde in England, wo man eine solche Heirath für keine sehr wünschenswerthe ansieht, allerdings kein triftiger Grund gewesen sein. Hier aber sind fünf Kinder ein grosser Reichthum, eine Quelle des Gewinnes und des Glückes statt des Verlustes und der Noth. Schon mit acht Jahren fangen sie an, brauchbar zu sein, in wenigen Jahren mehr sind sie im Stande, sich selbst zu erhalten, und wenn die Aeltern alt werden, so sind die Kinder, sie mögen Stiefkinder oder ganz fremde, rein adoptirte sein, die Stütze ihres hülflosen Alters, was sich da ganz von selbst versteht. Es giebt keine Armentaxen in diesem Lande.

Wenn einmal durch Fortschritte der Kenntnisse und Gesetzgebung diese Steuer hier eingeführt sein wird, so werden die Kinder aufhören, sich selbst zu ernähren, es wird keine Adoption mehr stattfinden, die Wittwe mit den fünf Kindern wird umsonst nach einem Manne suchen, sie werden alle zusammen in das Arbeitshaus kommen, und diejenigen, welche Seehunde fangen können, werden arbeiten, bis der Tag erscheint, wo sie alle zusammen verhungern. Es ist ein utopischer Zustand der Dinge, wo diejenige, welche fünf Kinder hat, die beste der Frauen ist, und unter den

jungen Männern wählen kann; es ist mehr als ein utopischer Zustand der Dinge, wo Volksmenge nicht Armuth, sondern Reichthum ist, wo der Mensch wirklich arbeiten, und die Arbeit, was sie stets kann und sollte, nicht nur ihn selbst, sondern auch diejenigen ernährt, welche von ihm abhängen, bis sie für sich selbst arbeiten können und wollen. Mögen denn die Weisen klügerer Länder hierher reisen, und von den Wilden in Seehundsfellen, welche Thran trinken und ihre Fische roh essen, Lehre annehmen.

Von einem andern Theile ihrer politischen Oekonomie darf ich nicht mit Billigung sprechen, obschon einige philosophische Angemessenheit darin liegt, wenn man ihn mit dem Vorausgegangenen paart. Man muss sich hüten ein System der Gesetzgebung in Stücke zu reissen, und dann zu sagen, dieses oder jenes Gesetz sei ein schlechtes; man muss vielmehr dasselbe in seiner Totalität und in allen seinen Beziehungen betrachten, bevor man entscheidet, was recht sei: in der Regel das, was das Angemessenste ist. Ich meine die Sitte, die Weiber unter sich zu vertauschen. Wenn die Römer dasselbe unter einer ganz andern Civilisation thaten, so fürchte ich, dass ihre Gründe unhaltbar waren, obschon es nicht in meiner Absicht liegt, hier näher darauf einzugehen. Physiologisch genommen, mögen die Ansichten der Esquimeaux philosophisch sein, wenn gleich zu prüfen steht, ob sie in ihrer Anwendung heilsam sind. Sie bilden sich nämlich ein, dadurch mehr Kinder zu erhalten. Es ist eine schöne Sache, gute Gründe für Dinge anzuführen, welche an sich selbst nicht sehr gut sein mögen.

Unsere Abwesenheit hatte die zwei letzten Tage der

Woche weggenommen. Sonntags (24. April) war es schön, aber sehr kalt; das Thermometer stand während des Tages auf +3°, und fiel die Nacht bis — 12°. Uebrigens schien uns die Ruhe dieses Tages angenehmer als sonst; da wir aber von dem Verdeck die Schneehülle weggenommen hatten, so war es im Schiffe kälter als gewöhnlich. Der Esquimeaux, welcher uns als Führer gedient hatte, nahm Abschied, und versprach, seinen Freund mit einem Seehunde und einigem Thranfett, das wir verloren hatten, zurückzusenden.

Der Seehund langte an, auch das Fett war gefunden worden, und der Ueberbringer weilte bei uns über Nacht. Ein starker Wind machte das Wetter kälter, obschon das Thermometer während des Tages auf +6° stand und des Nachts nur auf —10° fiel. Wahrscheinlich begannen wir bereits, an uns selbst eine neue Skale der Temperatur zu haben, obschon die strengste vor noch nicht langer Zeit erst aufgehört hatte. Die Aerzte mögen entscheiden. Erzeugt der Körper mehr Wärme in kaltem Wetter, und zwar um so mehr, je kälter es ist? Wenn das nicht der Fall wäre, wie konnten wir uns zu —50° eben so warm fühlen, als bei +10 oder +20°, den Wind und Aussetzung gegen denselben ganz bei Seite gerechnet? Das möge nun erklärt werden wie immer, warum ändert der Körper seinen Thermometer, seine Meinung möchte ich sagen, auf diese Weise? Was einen Monat zuvor uns gar nicht unangenehm fiel, war nun unerträglich. Wenn im Juli eine Kälte von —52° des Nachts und eine Wärme von +70° des Tages einträte, so lässt sich schwer vorstellen, was man empfinden würde.

Am 26. April erhob sich die Temperatur des Tages, nachdem die des Nachts —16° gezeigt, des Tages +10°

(Fahrenh.), und doch hatte die Sonne, selbst bei diesem niedrigen Punkte der positiven Skale, Kraft genug, um während einer Stunde ein Schmelzen des Schnees zu bewirken. Des Nachts fiel das Thermometer auf Null. Am folgenden Tage (27.) stürmte es und wehte Schnee, und um Mitternacht zeigte das Thermometer + 6°. In der Nacht darauf (28.) fiel es wieder auf — 16°. Schnee und Sturm hatten den ganzen Tag über fortgedauert. Während der zwei letzten Tage dieses Monates waren Wetter und Temperatur sehr veränderlich; er endete um Mitternacht des 30., bei Windstille und Helle, mit — 9°.

Die Uebersicht des Monats April ist bald gegeben. Die Temperatur nahm zuletzt eine günstigere Wendung als wir erwartet hatten; die mittlere war — 6° 44′, die höchste + 30°, die geringste — 25°. Die verschiedenen wissenschaftlichen Beobachtungen waren fortgesetzt worden. Am letzten Tage des Monats betrug die Dicke des Eises sechs Fuss, am gleichen Tage ein Jahr zuvor sieben. Der Grund davon ist offenbar, dass dieses Jahr der Boden mehr mit Schnee bedeckt, folglich besser gegen die kalte Luft geschützt war.

Das Befinden unserer Leute war fortwährend gesund, und es stand zu erwarten, dass die frischen Fischvorräthe, welche ich beigeschafft hatte, sie in diensttauglichem Zustande erhalten würden. Wir hatten nun die Esquimeaux gefunden, wie wir schon so lange gewünscht, und endlich auch zu Lande zu reisen beginnen können.

XXXVIII.

Mai. — Rückkehr des Commandeur Ross.

Die Temperatur wechselte am ersten Mai zwischen $+2^0$ und $+12^0$, so dass es schien, als hätte eine entschieden günstige Aenderung stattgefunden. Nach dem Gottesdienste kam der Commandeur Ross zurück, seine Gesellschaft hatte er ungefähr zwanzig Meilen in nördlicher Richtung zurückgelassen. Er hatte seine Rückkehr nach dem Schiffe beschleunigt, um ihnen Hülfe zu senden. Der Unterschiffer Taylor hatte den einen Fuss erfroren, so dass er nicht gehen konnte, weswegen ihn die übrigen vier hatten ziehen müssen, obschon sie selbst im höchsten Grade ermattet waren. Wir schickten ihnen die sämmtliche Mannschaft entgegen, und während es wahrscheinlich war, dass der Unterschiffer den ganzen Sommer zur Unthätigkeit verdammt sein würde, schienen die übrigen wenigstens einer Woche Ruhe zu bedürfen.

Commandeur Ross meldete, dass er, da seine Gefährten an Schneeblindheit litten, erst am sechsten Tage, Montags, das Meer bei Anatutjak habe erreichen können. Hier habe er sich nach der Durchfahrt umgesehen, jede Einbucht untersucht und die ganze Linie der Seeküste zu Fusse bereist. Es gebe da durchaus keine Passage nach dem westlichen

Meere. Mithin war es klar, dass die See, wovon die Eingebornen vermutheten, sie führe nach Neitchillee, die östliche See, ein Theil des Golfs an diesem Platze zwischen Port Logan und Elisabethhafen war; es ergab sich daher, dass es diesseits, von 71° 55′ der Breite, wo gleichfalls eine grosse Einbucht war, keine Durchfahrt geben könne. Das war unglücklicherweise zu weit weg, um von unserem gegenwärtigen Standpunkte aus zu Lande untersucht werden zu können; wir hatten daher grosse Ursache, zu bedauern, dass wir im vorigen Herbste nicht weiter kommen konnten. Was wir jetzt zu thun vermochten, war, die Küste westlich von der Halbinsel zu prüfen, und es wurde beschlossen, dass diess unsere nächste Expedition sein solle.

Ferner berichtete Commandeur Ross, dass er das Eis sehr uneben und das Reisen sehr beschwerlich gefunden habe, dass sie 150 Meilen zurückgelegt hätten, und es sehr kalt war, da das Thermometer bis —18° fiel, während sie zugleich mit zwei heftigen Schneestürmen zu kämpfen hatten. Auch bemerkte er, dass der Druck auf das Meereseis sehr gross gewesen sein müsse, da viele grosse Blöcke die Felsen hinan bis zur Höhe von vierzig Fuss getrieben worden waren. Ausser einem Raben hatten sie sonst kein Thier gesehen.

Doch seine Erzählung wird am besten in seinen eignen Worten gegeben.

XXXIX.

Reisebericht des Commandeur Ross.

Wir hatten Ursache zu bedauern, dass wir der Esquimeaux entbehren mussten, welche uns früher durch ihre Schlitten und Hunde und durch die grosse Leichtigkeit und Schnelligkeit, womit sie unsere temporären Wohnungen errichteten, von grossem Nutzen gewesen waren. Inzwischen hatten wir doch einige Erfahrung erlangt, und so wünschten wir denn in Mitte Aprils Awwuktooteak abermals zu besuchen, da meine frühere Besichtigung dieses Platzes eben so unvollkommen gewesen, als eine genauere Kenntniss für unsere künftigen Operationen nothwendig war.

Wir verliessen daher das Schiff am 20. April um 3 Uhr des Morgens. Ich hatte fünf Personen bei mir, und wurde eine kurze Zeit von dem Arzt und einigen Andern begleitet, welche uns jedoch um acht Uhr wieder verliessen. In Kurzem gewahrte ich frische Spuren der Esquimeaux, und da es von Wichtigkeit war, wenn möglich, einen Führer nach Awwuktooteak zu finden, so folgte ich ihren Tapfen, während meine Gesellschaft die Küste entlang ging. So erreichte ich Neakkognak, wo ich mit Hülfe meines Perspectives eine Schneehütte entdeckte. Es kamen drei Männer heraus, welche mit ihren Messern schnell heraneilten, sie

aber wegwarfen, so wie sie sahen, dass ich meine Flinte bei Seite gelegt hatte, und mich dann auf die gewöhnliche Weise begrüssten. Einer derselben war der alte Powweetyah, der Vater des Knaben, dessen Tod den Streit zwischen uns im vergangenen Jahre erregt hatte, und den wir seit jener Zeit nicht gesehen; die beiden Andern waren seine Söhne. Ihrer Erzählung zufolge hatten sie, wie sie versprochen, im vergangenen Sommer mit einem Ueberfluss von Lachs und Rennthieren auf uns gewartet; sie staunten sehr, als sie erfuhren, dass das Eis uns gehindert habe, nordwärts zu segeln, und versicherten, dass es sehr viel freies Wasser zu Owweeteweek gegeben.

Sie sagten uns, dass sie sich seit acht Tagen hier befänden, dass sie auf dem Wege nach Neakkognageoo am westlichen Meere wären, und dass sie zu Lande über eine Kette von Seen, nördlich von Neitchillee zu reisen gedächten.

Die während der zwei vergangenen Winter gemachten Beobachtungen hatten mich auf die Vermuthung gebracht, dass der magnetische Pol in dieser Richtung und in keiner sehr grossen Entfernung vom Schiffe liege, was in mir den Wunsch erregte, den Platz zu untersuchen, wohin sie zu reisen gedächten. Ich überredete sie daher, mich sie begleiten zu lassen, sobald sie sich auf den Weg machen würden, was erst, nachdem wir unsere gegenwärtige Reise vollendet hatten und nach dem Schiffe zurückgekehrt waren, geschehen sollte. Sie willigten ein, meiner in der Nachbarschaft zu harren, aber ich konnte sie durchaus nicht vermögen, mich nach Awwuktooteak zu begleiten.

Sie erzählten mir, dass sie viele Lachse im Stanleyflusse gefangen und sie nach ihrer Gewohnheit aufgespei-

chert hätten. Sie willigten ein, sie uns zu verkaufen, wenn ich ihnen ein Billet an den Capitain Ross gäbe, welches als Zahlungsanweisung dienen sollte.

Um 4 Uhr des Morgens (21. Apr.) war der Nebel so dicht, dass wir nur wenige Ellen sehen konnten; dennoch brachen wir um 6 Uhr auf, weil sie sich erst nach unserer Abreise nach der Viktoria begeben wollten. Unser Weiterkommen wurde durch diesen dichten Nebel anfangs sehr behindert, um 9 Uhr wurde es jedoch hell, und wir setzten unsere Reise bis zu dem Meeresarm von Annerakto, und von da längs des Bettes des Stanley fort, und lagerten endlich am nördlichen Ufer des Sees, welcher sich an dessen oberstem Ende befindet.

Unsere Abreise wurde am Morgen des 22. durch Nebel und Schnee bis 9 Uhr verzögert. Dann überstiegen wir den Höhenzug, welcher die beiden Seen an diesem Platze trennt, aber die Tiefe des frischgefallenen Schnees verursachte uns viele Beschwerden. Um 3 Uhr des Nachmittags brach die Sonne vor, und äusserte auf den weissen Boden eine solche Wirkung, dass einige von den Leuten binnen Kurzem an einer Augenentzündung zu leiden begannen, was uns schon um 6 Uhr Halt zu machen zwang. Wir lagerten an dem nordwestlichen Ufer des Sees, und obschon wir alle gewöhnlichen Mittel, diese Entzündung zu heilen, anwendeten, waren drei von den Leuten doch durch ihre Wirkungen so geblendet, dass wir diesen Tag nicht wieder aufbrechen konnten. Die Breite war hier 70° 19′10″, und die Länge 0° 33′ westlich vom Schiffe.

Am 23. April des Morgens strahlte die Sonne so glänzend, dass ich, obschon meine Gefährten geheilt waren, es doch nicht wagte, während des Tages zu reisen. Ich

verschob daher unsern Aufbruch bis 7 Uhr des Abends, und beschloss, um einem solchen Unfall vorzubeugen, künftig in der Nacht zu reisen.

Um 2 Uhr des Morgens (24. April) erreichten wir den Platz, wo im vorigen Jahre unsere Hütte errichtet worden war. Trotz eines lebhaften, von Schnee begleiteten Nordwindes war doch das Wetter sehr schön, und es gelang uns endlich, obschon mit vieler Anstrengung, mit dem Schlitten über die Berge zu kommen, welche zwischen uns und dem See Awwuktooteak lagen. Wir langten daselbst um 6 Uhr des Morgens an, und lagerten am nördlichen Ufer des Sees, ungefähr eine Viertelmeile vom Heraustritt des Flusses, der ihn mit dem Meere verbindet.

Ich bestieg den Berg Accoodleruktuk, und da der Morgen hell war, hatte ich eine sehr weite Aussicht, mit Einschluss des Meeresarmes, welcher seit so langer Zeit der Gegenstand unserer Nachforschungen gewesen. Er schien ungefähr 5 Meilen fern zu sein und sich nicht sehr weit zu erstrecken. Einige Beobachtungen, welche ich anstellte, gaben die Breite zu 70° 38′ 32″ und die Länge zu 0°40′ westlich vom Schiffe an. Ueber unserem Lager erhob sich der Berg Illownalig, und hier befanden sich auch die Trümmer einer Hütte, welche Nowyenooah und seinem Weibe zum einsamen Winteraufenthalte gedient hatte.

Um 8 Uhr des Abends (25. April) verfolgten wir den Lauf des Flusses bis zu seiner Mündung. Einige unserer Leute hinkten, weil ihre Stiefeln gefroren waren, und Andere litten an Schneeblindheit. Von einer Höhe, welche ich bestieg, war das Ende dieses Meeresarmes, und zwar in keiner sehr grossen Entfernung, zu sehen; ich liess daher die Leute sich lagern, und brach mit Abernethy auf,

um dasselbe zu untersuchen. Zwar erwartete ich keineswegs, dass diess die Meerenge sei, welche, den Esquimeaux zufolge, nach dem westlichen Meere bei Neitchillee führen sollte, weil sie ihrer Beschreibung nach an einigen Stellen so weit war, dass man das andere Ufer nicht sehen konnte, obschon beide Küsten hoch waren. Da wir aber diesen Meeresarm bei unserer Anwesenheit im Jahre 1829 nicht untersucht hatten, und er allein vernachlässigt worden war, so hielt ich es für meine Pflicht, ihn genau zu besichtigen, damit wir, wenn wir im folgenden Sommer mit dem Schiffe nordwärts segelten, nicht aufgehalten würden.

Diese Besichtigung war um 7 Uhr des Morgens des 26. April so beendigt, dass sie diesen Theil der Küste mit jenem vereinigte, welcher schon vom Schiffe aus erforscht worden war. Die Breite unseres Lagers war 70° 42′ 2″, die Länge 0° 40′ 1″ westlich vom Schiffe.

Im Laufe dieser Besichtigung fand ich auch die Denkmäler, welche wir im August 1829 errichteten; aber die Esquimeaux hatten sie nicht geachtet, und die niedergelegten Münzen mit fortgenommen. Hier, wie an so vielen Plätzen dieser Küste, bestanden die Felsen aus rothem Granit und Kalkstein; die westliche Seite zeigte jenen, die östliche diesen. Die See bot eine glatte Eisfläche bis zum Rande des Horizontes, wo sich scharfe Spitzen erhoben, welche einer vorjährigen Eisbildung anzugehören schienen.

Nachdem ich den Hauptzweck unserer Reise erreicht hatte, beschloss ich, längs der Küste nach dem Schiffe zurückzukehren, um sie genauer zu besichtigen, als wir vorher im Stande gewesen waren, es zu thun. Wir brachen um halb fünf Uhr des Nachmittags auf, und es gelang uns, trotz dem dichten Nebel, die Küste zu verfolgen. Am 27.

um 1 Uhr des Morgens erreichten wir den Eingang des Elisabethhafens. Unsere Reise wurde durch die Glätte des Eises sehr erleichtert, wenn gleich der Schnee oft knietief war. Ein starker, von Schnee begleiteter Wind zwang uns endlich, um vier Uhr am südlichen Ufer der Meerenge Halt zu machen. Da erhob sich einer der heftigsten, von Schneegestöber begleiteten Stürme, die wir je gesehen hatten, und dauerte bis Mittag des 28. fort.

Endlich legte er sich, das Wetter wurde des Nachmittags schön und erlöste uns aus unserer engen Gefangenschaft in unserer Schneehöhle; eine Gefangenschaft, welche uns stets peinlicher vorkam, als die ermüdendste Tagreise. Um acht Uhr brachen wir auf, aber der Abend war sehr kalt, und der Wind, welchen wir bisher im Rücken gehabt, sprang plötzlich um und blies uns gerade in das Angesicht. Gern hätten wir Halt gemacht, aber unsere Vorräthe gestatteten es nicht, denn sie waren durch die verschiedenen Verzögerungen unserer Reise über alle Erwartung geschmolzen. Wir mussten daher weiter, und machten erst um 6 Uhr des Morgens des 29. Halt.

Da fand es sich, dass einer meiner Gefährten den Fuss arg erfroren hatte. Zwar gelang es uns, durch Anwendung der üblichen Mittel den Fortschritt des Uebels zu hemmen, aber die Entzündung war so stark, dass wir bis zum 30. Mittags verweilen mussten. Dann legten wir den Kranken auf den Schlitten und setzten unsere Reise nach dem Schiffe fort. Anfangs kamen wir mit Leichtigkeit vorwärts, aber als wir um eine dem Nordwinde ausgesetzte Landspitze kamen, fanden wir das Eis fast unwegsam, denn es bildete eine Masse übereinander geschobener Blöcke, von denen mancher 30 Fuss hoch war. Von der Spitze eines dersel-

ben sahen wir in der Entfernung von wenigen Meilen eine glatte Eisfläche, und diess gab uns den Muth, die Uebersteigung dieses Hindernisses zu versuchen. Das äusserst hüglige Eis war 5 bis 6 Meilen breit, und es gelang uns, nach so unerhörten Anstrengungen, wie wir sie nie gehabt noch erfahren hatten, darüber wegzukommen, obschon unser kranker Gefährte in Folge der Stösse des Schlittens gewaltig litt. Dieser Theil unserer Reise nahm allein zwölf Stunden weg.

Drei unserer Gefährten waren so vollkommen erschöpft, dass wir am Morgen des ersten Mai drei Meilen südlich von der Andreas Ross - Insel Halt machen mussten. Da aber unsere Vorräthe beinahe zu Ende waren, der Kranke der ärztlichen Pflege höchst nothwendig bedurfte und die Uebrigen, ohne auszuruhen, die Reise nicht fortsetzen konnten, brach ich allein nach dem Schiffe auf, um meinen Gefährten so bald als möglich Hülfe zu verschaffen.

Die Entfernung betrug nur 5 Meilen, da jedoch der Weg schlecht war, langte ich erst um 11 Uhr des Morgens an Bord an. Alle, welche es vermochten, wurden sogleich ihren Schiffsgenossen zu Hülfe geschickt, und bald nach Mitternacht langte die ganze Gesellschaft glücklich an Bord an. Taylor, so hiess der Mann, der durch den Frost gelitten, hatte durch die Fahrt viel geduldet, aber die Pflege unseres Arztes befreite ihn bald von den peinlichsten Wirkungen seines Schadens. Von den Uebrigen war Richard Wall wegen Uebermaasses der Ermattung einige Tage krank, jedoch ohne gefährliche Folgen.

XL.

Tagebuch des Mai. — Reise in Begleitung der Eingebornen.

Zwei der Eingebornen waren am 2. Mai mit dem versprochenen Vorrathe von Seehunden, welcher 173 Pfund wog, angelangt, auch brachten sie fünf grosse Fische mit, welche sie Erkalookaitloo nannten. Da sie sagten, sie hätten noch einen andern Vorrath von Fischen zu verkaufen, wurden sie darnach gesendet. Das Wetter war heute kalt, und das Thermometer stand auf Null. Dienstags (3.) kehrten die Eingebornen mit einem Seehund, aber nur mit dem kleinen Vorrath von 65 Pfund Fischen zurück, da sie nicht im Stande gewesen waren, ihr Magazin zu finden.

Am 4. Mai stieg die Temperatur auf + 20° und die mittlere war + 4°. Die beiden Eingebornen verliessen uns mit dem Versprechen, binnen 3 Tagen mehr Lachse und einen Seehund zu bringen. Sie beabsichtigten, im Sommer hier, im Winter zu Neitchillee zu fischen. Unser neuer Kochapparat erwies sich als sehr brauchbar. Sein Hauptvortheil bestand darin, dass er keine andere Feuerung als Fett oder Oel erforderte. Wir untersuchten das Eis in unserer Nähe, und fanden es $5\frac{1}{2}$ Fuss dick; des Nachts stand die Temperatur auf Null (5. und 6.). Sonn-

Gravé d'après Findon par Skelton.

La Victory avec ses embarcations

Bayerische
Staatsbibliothek
München

abends (4.) wurden einige Leute entsendet, um mehrere Gegenstände zu holen, welche zurückgelassen worden waren, um Platz für den lahmen Unterschiffer zu machen. So endete die Woche.

Am 8. Mai nach dem Gottesdienste empfingen wir Besuch von mehreren Esquimeauxfamilien. Einer von den Männern nahm es auf sich, uns über die See binnen acht Tagen nach Neitchillee zu führen. Seine Belohnung sollte eine Stange sein. Ein anderer Eingeborner, welcher am Bord geblieben war, kehrte am folgenden Tag (9. Mai) nach Hause und versprach binnen vier Tagen wieder zu kommen. Weder am 9. noch am 10. Mai gab es eine Veränderung, ausser dass die mittlere Temperatur allmälig zunahm.

Am 11. Mai trat ein heftiger Sturm mit Schnee ein, und sank am folgenden Tage (12.) zu einer steifen Kühlte. Der Eingeborne kehrte zurück, hatte aber nichts zu verkaufen, als einige Kleidungsstücke. Die Vorbereitungen zur Reise waren begonnen, und man schickte sich an, für zwölf Mann Lebensmittel auf drei Wochen mitzunehmen. Das Wetter liess sich besser an, denn das Thermometer stieg während des Tages (14.) auf den Gefrierpunkt, und zeigte zur Nacht + 12°.

Sonntags sahen die Leute während ihres Ganges am Ufer mehrere Rennthierspuren; diese Thiere schienen für den Sommer zurückzukehren. Montags (16.) Morgen verging, um alle Vorbereitungen zur Reise zu vollenden; und um acht Uhr des Abends ging der erste Schlitten mit dem Schiffe aus Häuten und Lebensmitteln für sechs Menschen auf 3 Wochen, und ein zweiter bloss mit derselben Masse von Mundvorräthen ab, um die

zweite Kette der Seen und die westliche Küste der Halbinsel so weit nordwärts als möglich zu untersuchen. Zwei Eingeborne sollten diesen Abtheilungen als Führer über die Seen dienen. Indem wir rechneten, dass wir die Westküste binnen sieben Tagen erreichen würden, war es unsere Absicht, dass die zweite Abtheilung unter dem Commandeur Ross ihre Untersuchung fortsetzen sollte, während die erste zum Schiffe zurückkehrte, um frische Lebensmittel zu holen, und sich mit der zweiten auf dem kürzesten Wege wieder vereinigte. Ferner beabsichtigten wir von den Eingebornen noch mehr geographische Aufklärung, und frische Vorräthe von Lebensmitteln und Kleidungsstücken zu erhalten.

Wir legten von Mittag neun Meilen zurück, während das Wetter schön, aber kalt war. Am 17. langten wir bei den Hütten der Eingebornen zu Neotaknag eine Stunde vor dem Schlitten an, und schlugen hier unser Zelt auf. Um acht Uhr des Abends sollten unsere Führer bereit sein. Wir erfuhren, dass kürzlich viele von einem Wolfe verfolgte Rennthiere vorüber gekommen wären. Wir hatten früher unter den Eingebornen ein grosses Holzstück, mehrere Eisenreife und andere Effekten gefunden, wovon wir glaubten, dass sie dieselben entweder gestohlen oder von unsern Leuten gekauft hätten. Jetzt wurden unsere bösen Vermuthungen zerstreut, und das Räthsel gelöst. Es waren Gegenstände, welche wir früher, um Platz zu machen, über Bord geworfen, und die Eingebornen hatten sie gefunden. Ich bestieg einen Berg von 800 Fuss Höhe, um das Land zu überblicken. Des Abends waren unsere Führer, ihrem Versprechen getreu, zur Abreise fertig.

Unser Zug hatte etwas Nomadisches und zum Theil Pittoreskes. Voran schritt die Mutter der beiden Führer mit einem Stab in der Hand. Dann kam mein Schlitten mit Hunden bespannt, worin sich eines ihrer Kinder, und einiges ihnen zugehöriges Gepäcke befand. Daneben schritt eine Frau, mit einem Kinde auf dem Rücken. Hierauf folgte ein Schlitten der Eingebornen, dann jener des Commandeur Ross, endlich der zweite Esquimeauxschlitten. Die Nachhut bestand aus einem Eingebornen, welcher zwei Oelschläuche zog, und in einiger Entfernung wir selbst mit einem der kleinen Knaben. Wir mussten oft Halt machen, denn die Schlitten waren schwer beladen, der Schnee tief, und das Eis uneben.

Mit Mühe hatten wir unsere Führer beredet, zu beharren, bis wir endlich (18. Mai) unser Zelt aufschlugen, und die Eingebornen ihre Schneehütten errichteten. Ein heftiger Schneesturm erhob sich hierauf und dauerte bis Mittag. Wir waren über den Hintergrund der geräumigen Bai und die Mündung des Flusses gekommen, welchen wir nach Lord Lindsay genannt. Es war diess der Platz, wo wir im vergangenen Jahre eine grosse Menge Lachse gekauft hatten. Wir befanden uns etwa drei Meilen vom Festlande, und dicht bei einer Gruppe felsiger Inseln, welche sich von Norden nach Süden erstreckten. Auf jeder Seite war das Land hoch, und vor uns lag der Berg Kakoloktok. Wir hatten uns bisher so sehr als möglich südlich gehalten, und vierzehn Meilen zurückgelegt.

Des Abends war Alles zur Abreise bereit, und der Commandeur Ross ging nach dem oben genannten Berge ab, um Winkel aufzunehmen, während man sich zum Auf-

bruche anschickte. Je weiter wir vorwärts kamen, desto mehr verengerte sich der Meeresarm, und wir erblickten eine Menge kleiner Inseln, ein Beweis, dass das Wasser hier Untiefen hatte. Wir erreichten bald einen kleinen Fluss, auf dessen beiden Ufern sich ein felsiger Berg, von ungefähr 500 bis 600 Fuss Höhe befand. Auch war östlich von der Insel ein Kanal, der nach dem Meere führte, auf welchem unser Weg bei der Rückkehr nach dem Schiffe wesentlich abgekürzt werden konnte. Schnee und Eis machten das Reisen sehr beschwerlich, und wir kamen nur sehr langsam vorwärts. Um neun Uhr kamen wir an der Mündung eines kleinen Flusses, Namens Sokinohunuting vorüber, und langten endlich an jener des Flusses Saumarez an.

Das geschah am 19., und hier trafen wir auch wieder mit dem Commandeur Ross zusammen. Wir waren sehr überrascht, den Fluss eisfrei zu finden, er führte viel Wasser, und floss mit einer beträchtlichen Schnelligkeit. Noch mehr überraschte es uns aber, als wir hörten, dass diess den ganzen Winter hindurch der Fall gewesen sei. Auf weiteres Befragen erfuhren wir, dass es in dem oberen See, der eine Meile entfernt war, viele Quellen gebe. Wir zogen den Schlitten über eine Höhenkette, von wo wir eine gute Uebersicht von dem Flusse erhielten, der in südwestlicher Richtung zu strömen schien. An einer Stelle war der Fluss durch achtzig Fuss hohe Felsen eingeengt, und zwängte sich in einem so schmalen Bette durch, dass es uns schien, als könnten wir darüber springen. Die Temperatur seines Wassers war + 34°, so dass wir trinken konnten, ohne zuvor Schnee schmelzen zu müssen.

Das Eis auf dem See war nicht so tief mit Schnee bedeckt als das auf dem Meere, zeigte aber noch keine Spur vom Aufthauen. Wir folgten seinem Ufer westwärts, wo der Berg eine steile Höhe bildet, und schlugen unser Zelt drei Meilen von dem Flusse dicht bei den Hütten der Führer auf, welche uns vorangegangen waren. Trotz aller Vorsicht hatte einer von der Mannschaft eine Zehe erfroren, so dass er während des Restes der Reise nur von geringem Nutzen war. Er hatte den Schaden so lange verheimlicht, dass wir ihm wenig helfen konnten, während wir den ähnlichen Unfall, der einen Anderen traf, leicht heilten, weil er uns noch zur rechten Zeit davon unterrichtet hatte.

Die Eingebornen gruben hier Löcher in den Schnee, um da ihren schweren Vorrath von Lebensmitteln und andern Dingen zu verbergen, wodurch das Gepäcke sehr erleichtert wurde. Auch machten sie aus dem Eise des Sees Schlitten, deren Form die eines seichten elliptischen Beckens war. Zwei dieser aneinander befestigter Schlitten enthielten eine beträchtliche Quantität ihrer Habe, auch sass noch eine der Frauen darauf. Obschon diese Schlitten schwer beladen waren, ging es mit ihnen doch ziemlich schnell vorwärts.

Erst um neun Uhr waren sie jedoch zur Abreise bereit. Wir folgten dem westlichen Ufer des Sees, wobei die alte Frau noch immer ihren Rang an der Spitze des Heeres behauptete. Die Ufer des Sees waren hoch und felsig, seine Breite wechselte von einer zu zwei Meilen. Um elf Uhr gelangten wir zu einer Enge, die ungefähr hundert Ellen breit war, steil auf der Südseite, und am andern Ufer eine niedrige Spitze, die mit Stein-

kreisen bedeckt war. Diess waren die Ueberbleibsel der Sommerwohnungen der Esquimeaux, welche uns begleiteten, auch hatten sie hier einen Vorrath von Lebensmitteln niedergelegt. Sie sagten uns, dass diess ein trefflicher Punkt wäre um die Forellen des Sees zu fangen, dass aber die Meerfische wegen der starken Strömung nicht so weit hinaufsteigen könnten.

Während unsere Leute ihr Mahl einnahmen und ausruhten, machten die Eingebornen ein Loch in das Eis, um zu fischen. Es überraschte uns, dass das Eis hier nur fünf Zoll Dicke hatte, und zwar bloss zehn Ellen vom Ufer und bei einer Wassertiefe von sechs Fuss, wo es mithin dicker hätte sein sollen, als in der Mitte des Sees; hier fanden wir es zwei Fuss dick, konnten aber keinen Grund erreichen. Die Temperatur des Wassers war etwas über + 32°. Wir suchten diese Eigenheit zu erklären, indem wir eine Strömung von Westen nach Osten bis zu einer sehr späten Jahreszeit annahmen; allein da kein Fall vorhanden war, schien uns diese Lösung nicht genügend. Wenn auch keine Fische gefangen wurden, sahen wir doch die Methode, wie die Eingebornen dabei zu Werke gehen. Eine Kugel von Elfenbein oder Knochen, an welcher vier ähnliche kleine Kügelchen hängen, ist an das Ende einer an einen Stock gebundenen Schnur befestigt; der Fischer hält diesen in der linken Hand, so dass die Kugel einige Fuss unter dem Eise sich befindet, verursacht eine beständige Bewegung der kleinen Kügelchen, um die Fische herbeizulocken, und spiesst sie dann mit dem schon beschriebenen Speere.

Nach einstündiger Ruhe setzten wir unsern Weg am See fort, welcher nun mehrere Buchten und kleine Inseln

enthielt, bis wir zu einer andern Enge kamen, die abermals eine Fischerstation war, und endlich zu einer dritten, in der Nähe einer Insel, worauf sich Ueberreste mehrerer Hütten, welche zu demselben Zweck hingebaut waren, befanden. Hier schlugen wir unser Zelt auf, und der Eingeborne der uns begleitete, errichtete seine Hütte. Wir sahen einen Wolf, und die Spuren von Rennthieren. Um acht Uhr des Abends (20. Mai.) setzten wir unsere Reise fort, und kamen zu einem niedrigen Lande von verschiedenem Charakter. Es bestand aus Kalkstein, während bisher die Felsen aus Granit gewesen waren. Der Schnee war sehr tief, und das Thermometer fiel in der Nacht auf Null.

Hier zeigten einige der Eingebornen, welche sich in unserer Gesellschaft befanden, Widerwillen bei Nacht zu reisen; sie machten daher Halt und bauten eine Hütte, versprachen aber am nächsten Tage wieder zu uns zu stossen. Einer von ihnen und seine Frau willigten jedoch ein, uns zu folgen. Nachdem wir acht Meilen zurückgelegt hatten, kamen wir zu einer Insel, wo wir die Ueberreste einer Esquimeauxhütte fanden; einer der Eingebornen blieb hier.

Am 21. reisten wir über einen äusserst öden Strich, wo einige Steine, welche die Eingebornen angebracht hatten, uns zum Wegweiser dienten. Wir kamen an mehreren kleinen Inseln vorüber und erreichten endlich um sechs Uhr das Ende dieses grossen Sees, nachdem wir drei Tage auf demselben gereist waren. Wir lagerten hier, und sahen viele Rennthiere und zwei Wölfe, welche aber zu klug waren, als dass sie uns hätten nahe kommen lassen. Es wehte ein starker Wind aus Nordost mit Schnee,

und wir fühlten eine grosse Kälte, obschon das Thermometer nicht unter + 20° zeigte. Wir legten diesem grossen See den Namen des mit so vielem Rechte berühmten Admirals Krusenstern bei.

Der heftige Wind liess uns am 22. nicht weiter ziehen, auch hätten es die Esquimeaux nicht gestattet. Das Thermometer sank bis + 3°. Am andern Morgen liess der Wind nach, aber noch immer wollten diese Leute nicht aufbrechen, vorgebend sie müssten ihre Gefährten erwarten, deren Ankunft am Tage zuvor das schreckliche Wetter gehindert habe. Weit und breit sah man nichts als eine unermessliche Schneefläche, welche ein so niedriges Land bedeckte, dass man seine Gränze von dem des Wassers kaum unterscheiden konnte. Einer der Eingebornen sagte uns, dass es westlich eine dritte Reihe von Seen gebe, welche ihr Wasser durch den grossen Strom in das westliche Meer ergössen.

Um vier Uhr kamen die beiden Eingebornen an, welche zurückgeblieben waren, und bauten sich eine Hütte. Sie sagten uns, dass es ~~östlich~~ noch einen See gebe, welcher wie derjenige zu welchem wir nun kommen würden, hiess, nämlich Tishagriahiu; ich nannte denselben nach meinem Freunde Jekyll, Capitain in der königlichen Marine. Während sie sich zum Aufbruche rüsteten, hatten wir Zeit einen neuen Schlitten zu betrachten, welchen sie mitgebracht hatten, und der eben so schön als ausserordentlich war. Er hatte die Gestalt eines gewöhnlichen, war aber ganz aus Eis, und sehr zierlich gefertigt. Nach seiner Durchsichtigkeit hätten wir ihn für einen Schlitten von Krystall halten können, und obschon er die Gebrechlichkeit des Glases zu haben schien, war er doch stark ge-

nug, alle die zahlreichen Gegenstände zu tragen, welche der Eigenthümer auf denselben geladen hatte. Nachdem alles in Bereitschaft war, brachen wir um eilf Uhr auf.

Wir kamen am (24.) über mehrere Landzungen und kleine Seen, aber die Merkzeichen waren vom Schnee so verweht, dass unsere Führer oft Halt machen und sich berathschlagen mussten. Um Mitternacht zogen wir über einen Fluss und betraten einen kleinen See und nachdem wir um vier Uhr über einen Landrücken gekommen waren, gelangten wir in ein mit Schnee angefülltes Thal, das einen See enthielt, aus welchem ein Fluss strömte, den wir aufwärts verfolgten, bis wir die Wasserfläche erreicht hatten, welche er ableitete. Er war gegen zwei Meilen lang, und durch einen Fluss mit einem zweiten, und dieser mit andern auf gleiche Weise verbunden, so dass sie ein allgemeines System der Neigung und des Abzuges bildeten. Ich gab diesen beiden Seen den Namen des Professor Hanstein. Nachdem wir funfzehn Meilen zurückgelegt hatten, schlugen wir endlich um 10 Uhr unsere Zelte auf. Das Land, worüber wir gekommen, war wieder Granit, und der Fluss etwa hundert Ellen breit. Wir lagerten unter 69° 45′ 20″ Breite, und 95° Länge.

Wir mussten jedoch bald wieder aufbrechen, da zwei der zurückgebliebenen Eingebornen wieder zu uns stiessen. Hier, wie an allen Orten, wo wir Halt gemacht hatten, legten sie Vorräthe nieder, um sie bei ihrer Rückkehr wieder zu finden. Nur mit Schwierigkeit beredeten wir einen von ihnen, uns zu folgen, was er endlich doch that, aber wahrscheinlich nur aus Furcht, sonst die versprochene Belohnung zu verlieren. Wir sahen mehrere Wölfe, auf deren

einen wir vergeblich schossen, einen Raben und Eulen. Die Temperatur war um Mitternacht + 14°.

Am 25. Mai war der Himmel bedeckt, und es wehte ein scharfer Westwind, als wir uns wieder in Bewegung setzten. Nachdem wir über einen kleinen See gekommen waren, langten wir bei einer Landzunge an, welche die Trennungslinie derjenigen bildete, die wir erreichten, nachdem wir den grossen See Krusenstern verlassen hatten, dann betraten wir einen sehr schmalen See, endlich das Bett eines Flusses, welches zu einem grössern zwei Meilen entfernten führte. Nachdem wir eine Stunde ausgeruht, kamen wir zu diesem grösseren See, von welchem ich eben gesprochen habe. Er dehnte sich von Osten nach Westen aus, und schien zehn Meilen lang zu sein, aber der Schnee verwehrte uns seine Breite kennen zu lernen. Das Land war ein Theil von Boothia Felix, und an dem westlichen Ende des Sees gab es mehrere kleine Inseln. Die Einwohner sagten, dass er sehr fischreich sei, und dass der Lachs in denselben durch einen Fluss aus dem westlichen Meere komme. Nachdem wir zwölf Stunden gegangen, und achtzehn Meilen zurückgelegt hatten, schlugen wir unser Zelt am nördlichen Ufer des Sees auf. Es schneite während des ganzen Tages viel, und das Thermometer zeigte zu Mittag + 30°.

Am 26. Mai brachen wir um ein Uhr des Morgens auf, hielten uns westlich und erreichten in zwei Stunden das Ende des Sees. Nachdem wir die Landzunge abermals überschritten hatten, gelangten wir zu einem Flusse, den wir nach der Kronprinzessin von Schweden nannten, und als wir denselben hinter uns gelassen, zum Bette des grossen Flusses. Nach einigem Ausruhen, dessen wir sehr bedurften,

erreichten wir dessen Mündung im Hintergrund einer Bai, welche drei Meilen lang war. Es war diejenige, welche früher der Commandeur Ross besichtigt hatte. Das Land war da steil und felsig, und hatte — hier eine Seltenheit — ein etwas romantisches Aussehen. Der Platz, wo wir zuerst Halt gemacht hatten, hiess Padliak, und wir ermittelten, dass der Eingang des Meeresarmes 35 Meilen davon, West zu Nord, entfernt war. Hier erblickten wir auch eine Heerde von zwölf Rennthieren.

Auch fanden wir hier drei Esquimeauxfamilien von unserer Bekanntschaft, welche in zwei Hütten wohnten. Zu unserem Leidwesen erfuhren wir aber, dass Kablala schon vor einiger Zeit abgereist sei, dass Ikmallik's Gesellschaft jenseits Neitchillee wäre, und dass wir keine Hoffnung hätten, sie zu sehen. Indessen freute es uns zu erfahren, dass sie mit der Rennthierjagd glücklich gewesen; wir kauften eine Haut, ein paar Beinkleider und einen Schlauch Oel zum Brennen, da das unsrige fast zur Neige gegangen war. Um zehn Uhr des Abends brachen wir auf, und es wurde beschlossen, dass der Commandeur Ross die Küste gegen Westen, ich die gegen Osten besichtigen und über Padliak zurückkehren sollte. Er hatte Lebensmittel für vierzehn Tage, wesswegen ich hoffte, dass er wenigstens sechs Tage lang vorwärts würde gehen können. Da ich mich aber nun von ihm trennte, muss ich den Bericht seiner Reise verschieben. Wir zogen allein vorwärts, kamen an einer Insel, die schon früher untersucht worden, ferner an einem Thal mit einem Flusse und endlich an Cap Isabella vorüber, wo wir um Mitternacht bei sehr nebligem Wetter anlangten.

Wir machten in der Mitte der Bucht Padliak Halt.

Da die Sonne verhüllt war, wussten wir nicht recht, welchen Weg wir einschlagen sollten. Inzwischen brachen wir doch um acht Uhr auf, obschon die Leute über ihre Augen klagten, und suchten unsere Strasse durch den dichten Nebel so gut als möglich zu finden. Um Mitternacht kamen wir zu einem Meeresarm, welcher demjenigen gleicht, der von Padliak zum grossen See führt. Da wir keinen Eingebornen fanden, so beschloss ich aufzubrechen, nachdem wir nothdürftig ausgeruht hatten, denn unsere Lebensmittel begannen auf die Neige zu gehen. Da mir selbst etwas Zeit blieb, so wiederholte ich die Besichtigungen, welche ich früher gemacht hatte, um die Höhe dieses Sees über die Meeresfläche zu bestimmen.

Unser Zelt stand auf einem hohen Punkte, von welchem ich das Land gut hätte übersehen können, wenn das Wetter hell geworden wäre; aber den ganzen Tag (29. Mai) über wehte ein starker Wind, der von dichtem Schneegestöber begleitet war. Des Abends liess er nach, so dass ich das Cap Isabella am westlichen Meere, und das Hochland von Shagavoke östlich sehen konnte; aber ich konnte nicht herausbringen, ob wir über den östlichen oder westlichen See gekommen waren. Nichtsdestoweniger setzten wir unsere Reise fort, und hatten guten Weg bis zum nächsten See; aber die Menge des frisch gefallenen Schnees hatte das Aussehen des Landes so verändert, dass ich kaum einen der Gegenstände erkennen konnte, mit welchen ich doch sonst so wohl bekannt war. Indessen gelangten wir doch zu diesem See, und freuten uns, dass darauf besser zu reisen war, als auf dem unebenen Eise des Landes, welches uns so viele Mühe verursacht hatte. Nachdem es uns mithin gelungen war, eine

bessere Strasse zu finden, wenn es anders eine Strasse genannt werden darf, folgten wir dem südöstlichen Seeufer. Wir sahen eine Menge Schneeammern, und freuten uns dieser Boten des Frühlings in diesem Lande des Frostes; eines Frühlinges fürwahr, dessen einziges Zeichen die Wanderung dieser und anderer Thiere bildet, welche ihr Instinkt herführt, denn alles Andere ist tiefer Winter. Warum sie kommen, muss ihnen besser bekannt sein, als mir, denn wir konnten nie entdecken, wovon sie sich in dieser frühen Jahreszeit nährten: am besten aber weiss es Jener, der ihren Flug lenkte, der sie nicht täuschen kann, und für sie Nahrungsmittel ausgestreut hat, die er ihnen zu suchen gebietet, damit die Tafel, welche er in der Wildniss bereitet nicht ohne Gäste bleibe.

Das Wetter war ruhig und schön bis vier Uhr (30.) und um acht Uhr schlugen wir unser Zelt auf dem Lande auf, nachdem wir vierzehn Meilen zurückgelegt hatten, worauf es so neblig wurde, dass wir nicht weiter konnten. Um acht Uhr des Abends brachen wir indessen wieder auf, und fanden nicht ohne Schwierigkeit das Thal, welches nach Shagavoke führt. Wir hatten mehrere Rennthiere und zwei Hasen gesehen, aber ich konnte keine Beobachtung in Betreff der Sonne machen. Später war ich glücklicher, indem ich zwei Hasen, und ein Huhn schoss. Hier wiederholte ich wieder die Beobachtungen, welche ich erst kürzlich über die Höhe des Landes an diesem Platze gemacht hatte, denn ich wünschte durchaus die Erhöhung dieses Striches über die Meeresfläche zu erfahren. Es war diess eine Frage von höherem Interesse, als es beim ersten Anblicke scheint, weil diess das Thal, wenn es anders Thal genannt werden kann, war, welches

die kürzeste Verbindung zu Lande zwischen dem östlichen und westlichen Meere bildete, und welches unter andern Umständen und einem ganz verschiedenen Klima jene „Nordwestdurchfahrt“ hätte bilden können, wovon man, wenn ich mich nicht irre, jetzt mehr weiss, als man wahrscheinlich in kurzer Zeit nicht erfahren wird, und weit mehr als je von Nutzen sein kann. Das Ergebniss meiner Untersuchungen war, dass dieses Land dreizehn Fuss über dem westlichen Meere erhoben ist. Läge diese Gegend 30 Grade südlicher, so hätte eine Kanalkompagnie vielleicht die Durchfahrt bewirken können, welche die Natur zu versagen für gut gefunden hat.

Um ein Uhr des Morgens (31. Mai) kamen wir über den Golf von Shagavoke, wo wir das Boot für die Gesellschaft des Commandeur Ross zurückliessen. George Baxter, einer von unseren Leuten, war unwohl; da jedoch unsere Last beträchtlich erleichtert worden war, zogen wir vorwärts und schlugen unser Zelt am Meere um sieben Uhr, sechsundzwanzig Meilen vom Schiffe auf. Bald trat ein starker Wind mit Schnee ein, und da wir die Häute, welche uns zum Lager dienten, nicht hatten trocknen können, waren wir nicht sehr gut daran, obschon übrigens vollkommen vor dem Sturme geschützt.

Das war ziemlich der Platz, wo wir das Jahr zuvor gelagert waren, und wir konnten jetzt den Unterschied zwischen dem sonstigen und gegenwärtigen Zustande der Dinge wohl ermessen, und in der That, die Aussichten waren nichts weniger als erfreulich, zu jener Zeit war das Land fast nackt, jetzt dagegen mit tiefem Schnee verhüllt, und auch das Thermometer um 10 Grad niedriger. Damals war es mit Teichen bedeckt und jetzt konnte man

nirgends einen Tropfen Wasser finden, selbst an den Felsen, wo es dessen in Ueberfluss gegeben, war alles Eis. Nichts hatten wir bei diesem misslichen Zustande der Dinge zum Troste, als die Hoffnung, dass die Stürme das Eis in der Bucht aufbrechen, und uns Befreiung verschaffen würden.

Nachmittags wurde das Wetter ruhiger, und es hörte auf zu schneien. Die Kälte nahm zwar zu, da aber der Wind uns im Rücken wehte, beschlossen wir eine Anstrengung zu machen, um das Schiff zu erreichen, zu welchem Ende ich vorausging, um den Leuten Hülfe zu senden. Trotz allen Anstrengungen erreichte ich die Viktoria erst um zehn Uhr. Ich war versucht worden, ein Rennthier zu verfolgen, welches Wild uns sehr willkommen gewesen wäre. Auch der Zustand des Eises war sehr schlecht, so dass ich mehrere Fälle that, was mich gleichfalls aufhielt. Die Zurückgebliebenen langten um zwei Uhr an, nachdem sie den Schlitten auf dem Wege gelassen hatten. Alle waren krank, oder wenigstens von Ermüdung erschöpft, und nur ich genoss einer vollkommenen Gesundheit. So endete eine Reise, welche vom 17. Mai bis zu Ende dieses Monats gedauert hatte.

Während dieses Ausfluges hatte ich abermals Gelegenheit, die ausserordentliche Strenge der Jahreszeit zu bemerken. Nirgends hatte ich auch nur eine einzige Strecke eisfreies Wasser entdeckt, wogegen es zur selben Epoche des vorigen Jahres sehr viel gegeben. Keinen einzigen Vogel hatten wir auf den Bergen erblickt, wogegen sie im Frühling des vorigen Jahres auf ihren Brüteplätzen im Ueberflusse vorhanden gewesen waren. Ich brauche nicht erst zu sagen, dass diess ein Beweis von der Strenge des

Winters nicht nur an dem Orte, wo wir uns befanden, war, sondern auch in den Gegenden, von woher diese Vögel wandern. Es war daher ein Zeichen eines strengen und langen Winters in ganz Nordamerika.

Das am Bord während meiner Abwesenheit geführte Tagebuch bezieht sich nur auf das Wetter, und braucht nicht ausführlich erwähnt zu werden. Die Umstände waren sowohl für diejenigen, welche reisten, als für die zurückgebliebenen, fast dieselben gewesen. Die Kranken befanden sich besser.

Die Uebersicht des Monates Mai bietet nicht viel dar. Das Wetter hatte in einem merkwürdigen Gegensatz zu jenem desselben Monates des vergangenen Jahres gestanden. Die Sonne hatte auf den Schnee kaum einen Eindruck hervorgebracht, und noch hatte man keinen Tropfen Wasser gesehen. Das Maximum der Temperatur war $+36°$ das Minimum $-16°$ die mittlere $+16°$. Die erste Reise des Commandeur Ross hatte bewiesen, dass es zu Awatutyak keine Passage nach dem westlichen Ocean gebe, dass man daher südlich vom 72 Breitengrade keine finden könne. Die letzte Reise war für den Unterschiffer Taylor unglücklich ausgefallen, denn er stand in Gefahr einen Theil des rechten Beines einzubüssen; die übrigen waren so ermüdet, dass sie sich kaum nach vierzehn Tagen erholt hatten. Der Gesundheitsbericht dieses Monates ist daher ein sehr unerfreulicher, allein es drohte keine Gefahr des Scharbocks, wozu die frischen Fischvorräthe, die wir von den Eingebornen erhandelt, wesentlich mitgewirkt hatten.

Meine Reise hatte zur Vervollständigung unserer geographischen Kenntniss dieses Theiles des Landes beigetragen, obschon das Wetter sehr ungünstig gewesen. Das Wild war

noch selten; zwar begannen die Thiere bereits ihre Wanderung nach dem Norden, aber in äusserst geringer Anzahl, und sie würden das Herannahen des Frühlings angekündet haben, wenn der Schnee, welcher uns umgab, nicht hinreichend angedeutet hätte, dass diese Jahreszeit noch nicht erschienen sei.

XLI.

Juni. — Rückkehr des Commandeur Ross.

Während der zwei ersten Tage des Juni war es kalt, und am zweiten stürmte es. Der Schlitten wurde von dem Orte, wo er zurückgelassen worden, gebracht. Der niedrigste Punkt, zu welchem das Thermometer fiel, war +19°, und wir hofften, dass wir nun während einiger Zeit nicht nach dessen negativer Skale zu zählen haben würden.

Der Juni fing sich schlecht an, denn der Arzt erkannte die Nothwendigkeit, einen Theil des Fusses Taylor's, weil sich der Brand eingestellt hatte, zu amputiren. Beide zeichneten sich dabei sehr aus, der Arzt durch seine Geschicklichkeit, der Kranke durch seine Resignation; die andern von den Leuten, welche auch Glieder erfroren hatten, schienen mit blossen Beulen durchzukommen.

Hier muss ich mir eine Bemerkung erlauben, und zwar keineswegs in der Absicht, meine eigenen Anordnungen zu preisen, sondern damit künftige Reisende in diesen Gegenden, Seefahrer wahrscheinlich wie wir, erfahren, was ein wenig Sorgfalt und Aufmerksamkeit ausrichten kann. Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass von allen Reisenden, welche in den nördlichen Klimaten überwinterten, keiner einen nach Intensität, Dauer der Kälte, Häufigkeit und

Heftigkeit der Stürme strengeren Winter ausgestanden hat. Es war unser Schicksal, nicht bloss, wie die meisten unserer Vorgänger, welche die Kälte solcher Klimate kennen lernten, einen Winter oder ein Jahr, geschweige einen oder ein paar Monate, sondern eine Aufeinanderfolge von Jahren hier zuzubringen, von denen man ohne Uebertreibung sagen kann, dass sie beinahe ein einziger ununterbrochener Winter gewesen, und zwar, mit geringer Ausnahme, dieses Jahr, selbst hier zu Lande, ganz ungewöhnlich streng zu nennen.

Wie mein Tagebuch beweist, suchten wir uns Arbeit ausser dem Schiffe durchaus nicht zu ersparen. Unsere Leute reisten, so wie wir selbst, so oft es erforderlich war, und arbeiteten ohne Zwang und Furcht im Freien, ganz als ob sie in England gewesen wären. Nie hielt uns schlechtes Wetter von irgend einer Unternehmung ab, ausser in jenen ganz ausserordentlichen Fällen, welche ich aufzuzeichnen nie verfehlt habe. Von der Wahrheit dieser Behauptung kann sich Jeder durch das Ganze dieser Darstellung überzeugen, denn sie ist jener einfache Bericht, woraus sich die Leser alle nöthigen Schlüsse abziehen können, auf die ich nichts destoweniger ihre Aufmerksamkeit zu lenken verpflichtet bin.

Was war denn die Temperatur während dieser Jahreszeiten, welche einen fast ununterbrochenen, beispiellosen Winter von vier Jahren bildeten? Der Leser hat gesehen, dass sie fast jeden Tag angegeben worden ist. Er hat gesehen, dass der Gefrierpunkt für uns fast eine Sommerhitze war, dass der Nullpunkt (Fahrenh.) uns als »gemässigt« galt, und dass, wenn wir von Kälte sprachen,

diess geschah, als das Thermometer 30, 50, ja sogar 80 Grade unter dem Gefrierpunkte stand.

Hatten wir nicht die heftigsten Stürme und dichtes Schneewetter? Hatten unsere Leute sich ihnen nicht, auch wenn sie in das Angesicht wehten, so wie dem Schneegestöber ausgesetzt? Schliefen sie nicht in Schneehütten, selbst wenn sie von Ermattung und Mangel an erforderlicher Nahrung erschöpft waren? Alles das ist geschehen. Man hat gelesen, wie oft unsere Rationen spärlich waren, und ich habe gezeigt, welche schlimme Wirkungen Nahrungsmangel, in Verbindung mit strenger Kälte, hervorbringt. Und doch, trotz dieser Anstrengungen, Beschwerden und Entbehrungen, die sich in dem langen Zeitraume von vier Jahren ohne Ende wiederholten, verlor nur ein Mann durch den Frost einen Theil seines Beines, und selbst das war lediglich die Schuld seiner eigenen Unaufmerksamkeit, und weiter nichts. Man kann daher nicht sagen, dass man sich gegen diese Unglücksfälle nicht schützen kann, und wäre es unter den schlimmsten Verhältnissen. Ich rühme mich nicht, Geheimnisse zu besitzen; die einfachsten Mittel reichen hin, und diese Mittel stehen in Jedermanns Macht. Die Mannschaft, welche mit mir zurückgekehrt ist, mag sagen, ob diese Vorsichtsmaassregeln hingereicht haben oder nicht.

Der dritte und vierte Juni brachten keine Veränderung mit sich, und wir waren nicht sehr beschäftigt. Der Sonntag (5.) zeichnete sich durch nichts als den Gottesdienst aus, aber den Tag zuvor hatten wir uns für einen Ausflug Montags (6.) gerüstet und alles in Bereitschaft gesetzt.

Des Abends gingen der Arzt und eine Abtheilung der Mannschaft mit dem Schlitten 7 Meilen voraus, aber am nächsten Tage (7.) stürmte es so heftig, und fiel so viel

Schnee, dass wir nicht aufbrechen konnten. Wir versuchten es die folgende Nacht, da wir aber gegen Wind und Schnee ziehen mussten, langten wir erst um 6 Uhr des Morgens des 8. Juni am Schlitten an. Um 9 Uhr brach plötzlich die Sonne hervor, und ihr Glanz blendete uns dermaassen, dass wir, als wir kaum drei Meilen zurückgelegt hatten, in der Nähe des Felsens, den wir mit Ailsa verglichen hatten, unser Zelt aufschlagen mussten.

Um acht Uhr des Abends setzten wir unseren Weg südwestlich fort, kamen quer über die Inseln und zu der steilen Höhe, 20 Meilen vom Schiffe, welche ich bereits als Aufenthaltsort unzähliger Möwen bezeichnet habe. Wir sahen da die ersten, welche dieses Jahr angekommen waren. Eine Meile weiter stiessen wir auf zwei Zelte der Eingebornen, und wurden von einigen unserer alten Freunde eingeladen einzutreten, obschon wir sie überrascht hatten, und Weiber, Kinder und Männer, Alles ziemlich durcheinander lag. Zwei junge Leute sagten uns, dass sie auf dem Wege nach dem Schiffe wären, um Fische zu bringen; auch versprachen sie uns mehrere Lieferungen während des Sommers. Sie hatten von dem Commandeur Ross reden hören, ihn selbst aber nicht gesehen. Wir wiesen sie an, nach dem Schiffe zu gehen, und schieden.

Ein dichter Nebel trat ein, aber unsere eigenen früheren Spuren und die der Eingebornen dienten uns zu Wegweisern. Um acht Uhr langten wir zu Shagavoke an und schlugen unser Zelt an der Küste auf, da die Sonne abermals zu hell schien, als dass wir es hätten aushalten können. Ich hinterlegte die für den Commandeur Ross bestimmten Lebensmittel nebst einem Zettel, und errichtete darüber einen Steinhaufen nebst Flaggenstock. Da mir der

Nebel nicht gestattete, Besichtigungen vorzunehmen, lenkten wir unsere Schritte heimwärts.

Die Spuren der Eingebornen, welchen wir folgten, bewiesen, dass sie keine Schlitten hatten, sondern ihre Habseligkeiten auf Häuten zogen. Um 5 Uhr (10. Juni) kampirten wir an unseren früheren Lagerstätten, und hier fanden wir endlich Wasser zum Trinken. Ich ging voraus, um meinen Leuten vom Schiffe, wo ich drei Stunden früher ankam als sie, Hülfe entgegen zu senden. Die zwei Eingebornen waren da gewesen, hatten aber keine Fische mitgebracht, und sollten den nächsten Tag wieder kommen. Auf dem Schiffe war nichts von Belang geschehen, als dass das Eisloch, welches wir vor Kurzem gemacht, durchgehauen, und das Eis 17 Zoll dick gefunden worden war.

Die Leute, welche ich zurückgelassen, langten mit dem Schlitten an (11. Juni), und erst lange nachher diejenigen, welche ich ihnen entgegen gesendet und die den Weg verloren hatten. Die zwei Esquimeaux langten um 8 Uhr an. Sie brachten 97 Pfund Fische, hauptsächlich kleine Kabeljaus, eine Art Weissfische, und wenige Lachse mit, ferner ein Bärenfell und Kleidungsstücke. Ihre Weiber kamen später. Sie wurden auf dem Verdeck empfangen, da der Sonnabend kein bequemer Tag war, um sie in die Räume zu lassen. Sie versprachen am nächsten Tage mehr Fische zu bringen.

Um 5 Uhr des Morgens des Sonntags (12. Juni) erhob sich ein wüthender Schneesturm aus dem Westen, und dauerte 16 Stunden. Nichtsdestoweniger erschienen nach dem Gottesdienste die Eingebornen mit den versprochenen Fischen, Kleidungsstücken und andern Artikeln. Ich nahm sie dann in die Kajütte und las ihnen aus der Esquimeaux-

bibel, die wir zu Holsteinburg erhalten hatten, einige Stellen vor. Sie schienen sie zu verstehen, obschon ich es kaum erwartet hatte, hörten mit grosser Aufmerksamkeit zu, korrigirten meine Fehler der Aussprache, und liessen mich die Wörter, die sie nicht verstanden, so oft wiederholen, bis sie den Sinn herausgebracht hatten. Dann las ich ihnen das Glaubensbekenntniss und das Gebet des Herrn aus Egede's Buch vor, welches sie, wenigstens was die Worte betrifft, zu verstehen schienen. Um mich dessen zu vergewissern, las ich ihnen einige Worte aus Egede's Wörterbuch, und überzeugte mich, dass sie seine Wörter besser verstanden als die in den neueren Büchern vorkommenden. Ich liess sie nicht scheiden, ohne sie mit einer Fischmahlzeit zu regaliren, und sie versprachen, wieder zu kommen. Umsonst wünschte ich zu wissen, was sie von dem Gehörten dächten, und ob sie dessen Inhalt begriffen, denn wir hatten in ihrer Sprache zu wenig Fortschritte gemacht. Diess bedauerte ich sehr.

Ich spreche nicht als Fanatiker, und hatte mich, in Bezug auf die Wilden, nie romantischen Perfectibilitätsträumen hingegeben. Noch weniger bin ich geneigt zu glauben, dass man Leuten eine vernünftige und heilsame Religion beibringen kann, welche nie ihren Verstand geübt haben, und, wie ich ohne Frevel versichern kann, vom Menschen nur so viel besassen, als diejenigen, welche sich der rein thierischen Natur am meisten nähern. Und doch hat Gott auch hier die Zeugnisse seiner Allmacht sichtbar gemacht, wie seltsamer Beschaffenheit dieselben auch sein mochten. Verstanden sie aber auch nur etwas von den einfachsten Dingen, welche ich ihnen auf die einfachste Weise zu erklären gesucht hatte? Ich kann keine Vermuthung

wagen. Würde es mir mehr geholfen haben, wenn ich ihre Sprache besser verstanden hätte? Ich glaube kaum. Dass ihnen bis auf einen gewissen Grad ein Sittengesetz in das Herz geschrieben war, davon war ich, wie ich schon einmal bemerkte, überzeugt, denn viele ihrer Charakterzüge bewiesen es; darüber hinaus aber konnte ich mich von nichts überzeugen, und sowohl diese als mehrere andere Versuche setzten mich durchaus nicht in den Stand, eine der Erwähnung würdige Vermuthung über jene wesentlichen Punkte aufzuzeichnen, von welchen man auf eine Religion hätte schliessen können. Ich war gezwungen, den Versuch aufzugeben, und diess erregte in mir ein der Verzweiflung ähnliches Gefühl.

Um 5 Uhr des Morgens (13. Juni) kam der Commandeur Ross mit seinen Begleitern, alle in der besten Gesundheit, zurück. Die Eingebornen nahmen Abschied, um nach Neitchillee zum Fischfang zu gehen und uns Fische zu bringen. Der Commandeur Ross mag seine Reiseschicksale abermals selbst erzählen.

XLII.

Reisebericht des Commandeur Ross zur Aufsuchung des magnetischen Nordpols. — Beobachtungen, um dessen Stelle zu bestimmen, und Schlussfolgerungen daraus.

Nachdem ich der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften einen Bericht über den Nordpol erstattet habe, und diese mir die Ehre erwiesen hat, ihn drucken zu lassen, so brauche ich die vorläufigen und andern allgemeinen Bemerkungen, welche derselbe enthält, nicht zu wiederholen, sondern kann diese Erzählung, wie ich es mit den früheren gethan, auf die Thatsachen und die Reflectionen während der Reise beschränken, indem ich mich dem Tagebuchscharakter des vorliegenden Werkes anschliesse. Wenn Männer vom Fache zu wissen wünschen, was ich seit meiner Rückkehr über diesen Gegenstand geschrieben, werden sie es in den „*Philosophical Transactions* für 1834“ finden.

Die meisten Leser werden wissen, dass dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit unserer Vorgänger, Parry und Franklin, während ihren Entdeckungsreisen in diesen Gegenden, deren Resultate nun allgemein bekannt sind, beschäftigt hat. Zwar ist jetzt jedes Lob über diese ausgezeichneten Männer überflüssig, indessen muss ich doch bemerken, dass die eben so genauen als zahlreichen Beob-

achtungen über den Magnetismus, welche sowohl sie selbst, als die ihnen untergebenen Offiziere gemacht, wesentlich beigetragen haben, sowohl zu den Fortschritten der Lehre vom Magnetismus im Allgemeinen, als insbesondere zur Entdeckung der Gesetze, welche jenen der Erde, was die Nadel betrifft, reguliren.

Die geographischen Beschränkungen dieser Entdekkungsreisen haben sie jedoch verhindert, ihre Beobachtungen auf einen so grossen Raum, als wünschenswerth gewesen wäre, auszudehnen. Sie haben über die wirkliche Lage des magnetischen Nordpols approximative Berechnungen gemacht, welche der Wahrheit viel näher kommen als Alles, was in der Beziehung vor ihnen geschrieben worden ist. Aber der Platz, wo er sich wirklich befand, war für sie verschlossen, und die Hoffnungen, welche sie mehrere Male gehegt, waren nicht in Erfüllung gegangen. Es bedurfte noch Beobachtungen an andern Orten, welche diesem ersehnten, fast mysteriösen Platze näher lagen, um denselben mit grösserer Sicherheit und Genauigkeit zu bestimmen, als es nach den bereits angestellten Beobachtungen möglich war, so dass der Beobachter sich zu überzeugen vermochte, dass er ihn gefunden habe, indem die Nadel von der perpendikulären Linie durchaus nicht abwich, er mithin seinen Fuss an eine Stelle setzte, wo der Pol wirklich zwischen ihm und dem Mittelpunkte der Erde war.

Diese Hoffnung bot sich endlich uns dar. Seit langer Zeit waren wir dem Orte nahe gekommen, nach welchem sich so viele sehnliche Wünsche richteten; wir hatten aus mehreren Beobachtungen, und weil wir ihm viel näher gewesen, als es je der Fall war, oft dessen Lage vermuthet

und berechnet; und mit der Kenntniss, die wir uns von dem Lande, wo wir uns befanden, verschafft hatten, und da wir in die Möglichkeit, zu reisen, versetzt waren, so schien es gewiss, dass die Lösung des Problems uns vorbehalten sei, dass wir über alle Hindernisse triumphiren, und die brittische Flagge auf dem magnetischen Nordpol, dem Ziele so vieler Arbeiten und Anstrengungen, aufpflanzen würden.

Nach den Beobachtungen der Seefahrer, unserer Vorgänger, war dieser wichtige Punkt, wie die Folge bewies, mit weit mehr Genauigkeit berechnet worden, als man es hätte erwarten können. Zur Zeit unserer Abreise hatten wir denselben unter dem 70° der nördlichen Breite, und 98° 30′ der westlichen Länge vermuthet. Ich war daher auf meiner Landreise westlich im vergangenen Jahre (1830) dem angezeigten Orte, als ich zu Kap Felix war, bis zehn (engl.) Meilen nahe gekommen. Da ich aber nicht mit den nöthigen Instrumenten versehen war, konnte ich nichts unternehmen, um die Thatsache zu verificiren, und musste daher nach dem Schiffe in einem Momente zurückkehren, wo ich das sehnlich erwünschte Ziel erreicht zu haben glaubte.

Indessen waren wir gezwungen, abermals einen Winter in unserem Schiffe, nicht weit von dem vorjährigen Platze, zuzubringen, und so hoffte ich denn, jenen Punkt im nächsten Frühjahre wirksamer aufsuchen zu können. — Zu diesem Zwecke stellte ich den Winter über eine Reihe magnetischer Beobachtungen an, und so gelang es mir, die Lage des Pols auf eine genauere Weise zu bestimmen, als es bisher der Fall gewesen war. Die Abweichung der Nadel auf dem Beobachtungspunkte überstieg 89°, eine der Ent-

fernung nach grössere Approximation, als man sie je erreicht hatte.

Ich setzte meine Beobachtungen bis fast zu dem Augenblicke meines Aufbruches aus dem Schiffe fort, um eine Reise zu machen, welche keinen andern Zweck hatte, als den oben angegebenen. Ich reiste den 27. Mai ab, und wurde von dem Capitain Ross bis an das Ufer des westlichen Oceans begleitet, wo er mich verliess, um über Neitchillee nach dem Schiffe zurückzukehren.

Unglücklicher Weise wurde das Wetter so schlecht, dass ich meine magnetischen Beobachtungen nicht fortsetzen konnte, und dieser unerwünschte Zustand der Dinge dauerte fast während meiner ganzen Reise über das Land. Wir mussten jedoch beharren, denn es war unmöglich, besseres Wetter abzuwarten, da die Zahl der Tage, über welche wir verfügen konnten, durch unsere Lebensmittel beschränkt war. Denselben Tag um 3 Uhr des Nachmittags kamen wir über den Meeresarm, in welchen sich der Fluss Stanley ergiesst, und reisten zu Lande, indem wir uns bis 8 Uhr Morgens des 28. Mai westlich hielten. Hier mussten wir Halt machen, da unsere Leute in Folge der Schneeblendung augenkrank wurden. Wir hatten nur 10 Meilen gemacht, und lagerten unter 69° 34′ 45″ nördlicher Breite, und 94° 54′ 23″ westlicher Länge.

Ein Zwischenraum von schönem Wetter gestattete mir, sehr befriedigende Beobachtungen anzustellen; ich fand, dass sich die Abweichung der Magnetnadel bis auf 89°41 nördlich vermehrt hatte, und dass die Nordspitze der Nadel gegen Nord 57° West zeigte. Hierdurch war ich sowohl in den Stand gesetzt, die Richtung, welche wir einschlagen mussten, und die Entfernung zwischen uns und jenem

heissgewünschten Ziele zu berechnen, insofern sich dieselbe durch unsere Instrumente und auf die Grundlage der mit ihrer Hülfe gemachten Berechnungen angeben liess. Ich brauche nicht zu sagen, wie sehr ich dem Himmel für diese glückliche, wenn auch nur temporäre Aufhellung des Wetters dankte, weil es uns den richtigen Weg wies, und dadurch selbst die Ermatteten und Leidenden ermuthigte, indem es das Ende unserer Mühen als nahe bevorstehend zeigte.

Indessen um ihnen Ruhe zu gönnen und neuen Muth einzuflössen, beschloss ich, den Tag über zu bleiben, wo wir waren, und meine Beobachtungen zu wiederholen. Dadurch erhielt ich mehr Gewissheit, dass wir in der erforderlichen Richtung zögen, was um so wünschenswerther war, da ich von nun an von der horizontalen Nadel keinen Beistand erwarten konnte.

Wir setzten die Reise erst am Abend dieses Tages fort. Die Küste nahm von diesem Platze an eine westliche Richtung; wir folgten einem niedrigen Ufer, das aus Kalkstein bestand, und endeten einen Marsch, der wegen der Dienstuntauglichkeit von zwei der Leute ungewöhnlich beschwerlich war, unter 69° 40′ 27″ der Breite und 95° 22′ 35″ der westlichen Länge. In Bezug auf die geologische Beschreibung des Landes kann ich kurz sein, denn es bestand aus dem gewöhnlichen Lager schichtenweise übereinander liegenden Kalksteines.

Als wir des Abends um 9 Uhr (29. Mai) aufbrachen, war es sehr kalt; nach Mitternacht sank das Thermometer auf Null, und ein sehr heftiger Nordwestwind blies uns in das Gesicht. Nichtsdestoweniger zogen wir an der Küste hin, untersuchten alle Einbuchten und Häfen, welche uns

vorkamen, und vermehrten dadurch wesentlich unsere Arbeiten und Beschwerden.

Nachdem wir ungefähr 12 Meilen, in gerader Linie gerechnet, zurückgelegt hatten, machten wir endlich am 30. Mai um 8 Uhr des Morgens unter einer Breite von 69° 46′ 25″ und einer Länge von 95° 49′ 11″ Halt. Um $9\frac{1}{2}$ Uhr des Abends brachen wir wieder auf, aber ein sehr dichter, zuweilen von Schneegestöber begleiteter Nebel zwang mich, allen Krümmungen der Küste zu folgen, um eine Besichtigung zu vollenden, welche ich bei solchem Wetter auf keine andere Weise vornehmen konnte.

Kurz nach Mitternacht hellte es sich jedoch auf, und ich stieg auf eine hohe Landspitze, von wo aus ich den Meeresarm wohl übersehen konnte, der, so weit das Auge reichte, eine zusammenhängende, ebene Eisfläche statt des hügeligen Eises bildete, womit er angefüllt war, als ich längs des entgegengesetzten Ufers im Juni des vorigen Jahres hinzog. Das bewies, dass dieser Arm wenigstens gegen Ende des Sommers eisfrei war, und dass wir ihn sehr wohl hätten beschiffen können, wenn wir nur hier gewesen wären. Wie sehr wir Alle bedauerten, dass diess nicht der Fall war, brauche ich nicht erst zu sagen. Statt eines peinlichen Weges, und in der Gefahr schwankend, dass uns die Lebensmittel mangelten, hätten wir uns in jeder Rücksicht besser befunden, und ich wäre im Stande gewesen, ohne Ungemach und Gefahr nicht nur die genaue Lage des magnetischen Nordpols zu bestimmen, sondern auch in der Richtung des Cap Turmagain die amerikanische Küste viel weiter zu untersuchen, als ich es im Stande gewesen war. Wir machten am 31. um acht Uhr

des Morgens Halt, nachdem wir 13 Meilen zurückgelegt hatten.

Wir befanden uns nun nach meinen Berechnungen 14 Meilen von dem magnetischen Nordpol, und meine Sehnsucht, diesen Platz zu erreichen, gestattete mir nicht, irgend etwas zu unternehmen oder zu dulden, was meine Ankunft an diesem Punkte hätte verzögern können. Ich beschloss daher, den grösseren Theil des Gepäckes und der Mundvorräthe zurückzulassen und nicht mehr mitzunehmen als durchaus nothwendig war, aus Furcht, schlechtes Wetter oder andere Zufälle möchten mir die Möglichkeit rauben, nach einem Orte zu gelangen, dessen Erreichung mir so sehr am Herzen lag.

Da wir vergleichungsweise entbürdet waren, traten wir einen schnellen Marsch an, beharrten mit aller Macht, und erreichten am ersten Juni um acht Uhr des Morgens den berechneten Platz. Ich muss es Andern überlassen, sich den freudigen Stolz zu denken, als wir endlich bei diesem grossen Ziele unseres Ehrgeizes angelangt waren; es war uns fast als hätten wir Alles gethan, wesswegen wir so weit hergekommen, als wäre unsere Reise mit allen ihren Beschwerden zu Ende, und als bliebe uns nichts mehr übrig, als heimzukehren, und für den Rest unserer Tage glücklich zu sein. Allerdings gab es Nachgedanken, welche uns sagten, wie viel wir noch zu dulden und zu arbeiten hatten, aber sie drängten sich damals nicht auf, und wenn sie es gethan hätten, würden wir sie in unserer gegenwärtigen Aufregung weggebannt haben: denn wir waren glücklich, und wünschten es so lange zu bleiben, als wir konnten.

Das Land ist an dieser Stelle an den Küsten sehr

niedrig, erhebt sich aber eine Meile einwärts zu Hügeln von funfzig bis sechzig Fuss Höhe. Wir wünschten, dass ein so wichtiger Platz durch irgend etwas Auffallendes bezeichnet worden wäre, ja ich könnte es sogar jedem verziehen haben, wenn er so romantisch oder so albern gewesen wäre, zu erwarten, dass der magnetische Pol ein so in die Augen fallender und geheimnissvoller Gegenstand sein würde, wie der fabelhafte Berg Sindbad, oder ein Berg von Eisen, oder ein Magnet so gross wie der Montblank. Die Natur hatte aber kein Denkmal errichtet, um den Ort zu bezeichnen, welchen sie als Mittelpunkt einer ihrer grossen und verborgenen Mächte gewählt hat, und wo wir selbst wenig dazu thun konnten. Wir mussten uns daher unterwerfen, und zufrieden sein, durch mathematische Zahlen und Zeichen — Dinge von weit grösserer Wichtigkeit im System des Erdballs — das zu bemerken, was wir auf jede andere Art kaum unterscheiden konnten.

Wir waren so glücklich, hier einige Hütten der Esquimeaux zu finden, die seit noch nicht langer Zeit verlassen worden waren. Ohne Kenntniss des Werthes, welchen nicht nur wir, sondern die ganze civilisirte Welt diesem Platze beilegte, wäre es von unserer Seite ein vergeblicher Versuch gewesen, ihnen über unser Entzücken Rechenschaft zu geben, wenn sie auch da gewesen wären. Es nützte uns mehr, dass diess nicht der Fall war, weil wir dadurch in den Stand gesetzt wurden, ihre Werke in Besitz zu nehmen, und unsere Beobachtungen mit grösserer Gemächlichkeit anzustellen. Indessen lagerten wir doch um sechs Uhr des Abends auf einer Landspitze

eine halbe Meile westlich von diesen verlassenen Schneehütten.

Die nöthigen Beobachtungen wurden unverzüglich begonnen, und diesen ganzen Tag und einen grossen Theil des folgenden fortgesetzt. Die wissenschaftlichen Details sind der königlichen Gesellschaft mitgetheilt worden, auch ist seitdem in den Annalen derselben eine Abhandlung erschienen, welche Alles enthält, was Naturforscher interessiren kann. Ich habe daher nicht nöthig, sie hier zu wiederholen.

Es wird jedoch die allgemeine Neugierde befriedigen, die auffallendsten Resultate auf eine einfache und populäre Weise darzustellen. Der Platz unseres Observatoriums war dem magnetischen Nordpol so nahe, als meine beschränkten Beobachtungsmittel es nur immer zu bestimmen möglich machten. Die Abweichung meiner Magnetnadel zeigte 89° 59′, es fehlte also nur eine Minute zur lothrechten; und es wurde ferner die Nähe des Pols, wenn nicht seine wirkliche Gegenwart auf dem Platze, wo wir standen, durch die gänzliche Unthätigkeit der horizontalen Nadeln, welche ich bei mir hatte, bewiesen. Diese waren zwar auf die zarteste Weise verfertigt, aber auch nicht eine einzige zeigte die geringste Neigung, sich aus der Lage zu bewegen, in welcher sie sich befanden: eine Thatsache, welche, wie auch der am wenigsten Unterrichtete wissen muss, beweist, dass der Anziehungsmittelpunkt in einer sehr geringen, wenn ja in irgend einer horizontalen Entfernung liegt.

Sobald ich über diesen Punkt vollkommen im Klaren war, theilte ich meinen Gefährten das erfreuliche Resultat unserer vereinten Anstrengungen mit, worauf wir unter gegen-

seitigen Glückwünschen die brittische Flagge auf dem Orte aufpflanzten, und von dem magnetischen Nordpol im Namen Grossbrittaniens und König Wilhelms des Vierten Besitz nahmen. In den Bruchstücken von Kalkstein, welche den Strand bedeckten, hatten wir Baumaterialien genug, und wir errichteten einen Steinhaufen von einiger Höhe, und legten darunter eine Blechbüchse, worin sich die Nachricht von dieser interessanten Thatsache befand; wir bedauerten nur, dass wir nicht die Mittel besassen, eine Pyramide von grösserer Dauerhaftigkeit zu bauen, welche im Stande wäre, den Anstrengungen der Esquimeaux zu widerstehen. Aber, wenn es auch die Pyramide des Cheops gewesen wäre, hätte sie unter den Gefühlen dieses aufregenden Tages unseren Ehrgeiz kaum mehr befriedigen können. Die Breite dieses Ortes betrug 70° 5′ 17″ und die westliche Länge 96° 46′ 45″

Dieser Gegenstand ist selbst für Leser nicht vom Fache zu interessant, als dass ich mir nicht gestatten sollte, noch einige Bemerkungen über den wissenschaftlichen Theil dieser Frage beizufügen. Während unserer Abwesenheit hatte der Professor Barlow alle Curven von gleicher Variation bis auf wenige Grade von dem Punkte ihres Zusammenlaufens gezeichnet, und die Bestimmung dieses Punktes natürlich der Beobachtung überlassen, wenn dieselbe den Seefahrern je möglich werden sollte. Es war äusserst erfreulich, nach unserer Heimkehr zu finden, dass der Platz, welchen ich untersucht hatte, gerade derjenige war, wo diese Curven hätten müssen in einen Mittelpunkt zusammenfliessen, wenn sie auf seiner magnetischen Karte verlängert worden wären; und wenn ich hier diese Besonderheit nicht völliger und auf eine wissenschaftliche Weise

auseinandersetze, geschieht es wegen der Grenze, die ich mir gestellt habe, und weil ich mich auf meine Abhandlung beziehen kann, welche sechs Monate vor unserer Ankunft in England der Akademie vorgelesen worden ist.

Noch eine Bemerkung muss ich mir gestatten, denn es wäre unvollständig zu sagen, was geschehen ist, und nicht beizufügen, was noch geschehen sollte.

Man hat gesehen, dass wir, insofern unsere Instrumente Vertrauen verdienen, den magnetischen Pol bis auf eine Minute nahe gekommen sind, aber den Punkt selbst, wo er liegt, nicht bestimmt haben, hoffend dass diess künftig mit Instrumenten geschehen könne, wie sie die Mechaniker jetzt im Stande sind zu verfertigen. Der wissenschaftliche Leser wird diess längst bemerkt haben, und wenn man unserer Reise im gewöhnlichen Leben die Ehre erweist, zu sagen, dass wir unsere Flagge auf dem Punkte selbst, auf dem Gipfel dieses geheimnissvollen Pols, welchen manche für eine fühlbare und greifbare Realität halten mögen, aufgepflanzt haben, so kann man diess jetzt nach Belieben verbessern: indessen kann in einem solchen Falle eine etwas weite Annahme nicht Schaden, weil selbst die Absurdität eines solchen Glaubens dem Gegenstande ein Interesse verleiht, wie es die nüchterne Wahrheit nicht hätte thun können.

Um diesen Punkt mit grösserer oder mit absoluter Genauigkeit (wenn anders eine solche erreichbar ist) zu bestimmen, würde die Mitwirkung verschiedener Beobachter in verschiedenen Entfernungen und in verschiedenen Richtungen von dem berechneten Platze erforderlich sein; auch müssten die Arbeiten, um die erwarteten interessanten Resultate herbei zu führen, lange Zeit fortgesetzt

werden. Was das für verschiedene Erwartungen sind, brauche ich hier nicht zu sagen, weil der Gegenstand für die Mehrzahl der Leser etwas zu abstrus ist; ich spiele daher nur auf die tägliche und jährliche Bewegung der Magnetnadel an, und auf die Variationen am Platze des Poles selbst, mit den Folgerungen, die in Zukunft daraus abgezogen werden können, was Alles in der Thorie des Magnetismus von der höchsten Wichtigkeit ist.

Nachdem ich dergestalt in aller Kürze auseinandergesetzt habe, was noch fehlt, kann ich nur noch den Wunsch aussprechen, dass die Nation, welche ihre Forschungen bereits so weit geführt hat, dass Brittanien, welches unbestritten dem ersten Rang in geographischen Entdeckungen behauptet, sie nicht aufgebe, und andere die Früchte pflücken lasse, deren Saamen es gesäet hat. Dass der Platz zu den erforderlichen Beobachtungen zugänglicher sei, als man einst glaubte, hat unsere eigene Reise bewiesen; die Hauptschwierigkeit ist mithin überwunden, und die leichteste Entschuldigung, welche man bisher vorschützen konnte, hat alles Gewicht verloren.

Nachdem der Zweck unserer gegenwärtigen Expedition so glücklich und in kürzerer Zeit als man erwarten konnte erreicht war, wünschte ich unsere Kenntniss des Landes so weit nordwärts auszudehnen, als unsere Zeit und unsere Finanzen, wenn es mir erlaubt ist, unsere Lebensmittel so zu nennen, es nur immer gestatteten. Zum Unglück liessen mir letztere zur Ausführung meines Vorhabens nur einen Tag. Wie oft hatten wir nicht bei solchen Reisen Veranlassung zu dem Wunsche, dass der Mensch ohne Nahrung möchte leben können!

Ich liess meine Gefährten unter Blanky's Aufsicht in

unserem kleinen Schneelager, und brach mit Abernethy um eilf Uhr der tagesähnlichen Nacht auf, um die Küste zu verfolgen, welche sich hier nordwärts hindehnt. Wir gingen schnell und erreichten um 3 Uhr des Morgens (2. Juni) einen ziemlich hohen Punkt. Weiter konnten wir uns aus den schon angeführten Gründen nicht wagen; von hier aus aber sahen wir, dass die Küste sich etwa zehn bis zwölf Meilen weit in nördlicher Richtung hinziehe, woraus ich schloss, dass diess noch weiter der Fall sein dürfte und zwar bis Cap Walker unter 74° 15′ nördlicher Breite. Hier errichteten wir einen Steinhaufen, um die äusserste Grenze unserer Forschungen in diesen Gegenden zu bezeichnen, kehrten dann um, und stiessen um acht Uhr des Morgens wieder zu unsern Gefährten.

'Während unserer Abwesenheit hatte man ein Loch in das Eis gehauen, und es sechs Fuss acht Zoll dick gefunden. Die Fluth trat $\frac{1}{4}$ nach zwölf Uhr ein, und das Steigen und Fallen betrug etwas weniger als drei Fuss.

Etwa eine Stunde nach unserer Ankunft in der Hütte, sprang der Wind nach Süden um, der Himmel bedeckte sich, es fiel Schnee, und das Thermometer erhob sich bis zum Gefrierpunkte. Die Kälte quälte uns daher nicht länger, aber wir litten durch eine nicht minder lästige Folge, weil unter dieser Temperatur und durch den Einfluss der Wärme unserer Körper, der Schnee in den Hütten schmolz, und uns nass machte. Der Wind steigerte seine Heftigkeit, liess aber gegen eilf Uhr nach, worauf wir aufbrachen, um zum Schiffe zurückzukehren.

Wir hatten guten Grund zur Eile, denn da wir ohne Lebensmittel waren, mussten wir ohne Mahl aufbrechen, und konnten auch nicht eher etwas zu essen

erhalten, als bis wir den Platz erreicht hatten, wo sich unsere Vorräthe und unser Gepäck befanden. Wir hofften sehnlichst, obschon ohne grossen Grund, dass kein Bär, oder kein nicht minder gefrässiger Eingeborner diese Vorräthe entdeckt habe, wovon wir in Bezug auf unsere Mahlzeiten abhingen. Zum Glück fanden wir sie, als wir am Morgen des dritten den Platz erreichten, unversehrt.

Der Wind erhob sich abermals, und wuchs zu einem solchen Sturme mit Schneegestöber an, dass an ein Weiterkommen gar nicht zu denken war. Um ein Uhr des Morgens des 4. Juni mässigte er sich, und wir brachen auf. Da wir auf der Herreise schon die Küste untersucht hatten, so hinderte uns nichts, so schnell als wir nur immer konnten, heimzukehren. Am fünften des Morgens erreichten wir die Stätte unseres früheren Lagers.

Wir hatten durchaus keine Ursache uns aufzuhalten, da wir Alles, was diese Küste darbot, bereits gesehen. Unsere Reise ging daher ohne Unterbrechung zwei Tage fort, und ich grolle nicht darüber, in mein Tagebuch nicht Bemerkungen über Dinge eintragen zu müssen, welche seit langer Zeit aufgehört hatten, mich zu interessiren, und deren häufige Wiederholung sowohl durch mich als den Capitain Ross dem Leser Langeweile verursachen muss. Indessen war es unsere Pflicht sie aufzuzeichnen. Am 6. des Morgens lagerten wir an dem Orte, wo wir wegen des Augenübels einiger unserer Gefährten hatten Halt machen müssen. Hier wiederholte ich die magnetischen Beobachtungen, welche ich schon damals angestellt hatte, und bestätigte durch sie jene Genauigkeit, deren Feststellung von so grosser Wichtigkeit war. Auch hatte ich hier Gelegenheit, meinen Chronometer zu prüfen, und freute mich über

seinen gleichförmigen Gang, denn ich hatte mittelst desselben die Länge der Küste bestimmt, welche wir nun verliessen.

Um 9 Uhr des Abend gingen wir über den Meeresarm, um die südöstliche Landspitze zu erreichen; wegen Unebenheit des Eises aber, und weil einige unserer Gefährten lahm waren, konnten wir erst um sieben Uhr des Morgens (7.) hingelangen. Um zwei Uhr war das Thermometer auf $+4^{o}$ gefallen, eine Kälte, die wir zuvor in gleicher Jahreszeit nie erlebt hatten.

Abends desselben Tages um sieben Uhr brachen wir nach dem wohlbekannten Neitchillee auf, denn wir hatten zur Rückkehr nach dem Schiffe diese Gegend gewählt. Früh am folgenden Morgen (8.) stiessen wir auf eine zahlreiche Abtheilung Eingeborner, ungefähr drei Meilen westlich vom Cap Isabella. Sie waren emsig mit dem Fangen jener zwei Arten Kabeljau beschäftigt, welche Gadus mochica und Callarias heissen. Sie fischten mittelst in das Eis gegrabener Löcher, und der Fang war reichlich. Sie liessen uns daher gerne Vorräthe ab, welche uns um so willkommener waren, da die unsrigen an Menge und Güte gar sehr abgenommen hatten.

Nach einer zweistündigen Rast brachen wir nach Cap Isabella auf, und lagerten um acht Uhr des Morgens. Ein dichter Nebel trat ein, welcher den Weg unsicher und das Reisen beschwerlich machte. Wir duldeten diess, so gut wir konnten, und hofften auf besseres Wetter für den nächsten Morgen. Wir brachen sobald es anging, und zwar um sechs Uhr (9.) auf, mussten aber zu Padliak Halt machen, weil es wegen zunehmender Dichtigkeit

des Nebels schlechterdings unmöglich war, weiter zu reisen.

Gegen Mittag aber hellte es sich auf, und auf diesen schrecklichen Nebel, schlimm genug in einem bekannten Lande, aber unendlich schlimmer, wo es solche Hindernisse giebt und der Kompass der einzige Führer ist, folgte klares und strahlendes Wetter. Die Sonne schien daher mit solcher Macht, dass wir Wasser im Ueberflusse aus den Strömen, die von den Felsen niederrieselten, erhielten. Das war uns willkommener, als der Leser vielleicht glauben mag, denn es war, obschon es bereits auf den längsten Tag ging, das erste natürliche Wasser, welches wir in diesem Jahre erhalten hatten. Giebt es einen schlagenderen Beweis von der Schrecklichkeit dieses Klima's? Ich wenigstens kenne keinen.

Hier stellte ich einige magnetische Beobachtungen an, welche jedoch an dieser Stelle nicht eingeschaltet werden können, da sie nur Männer vom Fache interessiren. Um zehn Uhr des Abends folgten wir dem Thale von Padliak, und erreichten gegen Mitternacht den schon so oft beschriebenen, grossen, mittleren See. Wir folgten seiner südlichen Küste bis um 9 Uhr des Morgens des 10. Juni, und machten an der nördlichen Spitze einer kleinen Bucht Halt, wo wir einige Haselhühner aufjagten, und eine Anzahl Rennthiere sahen, welche von einem Wolf verfolgt wurden.

Um zehn Uhr des Abends, zufolge unseres gewöhnlichen Planes, welcher mit Vortheil Tag aus Nacht machte, schlugen wir die Richtung nach dem nordwestlichen Ende des Sees ein, um zu erforschen, ob es da einen Fluss gebe, welcher ihn mit dem benachbarten verbände, und

deren Wasser in das Meer ableite. Wir fanden einen Fluss, und es wurde nun für uns Thatsache, was bisher blosse Vermuthung gewesen.

Um 3 Uhr des Morgens (11.) langten wir an einem uns wohlbekannten Platze an, denn wir hatten daselbst schon früher zu verschiedenen Malen unser Lager aufgeschlagen. Er sah aber jezt ganz anders aus, als an dem gleichen Tage im vergangenen Jahre. Damals waren wir gezwungen, zwei Meilen knietief im Wasser zu waten, um über die Bucht von Schagavoke zu gelangen. Jetzt war alles festes Eis, und nirgends ein Tropfen Wasser zu sehen, nirgends die geringste Spur von Aufthauen. Ist es glaublich, dass am eilften Juni, also mitten im Sommer hier ein Winter herrschte, welcher dem strengsten Januar Englands gleichkam?.

Es war keine geringe Freude für abgemattete Menschen und hungrige Magen, am entgegengesetzten Ufer dieser Einbucht Nahrungsmittel zu finden, welche der Capitain Ross hier niedergelegt hatte. Wir nahmen von ihnen Besitz, gingen über die nächsten zwei Seen, und lagerten um sechs Uhr des Abends in der Nähe der Spitze jener Bai, in welche sich ihr Wasser ergiesst.

Hier wurden wir durch einen heftigen Sturm aus Südwest bis Mittag den 12. Juni festgehalten, wo er nachliess, und uns in Versuchung führte, den letzten Tagmarsch anzutreten, da das Schiff nun nahe war. Der Versuch wurde jedoch vergebens gemacht. Der Sturm erneuerte sich bald mit der grössten Heftigkeit, und der Schnee wehte dermaassen, dass wir nicht vor uns sehen konnten, und trotz allen unseren Wünschen und Anstrengungen, um 9 Uhr des folgenden Morgens Halt machen

mussten. Das war uns im äussersten Grade unwillkommen. Auch zu anderen Zeiten waren wir abgemattet, verhungert und sehnten uns wieder zu unseren Gefährten zu gelangen: aber diessmal hatten wir ihnen überdiess interessantere Nachrichten als je mitzutheilen. Indessen war nichts zu thun, als uns dieser abermalige Probe unserer Geduld zu unterwerfen.

Zum Glück war diese Prüfung nicht von langer Dauer. Der Sturm mässigte seine Heftigkeit so weit, dass wir wieder unsern Weg sehen und finden konnten. Da nur noch zehn Meilen zurückzulegen waren, so verdoppelten wir unsere Anstrengungen; und unter Beschwerlichkeiten, die wir nur unter dem Antriebe der Freude, unserer Heimath nahe zu sein, überwinden konnten, befanden wir uns um fünf Uhr des Morgens am 13. Juni, nach achtundzwanzigtägiger Abwesenheit wieder am Bord der Viktoria. Dass wir abgemattet und abgemagert waren, konnte Niemand überraschen, sonst aber, einzelne Kleinigkeiten abgerechnet, befanden wir uns bei guter Gesundheit.

(Hierzu beiliegende Tabelle: Beobachtungen über die Abweichung der Maguetnadel.)

XLIII.

Bemerkungen über die Bestimmungen des magnetischen Nordpols.

Ich habe es bisher nicht für nöthig gehalten, den verschiedenen Reiseberichten des Commandeur Ross etwas hinzuzufügen. Wenn ich es bei der gegenwärtigen Veranlassung thue, so geschieht es, weil ich alle meine magnetischen Beobachtungen für den Appendix vorbehalten habe, so dass bisher in meinem Tagebuche keine Gelegenheit vorgekommen ist, der wichtigen Frage in Betreff des magnetischen Nordpols zu erwähnen.

Es könnte daher den Lesern unserer vereinten Reiseberichte scheinen, als hätte ich kein persönliches Interesse an diesen Forschungen genommen, ja man könnte möglicher Weise voraussetzen, dass ich, indem ich meinem thätigen und einsichtsvollen Neffen das Fach der Zoologie und Botanik dieser Gegenden allein überlassen habe, seiner Leitung und Arbeit jeden andern wissenschaftlichen Gegenstand anvertraut, und mich bloss mit dem Befehl über Schiff und Mannschaft begnügt hätte.

Der Volksaberglaube, auf welchen in diesem Reisetagebuche angespielt ist, und voraussetzt, als wären mit dem magntischen Nordpol tiefe Geheimnisse, oder mit dessen Entdeckung ein besonderes Wunder, ein eigenthüm-

liches Glück, oder eine mirakulöse Tiefe des Wissens verbunden, gleich als hätten wir unerwartet einen Berg von Demant oder irgend ein anderes ungeschautes Wunder gesehen, — dieser Aberglaube hat gleichfalls beigetragen, unsere Reise zu einem Gegenstande vollkommen ungehöriger Erörterungen zu machen, und kann nur durch eine klarere und einfachere Ansicht des Gegenstandes berichtigt werden.

Dass die Reise der Viktoria den Platz dieses magnetischen Nordpols, bis auf eine sehr geringe Entfernung wenigstens, bestimmt hat, haben wir gesehen; auch sollte es mich gar nicht überraschen, wenn später bewiesen würde, dass mein energischer und kenntnissreicher Unterbefehlshaber seinen Fuss genau auf denselben, trotz seiner Zweifel, gesetzt habe: denn jeder Mann vom Fache, welcher mit den praktischen Schwierigkeiten des Gegenstandes, sie mögen nun in der Unvollkommenheit der Instrumente oder in sonst was immer ihren Grund haben, bekannt ist, muss wissen, wie zweifelhaft und ungewiss eine Bestimmung dieser Natur ist, und wie leicht er recht haben kann, wenn er gleich selbst daran zweifelt.

Wie in dieser Darstellung bereits erwähnt worden, war der vermeintliche Punkt seit langer Zeit durch viele Beobachtungen über die Abweichung und Variation der Magnetnadel, und vor allem durch die von Sir Edward Parry entweder persönlich oder unter seiner Leitung angestellten, angezeigt worden. So wussten wir denn, dass wir, indem wir weiter gelangten, als das Glück es diesem Befehlshaber gestattete, auch diesem vermeintlichen Punkte, wie er durch jene Beobachtungen und die darauf gegründeten Berechnungen angezeigt wurde, näher kamen. Ich glaube,

dass wir hierüber keine grössere Gewissheit gehabt haben würden, auch wenn wir mit der Kunde von Professor Barlow's Berechnung England verlassen hätten, obgleich es uns sehr erfreute, nach unserer Rückkehr zu finden, wie genau seine aus einer richtigen Theorie abgezogenen Bestimmungen mit unseren eigenen Beobachtungen in der Nähe des Platzes und an diesem selbst übereinstimmten.

Indem daher dieser Gegenstand eben so sehr zu unserem Zwecke gehörte, wie wir England verliessen, als, wenn möglich, eine Durchfahrt nach der Behringsstrasse längs der Nordküste von Amerika zu finden, und um das Cap Horn nach Hause zurückzukehren, so wurde er auch von dem ersten Momente unserer Abfahrt nach diesem Gestade, und während unserer ganzen Gefangenschaft daselbst stets im Auge behalten. Zu diesem Zwecke errichteten wir zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Plätzen jene magnetischen Observatorien, deren ich gelegentlich in meinem eigenen Reisetagebuche erwähnte, obschon ich, meinem Plane zufolge, nirgends diese Beobachtungen gab, oder auch nur auf ihren Zweck anspielte, weil ich das besser für den Appendix passend hielt, und etwa anderweitig nothwendige Bemerkungen für dieses Kapitel versparte.

Auch hatten wir bei unsern verschiedenen Ausflügen in das Innere des Landes stets diesen Zweck mit im Auge, in was immer für andern Nebenabsichten diese Reisen auch unternommen worden sein mochten. Wenn hierüber in den Reiseberichten nichts vorkömmt, liegt es in der systematischen Ausschliessung wissenschaftlicher, nicht allgemein interessanter Gegenstände, bis endlich der glückliche Erfolg der letzten Reise des Commandeur Ross uns in den

Stand setzte, die Beendigung dieser unserer Arbeiten zu berichten.

Wenn diese letzte Reise von 30 Meilen ohne mich, und zwar aus Gründen, welche meine Gegenwart anderswo erforderten, vollendet, und dieser Schlussstein unserer vorhergegangenen Arbeiten durch eine Abtheilung, welche hauptsächlich aus den Steuermännern Blanquy und Abernethy bestand, unter dem unmittelbaren Befehl meines glücklichen Neffen gelegt worden ist, so möge mich der Himmel bewahren, ihren Ruhm zu schmälern, oder darauf Anspruch zu machen, die brittische Flagge auf diesem langersehnten Punkte mit eigner Hand aufgepflanzt zu haben! Möge dieser Schlussakt unserer Anstrengungen in Betreff dieses Gegenstandes ihnen die Ehre bringen, die sie verdienen: ich kann, gleich Anderen, sagen, wenn auch der Ausdruck etwas verbraucht ist: „*Palmam qui meruit ferat!*“ Wenn ich aber selbst einwillige, die Palme jenem zuzuerkennen, welcher die mit Erfolg gekrönte Expedition befehligt hat, so darf man nicht vergessen, dass ich hierbei auf jene persönlichen Rechte verzichte, die der Befehlshaber eines Admiralschiffes, welcher den Sieg durch die Energie, Einsicht und Tapferkeit seiner Offiziere und Soldaten gewinnt, oder der Feldherr, welcher eine Stadt durch den Muth und die Thätigkeit des den verlornen Posten kommandirenden Sergeanten einnimmt, niemals aufgiebt.

Aber indem ich mein Recht aufgebe, würde ich keineswegs gerechtfertigt sein, auch die Rechte der wackeren, geduldigen und standhaften Mannschaft der Viktoria und die jenes hochherzigen Mannes aufzugeben, welcher die Viktoria und ihre Mannschaft nach den Polargegenden

sändte. Von nun an muss die Geschichte erwähnen, dass es das Schiff Viktoria unter dem Befehl des Capitän Ross war, welches den nordwestlichen Magnetpol im Jahre 1831 entdeckte, und dass dieses Schiff durch jenen Mann ausgerüstet wurde, welchen ich jetzt Sir Felix Booth nennen kann, ein Name, der auch ohne diesen Titel mit Auszeichnung hätte genannt werden müssen, so lange brittischer Edelmuth und Hochsinn ein charakteristisches Merkmal der brittischen Kaufleute bleiben werden.

Unter diesem, nur unter diesem Gesichtspunkte muss die Entdeckung des Magnetpols nun betrachtet werden, um Jedermann Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und sie keinem zu verweigern. Gewiss verdient jeder einzelne Mann in diesem so hart mitgenommenen Schiffe, vom Höchsten bis zum Geringsten, seinen Theil des Lobes, welches das Publikum dem zollen mag, was wir ausgerichtet haben. Es ist übrigens nur ein geringer Lohn für das, was jeder Einzelne ausgestanden hat; und wie süss er auch sein mag, muss man doch viele Leiden vergessen, um nicht zu fühlen, dass er sehr theuer erkauft worden ist. Es wäre in der That der Gipfel der Härte, solchen Unternehmungen, solcher Geduld, solcher Ausdauer, solchen so lange fortgesetzten Mühen und Leiden, und einem solchen Geiste der Hoffnung und Energie unter Umständen, wobei fast jedes Herz in den Abgrund der Verzweiflung versunken wäre, diesen Tribut zu versagen.

XLIV.

Rest des Juni und Uebersicht dieses Monates.

Am 14. Juni fiel Schnee, und bedeckte den Boden so, dass man nirgends Land sehen konnte, auch kein Tropfen Wasser, kein einziger Teich war zu erblicken. Die Temperatur stieg jedoch zum ersten Male bis 40° (Fahr.). Gestern und heute, wie auch am 15., wurden einige Haselhühner getödtet. Am 16. schneite es, hernach aber schien die Sonne, und endlich bildete sich ein Teich in der Nähe des Schiffes. Dieses Wasser bedeckte sich die Nacht über mit zolldickem Eis, und öffnete sich erst gegen Mittag wieder, wo die Sonne einigen Eindruck auf das Eis machte, was am folgenden Tage (18.), der die Woche endete, zunahm.

Sonntags (19.) wurde der gewöhnliche Gottesdienst verrichtet. Montags (20.) war es warm, des Nachts aber sank die Temperatur bis zum Gefrierpunkte. Man sah Schaaren von Enten und Gänsen nach dem Norden ziehen, und es wurden einige Haselhühner getödtet.

Die Sonne hatte nun (21. Juni) fast ihre grösste Elongation erreicht. Es war der Sommersonnenstillstand, und noch kein Tropfen Regen war gefallen, und noch nie waren 24 Stunden vergangen, ohne dass das Thermome-

ter bis zum Gefrierpunkt gesunken wäre. Im Laufe dieses Tages fiel jedoch der erste Regen und dauerte 2 Stunden, obschon sich die Nacht über zolldickes Eis gebildet hatte.

Des Morgens (22.) wehte ein starker Wind aus dem Norden, aber an diesem, so wie an dem folgenden Tage (23.) fror es. Noch kälter war es am 24., und blieb auch während der 24 Stunden des 25. auf dem Gefrierpunkte*); so war denn wieder der Sonnabend verflossen. In diesen Tagen waren ziemlich viele Vögel, Enten, Gänse, Hühner und Regenpfeifer getödtet worden.

Der Sonntag brachte keine Veränderung; Montags des Abends regnete es, und wir konnten endlich wieder am Ufer Wasser holen. Am 29. froren die Teiche jedoch wieder, denn das Thermometer fiel bis $+31^{\circ}$, und am 30. war die mittlere Temperatur nur $+35^{\circ}$. Während dieser ganzen Zeit hatten wir an dem Takelwerk des Schiffes gearbeitet, und es war fast vollendet. Es war entmuthigend, zu sehen, dass wir viel eher fertig waren als das Wetter, und dass das Ende des Juni gekommen, das Sommersolstiz vorüber war, und wir doch noch immer Nachtfröste hatten, ohne dass der Tag Entschädigung gewährte. Ein Wintersonnenstillstand ist in England selten, was der des Sommers in diesem elenden Lande und unter diesem abscheulichen Klima ist.

Dennoch versteht der Mensch in diesem Lande zu leben, und zwar, wie wir kein Recht zu zweifeln haben,

---

*) Der Gefrierpunkt ist bekanntlich der Nullpunkt des Reaumur'schen und der 32^{0} Plus des Fahrenheit'schen Thermometers.

Der Uebers.

glücklich. Er kann allerdings kein Wasser bekommen, ausser er schmilzt zuerst Schnee, und wenn er nicht Scharfsinn genug hätte, sich Feuer zu verschaffen, würde er neun Monate des Jahres nichts zu trinken haben. Blumenduft muss er allerdings entbehren, denn es giebt keine, welche ihn aushauchen, dafür zieht er aber den Geruch des Thrans vor. Er hat zur Würze weder Möhren noch feine Kräuter, dafür besteht seine Suppe und sein Gewürz in Oel, und auch Salat kann er, wenn ihn das Glück sehr begünstigt, im Magen des Rennthieres finden, und dieser Salat wird an einem Feuer gekocht, dessen Vorzüge nie streitig gemacht worden sind. Wenn er auch das für ihn völlig unbegreifliche Ding, das man einen Baum nennt, nie gesehen hat, was schadet es, da er sich Fuhrwerk aus Fischen und Knochen machen kann? Und wenn ihm, ich kann nicht sagen, die kalte Erde, sondern der kalte Schnee ein weiches Bett gewährt, wohnt er nicht eben so gut als die Fürsten in ihren Pallästen, deren Marmor an Reinheit seinen Baumaterialien nicht gleichkömmt, und kann er nicht, gleich Aladdin, den seinigen zu jeder Stunde des Tages und an jedem Platze, wo es ihm gefällt, errichten? Der Mensch muss ein edles Thier sein, das ist gewiss, und wäre es selbst unter der Gestalt und den Zügen eines Esquimeaux, und giebt es ein anderes Thier auf Erden, welches Alles diess thun, alles diess dulden kann, und doch glücklich zu sein vermag, es sei in Neapel, es sei in Boothia Felix?

Aber das Klima, welches denen zusagt, welche kein besseres kennen, brachte eine sehr verschiedene Wirkung auf unsere Gefühle hervor, abgesehen von den wirklichen Leiden und Entbehrungen, die es uns verursachte. Alles

Glück der Esquimeaux beruhte auf Ueberfluss an Lebensmitteln; diese konnten sie sich verschaffen, und theilten es mit den Thieren, die fast nur diesen Genuss kennen. Die Strenge des Klima's galt ihnen daher nichts, sie kümmerten sich nicht darum, ob der Winter lang oder kurz war, sie hatten keinen Grund, eine gute oder eine böse Jahreszeit zu fürchten. Ganz anders aber gestalteten sich die Dinge für uns. Wir dachten stets mit Angst und Hoffnung auf einen Sommer, dem der Winter immer dicht auf den Fersen folgte, um abermals durch den bei weitem grösseren Theil des Jahres seine strenge Herrschaft auszuüben.

Die Uebersicht des Monates bietet nichts Tröstliches dar. Wenn der Juni des Jahres 1830 kälter war als alle Junimonate, deren in den früheren Reisen Erwähnung geschieht, so war der diesjährige noch viel schlimmer, denn es war kälter und stürmte häufiger. In den ersten zwei Wochen war die mittlere Temperatur $+7°$, und in der letzten zwischen $+2°$ und $+3°$, mithin war die mittlere um $5°$ niedriger als im Juni des vergangenen Jahres. Der erste Regen, und zwar ein unbedeutender, fiel am 21., im vorigen Jahre schon am 10. Ich habe schon erwähnt, dass die Zeit des Sommersonnenstillstandes vorüberging, ohne dass das Thermometer nicht jeden Tag auf den Gefrierpunkt gesunken wäre.

Wir hatten viele Stürme gehabt, aber es verdient bemerkt zu werden, dass, während im vergangenen Jahre die Temperatur dabei stets stieg, sie sich in diesem nie änderte, was einen wesentlichen Unterschied, dessen Ursache nicht einleuchtet, zwischen den beiden Jahreszeiten bildet. Das allgemeine Ergebniss in Bezug auf Schnee und Eis hat man gesehen, die Aussicht war daher hinreichend entmu-

thigend. Im besten Falle genommen, und wenn nicht mehr Schlimmes kam, war das Wetter, in Bezug auf die Jahreszeit, um drei Wochen zurück. Die Zukunft lag freilich vor uns, und es konnte besser kommen, als wir es glaubten, obschon wohl wenige von uns darauf hofften.

Mit Ausnahme des Unterschiffers Taylor, war sämmtliche Mannschaft gesund, und auch seine Wunde heilte. Die Lieferungen an Fischen von Seiten der Eingebornen waren reichlich und wohlthätig gewesen.

Der Commandeur Ross hatte einen guten Theil mehr der Küste erforscht, und wir machten Beide die Bemerkung, dass die Temperatur auf der westlichen Seite der Halbinsel und auf dem westlichen See um 10 bis 15 Grade niedriger war als in der Gegend des Schiffes, oder auf der Ostseite. Diese Vergleichung war mit zu viel Vorsicht gemacht worden, als dass wir uns hätten täuschen können.

XLV.

Juli, August, September, und Uebersicht dieser Monate.

Am Morgen des ersten Juli war es kalt und stürmisch, und auch den folgenden Tag. Das Thermometer fiel auf 31° und die Luft war ausserordentlich kalt für das Gefühl. Um neun Uhr schneite es, worauf sich der Wind mässigte. Der Commandeur Ross ging mit einigen von den Leuten auf die Jagd, und stiess auf fünf Familien Eingeborner, uns sämmtlich fremd mit Ausnahme eines einzigen, der den vorigen Sommer am Bord gewesen. Sie schlugen ihre Zelte für die Nacht auf, und fünf von den Männern kamen mit unseren Offizieren nach dem Schiffe, und erhoben so viel Lärmens, wie unsere alten Freunde gethan. Sie hatten von uns zu Neitchillee gehört, und kamen, um gegen einige Kleider für sie werthvollere Gegenstände einzuhandeln.

Wir zeigten ihnen alle unsere Wunder, und die Wirkungen auf sie waren so, wie man sie voraussehen konnte, Sie hatten von den nördlicher wohnenden Leuten, deren Portraite wir besassen, gehört, aber nie zuvor ein Schiff gesehen, da ihre Wohnsitze westlich von Akullee waren. Jeder bekam ein Stück Eisen, und sie versprachen, den

nächsten Tag mit ihren Weibern und Kindern zu kommen, und ihre Tauschartikel mitzubringen.

Es war in der Nacht so kalt, dass es $1\frac{1}{2}$ Zoll dickes Eis um das Schiff herum fror; des Vormittags (3.) gab es Schneegestöber, und der Wind nahm des Abends an Heftigkeit zu. Bald nach dem Gottesdienste erschienen die Eingebornen, eine ziemlich zahlreiche Schaar von Männern, Weibern und Kindern. Sie sahen für Esquimeaux gut aus, und ihr Benehmen war ordentlich, aber sie hatten nur ein Paar Beinkleider von Seehundsfell zum Verkaufe gebracht. Alle wurden am Bord des Schiffes zugelassen, und keine der Frauen entlassen, ohne irgend ein Geschenk, insbesondere jene blechernen Kästchen, welche in ihren Augen einen so grossen Werth hatten. Die Männer schienen über diese Aufmerksamkeit gegen ihre Frauen ganz besonders erfreut zu sein.

Es scheint in der That, als ob diese Leute etwas von jener ritterlichen Galanterie besässen, von der man glaubt, dass sie nur den civilisirten Nationen eigenthümlich sei. Wie selten dieselbe unter den Wilden, und wie ihr Benehmen, besonders auf den Inseln der Südsee, gerade das Gegentheil davon ist, weiss Jedermann. Wenn wir wohl unterrichtet sind, so behandeln einige Esquimeauxstämme von Nordamerika ihre Frauen nicht besser, als es die Australier thun, während bei den rothen Indianern desselben Theiles dieses Kontinentes, wenn gleich die Behandlung der Frauen je nach den Stämmen wechselt, die Wagschale sich doch im Allgemeinen zu jener Mischung von Strenge und Vernachlässigung neigt, welche das Benehmen des Mannes gegen das Weib im uncivilisirten Zustande charakterisirt.

Woher kommt dieser Unterschied, der sowohl die Esquimeaux von Boothia als von Grönland auszeichnet? Zwar waren wir überhaupt geneigt, günstig zu urtheilen, haben uns aber über die Thatsache nicht getäuscht. Wenn das, was wir gelegentlich von ihren Beschäftigungen gesagt haben, zu einem entgegengesetzten Schlusse zu leiten scheint, so muss man sich erinnern, dass diess das Ergebniss des Systems der Theilung der Arbeit ist. In einer solchen Lage können die Frauen nicht müssig sein, giebt es keine Musse für jene Vergötterung der Weiber entweder als Gegenstände der Unterhaltung oder des Vergnügens. Alle müssen arbeiten oder der grösste Theil würde hungern. Man muss aber auch hinzufügen, dass die Frauen hier die Last, welche man ihnen auflegt, als ein Recht in Anspruch nehmen, gleichwie an verschiedenen Gegenden der Küsten von Frankreich und Holland, die Weiber das ausschliessliche Recht behaupten, die Reisenden aus dem Wasser zu tragen, und wo ein Bruch dieses Privilegiums von Seite der Männer jeden Widerstand mit allen den Waffen erfahren würde, welche das weibliche Geschlecht so gut zu gebrauchen weiss.

Man hat behauptet, dass diese Galanterie unter königlichen oder despotischen Regierungen wenn nicht ausschliesslich herrsche, so doch am meisten hervortrete, wie auch unter jener sonderbaren Art von Despotismus, welchen das Feudalsystem bildete. Zum Beweise dieser Theorie kann man sich auf die griechischen Republiken berufen, so wie auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo die demokratischen Gefühle, indem sie jeden Mann zu einem Despoten machen, jene Vernachlässigung des weiblichen Geschlechtes hervorgebracht haben, welche an

Unterdrückung so nahe grenzet, als es in einem Lande, das so viel von europäischen Sitten an sich hat, der Fall sein kann. Auf das gesegnete Land, von welchem ich spreche, passt diess jedoch nicht, denn in Boothia Felix giebt es weder eine Aristokratie noch eine Regierung.

Die Eingebornen brachten uns am 4. Juli, nach ihrem Versprechen, einige Kleidungsstücke und Kleinigkeiten zum Verkaufe, entfernten sich aber bald wieder mit der Verheissung, mit einigen Seehunden und mit Fischen zurück zu kehren. Sowohl an diesem als am folgenden Tage (5.) fiel Schnee, und das Thermometer sank des Nachts noch immer auf den Gefrierpunkt. Während des Vormittags kamen die Eingebornen wieder und sagten uns, dass sie in dem See und dem Flusse fischen würden, wo wir im vergangenen Jahre Fische gekauft hatten. Der Commandeur Ross versprach sie zu begleiten.

Schnee und Nebel dauerten am 6. Juli fort. Als unsere Offiziere bei den Hütten der Eingebornen ankamen, fanden sie jene niedergerissen, und diese waren in der Richtung von Neitchillee abgezogen. Wir wussten uns diese Ursache ihrer plötzlichen Sinnesänderung nicht zu erklären. Einer der Steuermänner hatte einen Wurf Füchse entdeckt, und den Alten getödtet. Am nächsten Tage (7.) machte man Jagd auf das Weibchen, tödtete es, und nahm die sechs lebendigen Jungen mit. Man sieht, dass es in Boothia Felix hinreichende Lebensmittel giebt, um den Füchsen zu gestatten, zahlreiche Familien zu haben. Gegen zwanzig Enten, und auch einige andere Vögel waren in diesen Tagen geschossen worden. Freitags und Sonnabends (8. u. 9.) gab es nichts Bemerkens-

werthes, ausser dass das Thermometer am letzten Tage des Nachts + 33° zeigte.

Sonntags (10.) wehte ein heftiger Nordwind, und es war sehr kalt. Am folgenden Tage (11.) war es noch stürmischer, und das Maximum des Thermometers blos 37°. Am 12. gab es die höchste Fluth, die wir noch gesehen hatten, denn sie stieg bis auf mehr als achtzehn Fuss am dritten Tage nach dem Mondwechsel. Unsere Jagd war sehr glücklich, unter andern fanden wir den lappländischen Fink mit seinem Neste Eier. Das Thermometer stieg am 13. auf 40°, fiel aber am nächsten Tage (14.), wo es aus dem Osten stürmte, abwechselnd regnete und graupelte, und sehr kalt war, wieder auf 33°. Es gelang mir an diesen Tagen mittelst des Speeres, dessen sich die Eingebornen bedienen, mehrere Fische zu fangen.

Am Morgen des heutigen Tages regnete, schneite und nebelte es durcheinander: es wäre ein schlechter 15. November, statt ein 15. Juli gewesen, und des Nachts fror es fast. Zwei Esquimeaux brachten uns dreissig Pfund Lachs, und sagten, dass sie noch mehr hätten, worauf ausgemacht wurde, dass Commandeur Ross mit einigen Leuten sie holen sollte, eine Reise, welche vier Tage wegnehmen würde. Am 16. stieg das Thermometer auf 44° Grad, und es war der schönste Tag, den wir in diesem Jahre noch gehabt hatten. Der Commandeur Ross, von dem Arzte, acht von der Mannschaft, und den Eingebornen begleitet, reiste ab. Warum betrachteten wir diesen Tag nicht als einen warmen und schönen Julitag? Es konnte in England höchstens + 84° sein, und da wir zu Weihnachten achtzig Grade mehr Frost gehabt hatten, als in unserem Vaterlande, warum hätten wir uns nicht

glücklich schätzen sollen, da der Unterschied nur 40° betrug?.

Während des Tages blieb es schön, aber in der Nacht sank das Thermometer auf 34° und es fror Mittags (18.) des Morgens, obschon die Wärme des Tages 44° betrug. Es konnte kaum anders sein, da wir allenthalben von Schnee und Eis umgeben waren, worauf eine nächtliche Sonne keinen Eindruck hervorbringen konnte. Am 19. änderte es sich nicht wesentlich, und bei der Abwesenheit meiner Gefährten brachte ich die Zeit zu, indem ich Winkel aufnahm, Beobachtungen anstellte, und jagte, während die Mannschaft mit Kalfatern beschäftigt war. Unsere Boote wurden in das Wasser gesenkt, um dem Zersplittern vorzubeugen.

Der Steuermann und fünf Leute langten am 20. Juli mit einem Schlitten voll Fische an, und wir hatten hinreichend zu thun, um sie zu sortiren und zu besorgen. Ein grosser Theil gehörte einem vorjährigen Vorrathe an, und war keineswegs in einem guten Zustande; siebenunddreissig jedoch, welche in diesem Jahre gefangen worden, wogen 129 Pfund. Nachdem die Leute ausgeruht und sich erfrischt hatten, brachen sie des Abends mit Lebensmitteln für drei Tage, dem Boote aus Häuten, einem Netze und drei Hunden auf, um wieder zu dem Commandeur Ross zu stossen, welcher bei den Eingebornen, um zu fischen geblieben war.

Am 21. dasselbe Wetter, der Tag warm, die Nacht kalt. Ich schoss einen Hasen, der schon sein Sommerfell besass, auch hatten die Schneehühner bereits seit einiger Zeit ihre Gefieder gewechselt. Ich fand, dass es hier viel mehr kleine Vögel gebe, als wir im vorigen Jahre glaub-

ten. Viele, welche ich sah, waren mir unbekannt, auch stiess ich auf das Nest eines Strandläufers mit Jungen und so auch am folgenden Tage (22.) An diesem regnete es etwas, ein in dieser Jahreszeit, wo Alles noch so ausserordentlich weit zurück war, seltenes Ereigniss. Der Arzt kam vor Abend, berichtete, dass sechszehnhundert Fische gefangen worden waren, und verlangte Beistand, um die vierhundert, die auf dem Wege waren, heimzuschaffen. Diese kamen um Mitternacht, und der ganze nächste Tag (23.) verging, sie zu reinigen, und auf verschiedene Weise aufzubewahren; mit einigen geschah diess in Essig. Diese vierhundert Fische überstiegen nach allen diesen Operationen das Gewicht von 1000 Pfund, eine grosse Zugabe zu unserem Vorrathe.

Da es heute (24.) keine Sonntagskongregation gab, weil fast die ganze Mannschaft abwesend war, wurde kein Gottesdienst gehalten. Ich fand ein Nest von Schneeammern, die fast flügge waren, und brachte sie an Bord, in der Hoffnung sie aufzuziehen. Montags (25.) kamen fünf Mann von der zweiten Sendung sehr erschöpft zurück. Sie hatten den Weg verloren, und den Schlitten fünf Meilen weit zurückgelassen; es war sehr ungeeignet, dass ihnen kein Offizier beigegeben war. Thom und die übrigen kehrten mit ihnen, nachdem sie sich ausgeruht hatten, zurück, und um sechs Uhr brachten sie 500 gereinigte Fische, welche 1500 Pfund wogen. Das Einpöckeln dieser Fische gab allen Händen vollauf zu thun.

Am 26. Juli brachen sie, nachdem der Schlitten ausgebessert worden war, wieder auf, um mehr Fische zu holen, und kehrten am 27. mit 200 zurück, was Alles war, das sie hatten fortschaffen können. Auch brachten sie

vom Commandeur Ross einen Zettel, woraus ich sah, dass 3378 Fische auf einen Zug gefangen worden waren. Das Eis schmolz jedoch so schleunig, dass man sie nicht alle in gutem Zustande nach dem Schiffe schaffen konnte, selbst wenn es der Zustand der Wege erlaubt hätte. Wir hatten nun im Ueberflusse zu thun, und durften über einen etwaigen oder zukünftigen Mangel ohne Besorgniss sein. Die Leute, welche man entbehren konnte, wurden nach der Insel auf der Hälfte des Weges gesendet, wo die Fische niedergelegt worden waren.

Commandeur Ross langte am 28. an, und meldete, dass seine beiden Abtheilungen mit 500 Fischen unterweges wären, und dass sie noch eben so viele von der Insel bringen würden. In Allem hatten sie 5067 gefangen, mussten aber 3000 den Eingebornen überlassen, weil das Aufbrechen des Eises sie zwang, ihre Position zu verlassen. Um fünf Uhr kam die erste Abtheilung, nachdem sie den Schlitten in einer Entfernung von zwei Meilen zurückgelassen hatten. Einer von ihnen war krank geworden, und die Uebrigen waren ausser Stande jenen fortzuschaffen. Die zweite Abtheilung langte um 8 Uhr an, und brachte Buck, den Mann, welcher von der Epilepsie befallen worden war, auf dem Schlitten mit. Des Abends kehrten beide Schlitten nach der Insel zurück, um das Zelt, das Netz und den Rest der Fische heimzuschaffen.

Das Thermometer stand des Nachts am 29. Juli auf 36 Grad, der folgende Tag (30.) war aber der wärmste, den wir noch gehabt hatten, da jenes um Mittag 50° zeigte, und die mittlere Temperatur 41° war. Um acht Uhr des Morgens kam einer der Schlitten mit dem Netze, den Zelten, und 350 Fischen zurück. Da von der Mannschaft,

welche zu dem andern Schlitten gehörte, zwei sich in einem ausserordentlich erschöpften Zustande befanden, wurden zwei andere abgesendet, um sie zu ersetzen, und Alle kehrten um 10 Uhr zurück. Das Thermometer stand Sonnabends Nachts auf 41°, was bisher noch nicht der Fall gewesen war.

Die sonntägige Ruhe (31. Juli) kam uns diessmal ganz besonders erwünscht. Das Eis war endlich so weit aufgethaut, dass wir vom Schiffe an das Ufer nur mittelst eines Bootes gelangen konnten. Uebrigens war die Bai weit weniger eisfrei, als an demselben Tage des vergangenen Jahres, und auf der hohen See war das Eis noch weniger geschmolzen. Der Monat endete mit schönem Wetter, man sah nirgends ein Wölkchen, als die Sonne um Mitternacht unterging.

Eine Vergleichung der mittleren Temperatur dieses Juli mit jener des vorigen Jahres beweist, dass er fast um 7° kälter gewesen, denn sie war 37° statt 44°. Die grösste Wärme des Juli des verflossenen Jahres hatte 70°, die des diessjährigen nur 50° gezeigt; die geringste unterschied sich jedoch nur um einen Grad, und betrug im vorigen Jahre 32° in diesem 31°.

Die Leute hatten viel zu thun gehabt, theils um das Schiff segelfertig zu machen, theils mit Reisen und mit dem Einpöckeln der Fische. Viele waren daher im leidenden Zustande gewesen, befanden sich aber auf dem Wege der Genesung, so wie auch der Mann, dessen Fuss amputirt worden war. Der von der Epilepsie Befallene war unser Hauptkranker, da er aber, seitdem er sich am Bord befand, noch nie einen Anfall gehabt, hofften wir auch, dass kein solcher wiederkehren würde.

Unsere Leute waren geübtere Schützen geworden, hatten folglich mehr Glück auf der Jagd gehabt. Da Alles zu den gemeinsamen Vorräthen kam, und unter die verschiedenen Tische vertheilt wurde, bereitete das erlegte Wild Allen eine angenehme Abwechselung in der Nahrung.

Während unser Fischfang das ersetzte, was die Eingebornen nicht hatten liefern können, war er auch für sie von grossem Nutzen gewesen. Wir hatten bemerkt, dass nach dem Bruche des Eises der Lachs in grösseren Schaaren kam, als wir Anfangs geglaubt hatten, denn indem die Eingebornen in das Wasser ausser der Zuglinie der Fische wateten, konnten sie dieselben in die kleinen Teiche am Ufer, ja selbst an das trockene Land treiben. Was daher die Robben auch immer verzehren mögen, so ist es klar, dass die Fische hier nicht viele Feinde haben können, und das gilt von allen nördlichen Gestaden, wo es Lachs im Ueberfluss giebt.

Indem die Eingebornen uns bei unserem Fischfangen begleiteten, hatten sie zum erstenmale den Gebrauch eines Netzes kennen gelernt, und sie sahen, was bei Menschen, deren Dünkel mit ihrer Unwissenheit im Verhältnisse steht, nicht immer der Fall ist, den Werth desselben vollkommen ein. Wir nahmen uns daher die Mühe, sie die Kunst ein Netz zu verfertigen zu lehren, obschon wir nicht eben so gewiss waren, dass die Materialien, welche ihnen zu Gebote standen, sie je in Stand setzen würden, eins zu machen, welches ihnen viele Dienste leisten könnte. Sollte diess jedoch der Fall sein, so haben wir sie eine sehr werthvolle Kunst gelehrt indem wir ihnen eine Kenntniss zum Geschenke machten, welche für sie von der grössten Wichtigkeit ist, und ihren Zustand mehr bessern

muss, als alle die nützlichen Werkzeuge und Dinge, welche wir ihnen verkauft, oder unentgeltlich gegeben hatten.

Aus unserem Verkehr mit ihnen, bleibt uns eine Erinnerung von weit längerer Dauer und Erfreulichkeit, als alle die Vortheile, welche wir uns von ihnen durch den Handel verschafften. Wir hatten ihnen keinen Rum verkauft, hatten ihnen keine Krankheiten mitgetheilt, hatten überhaupt durchaus nichts gethan, was ihre Sitten verderben, ihrer Gesundheit schaden, oder sie minder tugendhaft und glücklich machen könnte, als wir sie gefunden hatten. Auch hatten wir sie nichts gelehrt, was ihnen Unzufriedenheit mit ihrer gegenwärtigen und fast unabhelfbaren Lage einflössen konnte. In Gegentheil durften wir, da wir hofften sie bald so glücklich zu verlassen als wir sie getroffen, mit Grund erwarten, dass sie von unserem Beispiele und den Kenntnissen und der Thätigkeit, die sie uns zu verschiedenen Zeiten entfalten sahen, Vortheil ziehen, und dass die nützlichen Werkzeuge, die wir ihnen gegeben hatten, ihren Scharfsinn wecken, ihre Hilfsmittel vermehren, und ihr Wohl, so weit es ihre Lage zulässt, verbessern würde.

Dass wir sie in Religion und Moral nicht unterrichten konnten, bedauerten wir sehr; aber wir haben uns darüber keine Vorwürfe zu machen, da unser Verkehr mit ihnen sehr beschränkt war, und ihre Sprache uns unübersteigliche Hindernisse in den Weg legte. Wir hatten gethan, was in unserer Macht lag, um einen ihrer Jünglinge zu unterrichten; dass diess misslang, habe ich schon erwähnt. Da die Seefahrer in der Regel so viel Unheil unter den wilden Stämmen, auf die sie stiessen, angerichtet haben, war selbst dieses negative Benehmen ein Ge-

genstand, worüber wir uns Glück wünschen können. Jetzt, da wir in unserer Heimath sind, und dieses Volk nie wieder sehen werden, dürfen wir mit Vergnügen sowohl an das, was wir gethan, als das, was wir nicht gethan haben, zurück denken, ja mögen uns sogar dem Traume hingeben, dass wenn dereinst dieser Stamm wieder einmal von Europäern besucht werden sollte, unser Andenken bis auf die fernere Nachwelt kommen werde, und vielleicht mit einem eben so mysteriösen Ruhm, als der Name des Manco-Capac.

Die Hauptbeobachtung dieses Monates bezog sich auf die Refraktion der Erde, die gewöhnlicheren Beobachtungen wurden fortgesetzt, so oft es thunlich war. Unsere naturhistorischen Sammlungen waren vermehrt worden.

Wir waren noch vollständig eingefroren, obschon unser Kanal wahrscheinlich bald aufbrechen musste. Die Bai war noch voll Eis, und das Meer vollständig damit bedeckt. Im verflossenen Jahre zur selben Zeit war alles Eis in Bewegung, und in der Bai sah man einen grossen Raum freies Wasser.

Die Zahl der Lachse, welche am Bord gebracht, und verschiedenartig aufbewahrt worden waren, betrug 2386. Noch 300 andere wurden auf das Schiff gebracht, aber nur 36 waren brauchbar, die übrigen wurden den Hunden gegeben.

XLVI.

Tagebuch des August. — Die Viktoria verlässt ihren Hafen. – Versuch längs der Küste hinzufahren. — Das Schiff wird durch das Eis in einen andern Hafen gezwungen. — Uebersicht des Monates August. — Tagebuch des Septembers. — Uebersicht dieses Monates.

Am ersten August war schönes Wetter, eine Abtheilung holte den Rest der Fische, und kehrte um Mittag zu Tische zurück. Das Schiff neigte sich seit langer Zeit auf eine sehr unbequeme Weise nach dem Steuerborde. Man hieb jetzt das Eis rund um die Viktoria auf, und sie richtete sich wieder empor. Die Refraktion war am folgenden Tage ausserordentlich, und am 3. war wahrhaftes Sommerwetter. Das Eis brach um das Schiff, und dasselbe kam um die Hälfte seiner Länge vorwärts. Am 4. regnete es sehr heftig, und wir befestigten das Schiff mit Tauen an einem grossen Eisberge, welcher in unserer Nähe lag.

Am 5. war es wieder kalt. Das Schiesspulver wurde an Bord gebracht, und das Wallfischboot ausgebessert. Am 6. bemerkten einige von unseren Leuten zum erstenmale, dass sich das Eis in nordöstlicher Richtung in Bewegung setze. Es gab einen eisfreien Raum, der sich bis zu den Inseln hinter dem südlichen Berge auszudehnen

schien. Sonntags (7.) hatte sich derselbe beträchtlich erweitert, was noch mehr Montags geschah. Das Eis war sichtlich in Bewegung, öffnete sich jedoch nicht viel. Am nächsten Tage (9.) spaltete sich der Eisberg in unserer Nähe, und stürzte um, was uns nöthigte, das Tau an einem anderen Platze zu befestigen.

Am 10. August wehte der Wind noch immer aus Norden, aber es trat keine fernere Veränderung im Eise ein. Das Wetter war neblig und regnerisch. Am folgenden Tage (11.) war es nicht viel besser; wir rückten eine kleine Stelle vorwärts, und nahmen den Krusenstern an die Seite des Schiffes. Am 12. trat keine Veränderung ein; aber eine Abtheilung Eingeborner langte an, darunter vier von unseren alten Freunden und sechs Fremden. Sie hatten ihre Fischerstation ungefähr zwei Tagereisen weit von uns entfernt, und versprachen in zwei Tagen wieder zu kommen, und einige Felle zum Verkaufe mitzubringen. Die Fremden erhielten das gewöhnliche Geschenk, ein Stück von einem eisernen Reife, und bekamen zu essen.

Sie kamen den andern Tag (13.) mit Weibern und Kindern, dreiundzwanzig an der Zahl, und wurden von uns mit einer Mahlzeit von Fisch und Thran regalirt. Wir kauften einige Kleidungsstücke, und begleiteten die Eingebornen zu ihren Zelten, froh selbst ihrer Gesellschaft bei diesem gänzlichen Mangel an aller Unterhaltung.

Kann irgend etwas mehr beweisen, wie sehr es uns an Allem fehlte, was das Leben interessant macht, als der Umstand, dass uns bei der Einförmigkeit unserer Gedanken und unseres Umganges, bei dem ewigen Einerlei unse-

rer Eis-, Fluth-, Wind- und Temperatur-Register, so wie unserer übrigen Arbeiten, ja selbst des Essens, sogar der Verkehr mit diesen von Fett und Thran triefenden schmuzigen Menschenexemplaren, deren Sprache wir nicht verstanden, ja deren beschränkte Ideen ihrer nicht einmal bedurfte, um sich begreiflich zu machen, Abwechselung gewährte? Es möge Niemand glauben, dass wir das nicht fühlten, zuerst während Monaten und dann während Jahren, weil ich davon bis jetzt nicht gesprochen und es mit Stillschweigen übergangen habe, gleich als hätten wir es nicht gefühlt. Wir litten an Kälte, Hunger, Ermattung, und wenn wir auch weder gestorben sind, noch unsere Gliedmaassen verloren haben, wie diess Andern in diesem Klima widerfahren ist, so hatten wir nichtsdestoweniger doch, wie die ganze übrige Welt, jene kleinen Widerwärtigkeiten zu ertragen, welche in der Geschichte des Lebens nur eine geringe Figur spielen, und in unserer Reisebeschreibung eine noch geringere spielen würden, aber nichtsdestoweniger doch sehr peinlich sind, so lange sie existiren. Duldeten wir nicht überdiess Bangigkeit und Sorge, Hoffnungstäuschung, und mehr als das, jene Sehnsucht nach den fernen Freunden im Vaterlande, von welcher Niemand frei bleibt, der weit von seiner Heimath wegreist? Und wer hätte mehr an sie denken sollen als wir, da es im weiten Felde lag, ob wir je unsere Freunde und unsere Heimath wiedersehen würden? Aber es gab eine Pein, die fast noch darüber ging, und welche uns nie zu quälen aufhörte. Es fehlte uns an Beschäftigung des Körpers wie des Geistes, an Abwechselung und Gesellschaft. Heute war wie gestern, und das Morgen, wussten wir, würde sein wie das Heute: ist es bei einer solchen Lage der Dinge zu verwundern, wenn

uns selbst die Besuche der Barbaren willkommen waren, und kann etwas die Natur unserer Unterhaltungen besser bezeichnen, als das Geständniss, dass sie uns so sehr erfreuten, wie es nur die Gesellschaft von London in Mitte des geschäftigen Treibens der Hauptstadt thun kann!

In der folgenden Nacht fiel das Thermometer auf 36°; es war also weit entfernt, warm zu sein, das Eis blieb daher, wie man sich leicht denken kann, in unverändertem Zustande. Es ist schwer, dem Leser den Eindruck beizubringen, welchen dieser schläfrige und unbewegliche Zustand des undurchdringlich gefrorenen Meeres auf uns machte. War der Winter einmal wirklich eingebrochen, so machten wir uns gefasst; und wenn wir auch nicht, was das Wünschenswertheste gewesen wäre, schlafen konnten wie das Murmelthier, hüllten wir uns doch in eine Art pelziger Resignation, und warteten geduldig zu, weil wir nichts Besseres thun konnten. Ganz anders aber war es, wenn man wachsam und thätig sein musste, und doch fand, dass noch die ganze Natur schlief, und dass abermals nichts übrig blieb, als zu seufzen und zu hoffen, so gut es ging.

Bei unserem Besuche in den Zelten hatten wir gefunden, dass das hölzerne Bein abermals krank sei. Da der Zimmermann hier der gehörige Arzt und in der Nähe war, fragte ich nicht nach der Ursache. Er zeigte dabei stets Wohlwollen, und dasselbe gilt von der ganzen Mannschaft in Bezug auf ihren Verkehr mit den Eingebornen. Ich sage nicht, dass Alle gleich vollkommen waren, aber ganz gewiss ist, dass das Wohlwollen eben so ansteckend ist wie die bösen Leidenschaften. Ein zornmuthiger und mürrischer Mensch theilt sein übles Benehmen demjenigen mit, der sonst milde und sanftmüthig ist, und dasselbe ist mit

dem Wohlwollen der Fall, oder es zwingt wenigstens den Gallsüchtigen, in den Schranken zu bleiben. Mögen Eheleute von dieser Bemerkung, welche uns der sanfte Charakter der Esquimeaux eingegeben hat, Nutzen ziehen. Sie waren nicht nur selbst gut, sondern sie flössten auch ihren Umgebungen und uns selbst Güte ein, ja es gab vielleicht unter uns einen oder zwei Menschen, welche gegen ein anderes Volk höchst wahrscheinlich einen ganz verschiedenen Charakter entwickelt haben würden, als es der Fall war.

Wir gestatteten am 14. den Eingebornen erst nach dem Gottesdienste an Bord zu kommen, dann sandten wir das Boot, um sie zu holen. Das hölzerne Bein war mit einem kupfernen Reif umbunden worden, und befand sich daher in einem besseren Zustande als je. Wir trieben Tauschhandel und machten Geschenke wie gewöhnlich. Sie wollten sich am nächsten Tage theilen, und die einen nach Shagavoke und die andern nach Neitchillee abgehen; sie versprachen, uns im Winter Wild zu bringen. Ein Seehund wurde heute geschossen, eine Art der Jagd, auf welcher wir bis heute nie glücklich gewesen waren.

Am 15. August war das Wetter sehr schlecht; es wehte ein starker Ostwind und regnete, so dass die Eingebornen ihren Zug nicht antreten konnten. Zehn kamen daher an Bord, hauptsächlich um sich wegen ihrer Hunde zu entschuldigen, welche losgebrochen waren und uns einige Fische gestohlen hatten. Sie hatten die armen Thiere dafür bestraft, aber zu strenge. Diess scheint uns der grösste Fehler im häuslichen Leben der Eingebornen zu sein, und auch andere Reisende haben es bemerkt und getadelt. Ihre Hunde leisten ihnen die grössten Dienste, und doch erwiedern sie diess nicht durch Wohlwollen.

Diese Thiere werden schlecht behandelt und schlecht gefüttert, ja sie würden in jeder Beziehung das Schlimmste erdulden, wenn sie ihnen nicht von so unerlässlichem Nuzzen wären. Allerdings mag als Entschuldigung dienen, dass die Hunderasse hier zu Lande keinen freundlichen Charakter hat; dennoch glaube ich, dass diess die Folge der Behandlung ist, und wenn diese besser wäre, würden die Hunde ihren Gebietern und Gefährten fast eben so anhänglich werden wie die europäischen. Aber vielleicht habe ich kein Recht sie zu tadeln. England behandelt seine Pferde nicht besser, und ich weiss sogar nicht, ob nicht das Loos eines Gespanns der Esquimeaux erträglicher ist als das einer Meute brittischer Fuchshunde. Wir bewirtheten die Eingebornen mit dem Seehunde, welchen wir erlegt hatten, und des Abends verliessen sie uns, nachdem sie ihr Versprechen erneuert hatten, uns im Winter Wild zu bringen. Das Eis war in Bewegung, und der davon frei gewordene Raum füllte sich wieder.

Am 16. August folgte auf den Regen reichlicher Schnee, und der Erdboden war wie im Winter bedeckt, bis der Regen ihn abermals auflöste. Der folgende Tag bildete eine Mischung von Nebel, Schnee und Regen, und des Abends wurde es nur ruhig, um den andern Tag (18.) mit gleicher Heftigkeit zu toben. Am 19. war es milde, im Eise hatte sich aber während dieser drei Tage keine Veränderung gezeigt. Am 20. setzte ein Südwind das Eis auf dem hohen Meere in Bewegung, aber er wandte sich nach Westen, und diese grossen Eismassen wurden abermals stationär; nichtsdestoweniger gab es auf beiden Seiten der Landspitze eine beträchtliche Strecke eisfreies Wasser.

Sonntags (21.) setzte sich das Eis in Bewegung, und

entfernte sich sogar von dem Schiffe, aber es kehrte wieder und füllte die Bai wie zuvor aus. Am 22. regnete und graupelte es, denn das Thermometer war den ganzen Tag nicht höher als 33°. Es schien, als ob bereits ein neuer Winter begonnen hätte. Dienstags (23.) war es kalt und neblig, am nächsten Tage aber mild, sonst jedoch blieb Alles wie es gewesen; die Erlegung eines Seehundes war die einzige Abwechselung.

Das Wetter war am 25. ziemlich dasselbe, aber das Eis neben uns gerieth in Bewegung. Unser Wallfischboot wurde zwischen die Seite des Schiffes und einen jener schwimmenden Eisfelsen gequetscht, die, einer schlimmer als der andere, in endloser Reihe aufeinander folgten, denn ihr Vorrathshaus ist unerschöpflich. „Bis die Sonne die Felsen schmilzt," heisst es in einem Liede meines Vaterlandes, worin der Liebende der Geliebten Treue gelobt, weil jenes Ereigniss für eine Unmöglichkeit gilt. Wir begannen in der That zu glauben, dass sie diese Felsen, welche uns selbst im Spätsommer noch in jeder Form, die ihr eben so schöner als hassenswürdiger Krystall annehmen konnte, belagerten, nie schmelzen werde. Dass ein Feuer diese widerspenstigen Massen schmelze, war unser täglicher Wunsch, und sollte es auch das umliegende Land verzehren.

Der Schaden, welchen das Boot gelitten hatte, war von der Art, dass es nicht so ausgebessert werden konnte, um sechs Ruder zu führen. Wir beschlossen daher, ein kleineres aus demselben zu machen, und hoben es an Bord. Es wurde abermals ein Seehund geschossen. Das Thermometer zeigte des Nachts 38°.

In der folgenden Nacht (26.) fiel es auf 34°, und da

der Wind des Abends aus dem Süden wehte, setzte er das Eis in Bewegung, und es zeigte sich etwas freies Wasser. Die Fluth war am nächsten Tage sehr hoch, und brachte eine solche Menge Eis in Bewegung, dass sich gegen Norden eine Strecke freies Wasser von einer Meile in der Länge bildete. Wir hatten in diesen Tagen Enten von verschiedener Art und andere Vögel geschossen, und unsere lebendige Menagerie bestand aus vier Füchsen, drei Hasen und zwölf Mäusen des Landes.

Am 27. blies der Wind stark aus Westen, und das Eis begann, sich in westlicher Richtung aus der Bai zu entfernen. Es wurde jedoch Abend, bevor die Fahrt versucht werden konnte. Das Schiff wurde mittelst des Wurfankers eine Viertelmeile gegen Südwest vorgeschoben, um aus der ersten Oeffnung Nutzen ziehen zu können. So wie diess geschehen war, gingen wir unter Segel, verloren aber unglücklicher Weise unsere Besanspiere, und konnten daher ein grosses Eisstück nicht umschiffen, und da es uns eben so wenig gelang, beim zweiten Gang des Laviren um einen gestrandeten Eisberg zu kommen, sassen auch wir am Grunde. Wir machten uns jedoch mittelst Ziehseilen los, und wenn gleich der Boden des Schiffes unbeschädigt blieb, war doch das untere Steuerrudereisen gebrochen, und mit unserer Fahrt hatte es für diesen Tag ein Ende.

Das Steuerruder war am frühen Morgen (29.) wieder ausgebessert. Der Wind blieb stetig und stark, kam aus dem Westen und brachte zuweilen Schnee. Das war gerade der Wind, welchen wir brauchten, um aus der Gefangenschaft zu entrinnen, noch aber waren wir nicht frei. Wir setzten uns daher etwas nach vier Uhr mit gerefftem Marssegel in Bewegung und hielten nach den Inseln an,

durch das, was uns Treibeis schien. Unglücklicher Weise drehte sich der Wind, als wir zwei Drittheile des Weges zurückgelegt hatten, nach Nordwest, und wir kamen nur bis ungefähr eine Meile östlich von den Inseln. Hierauf sprang der Wind nach Norden um, brachte viel Schnee mit sich, und trieb das Eis gegen das nördliche Ufer. Wir mussten daher den Wind kneifen, wobei uns unsere neuen Schwerter grosse Dienste leisteten. Um 9 Uhr drehte sich der Wind wieder nach Nordwest, und wir waren bald dicht am Gestade, nachdem wir 4 Meilen zurückgelegt hatten.

Wir waren an zwei Buchten und zwei merkwürdigen Felsen vorüber gekommen, als, gerade wie wir bei dem letzten waren, ein so heftiges Schneewetter kam, dass wir die Segel beim Winde brassen und nach einer kleinen Bai anhalten mussten. Ein Gegenwind warf uns fest auf die Felsen, und das Wetter drohte mit Sturm. Ein Boot wurde abgesendet, um uns an einem Felsen am Gestade zu befestigen; da jedoch das Tau abgleitete, mussten wir bei einer Tiefe von 23 Faden den Anker auswerfen. Wir hoben ihn jedoch wieder und liessen uns nach der Küste unter dem Winde warpen. Wir hatten inzwischen Zeit, die Bai zu prüfen, und fanden, dass sie von allen Punkten des Compasses, mit Ausnahme von vieren, sicher sei, und ganz aus dem Eisstrome war, wenn es durch Fluth und Strömung in Bewegung gesetzt wurde.

Wir liessen uns daher nach der Spitze dieses neuen Hafen warpen, wo ein Fluss sich in denselben ergiesst, und befestigten uns sogleich mittelst zwei Tauen am Ufer. Kaum war diess geschehen, so erhob sich ein heftiger Sturm aus dem Norden mit vielem Schnee, so dass wir zu noch mehr Tauen unsere Zuflucht nehmen mussten. Wir sahen, dass

das Eis sich mit grosser Schnelligkeit in südwestlicher Richtung bewege, und hatten Ursache, uns Glück zu wünschen, dass wir uns in solcher Sicherheit befanden. Dieses Gefühl liess uns die beschwerliche Arbeit, welche wir gehabt, bald vergessen.

Am 30. August des Morgens war es sehr kalt, denn das Thermometer zeigte nur 24°. Der Wind sprang von Nord nach Süd und wieder nach Nord um, und führte einiges neues Eis weg, das sich gebildet hatte. Vom Ufer aus sah man um eilf Uhr freies Wasser bis zur Andreas Ross-Insel, aber der Wind war uns gerade entgegen. Unser Hafen lag unter 70° 18′ 11″ nördlicher Breite. Bei näherer Prüfung des Landes fanden wir, dass sich der Meeresarm nördlich von der Passage uns bis auf eine Meile nähere, während der Rauu dazwischen von drei Seen eingenommen war, welche eine Art Thal ausfüllten. Dieses Cap war daher gewissermaassen eine Halbinsel. Von einem der Berge sah man gegen Norden nichts als eine ungeheure Eisfläche, welche unseren früheren Hafen vollständig blokirte. Es war daher offenbar, dass wir ihn gerade zur rechten Zeit verlassen hatten, wir mochten nun noch weiter gelangen können oder nicht.

Am 31. legte sich der Wind, und wir gingen an das Land, um den Zustand der Dinge in der Meerenge zu prüfen. Wir fanden Alles vom Eis blokirt: sie war vollständig unwegsam. Wir schossen zwei Hasen, welche bereits ihren Winterpelz hatten. Rund um das Schiff fiel uns das neugebildete Eis lästig, aber es waren keine schweren Massen hereingekommen. Der Wind sprang nach Süden um, und wir näherten uns dem Eingange der Bai, um eine etwa eintretende günstige Veränderung sogleich benutzen zu

können. Der Monat August war zu Ende, und wir hatten unter Segel vier Meilen zurückgelegt.

Es war ein sorgenschwerer Monat gewesen. Die mittlere Temperatur hatte einen niedrigeren Punkt erreicht als im August des vergangenen Jahres, der Schnee war länger liegen geblieben, und von den Thieren, die nach Norden zu ziehen pflegen, waren wenige erschienen. Das Eis hatte sich an Dicke nicht so vermindert wie im vorigen Jahre, war auch weniger in Bewegung gewesen.

Die letzten Tage allerdings hatten sich günstig bewiesen, und wir waren doch vier Meilen weit nach dem Platze gekommen, welchen ich im Jahre 1829 Mundy-Hafen genannt hatte. Zwar waren wir wieder Gefangene, aber die Aussicht doch nicht so gar schlecht, da wir im vorigen Jahre noch am vierten October segeln konnten, und das mochte wieder, und zwar zu einer früheren Zeit, geschehen.

Unangenehm war der Umstand, dass, obschon wir keine Kranken hatten, auch der Scharbock sich nicht gezeigt, die Gesundheit unserer Mannschaft doch im Allgemeinen nicht so gut war wie sonst, wie sie denn auch weniger Strapazen, besonders nicht das Reisen auf dem Eise, vertragen konnte.

Dass es ein sehr langweiliger Monat gewesen, brauche ich nicht zu sagen. Ich fürchte, dass dieses magere Tagebuch, und zwar an mehr als einer Stelle, die Beweise davon an sich trägt. Aber das ist nicht unsere Schuld. Es gab keine Ereignisse, keine Abwechselung, nichts was unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm oder uns zum Denken anregte. Das ewige Einerlei ermüdete den Geist, und der ganze Monat war nichts gewesen als eine verdriessliche

Wiederholung dessen, was sich schon so oft begeben hatte. Selbst als uns noch Alles neu war, bot uns dieses Land wenig, was uns interessiren konnte; wie musste sich diess erst gestalten, nachdem wir bereits eine so lange Zeit fast auf demselben Flecke eingesperrt waren? Das Land besass nichts Malerisches, die Berge hatten keinen Charakter, eben so wenig waren die Felsen, Seen und Flüsse schön. Es gab kaum eine Vegetation, Bäume gar nicht, ja wäre auch die Scenerie schön gewesen, musste doch Alles unter der endlosen, einförmigen, herzerdrückenden, kalten Last von Schnee und Eis verloren gehen. Auch die See bot keine Abwechselung dar, denn sie war den grösseren Theil des Jahres hindurch Eis, und mithin galt es gleich, was Land und was See war. Nur selten entschädigte die Schönheit des Firmamentes für den Mangel an Schönheit und Abwechselung unten; aber selbst die herrlichsten Erscheinungen desselben gehörten doch dem Winter an und mahnten an diesen. Und wenn wir uns auf die moralische Seite des Gemäldes wandten, was sahen wir mehr, als zuweilen elende Wesen, deren Eigenthümlichkeiten zu einförmig waren, um uns lange interessiren zu können, und deren Ideenkreis schon das erste Zusammentreffen erschöpfte. Wer der auf solche Materialien beschränkt ist, kann hoffen, ein interessantes und unterhaltendes Buch zu schreiben. Es wäre fast eben so gut, verurtheilt zu sein, ohne Stroh Ziegel zu machen.

Am 1. September trat das Eis in die Bai, und führte eines unserer Warptaue mit fort, was uns zwang, noch einen zweiten Anker auszuwerfen. Hierauf wurde das Schiff 20 Ellen vom Ufer gesichert; zwischen uns und den Felsen lag ein gestrandeter Eisberg, und ein zweiter in der Nähe,

an welchem wir uns, wenn nöthig, anlegen konnten. Am 2. gab es Regen und Schnee, und die Passage war schiffbar; aber wir konnten vor Eintritt der Fluth des Morgens nichts unternehmen. Am 3. wehte der Wind aus dem Norden, und der Abend hatte das Eis in der Meerenge unbefahrbar gemacht. Des Nachts stürmte und schneite es.

Sonntags (4.) konnte nichts gethan werden, denn das Eis wogte bloss in einer dichten Masse hin und her; es war in jedem Sinne ein Tag der Ruhe. Am 5. dauerte der heftige Wind bis Mittag, und es fiel eine solche Menge Schnee, dass wir den Zustand des Eises in der Meerenge nicht sehen konnten. Am folgenden Morgen (6.) war das Land ganz bedekt, und Wind und Fluth führten zusammen das Eis mit solcher Schnelligkeit in die Bai, dass nicht Zeit genug blieb, das Schiff noch im rechten Augenblicke rückwärts zu warpen; wir waren daher gezwungen, uns hinter eine der gestrandeten Massen zu flüchten, um nicht an die Felsen geworfen zu werden. Hier hatten wir vielen schweren Druck auszuhalten, und das Schiff wurde mit der Neigung gegen den Steuerbord zwei Fuss empor gehoben, in welcher fatalen Lage wir vier Stunden bleiben mussten. Da das Eis sich nachher zurückzog, liessen wir uns nach dem Ufer warpen unter dem Schutz eines Quais, der durch die grossen Trümmer eines Eisberges gebildet wurde. Des Abends schneite es, und das Eis blokirte den Eingang der Bai vollständig.

Am 7. September mässigte sich der Wind, das Schneewetter hinderte jedoch die Aussicht von dem höher liegenden Lande. Am 8. wehte ein Nordwind, und man sah, dass das Eis auf der hohen See schnell gegen Süden getrieben wurde. So war es auch am folgenden

Tage bei wechselndem Winde und Wetter ; die grösseren Seen waren fast ganz zugefroren, die kleinern nicht. Des Abends bedeckte sich die Bai mit Eis, und das Thermometer sank auf 22°.

Am 10. September war sie mit noch mehr neugebildetem Eise bedeckt und auf der hohen See regte sich nichts. Sonntag (11.) war daher ein Tag der Ruhe in jeder Art. Montags stürmte es aus Norden, und das Eis schob sich zu einer dichteren Masse als je zusammen. Nach vier Stunden veränderlichen Windes setzte sich derselbe am folgenden Tage im Norden fest; und nahm des Abends bei klarem Wetter an Heftigkeit zu, und das Thermometer sank zum erstenmale in diesem Monate unter 20°. Der Zustand des Eises blieb unverändert.

Das neugebildete Eis war am 14. dick genug, um darauf Schrittschuhe zu laufen, ein Vergnügen, das wir gar gerne entbehrt hätten.

Hyde Park ist gewiss ein bezaubernder Ort für diejenigen, welche schöne Stellungen vor einer Menge von Zuschauerinnen entfalten können, die hinströmen, um zu sehen, was das schöne Geschlecht, wie man sagt, bewundert; und es gewährt in der That ein Vergnügen im besseren Sinne, über die Oberfläche des Eises mit der Schnelligkeit des Fisches im Wasser, des Vogels in der Luft hinzugleiten, besonders wenn diess so selten der Fall sein kann, und auf eine so kurze Jahreszeit beschränkt ist. Auch ist diese fast übernatürliche Art sich zu bewegen eben so nützlich als angenehm, wenn die Milchmädchen von Holland mit ihren Waaren dergestalt nach dem Markte gleiten können, und dabei nicht mit Dampfböten und Postkutschen, sondern mit Fischen und Vögeln rivalisiren.

Noch reizender ist das Schauspiel bei den Eisfesten Schwedens und Russlands, wo Alles in Bewegung ist sowohl zu Land als zu Wasser, da Land und Wasser bloss ein Element bilden; wo beide Geschlechter an nichts als an den gegenwärtigen Augenblick denken, als ob die ganze Welt keine andere Beschäftigung hätte, wie den Sorgen und dem Nachdenken zu entfliehen, und Alles hinter sich zurückzulassen, wie der Blitz, der durch die Regionen des Raumes zuckt, und sich um nichts kümmert, was auf seiner Flammenbahn vorhanden ist.

Aber was ging das Alles uns an? Uns war der Anblick des Eises Qual, Pein, Unheil, Verzweiflung. Und wenn wir auf Schrittschuhen auch über das Land hätten gleiten können, wozu? Es gab keinen Zweck zu erreichen, wir konnten mit Niemand wetteifern, hatten Niemand, der uns bewunderte. Wir hatten ohne das Bewegung genug, und das Eis, welches uns und unser Schiff in schlimmere Fesseln, als es das Eisen ist, schlug, uns heute gefangen hielt, und zehn Monate im Jahre auf jede mögliche Art quälte, war uns längst ein so verhasster Anblick, dass uns das Schrittschuhlaufen eher eine Last als ein Vergnügen gewesen sein würde. Wir verabscheuten die Wirkungen des Eises; Alles was auf dasselbe Bezug hatte, und uns daran erinnerte, war uns im äussersten Grade zuwider.

Giebt es jemand, der den Anblick des Schnees und des Eises liebt? Es scheint mir, als hätte ich stets daran gezweifelt, jetzt bin ich aber dessen gewiss. Der Gedanke an das Eis mag in einem heissen Julitage angenehme Empfindungen wecken, und der Anblick eines Schweizergletschers in derselben Jahreszeit ist ohne Zweifel er-

frischend. Ja diese Eisgipfel, ich gestehe es gerne zu, sind sogar schön, besonders wenn die aufgehende oder untergehende Sonne sie rosenroth färbt. Das hat unstreitig Reiz besonders für diejenigen, welche an einen solchen Anblick nicht gewohnt sind. Sie sind charakteristisch, sind Theile einer allgemeinen Landschaft, welchen sie ein neues und eigenthümliches Interesse verleihen, auch die Abwechselung vermehren. Auch mag es zum Lobe des Eises gereichen, dass ein Reisender sagen kann: Ich habe die Schweiz besucht, habe einen Gletscher bestiegen, habe auf dem Montblank die Sonne gesehen, als noch die ganze Erde im tiefen Schatten begraben lag, furchtlos und kühn habe ich den Patriarchen der Berge bestiegen, selbst wo die Führer zurückbebten. Ja da ist das Eis schön, angenehm, erhaben.

So gewährt auch der Schnee den Kindern Wonne. Haben wir nicht alle die fallenden Flocken einst bewillkommt, weil wir Schneeballen machen und uns damit bewerfen und Kolosse aus Schnee errichten konnten, die dann gleich dem Pallaste der grossen Selbstherrscherin wieder vor der Sonne schmolzen. Ist er nicht das Sinnbild der jungfräulichen Reinheit und Unschuld, und könnte man nicht noch viel mehr zum Preise des Schnees sagen? Dafür kann man ihm aber vorwerfen, dass er jede Landschaft entstellt, die Entfernungen verwirrt, die Verhältnisse und alle Harmonie der Färbung zerstört, und uns eine elende Mosaik von Schwarz und Weiss giebt, statt jener sanften Abstufungen und Kombinationen von Farben, welche die Natur während des Sommers selbst in den sonst reizlosesten Gegenden hervorbringt.

Das sind Einwürfe gegen eine Schneelandschaft, welche

schon durch die Erfahrung eines einzigen Tages bestätigt werden. Aber um wie viel schlimmer ist es, wenn man mehr als die Hälfte des Jahres hindurch über sich nur Schnee hat, wenn der Sturm ein Schneesturm, der Nebel ein Schneenebel ist, wenn die Sonne nur scheint, um auf einem Schnee zu glänzen, der nicht zusammenfällt; wenn der Hauch, der aus dem Munde geht, sich in Schnee verwandelt, wenn der Schnee sich in den Haaren, den Kleidern, den Augenwimpern festsetzt; wenn der Schnee rings um uns fällt, und unsere Gemächer, Gefässe, Schüsseln, Betten anfüllt, so wie man nur die Thüre öffnet, und die äussere Luft Zutritt hat? wenn der krystallene Strom, womit man seinen Durst löschen muss, ein Schneekessel mit einer Oellampe ist; wenn unsere Sophas von Schnee, unsere Häuser von Schnee sind; wenn Schnee unser Verdeck, Schnee unser Zelt, Schnee unsere Observatorien, Schnee unsere Speisekammern, Schnee unser Salz ist; wenn endlich, nachdem aller Nutzen, der aus dem Schnee gezogen werden kann, uns nichts mehr hilft, er auch noch unser Sarg, unser Grab sein sollte.

Reicht diess nicht hin, um den Schnee zu bewundern? und ist es nicht noch schlimmer, dass während zehn Monaten des Jahres der Boden Schnee, Eis und Glatteis ist, dass man das ganze Jahr hindurch seine quälende, kalte, verhasste Gegenwart stets vor Augen hat? Wer hat mehr als ich die Gletscher des äussersten Norden bewundert, wer liebte es mehr als ich, die Eisberge zu betrachten, wie sie von dem Pole auf dem Ocean bei ruhigem wie stürmischen Wetter daher segelten gleich Schlössern und Thürmen und Gebirgen, prachtvoll in Färbung, prachtvoll, wenn auch zuweilen fantastisch, in Ge-

stalt; und habe ich nicht in dem Donnergekrache einer See von schwimmenden Bergen, das Erhabene gefühlt? Darin lag Schönheit, Schauder, Gefahr, Alles was den Menschen aufregen kann. Aber Eis und Schnee beständig sehen und fühlen, und nichts als Eis und Schnee, alle Monate von vier aufeinanderfolgenden Jahren vor Augen zu haben, das in der That machte den Anblick dieser einförmigen und fröstelnden Gegenstände zu einer Pein, welche nie in der Erinnerung verlöschen wird.

Am 15. September konnte man von dem Berge kein offenes Wasser mehr sehen. Die mittlere Temperatur war 32°, aber es fror in der Sonne nicht, freilich ein sehr geringer Trost. Nicht besser war es am 15. und 17. Es gab wenig zu bemerken, aber doch viel, wo sich so wenig Neues findet, nämlich, dass wir in der abgelaufenen Woche viele Haselhühner geschossen hatten. In einem Leben, wie wir es führen mussten, war selbst der Fang einer arktischen Maus ein Ereigniss: und wenn es jetzt Brauch der Seefahrer ist, Alles und jedes zu erzählen, und ohne Materialien zu schreiben, was können wir anders thun, als der Mode folgen und uns den herkömmlichen Gebräuchen fügen?

Der Sonntag enthebt mich der Obliegenheit, etwas aufzuzeichnen. Eben so unmerkwürdig war der Montag, (19.) ausser dass wir beschäftigt waren, das neugebildete Eis um das Schiff durchzusägen, aus Furcht die äusseren Massen möchten eindringen, es in Bewegung setzen und uns dadurch sehr lästig werden. Das geschah trotz unserer Vorsichtsmassregeln. Das schwere Eis, das von Aussen eindrang, bewirkte einen Druck den nächsten Morgen (20.), ohne uns jedoch Schaden zuzufügen.

Am 21. September wehte ein starker Nordwind, und setzte das Eis in Bewegung; am Eingange des Hafens aber blieb es fest, so dass wir nichts gewannen. Am 22. des Morgens verliess das alte Eis die Bai, aber das neue blieb; aussen jedoch war die See mit ungeheuren Massen desselben endlosen Materials bedeckt, und das Land mit Schnee. Wir befanden uns in einer schlimmeren Lage als je.

Am 23. konnten wir mit dem Schiffe bis zum Rande des äusseren Eises gelangen, und hofften, dass wir vielleicht den folgenden (24.) entkommen könnten. Das geschah aber nicht. Am Sonntag verursachte uns der Druck des äusseren Eises viele Beschwerlichkeit. Wir sassen nun wieder völlig fest, und ich glaube nicht, dass einer von uns hoffte, es werde Besseres nachkommen. War er so thöricht diess zu thun, so wurde er getäuscht.

Der einzige Vortheil, den uns ein Schneesturm brachte, bestand darin, dass er uns abhielt, unsere Zeit mit Hoffnungen und Berechnungen zu vergeuden, denn man konnte nichts sehen, folglich auch keine Vermuthungen wagen. Am folgenden Tage gab uns endlich das helle Wetter die Gewissheit, dass das Eis so fest zusammengedrängt sei, als nur immer möglich. Es ist schon Gewinn in diesem Leben, sich nicht mit Hoffnungen zu quälen. Ein heftiger Wind am 28. konnte den Zustand der Dinge nicht ändern; übrigens wehte der Schnee dermaassen, dass man nicht vor sich zu sehen vermochte. In den letzten Tagen hatte das Thermometer zwischen 16° und 30° gewechselt. Die zwei folgenden Tage (29. und 30.) waren eben so unerheblich, und das Ende des Monats fand uns genau in derselben Lage, nur hatte sich unsere Aussicht auf Befreiung mit jedem Tage vermindert.

Ja ich kann sogar sagen, dass sie gänzlich verschwunden war. Wir konnten unmöglich hoffen, dass wir bei solchem winterlichen Eis und Schnee vorwärts kommen würden, da diess in einer besseren Jahreszeit nicht der Fall gewesen. Das Schrecklichste war die Wahrscheinlichkeit, dass sich das Schiff nie würde frei machen können, und dass wir es, so wie Alles was sich am Bord befand, würden verlassen müssen.

Indessen hatte es mit dieser Besorgniss die gleiche Bewandtniss wie mit so vielen im alltäglichen Leben. Man befürchtet unglückliche Ereignisse, oder vielmehr man bildet sich ein, dass man sie fürchte, und denkt und redet sich endlich so hinein, dass man glaubt, sie müssten sich wirklich ereignen: während die kühlere Vernunft in der Einsamkeit der Gedanken, ausser man ist ein Hypochondrist, nachweiset, dass die Chancen sogar zu unseren Gunsten sind, dass sich das gefürchtete Unglück gar nicht ereignen, oder wir uns aus demselben durch irgend einen unvorhergesehenen Umstand ziehen würden, wie das schon oft der Fall gewesen. So waren wir zwischen Furcht und Hoffnung getheilt, überliessen uns zuerst der Verzweiflung und sahen dann einer ganz anderen Zukunft entgegen: Erlösung, Befreiung, Triumph, Rückkehr nach England, wo wir erzählen konnten, was wir gelitten, gefürchtet, versucht, ausgeführt hatten!

Die Einförmigkeit unseres Tagebuches giebt diesem ganzen Monate den Anschein der Ruhe, als hätte sich Alles in gewöhnlicher Ordnung zugetragen, als hätten wir Alle, gleich dem Schiffe, den tiefsten Frieden empfunden. Ein ganz anderes Tagebuch würde sich gestaltet haben, wenn wir unsere Seelenzustände aufgezeichnet hätten. Aber was

wäre ein Tagebuch endloser Besorgnisse und Hoffnungen, und zwar der ersteren weit mehr als der letzteren für diejenigen, welche sie nicht fühlen?

Die Art, wie sich der Monat endete, brachte auch auf die Mannschaft eine sichtliche Wirkung hervor. Als wir unsern letzten Hafen verliessen, hoffte jeder auf dreijährigen Gehalt, Rückkehr nach England, Wiedersehen von Freunden und Verwandten. Die Entmuthigung kam nun der Lebendigkeit der Hoffnung gleich. Vielleicht brannten sie nicht minder von Begierde ihre Abenteuer zu erzählen, denn mehrere hatten ein Journal gehalten. Für jetzt war es aber nicht gut, ihre Aufmerksamkeit durch vorzeitige Erörterung auf diesen Gegenstand zu lenken. Die Zeit zu beschliessen, und an der Ausführung des Beschlusses zu arbeiten, musste bald kommen.

Die mittlere Temperatur des abgelaufenen Monats war um 6° geringer als die des Septembers 1829, und um 4° niedriger als die des Septembers 1830. Die höchsten und niedrigsten Punkte waren.

	Höchster Punkt.	Niedrigster Punkt.
1829	+ 40°.	+ 17°.
1830	+ 43.	+ 5°.
1831	+ 36.	+ 6°.

Merkwürdiger ist die Vergleichung des Wetters. Im Jahre 1829 gab es Stürme, welche das Eis aufbrachen, und es gegen Süden trieben, so dass wir zu jener Zeit in derselben See fahren konnten. Eben so stürmisch und mit denselben Wirkungen war es im Jahre 1830, und gar gut hätten wir von dem Orte, wo wir uns jetzt befanden, fortsegeln können, ja sogar noch am 5. Oktober. Aber der September dieses Jahres war im Allgemeinen sehr

ruhig, es gab nur einen Sturm, und zwar sehr spät; da übrigens die Hauptwinde von Osten kamen, so war die Einschliessung zu See und zu Land vollkommen. Nirgends war ein Tropfen Wasser zu sehen, und der Boden allenthalben tief mit Schnee bedeckt.

Unsere Lage bot die gewöhnliche Mischung von Gutem und Schlimmen dar. Wir befanden uns ausser der Strasse, welche die Thiere bei ihren Wanderungen verfolgten, es gab da keinen Fluss, und in dem kleinen See in unserer Nähe hatten wir keine Fische gesehen. Aus allen diesen Quellen konnten wir daher keine Nahrungsmittel schöpfen, ja selbst nicht von den Eingebornen, weil der Raum zwischen ihnen und uns von unwegsamem Eis ausgefüllt war. Wenn wir auch die Aussicht nach Süden hatten, war sie doch durch hohe Berge beschränkt, welche die ohnehin schon zu kurzen Besuche der Sonne nur noch mehr verkürzten. Unser Hafen war sicher, nur zu sicher, denn das Schiff konnte sich genau so regen, als wenn es auf festem Lande mit Mauerwerk eingeschlossen worden wäre.

Die erste unserer künftigen Sorgen musste daher sein, mit den Vorräthen, und insbesondere mit der Feuerung Haus zu halten, und vor Allem jede mögliche Rücksicht auf die Gesundheit der Mannschaft zu nehmen. Man musste suchen, ihren Muth, so gut es ging aufrecht zu erhalten, und es fanden sich Trostgründe, welche, je nach den verschiedenen Charakteren der Menschen, an welche sie gerichtet waren, verschieden betrachtet wurden. Wir waren in der That auf dem Rückwege, hatten bereits einige Fortschritte gemacht, und es gab keinen Grund, zu glauben, dass wir das kommende Jahr nicht im Stande sein würden,

denselben zu vervollständigen. Die Vorräthe der „Furie“ standen uns noch zu Gebote, und wenn wir gezwungen werden sollten, das Schiff zu verlassen, gab es Boote um uns in die Davisstrasse zu fahren, wo wir entweder auf einen Wallfischfänger stossen, oder die dänischen Ansiedelungen auf Grönland erreichen konnten. Wenn noch mehr zur Ermuthigung gesagt wurde, als hier angeführt ist, hatte es doch die gewöhnliche Folge: Die Hoffnungsvollen hofften nicht stärker, und die Verzweifelnden fuhren fort, zu verzweifeln.

XLVII.

Oktober, November, December. Ende des Jahres 1831.

Das Wetter war Sonnabends am 1. Oktober neblig und ruhig, und auch Sonntag trat keine grosse Veränderung ein. Am 3. sahen wir, dass das Eis auf der hohen See in Bewegung sei, und am 4. arbeiteten wir an Durchbrechung des Eises, um das Schiff in eine bessere Lage bei zehn Faden Wasser zu bringen, auch wurde das Steuerruder ausgehoben. Am 5. brachte der Wind das Eis in Bewegung; es trieb gegen Norden, und bei Tagesanbruch sah man einen eisfreien Wasserraum ungefähr eine Meile vom Schiffe. Wir hieben daher Kanäle in dem neugebildeten Eise, um bereit zu sein, wenn es sich noch mehr öffnen sollte, aber es wurde des Abends ruhig, und Alles blieb beim Alten.

In den drei letzten Tagen der Woche wechselte das Thermometer zwischen 16° und 19°, und das Wetter war sehr veränderlich. Am Sonnabend (8.) öffnete ein heftiger Nordwind eine Strecke freies Wasser auf dem hohen Meere. Das war alles, was in der ersten Woche des Oktobers des Aufzeichnens werth schien.

Sonntags (9.) fiel das Thermometer auf 8°, und das wenige offene Wasser des vorigen Tages verschwand.

Montags begannen wir das Schiff abzutakeln, denn es wäre ein Possenspiel gewesen, noch zu hoffen und zu warten. Wir begannen daher am Ufer ein Observatorium zu errichten, und waren nun wieder für ein zweites Jahr zu Hause, wie diese Heimath auch immer beschaffen sein mochte.

Das Wetter bot an den drei folgenden Tagen (12. 13. und 14.) nichts Merkwürdiges dar. Wir fuhren fort, das Schiff abzutakeln, Alles an das Ufer zu bringen, und umgaben das Schiff mit einer doppelten Kette. Es war unsere Absicht, das Schiff zu versenken, oder vielmehr da es ohnehin in nicht langer Zeit, weil es Lecke hatte, sinken musste, für Mittel zu sorgen, es wieder empor zu fördern, wenn je ein Schiff an den Platz kommen sollte, wo wir es gegen Wind, Wellen, Eis und Esquimeaux geborgen hatten. Ueber die Zweckmässigkeit dieser Vorkehrungen will ich mich nicht verbreiten, da es wahrscheinlich war, dass ein Schiff nicht eher nach Boothia Felix gelangen würde, als bis sich dort ein von Rosen begleiteter Frühling einstellte. Es ist vielleicht die Erziehung, welche wir in der Jugend empfangen haben, oder sonst irgend Etwas, das uns antreibt, zu verhindern, dass irgend etwas verloren gehe, und gleich unseren Grossmüttern alte Lumpen aufzubewahren, weil in irgend einer unbestimmten Zeit, die man jedoch selten erlebt, die Reihe des Gebrauches wieder an sie kommen könnte.

Nachdem wir diese Operation beendet hatten, schafften wir die Anker an das Ufer und stülpten die Boote auf das Eis, so dass der Boden oben kam. Wir begannen das Schiff mit einem Schirmdache zu überziehen, und die Woche endete mit dem Thermometer zu 10° (15. und 16. Oktober). Wir sahen wieder einen Strich freies Was-

ser gegen Norden, aber das war uns gleichgültig geworden. Freies Wasser oder Eis galt uns nun einerlei, denn es war nur zu gewiss, dass wir abermals für einen langen Winter eingeschlossen waren. Zu anderen Zeiten und bei anderen Fahrten bot ein solcher Anblick mehr als Hoffnung; für uns war es nur das Wasser des Tantalus, und eigentlich genommen, nicht einmal dieses, weil seit langer Zeit unsere Hoffnungen so gelähmt waren, dass ängstliches Sorgen uns nicht länger quälte. Alles erschien uns gleichgültig, unzerreissbare Ketten umgaben uns, und wir hatten eben so sehr aufgehört zu hoffen, wie zu fürchten.

Am 13. war das Wetter veränderlich, aber schön für die Jahreszeit, wenn gleich zuweilen einiger Schnee fiel. Die Temperatur fiel allmälig immer mehr, bis sie Donnerstag Nachts (20.) Null erreichte, ja einmal bis -2^0 sank, so dass wir zum ersten Male wieder nach der negativen Skala zu rechnen hatten. Ein starker Nordwind brachte zu derselben Zeit Schnee. Die gewöhnlichen Arbeiten am Schiffe und die Winterzurüstungen beschäftigten uns an diesen Tagen, und es war gut, dass es etwas zu thun gab, denn was hätte uns sonst von Verzweiflung retten können!

Das Maximum des 21. Oktobers war $-2°$, eine sehr geringe Temperatur, wenn man sie mit derjenigen desselben Monates der früheren Jahre vergleicht. Am 22. war die geringste Temperatur $-14°$. Nicht viel höher war sie am 23., und Montags (24.) sank sie bis 23°. Einige Hasen und Schneehühner waren geschossen worden, auch hatte man die Spuren eines Vielfrasses bemerkt. Ein Theil unserer Beschäftigung bestand in Besichtigung unseres gegenwärtigen Aufenthaltes, um die Landkarte zu vervollständigen und die Höhe der Berge zu bestimmen; und wenn un-

sere Arbeit nicht ganz genau ausgefallen ist, war gewiss Zeitmangel nicht daran schuld.

Am 25. stürmte es so heftig, dass die Leinwand unseres Schirmdaches, welche nun schon so lange gebraucht wurde, in Stücke riss. Wir konnten es nicht versuchen, sie zu bergen, weil wir die Mannschaft der grimmigen Kälte nicht aussetzen durften. Am 26. sprang der Wind nach Süden um, und als wir wieder freie Aussicht bekamen, sahen wir, dass er die Berge vom Schnee gesäubert hatte. Den Ueberrest der Woche (27. bis 29.) war das Wetter veränderlich, und die Temperatur um den Nullpunkt herum. Die Wiederverfertigung eines Schirmdaches gab der ganzen Mannschaft Beschäftigung.

Sonntags (30.) war das Wetter schön, aber das Thermometer fiel bis —7°. Wir sahen gegen unsere Erwartung auf dem See zwei Rennthiere. Montags (31.) wechselte die Temperatur zwischen —11° und +17°.

Die Uebersicht dieses Monates bietet nichts Merkwürdiges. Einige Vorbereitungen waren, wie ich schon gesagt habe, getroffen worden, um das Schiff im Frühjahr zu versenken, in der Absicht, theils zu Lande, theils mit Hülfe unserer Bote den Platz zu gewinnen, wo die Vorräthe der „Furie“ sich befanden. Mit Ausnahme der für uns unentbehrlichen Lebensmittel und anderer Vorräthe war Alles auf das Land gebracht, und zwei Böte so aufgestellt worden, dass man unter ihnen Schlitten bauen konnte.

Die Temperatur hatte zwischen +22° und —23° gewechselt. Die mittlere war +8 und die beiden Extreme +29 und 23° gewesen. Die Dicke des Meereseises betrug am 31. Oktober 19 Zoll, und das des Sees 22.

Ueber die Gesundheit der Schiffsmannschaft giebt es nichts zu bemerken.

Die fünf ersten Tage des Novembers boten keine bemerkenswerthe Veränderung dar, und das Eindämmen des Schiffes mit Schnee, das Errichten von Observatorien und die übrigen der früher erwähnten ähnlichen Einrichtungen gaben der Mannschaft hinreichende Beschäftigung. Der höchste Stand des Thermometers war +20, der niedrigste —2°. Sonntags (6.) fiel es bis —16° des Abends, und zeigte um Mitternacht —17°. Die Kälte schien uns um so grösser, da wir gegen diesen neuen Winter noch nicht genug abgehärtet waren.

Von diesem Gewöhnen der Menschen an jede Temperatur habe ich schon gesprochen, und jeder Winter, den wir unter diesen Breiten zubrachten, bekräftigte die Richtigkeit meiner Beobachtungen über diesen Gegenstand. Es kömmt nicht mir zu, die Thatsachen zu erklären, oder Gründe dafür anzugeben, denn das ist Sache der Physiologen. Ich habe dasselbe unter allen Temperaturen gesehen, in Ostindien und Westindien, in Schweden, hier im äussersten Norden von Amerika, unter der Aequinoktiallinie wie jenseits des Polarkreises. Inzwischen weiss ich nicht, wie ich glauben soll, dass diejenigen, welche aus Ost- oder Westindien nach England zurückkehren, den ersten Winter besser ertragen als den zweiten, weil, wie sie sich einbilden, ein jahrelanger Aufenthalt in den tropischen Himmelsstrichen ihren Körper so erwärmt habe, dass es der Auskühlung eines Jahres bedürfe, um ihnen eine niedrigere Temperatur fühlbar zu machen. Worte wirken aber noch grössere Wunder als dieses: sie haben davon reden hören,

und glauben daran, wie andere Menschen an Gespenster, weil ihnen ihre Ammen davon erzählt haben.

Die folgende Woche (7. bis 12.) verging auf eine sehr einförmige und uninteressante Weise. Im Allgemeinen war das Wetter, verglichen mit dem Sonntage, mild, und obschon veränderlich, grösstentheils schön. Montags jedoch fiel das Thermometer bis — 19°. Hierauf stieg es, bis zum 10., wo es um Mitternacht + 17° zeigte und Sonnabends des Nachts auf + 7° kam, nachdem es gegen Mittag auf — 2° gefallen war. Unsere gewöhnlichen Arbeiten, Beobachtungen, Leibesbewegungen und Jagd nahmen ihren Fortgang, und wahrlich, wir hatten ihrer gar sehr nöthig.

Auch die Tage vom 13. bis zum 19. November boten keine Merkwürdigkeit dar. Der Zustand des Wetters änderte sich jeden Tag mehrere Male, war aber nie sehr schlecht. Im Ganzen war es kälter geworden. Der niedrigste Stand des Thermometers um Mitternacht war — 20°, und am Donnerstage zeigte er + 17°. Das Verdeck war zum Schutze gegen diesen neuen Winter, der nun alles Ernstes eingetreten war, auf die gewöhnliche Weise mit Schnee bedeckt worden.

Wenn es einen Unterschied zwischen dieser (20. bis 26.) und der vorigen Woche gab, so bestand er darin, dass sich die Kälte wegen der nun häufiger gewordenen Nordwinde fühlbarer machte, obschon das Thermometer nicht eben so tief fiel. Es war nie über — 18° gesunken, und zeigte häufig — 3° oder — 8°. Zum ersten Mal zeigten sich drohende Spuren des Skorbutes, über welchen Gegenstand ich mich verpflichtet fühle, einige Bemerkungen zu machen.

Jeder Leser von Reisebeschreibungen weiss, wie viele

Expeditionen zur See wegen dieser schrecklichen Krankheit fehlschlugen, wie oft die Mannschaften durch sie nicht bloss zur Unthätigkeit verdammt, sondern hinweggerafft wurden, und es genügt, in dieser Beziehung auf die Reise des Lord Anson zu verweisen. Es ist ferner bekannt, dass sie mit besonderer Strenge unter den Besatzungen der Schiffe herrschte, welche diese nördlichen Klimate befuhren, und nicht bloss unter den Leuten, die sich zur See befanden, sondern auch unter denjenigen, welche auf dem Lande überwinterten, wie diess die so oft erzählte Vernichtung der Mannschaft eines holländischen Schiffes zur Genüge beweisst.

Die Beschaffenheit der Nahrung und des Landes erklären denjenigen, welche einige ärztliche Kenntnisse haben, die Ursache davon hinreichend, ich brauche also nicht länger dabei zu verweilen. Allerdings haben die grossen Vorsichtsmaassregeln verschiedener Art, welche seit Cooks Zeiten sowohl auf Kriegs- als auf Kauffahrteischiffen angenommen worden sind, das Uebel wesentlich vermindert; allein wir befanden uns in einer solchen Lage, dass alle Vorsichtsmaassregeln und alle Aufmerksamkeit nicht erwarten liessen, dass wir demselben überhaupt widerstehen würden, und noch weniger für eine so lange Zeit.

Nichtsdestoweniger zeigte sich jetzt erst wirklich diese furchtbare Geissel, wenn sie gleich während unseres vierjährigen Aufenthaltes bei einem fast ununterbrochenen, durch Strenge nie übertroffenen Winter, unsere Leute nie ernstlich befiel und keinem Einzigen eigentlich verderblich wurde.

Dass diess die Folge der Sorgfalt war, womit man dem Anfalle vorzubeugen suchte, steht ausser allem Zweifel.

Welchen Theil der Befehlshaber dieser Expedition daran hatte, geziemt mir nicht zu sagen, aber dass Sorge getragen wurde, viele Sorge, nicht bloss von mir, ist klar, sonst hätten solche günstige Ergebnisse nie eintreten können. Des besten Vorbeuge- und Heilmittels mussten wir entbehren, weil dieses Land keine Pflanzennahrung hervorbrachte, und an Fischthran, der ein Antiskorbutikon zu sein scheint, welches die Natur den Bewohnern dieses nördlichen Klimas geboten hat, konnten sich unsere Leute nicht gewöhnen. Auch bestand der grössere Theil unserer Nahrungsmittel in dem gewöhnlichen Pökelfleisch, und wenn wir gleich zu Zeiten durch Fischfang und Jagd, konservirtes Fleisch, Essig, Zucker und Citronensaft Abwechselung hatten, zweifle ich doch, dass diese Mittel, deren Wirksamkeit oft zu Schanden geworden ist, hingereicht hätten, die Gesundheit unserer Mannschaft während einer so langen Zeit und in einem solchen Klima zu bewahren.

Es musste daher etwas mehr geschehen, und dieses Mehr erhielten wir durch die Vorsichtsmaassregeln, von denen ich jetzt zum Nutzen derjenigen, welche nach mir diese nördlichen Gegenden besuchen sollten, sprechen will. Die Wallfischfahrer im Südmeere versichern, dass Wassermangel eine der wirksamsten Ursachen des Skorbutes sei, weswegen sie für eine reichliche Menge desselben sorgen. Wir ahmten sie hierin nach, obschon wir grösstentheils gezwungen waren, uns durch künstliche Wärme Wasser zu verschaffen. In derselben Absicht duldeten wir auch nie, dass unsere Mannschaft in nassen Kleidern blieb, und die Maassregeln, welche wir getroffen hatten, um ihren Aufenthalt zwischen den Verdecken zu erwärmen, und den erzeugten Dampf abzuleiten, verbannten alle Feuch-

tigkeit und trugen zur Reinheit der Luft an diesem Platze bei.

Ueberdiess wurden sie selten der Kälte so lange ausgesetzt, um wesentlich von ihr leiden zu können, denn wir wussten zu gut, wie dieselbe eine Schwäche erzeugt, welche zu jener Krankheit geneigt macht. Da ich ferner einsah, wie sehr Leibesbewegung zu demselben Zwecke beitrage, war es meine Sorge, für die Leute beständige Beschäftigung zu finden. Wenn das Wetter oder der Sonntag diese nicht erlaubten, mussten sie sich eine gewisse Anzahl von Stunden auf dem Lande ergehen, oder wenn diess nicht thunlich war, auf unserem wohlgeschützten Verdecke.

Endlich thaten wir Alles, was in unserer Gewalt stand, um sie abzuhalten, über ihre bedauernswerthe Lage zu brüten, und ich kann sagen, dass unsere Bemühungen nicht ohne Erfolg gewesen sind. Auch muss ich hinzufügen, dass zuerst die Vermeidung und dann die gänzliche Abschaffung des Branntweingenusses, dieses falschen und verderblichen Aufregungsmittels, eine der Ursachen beseitigte, welche, wenn sie den Scharbock auch nicht direkt erzeugt, doch wesentlich zum Entstehen dieser Krankheit beiträgt.

Das sind die Bemerkungen, welche ich zu machen für nützlich erachtet habe. Wenn sie nicht die wahrhaften Ursachen enthalten, welche uns vor dieser Krankheit bewahrt haben, bieten sich meinem Geiste doch keine anderen dar. Aber sollte ich mich auch hierin geirrt haben, kann ich mich doch wenigstens auf die Resultate berufen. Wir blieben von diesem Uebel eine lange Zeit hindurch frei, und selbst in der ungünstigsten Epoche hatten wir nicht sehr daran gelitten. Kurz, ich habe eine Mannschaft nach Eng-

land zurückgebracht, welche wenig Ursache zur Klage während ihres Aufenthalts in diesem schrecklichen Klima hatte, und auch jetzt keinen Grund hat, die Strenge des Klima, dem sie trotzte, und die Leiden, welche sie ausstand, zu beklagen.

Da das Thermometer auf 20° Minus gesunken war und es heftig stürmte, konnten die Leute nach dem Gottesdienste sich nicht im Freien ergehen (27. bis 30. November). Montags sank es auf 30°, und Dienstags um Mittag auf 40°. Die geringste Temperatur dieser vier Tage war —42°. Wir waren mithin abermals unter den Gefrierpunkt des Quecksilbers gekommen; da es indessen ruhiges Wetter war, konnten sich die Leute ausser dem Schiffe ergehen. Das Meereseis war am Ende dieses Monates zwei Fuss neun Zoll dick.

Mit Ausnahme weniger Tage war der November mild gewesen, da der Himmel gewöhnlich bedeckt war: ein Faktum, welches, wie es jetzt Jedermann weiss, der mit der Theorie der Wärme vertraut ist, hinreicht, um jenen Umstand zu erklären. Wir hatten Erfahrung genug, um ein helles und strahlendes Firmament zu fürchten, und abgesehen von aller Kunde, die wir über die Radiation der Wärme haben mochten, hatten wir gelernt, einen bedeckten und wolkigen Himmel zu schätzen, ja uns sogar nach dem „*coelum nubibus foedum*“ Englands zu sehnen; eben so hörten wir auf, uns über die dichten Nebel, die uns umgaben, zu beklagen (wenn sie uns anders nicht am Reisen hinderten), denn wir wussten und fühlten gar wohl, dass sie, mit wenig wohlbekannten Ausnahmen, die ich hier nicht aufzuzählen brauche, uns warm erhielten.

Die mittlere Temperatur dieses Monates war um 9°

höher als die des Novembers im vergangenen Jahre, und um 5° höher als 1829, endete aber mit einer Strenge, welche er in keinem dieser beiden Jahre gezeigt hatte.

Wir hatten die Decke unseres Verdeckes verbessert, indem wir unter dem Schnee eine Sandschicht anbrachten, was die Wärme, die von unten heraufdrang, hinderte, jenen zu schmelzen. Andere Verbesserungen, auf welche uns die Erfahrung geleitet hatte, waren auch in unseren inneren Einrichtungen gemacht worden.

Unsere Brodrationen hatten nothwendiger Weise vermindert werden müssen, aber zugleich auch die des eingesalzenen Fleisches; trotz dieser Vorsicht und dem Gebrauche des Sprossenbieres wurden doch sechs Mann leicht vom Scharbocke befallen, dem jedoch durch Citronensaft Einhalt gethan wurde. Ihre Entmuthigung schien verschwunden zu sein.

Wir hatten wegen des Zustandes der Atmosphäre wenig astronomische Beobachtungen gemacht, waren aber mit den magnetischen und den übrigen fortgefahren. Unsere Jagd war besser gewesen als wir es erwarteten, und hatte Hasen, Schneehühner und weisse Rebhühner gegeben.

Am 1. December war es sehr kalt, bei einer Temperatur von 41° Minus, und auch den folgenden Tag wurde es nicht besser.

Am 3. um sechs Uhr des Morgens stürmte es so heftig aus Norden, dass wir fürchteten, unser Dach würde abermals zerstört werden; es gelang uns jedoch mit grosser Anstrengung, dasselbe zu befestigen. Noch schlimmer war es Sonntags (4.), an welchem ein solches Schneewehen eintrat, dass, als wir wieder etwas sehen konnten, alle Berge blossgelegt und alle Thäler mit Schnee gefüllt wa-

ren. Erst am 5. des Abends mässigte sich der Wind bei einem Thermometerstand von —6°.

Am 6. wurde es ruhig und schön, und ich bestieg einen Berg, dessen Höhe wir auf 1000 Fuss bestimmten. Ich war überrascht, den oberen Rand der Sonne in den Azimuth treten zu sehen; astronomisch war sie schon am 25. November verschwunden, und seit dem 23. hatten wir sie weder so, noch durch Refraction zu Gesicht bekommen. In Folge derselben ausserordentlichen Refractionskraft der Atmosphäre erschienen uns die Inseln viel höher, als wir sie je gesehen hatten. Der Wind blies abwechselnd aus allen Punkten des Kompasses, und der niedrigste Thermometerstand in dieser Woche war —22°.

Die neue Woche (11. bis 17. December) begann bei einer Temperatur von —24° mit einem starken Nordwinde, welcher die Kälte noch fühlbarer machte. Montags gegen Mittag mässigte er sich, und Dienstags war es ruhig und schön. Am 14. begann es wieder zu stürmen, und dauerte so bis zum Sonnabend fort, welcher mit ruhigem und hellem Wetter endete. Die Temperatur wechselte in der Woche zwischen —2° und —31°.

Da der erste Tag der Woche (18. bis 24. Dec.) ruhig und hell war, fiel die Temperatur bis —35° Das schöne Wetter dauerte bis zum 20. des Nachts, wo sich ein Sturm erhob und das Thermometer auf —8° stieg; dieser Sturm nahm, mit heftigem Schneewehen, bis Mittag den 21. an Stärke zu, des Abends aber wurde es windstill. So blieb es auch bis zum 24., und das Thermometer wechselte zwischen 24° und 36°.

Der Christtag war ein Feiertag in jedem Sinne des Wortes. Ein Lendenstück von einem Rinde wurde in der

Kajütte aufgetragen, welches, sammt einigem Kalbfleisch und Hülsenfrüchten in den Vorräthen der „Furie“ aufgefunden worden, und so gut war als am ersten Tage.

Ich weiss nicht, ob sich so zubereitetes Fleisch ewig aufbewahren lässt, aber das, was wir davon heimbrachten, ist jetzt im Jahre 1835 eben so gut, als wie es aus den Händen seines Zubereiters im Jahre 1823 kam. Wenn es so lange in völliger Frische erhalten werden kann, so dass selbst Hasenpfeffer und Rübenpurée keine Verminderung ihres Wohlgeschmackes erleiden, warum sollte es nicht ewig dauern, vorausgesetzt, dass die Gefässe, welche es enthalten, nicht zu Grunde gehen? Ich habe oft gedacht, was wir gefühlt hätten, wenn Herrn Appert's Vorrichtung (wovon jedoch weder er noch sein Nachfolger die wahren Entdecker sind) in Rom bekannt gewesen wäre, wenn man aus Herkulanum und Pompeji eines der Soupers des Lukullus oder der Gerichte des Nasidienus ausgegraben hätte, z. B. die fetten Zizen einer Sau, einen Eber, auf der einen Seite gekocht, auf der andern gebraten, oder eine mit syrischen Sklaven gefütterte Lamprete, oder eine Büchse mit Saucen, nicht von Herrn Burgess, sondern von Apicius mit eignen Händen bereitet. Und welcher Triumph für die Alterthümler, noch mehr als für Kitchener oder Ude*), wenn man in den Gräbern der Pharaonen ein Gericht von der Tafel des Amenophis aufgefunden hätte! Welche Freude, Bücher zu schreiben über die Küche der Hirtenkönige,

---

*) Zwei berühmte Köche in London, wovon der letzte ein sehr geschätztes Werk über die Kochkunst geschrieben hat.

Anm. d. Uebers.

oder des Pharao, über den die Fluthen des rothen Meeres zusammenschlugen! Vielleicht dass Aehnliches in einigen tausend Jahren geschieht, dass der ewige Frost von Boothia Felix bewahrt die gleich ewige Blechbüchse der Fury und so der fernsten Nachwelt die Gerichte überliefert, welche zu London unter der Regierung Georg IV. gekocht worden sind. Glücklich wird der Tag für die Alterthumsforscher von Boothia Felix sein, und glücklich Boothia, dem ein solcher Fund vorbehalten ist.

In den letzten Tagen des Monats (26. bis 31. December) gab es nichts Merkwürdiges, als dass wir zwei von unseren Hunden einbüssten: ein sehr harter Verlust, da sie einen Theil unserer künftigen Hülfsmittel ausmachten. Der Rest des Monats war eben so einförmig und langweilig, und er endete mit dem Thermometer auf —27°; in den vier vorhergehenden Tagen war er nicht tiefer als —37° gewesen. Wir fanden das Meereis vier Fuss dick, und das Eis auf dem See noch um sechs Zoll dicker.

Der December hatte mit einer solchen Kälte begonnen, dass das Quecksilber fror, aber am dritten, gerade nach dem Neumonde trat eine Veränderung ein, und wir erlebten drei Wochen hindurch eine solche Aufeinanderfolge von Stürmen, wie wir sie nicht zuvor erfahren hatten. Diese bewirkten ein Steigen der Temperatur, jedoch ein geringeres als gewöhnlich. Obschon wenig Schnee fiel, waren doch die Wehen bedeutend, weil der gefallene Schnee so fein wie Mehl war.

Unsere Mannschaft hatte viel an Kräften verloren, aber dem Fortschreiten des Skorbutes war Einhalt gethan worden. Nur von einem Manne, Dixon, welcher an einer

Complication von Krankheiten litt, fürchtete man, dass er nicht lange leben würde.

Die vergleichende Uebersicht des Decembers dieses Jahres mit den gleichen Monaten der zwei vergangenen giebt für

	Höchste,	niedrigste,	mittlere Temperatur.
1829	—8	—37	—23.08
1830	+6	—47	—20.24
1831	—2	—42	—23.96

97	19	62	12	123	1	11	4	NW.=329
N.275.	NzW.76.	NNW.284.	NWzN.80.	NW.399.	NWzW.4.	WNW.34.	WzN.17.	
41	2	3	0	75	0	0	12	SW.=133
W.82.	NzW.5.	WSW.5.	SWzW.0.	SW.163.	SWzS.0.	SSW.0.	SzW.14	
78	15	6	0	26	0	0	6	SO.=131
S.105.	SzO.19.	SSO.19.	SOzS.0.	SO.26.	SOzO.0.	OSO.0.	OzS.6.	
6	0	0	0	4	0	12	0	NO.= 22
O.6.	OzN.0.	ONO.0.	NOzO.0.	NO.4.	NOzN.0.	NNO.30.	NzO.0.	
47	4	36	0	101	0	7	3	NW.=198
N.144.	NzW.6.	NNW.139.	NWzN.0.	NW.205.	NWzW.0.	WNW.18.	WzN.6.	
42	4	20	0	101	0	39	6	SW.=212
W.62.	WzS.4.	WSW.63.	SWzW.0	SW 219.	SWzS.0.	SSW.94.	SzW.10.	
112	0	5	0	30	0	7	0	SO.=154
S.244.	SzO.0.	SSO.15.	SOzS.0.	SO.55.	SOzO.0.	OSO.7.	OzS.0.	
3	0	4	0	4	0	3	0	NO.= 14
O.8.	OzN.0.	ONO.4.	NOzO 0.	NO.8.	NOzN.0.	NNO.10.	NzO.0.	
17	0	30	4	79	2	26	0	NW=158
N 41.	NzW.0.	NNW.79.	NWzN.13.	NW.81.	NWzW.0.	WNW.71.	WzN.0.	
61	4	25	0	81	0	10	12	SW=193
W.83.	WzS.27.	WSW.86.	SWzW.0.	SW160.	SWzS.0.	SSW.44.	SzW.30.	
113	0	13	1	13	0	5	2	SO.=147
S.178.	SzO.0.	SSO.20.	SOzS.2.	SO.24.	SOzO.0	OSO.8.	OzS.2.	
16	2	5	0	15	0	3	0	NO.= 41
O.14.	OzN.8.	ONO.16.	NOzO.0.	NO.32.	NOzN.0.	NNO.7.	NzO.0.	

Januar 1831.

Summe:
615 Stunden.
2 Wind veränderlich.
127 ruhig.
744=31 Tage

Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
+ $2\frac{1}{2}$—$59\frac{1}{2}$—25.43.
Gesammtstärke d. Windes 1657.
Mittl. Stärke d. Windes 53 45.

Februar 1831.

Summe:
578 Stunden.
12 Wind veränderlich.
82 ruhig.
672=28 Tage.

Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
+ $9\frac{1}{2}$—49—32,46.
Gesammtstärke d. Windes 1333.
Mittl. Stärke d. Windes 47.62.

März 1831.

Summe:
539 Stunden.
32 Wind veränderlich.
173 ruhig.
744=31 Tage.

Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
—$8\frac{1}{2}$—51—34.74.
Gesammtstärke d. Windes 1067.
Mittl. Stärke d. Windes 34.42.

$105\frac{1}{2}$	4	113	28	$103\frac{1}{2}$	1	25	10	NW.=390
N354.	NzW6.	NNW481.	NWzN111.	NW375.	NWzW2.	WNW70.	WzN63.	
32	6	10	0	42	0	15	0	SW.=105
W.109.	WzS.15.	WSW.11.	SWzW.0.	SW.69.	SWzS 0.	SSW.16.	SzW.0.	
62	4	10	3	11	0	3	0	SO.= 93
S.88.	SzO 16.	SSO 27.	SOzS.4.	SO.17.	SOzO.0.	OSO.3.	OzS.0.	
20	0	6	0	6	4	35	0	NO.= 71
O.48.	OzN.0.	ONO.14.	NOzO.0.	NO.8.	NOzN.16.	NNO.101.	NzO.0.	

Summe:
659 Stunden.
7 Wind veränderlich.
54 ruhig.
720=30 Tage.

April 1831.
Hőchste, niedrigste u. mittlere Temperatur: +30—25 - 6.44.
Gesammtstärke d. Windes: 1695.
Mittl. Stärke des Windes: 56. 5.

118	23	72	12	65	5	23	2	NW.=320
N449	NzW49.	WNW300.	NWzW49.	NW163.	NWzW25.	WNW42.	WzN4.	
67	0	18	6	40	0	4	0	SW.=135
W.165.	WzS.0.	WSW.30.	SWzW.15.	SW.88.	SWzS.0.	SSW.4.	SzW.0.	
24	0	21	0	34	0	16	0	SO.= 95
S.34.	SzO.0.	SSO.32.	SOzS.0.	SO.52.	SOzO.0.	OSO.61.	OzS.0.	
11	0	8	5	35	0	48	2	NO.=109
O.39.	OzN 0.	ONO.23.	NOzO.6.	NO.123.	NOzN 0.	NNO.114.	NzO.4.	

Summe:
659 Stunden.
15 Wind veränderlich.
70 ruhig.
744=31 Tage.

Mai 1831.
Hőchste, niedrigste u. mittlere Temperatur: + 36—16+16.02.
Gesammtstärke d. Windes: 1876.
Mittl. Stärke des Windes: 60. 52.

43	3	28	8	100	0	52	4	NW.=238
N.122.	NzW4.	NNW61.	NWzN36.	NW253.	NWzW0.	WNW160.	WzN13.	
81	0	34	7	132	4	25	0	SW.=283
W.231.	WzS.0	WSW.64.	SWzW.34.	SW.387.	SWzS.8.	SSW52.	SzW0.	
71	4	11	2	19	0	4	0	SO.=111
S.155.	SzO.8.	SSO.25.	SOzS 6.	SO.23.	SOzO.0.	OSO. 18	OzS.0.	
6	0	0	0	7	0	2	0	N O= 15
O.17.	OzN.0.	ONO.0.	NOzO.0.	NO.9.	NOzN.0.	NNO.7.	NzO.0.	

Summe:
647 Stunden.
8 Wind veränderlich.
65 ruhig.
720=30 Tage.

Juni 1831.
Hőchste, niedrigste u. mittlere Temperatur: +52 + 14+31.56.
Gesammtstärke d. Windes: 1715.
Mittl. Stärke des Windes: 57.17.

88	11	30	4	40	7	25	0	NW.=205
N188.	NzW33	NNW114.	NWzN17.	NW124.	NWzW20.	WNW109	WzN0.	
25	0	6	0	20	0	1	0	SW.= 61
W.100.	WzS.0.	WSW.19.	SWzW.0.	SW.74.	SWzS.0.	SSW.1.	SzW.0.	
49	19	29	0	38	0	13	7	SO.=155
S.116.	SzO.32.	SSO.65.	SOzS.0.	SO.94.	SOzO.0.	OSO.20.	OzS.11.	
66	1	15	1	88	4	58	23	NO.=255
O.102.	OzN.2.	ONO 34	NOzO.0.	NO189.	NOzN.19.	NNO.192.	NzO 121.	
84	1	48	17	50	5	37	19	NW.=261
N271.	NzW4	NNW127.	NWzN46.	NW127	NWzW7.	WNW141.	WzN.95.	
57	8	23	2	25	0	6	13	SW.=134
W.201.	WzS.43.	WSW.100.	SWzW.10.	SW.72.	SWzS0.	SSW7.	SzW35.	
56	3	13	0	20	0	18	0	SO.=110
S 117.	SzO.3.	SSO.24.	SOzS.0.	SO 28.	SOzO.0.	OSO.67.	OzS 0.	
67	0	30	22	46	0	17	0	NO.=182
O.177.	OzN.0.	ONO.81.	NOzO.53.	NO.96.	NOzN.0.	NNO.42.	NzO.0.	
87	32	148	43	24	8	12	0	NW.=354
N465.	NzW150.	NNW780	NWzN88.	NW64.	NWzW22.	WNW23.	WzN0.	
26	0	18	0	19	1	19	18	SW.=101
W.36.	WzS.0.	WSW.38.	SWzW.0.	SW.53.	SWzS.2.	SSW.35.	SzW.61.	
49	0	8	0	21	0	14	9	SO.=101
S.82.	SzO.0.	SSO.8.	SOzS.0.	SO.26.	SOzO.0.	OSO.46.	OzS.19.	
22	4	4	0	14	0	24	37	NO.=105
O.38.	OzN.18.	ONO.17.	NOzO.0.	NO.33.	NOzN.0.	NNO.64.	NzO.241.	

Summe;
676 Stunden.
22 Wind veränderlich.
46 ruhig.
——
744=31 Tage.

Juli. 1831.

Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
+50+32+37.94.
Gesammtstärke d. Windes 1775.
Mittl. Stärke d. Windes 57.26.

Summe:
687 Stunden.
14 Wind veränderlich.
43 ruhig.
——
744=31 Tage.

August 1831.

Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
+54+24+36.51.
Gesammtstärke d. Windes 2001.
Mittl. Stärke d. Windes 64.55.

Summe:
661 Stunden.
25 Wind veränderlich.
34 ruhig.
——
720=30 Tage.

September 1831.

Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
+36+6+23.4.
Gesammtstärke d Windes. 2441.
Mittl. Stärke d. Windes 81.37.

144	98	83	0	7	0	2	0	NW.=334
N.526.	NzW545	NNW306.	NWzN.0.	NW15.	NWzW.0	WNW2.	WzN.0	
24	0	14	0	35	0	34	8	SW.=115
W.41	WzS.0.	WSW.26.	SWzW.0	SW.70.	SWzS.0.	SSW.70.	SzW.12.	
76	0	28	10	22	0	16	0	SO.=152
S.126.	SzO 0.	SSO.31.	SOzS.21.	SO.46.	SOzO.0.	OSO.22.	OzS.0.	
31	0	3	0	11	0	18	0	NO.= 63
O.58.	OzN.0.	ONO.4.	NOzO.0.	NO.30.	NOzN.0.	NNO.60.	NzO.0.	

Summe:
664 Stunden.
24 Wind veränderlich.
56 ruhig.
744=31 Tage.

October 1831.
Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
+29 — 23 + 8.32.
Gesammtstärke d. Windes 2044.
Mittl. Stärke d. Windes 65.94.

120	33	36	0	43	0	3	0	NW.=235
N 489	NzW109.	NNW144.	NWzN0.	NW.83.	NWzW0.	WNW5.	WzN.0.	
23	0	4	0	8	0	17	2	SW.= 54
W.52.	WzS.0.	WSW.9	SWzW 0.	SW.13.	SWzS.0.	SSW.73.	SzW.5.	
75	18	66	2	81	0	4	2	SO.=248
S 134.	SzO 42.	SSO 123.	SOzS 2.	SO.140.	SOzO 0.	OSO.4.	OzS 2.	
23	0	2	0	2	0	0	0	NO .= 27
O 39.	OzN 0.	ONO.6.	NOzO 0.	NO.4.	NOzN.0.	NNO.0.	NzO.0.	

Summe:
564 Stunden.
15 Wind veränderlich.
141 ruhig.
720=30 Tage.

November 1831.
Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
+20 — 42 — 1.23.
Gesammtstärke d. Windes 1449.
Mittl. Stärke d. Windes 48.3.

86	15	199	0	71	0	0	0	NW.=371
N.428.	NzW129	NNW1189.	NWzN0.	NW257.	NWzW0	WNW0.	WzN 0.	
14	1	1	0	7	0	0	0	SW.= 23
W.14	WzS.2.	WSW 1.	SWzW.0.	SW.20.	SWzS.0	SSW.0.	SzW.0.	
30	0	13	0	53	0	4	0	SO.=100
S 48.	SzO.0.	SSO :4.	SOzS.0.	SO.61.	SOzO.0.	OSO.4.	OzS.0.	
54	0	0	0	7	0	1	0	NO.= 62
O.61.	OzN.0	ONO.0	NOzO 0.	NO.7.	NOzN.0.	NNO.5.	NzO 0.	

Summe:
556 Stunden.
36 Wind veränderlich.
152 ruhig.
744=31 Tage.

December 1831.
Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
—2 — 42 — 23.96.
Gesammtstärke d. Windes 2277.
Mittl. Stärke d. Windes 73.45.

XLVIII.

Januar, Februar und März 1832.

Montags den 2. Januar bereiteten wir unsere Grabwerkzeuge, um einen Raum zur Bergung unserer Vorräthe zu graben. Wir sahen ein herrliches, mondgrosses Meteor, welches zuletzt in Funken zerplatzte, und das ganze Thal erleuchtete. Am 3. fiel das Thermometer auf —36° und am 4. auf 40°, und am folgenden Tag stieg es nur, um wieder bis auf denselben Punkt zu sinken. Es gab ein herrliches Nordlicht von goldgelber Farbe, welches über den Polarstern ging. Ich wiederholte das Experiment, welches ich früher mit dem Differentialthermometer angestellt hatte, aber mit gleich geringem Erfolg.

Am 6. fiel das Thermometer auf 45°, da es ruhig war empfand man jedoch diese Kälte*) nicht so sehr; übrigens wiess es sich aus, dass wir in Betreff derselben bereits unser Wintermass des Gefühls hatten. Sonnabends sah man wieder ein Nordlicht und der Sonntag verging wie gewöhnlich. Der kranke Dixon wurde immer schlimmer.

Bis zum 13. war das Wetter veränderlich, aber ruhig, und zuweilen windstill. Die Temperatur stieg von 45°

---

*) Etwa ~~77°~~ 34° unter dem Gefrierpunkt nach Reaumur. Der Uebers.

bis 12°. James Dixon, welcher seit langer Zeit siechte, starb am 10. Die Woche endete mit heftigem Schneewetter. Dieselben Leute, welche, so oft es anging, am Tunnel beschäftigt waren, bereiteten auch das Grab für den Verstorbenen.

Wegen des schlechten Wetters musste man das Leichenbegängniss verschieben, Sonntags (15.) wurde jedoch eine zur Veranlassung passende Predigt gewählt. Am folgenden Morgen fand das Begräbniss mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten statt. Die zwei nächsten Tage waren mild, und am Tunnel wurde fortgearbeitet. An den drei letzten Tagen der Woche war das Wetter veränderlich, und das Thermometer wechselte zwischen 26° und 29°.

Sonnabends begann jedoch ein heftiger Wind, und nahm diesen und den folgenden Tag (22. bis 23. Januar) immer mehr zu. Dienstags gegen Mittag liess er etwas nach, war aber des Abends so heftig als je. Trotz des Schneewehens sah man die Sonne an diesem Tage, aber der Sturm dauerte am 25. fort, und legte sich erst den 26. gegen Mittag. Der Himmel wurde hell und rein. Die letzten zwei Tage der Woche waren gemässigt, und das Thermometer endigte Sonnabends des Nachts mit —33°.

Sonntags und Montags wehte der Wind aus dem Norden, und es war bei einer Temperatur von —30° sehr kalt. Auch am folgenden Tage änderte es sich wenig, und der Monat endete am 31. mit einer Temperatur von —26°. An den meisten dieser vergangenen Tage konnte ausserhalb des Schiffes nichts vorgenommen werden, und unsere Leibesbewegungen waren auf das Verdeck beschränkt.

Während der drei ersten Wochen dieses Monates hatten Stürme vorgeherrscht, was die Kälte für das Ge-

fühl sehr streng machte, obschon die Temperatur nur zwei Grad geringer war, als im Januar des vorigen Jahres. Die mittlere war 27° Minus, die höchste und niedrigste — 8° und — 47°. Wir suchten Trost in dem Gedanken zu finden, dass die Baffinsbai durch diese Nordwinde vom Eise gereinigt werden würde.

Das Wetter legte unseren Beobachtungen solche Hindernisse entgegen, dass sie fast Null waren; übrigens hatten wir keinen nautischen Almanach für das Jahr 1832. Von dem Nordlichte, dessen ich Erwähnung gethan habe, kann ich noch berichten, dass es die Magnetnadel auf eine ungewöhnliche Weise afficirte.

Der Bericht des Arztes über den Gesundheitszustand beginnt nun ganz verschieden von dem zu sein, was er bisher gewesen. Alle waren sehr beschäftigt, und es gab viele Unpässlichkeiten, ohne eine ausgesprochene Krankheit. Eine alte Wunde in meiner Seite war aufgebrochen und blutete, und ich wusste nur zu gut, dass diess ein Anzeichen vom Scharbock war. Dass wir Alle sehr bekümmert um die Zukunft waren, brauche ich nicht erst zu sagen, und derjenige, auf welchem alle Verantwortlichkeit lag, fühlte nicht geringere Qual. Aber man müsste in gleicher Lage gewesen sein, um unsere Gefühle richtig würdigen zu können.

Der Februar begann mit einem wüthenden Sturme, welcher zwei Tage fortdauerte, am 3. aber sich etwas legte. Das Thermometer stieg dabei von 24° auf 18°. Das Eis wurde durchgeschnitten, und seine Dicke betrug mehr als fünf Fuss. Der See war bei gleicher Tiefe bis zum Grunde gefroren. Wir waren schon genug gefangen in Folge des hoffnungslosen Zustandes unseres

Schiffes, aber es schien als sollte es im strengsten Sinne unser Kerker sein, da das stürmische und kalte Wetter nur selten gestattete, uns ausser dem Verdecke zu zeigen. Es ist daher nicht zu verwundern, dass wir die grässlichste Langeweile empfanden.

Sonntags (5. bis 11. Februar.) erhob sich aus dem Norden abermals ein heftiger Wind, der zum Sturm anwuchs und erst Mittwoch gegen Abends nachliess. Da wurde es still, und das Thermometer sank auf 35°. Von da bis zum Sonnabend war das Wetter so beschaffen, dass die Leute am Tunnel arbeiten, und die Jäger streifen konnten, wiewohl ohne Erfolg.

In der Nacht erhob sich jedoch abermals ein Sturm, und hielt uns den ganzen Sonntag (12. bis 18. Februar) über gefangen. Montags liess er nach, und die Leute konnten bis Donnerstag Abends arbeiten. Ein scharfer Wind, der sich Freitags erhob, machte alle Arbeit für den Rest der Woche ein Ende, und Sonnabends des Nachts, nach sieben Tagen veränderlichen Wetters, war die Temperatur 41°.

Der Sonntag (19.) war stürmisch und kalt, und noch viel schlimmer war es am Montag. Des Morgens kam ein Vielfrass an Bord und begann, das für die Hunde bestimmte Futter zu verzehren. Das arme verhungerte Thier tödten war eine ungastliche Aufnahme, aber es war das erste Exemplar dieser Art, das wir zu erhalten im Stande gewesen waren. Können Leben und Glück eines Thieres mit dem Vergnügen verglichen werden, das der Mensch empfindet, wenn er dessen mit Stroh ausgestopfte Haut hinter Glas sieht? Nach dem 21. konnten die Leute wieder ausserhalb des Schiffes bis Freitag Abends arbeiten, den

Sonnabend (25.) jedoch wurde es abermals stürmisch, und wir waren wieder eingekerkert. Die niedrigste Temperatur in dieser Woche wechselte zwischen 34° und 39°.

Die drei folgenden Tage waren unbeständig, nicht schlecht, und an den zwei Werktagen konnte ausser dem Schiffe gearbeitet werden. Sonntags war das Eis gemessen, und mehr als sechs Fuss dick gefunden worden; es hatte in diesem Monate, welcher mit dem Thermometer auf —38°. endete, um 16 Zoll zugenommen.

Der letzte Monat war strenge. Wenn das Thermometer auch nicht so tief fiel, wie im Februar des vergangenen Jahres, so hatte es doch diessmal bei weitem gleichförmiger niedrig gestanden, während die häufigen Stürme die Kälte schneidender machten als je. Die mittlere Temperatur war 34° Minus, und die extreme —12° und —44½°.

Die Dicke des Eises um das Schiff war so gross, dass alle Hoffnung auf Befreiung verschwand, selbst wenn wir in demselben verweilen wollten, was wegen des Zustandes unserer Lebensmittel und der Gesundheit der Mannschaft zu den Unmöglichkeiten gehörte. Der Matrose Buck, der unerwartet einen ungewöhnlich heftigen Rückfall der Epilepsie bekam, war blind geworden.

Der Zimmermann hatte die Schlitten für unsere Böte vollendet, und stand im Begriff, andere für unsere Vorräthe zu fertigen. Hier ist eine kurze Uebersicht des Monates. Der Leser mag versuchen, sich zu denken was wir fühlten, und was er nie erfahren wird.

Der erste März war mild, obschon ohne grosse Veränderung in der Temperatur. So blieb es bis Sonnabend, wo das Eis auf den See sieben Fuss dick gefunden wurde, und das Thermometer 42° zeigte. Der 4. 5. und 6. un-

terschieden sich wenig, und die Mannschaft konnte an den beiden letzten Tagen ausserhalb des Schiffs arbeiten, obschon das Thermometer auf 48° fiel. Auch an den beiden folgenden Tagen konnte gearbeitet werden, doch am 9. erhob sich ein heftiger Wind, der sich Sonnabends wieder legte und so am 10. eine nicht allzuschlechte Woche veränderlichen Wetters endete. Ein Hase und zwei Schneehühner wurden geschossen.

Die Leute, welche sich nach dem Gottesdienste des Sonntags (11 bis 17. März) ergingen, sahen die ersten Spuren von Rennthieren in diesem Jahre, und auch die eines Vielfrasses. Der Montag war schön, obschon das Thermometer während der Nacht 38° zeigte.

Des Sonntags (18. bis 24.) war weder gutes noch schlechtes Wetter, aber unsere Leute konnten doch nach dem Gottesdienste spazieren gehen. Sie sahen die Spuren mehrerer Thiere, darunter die eines weissen Bären. Das rauhe Wetter und unsere Einsperrung kehrte am Montag zurück und dauerte bis Sonnabend, wo es vor Abends schön wurde. Es konnte ausser dem Schiffe nichts gearbeitet werden. Das Thermometer wechselte zwischen 31° und 37°. und endete mit 35°, und der Fang eines Fuchses war das einzige Ereigniss dieser höchst langweiligen Woche.

Sonntags (25.) stürmte es und wurde erst Montag (26.) des Nachmittags etwas gemässigter. Das Wallfischboot, welches uns keinen Nutzen schaffen konnte, wurde auseinander genommen. Das Wetter war allmälig mild geworden, am 28. stand das Thermometer auf —4°

und es fiel etwas Schnee. Die Leute waren während dieser Tage nicht verhindert gewesen, die Vorräthe an das Ufer zu schaffen. Am 29. stürmte es abermals so heftig, dass dieser Arbeit Einhalt gethan werden musste; die Mannschaft war daher am Bord beschäftigt, um an den Zurüstungen zu unserer bevorstehenden Reise zu arbeiten.

Den 30. war es gemässigt, obschon das Thermometer in der Nacht 16° zeigte. Es gab nun Beschäftigung im Ueberflusse, Häute wurden zu Betten bereitet, an dem Schlitten gearbeitet, und andere Vorbereitungen zur Reise getroffen. Am 31. wurde das Meereis durchhauen, man musste aber ein Zelt über dem Platze, wo es geschah, errichten, weil sonst durch den heftigen Wind das Arbeiten unmöglich gemacht worden wäre. Das Eis war 7 Fuss dick, hatte also seit dem vorigen Monat um 9 Zoll zugenommen. Die Temperatur in der letzten Nacht des Märzes war 20°.

Die mittlere Temperatur der ersten vierzehn Tage dieses Monates war geringer als die in demselben Monate des vergangenen Jahres, denn sie war 42° unter Null. Gegen das Ende wurde es mild, so dass die mittlere des ganzen Monats ziemlich dieselbe war, wie 1830 und 1831; die Extreme zeigten $-4\frac{1}{2}°$ und $-48\frac{1}{2}°$.

Aber der März war wie der Februar, der häufigen Stürme wegen, ausserordentlich kalt. Auch trug der Zustand der Geschwächtheit, in welchem wir uns befanden, so wie die Veränderung in unserer Nahrung viel dazu bei, dass wir die Strenge der Temperatur mehr empfanden.

Diess hatte die Bergung unserer Vorräthe und die Vollendung unserer Schlitten verzögert, aber am Bord wa-

ren wir sehr thätig gewesen, um unsere verschiedenen Reisebedürfnisse zu ordnen und zu concentriren. Das war kein geringes Werk, denn ausser Lebensmitteln, Waffen, Munition, Vorräthen und Werkzeugen, mussten wir Feuerung mitnehmen, und wäre es nur gewesen, um den Schnee zum Trinken zu schmelzen, ferner unsere Instrumente, und die Effekten, die zu unserem persönlichen Gebrauche nothwendig waren.

Wir hatten nun unter der Mannschaft einen Blinden, und der Unterschiffer Taylor war noch so lahm, dass er nur eine geringe Strecke gehen konnte. Ueberdiess befanden sich drei Andere in keineswegs guten Gesundheitsumständen, und Keiner von uns war so kräftig wie im vergangenen Jahre. Bei einer solchen Lage der Dinge hielt ich es für nothwendig, die Mannschaft auf ganze Ration zu setzen, wozu ich auch die nöthigen Befehle ertheilte.

Die magnetischen Beobachtungen wurden fortgesetzt, sind aber wegen der Lage der Nadel zwischen hohen Bergen und Felsen von geringem Werthe. Was Saussure ursprünglich entdeckte, haben die Beobachtungen des Dr. M'Culloch ausführlicher bewiesen, dass nämlich der Granit so wie andere Felsen und die Basaltformationen auf die Magnetnadel einen solchen Einfluss haben, dass sie ähnliche Abweichungen hervorbringen, wie die Anwesenheit des Eisens in den Schiffen. Das musste bei Instrumenten wie die unsrigen, und bei so zarten Beobachtungen störend auf deren Genauigkeit wirken.

Da vergleichungsweise wenig Schnee gefallen war,

und es häufige Stürme gegeben hatte, so waren die Berge ziemlich bloss. Dass wir keinen Eingebornen zu Gesichte bekommen hatten, konnte uns nicht verwundern. Der Erfolg unserer Jagd war sehr gering gewesen.

130	33	215	4	17	0	2	0	NW.=401
N796.	NzW129.	NNW1209.	NWzN16.	NW66.	NWzW0.	WNW2.	WzN0.	
9	0	0	0	12	0	48	0	SW.= 69
W 23.	WzS.0.	SWzW.0.	SWzW.0.	SW.52.	SWzS.0.	SSW.212	SzW.0.	
64	0	30	0	34	3	0	0	SO.=131
S.143.	SzO.0.	SSO.127.	SOzS.0.	SO.72.	SOzO.3.	OSO.0	OzS.0.	
5	0	0	0	4	0	4	0	NO.= 13
O.9.	OzN.0.	ONO.0.	NOzO 0.	NO.5.	NOzN 0.	NNO.14.	NzO 0.	
11	8	415	0	20	0	0	0	NW.=454
N.25.	NzW.40.	NNW.2348.	NWzN.0.	NW.77.	NWzW0.	WNW0	WzN0.	
3	0	0	0	4	0	7	0	SW.= 19
W.10.	WzS.0.	WSW.0.	SWzW.0.	SW 16.	SWzS.0.	SSW.22.	SzW.0.	
36	0	13	0	40	0	3	0	SO.= 92
S.90.	SzO.0.	SSO.18.	SOzS.0.	SO.69.	SOzO.0.	OSO.3.	OzS.0.	
30	0	0	0	5	0	0	4	NO.= 39
O.61.	OzN.0.	ONO.4.	NOzO.0.	NO.5.	NOzN.0.	NNO.0.	NzO.8.	
7	0	371	0	34	0	1	0	NW.=413
N13.	NzW0.	NNW.1985.	NWzN.0	NW.59.	NWzW.0.	WNW.1.	WzN.0.	
9	0	0	0	2	0	21	0	SW.= 32
W.13.	WzS.0.	WSW.0.	SWzW.0.	SW.3.	SWzS.0.	SSW.70.	SzW.0.	
34	0	22	0	32	0	6	0	SO.= 94
S.44.	SzO.0.	SSO.36.	SOzS.0.	SO.43.	SOzO.0.	OSO.9.	OzS.0.	
37	0	0	0	11	0	1	0	NO.= 49
O.42.	OzN.0.	ONO.0.	NOzO.0.	NO.15.	NOzN.0.	NNO.3.	NzO.0.	

Summe:
614 Stunden.
30 Wind veränderlich.
100 ruhig.
744=31 Tage.

Januar 1832.
Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
—8—47 - 27.52.
Gesammtstärke d. Windes 2937.
Mittl. Stärke d. Windes 94.74.

Summe:
604 Stunden.
13 Wind veränderlich.
79 ruhig.
696=29 Tage.

Februar 1832.
Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
—12 - 44½—33.69.
Gesammtstärke d. Windes 2817.
Mittl. Stärke d. Windes 96.93.

Summe:
588 Stunden.
23 Wind veränderlich.
133 ruhig.
744=31 Tage.

März 1832.
Höchste, niedrigste u. mittlere Temperatur:
—4½ - 48½—31.37.
Gesammtstärke d. Windes 2289.
Mittl. Stärke d. Windes 73.84.

XLIX.

April. — Beginn des Transportes der Böte, Schlitten und Vorräthe, in der Absicht, das Schiff zu verlassen. — Mai. — Fortsetzung derselben Arbeit. — Das Schiff wird verlassen.

Sonntags (1. bis 7. April) stürmte es so sehr, dass die Mannschaft nach dem Gottesdienste das Schiff nicht verlassen konnte. Montags wurde es ruhiger, und die Leute waren beschäftigt, das Eis um den Krusenstern aufzuhacken, um ihn später aus dem Wasser ziehen zu können. Den 3., 4. und 5. wurde es allmälig milder, obschon das Thermometer —14° nicht überschritt, und des Nachts auf —30° sank; Freitags war es wieder sehr kalt. Sonnabends hob sich das Thermometer plötzlich auf 3° Plus, nachdem es 136 Tage hindurch den Nullpunkt nicht überschritten hatte. Ich glaube nicht, dass man ein anderes Beispiel einer so ununterbrochenen Dauer niedriger Temperatur anführen kann. Dieser Zustand der Dinge bekräftigte uns in unserem Entschlusse, das Schiff seiner hülflosen Lage zu überlassen, und zu versuchen, uns so gut zu retten, als es anging.

Das Thermometer fiel abermals Sonntags (8. bis 14.) bis auf —20°, und Montags Morgen bis —24°, hob sich aber dann plötzlich auf +2°, bei bemerkenswerthem Fallen des Barometers und Eintritt von trübem Schneewetter. Am

folgenden Tage erhob sich ein Sturm, der sich erst des Abends des 16. mässigte, worauf es still wurde. Am folgenden Tage war es bei + 11° milde. Den 13. fiel eine gewaltige Masse Schnee, und ein milder Sonnabend endete die Woche. Eine unserer Barken war auf dem doppelten Schlitten vollkommen befestigt.

Sonntags (15. bis 21.) war es milde, und so auch die bei den folgenden Tage, so dass man arbeiten konnte. Am 18. bannte uns jedoch das kalte Wetter im Schiffe fest; am folgenden Tage aber zogen wir die Boote auf dem Schlitten bis zum zweiten See; eine Operation, welche ganz nach Wunsch von statten ging. Am folgenden Tage waren wir bereit, aufzubrechen, wurden aber durch einen dichten Schneefall und durch eine Temperatur, die selbst zu Mittag — 28° zeigte, daran verhindert. Wir brachten daher das Ende der Woche in unserer alten Lage zu; das Thermometer wiess — 18°, während es an demselben Tage des vergangenen Jahres + 30° gezeigt.

Am 22. April hätten wir nichts unternehmen können, selbst wenn kein Sonntag gewesen wäre, da des Morgens das Thermometer auf — 30° stand und sich nicht über — 3° hob. Unser Zweck war, unsere Mundvorräthe und die Boote bis auf eine gewisse Entfernung zu schaffen, sie da niederzulegen, um sie später mit grösserer Leichtigkeit vorwärts schaffen zu können. Das Verlassen des Schiffes gehörte zu den bereits fest gefassten Entschlüssen; wir beabsichtigten, die Furienbank zu erreichen, nicht bloss wegen der dort befindlichen Vorräthe, sondern auch wegen der Böte; sollte uns diess misslingen, wollten wir die unsrigen in den geeigneten Zustand setzen, um uns ihrer zu bedienen.

Obschon die Temperatur am 23. April eben so niedrig stand, war es doch hell und ruhig. Wir brachen daher um 9 Uhr auf, und erreichten das nächste Boot, welches bereits bis zum nördlichen Meere, ungefähr 4 Meilen vom Schiffe, geschafft worden war. Hierauf zogen wir es sammt den Vorräthen zu dem andern Boote, welches zwei Meilen weit weg war. Wir vertheilten die Last auf beide Böte gleich, und kamen zwischen unebenem Eise mit solcher Schwierigkeit und Anstrengung vorwärts, dass wir zu gleicher Zeit nur ein Boot ziehen konnten, und dann umkehren mussten, um das andere nachzuholen. In fünf Stunden hatten wir daher nur eine Meile zurückgelegt. Da begann es so heftig zu stürmen und Schnee zu wehen, dass wir Halt machen und uns Schneehütten bauen mussten. Diese wurden mit Segeltuch bedeckt, und mit Hülfe unserer Felle und des Kochapparates war die ganze Abtheilung von 14 Mann ziemlich wohl daran, obschon die Temperatur in der Hütte — 15°, und ausserhalb — 30° war.

Thermometergrade machen wenig Eindruck auf den Leser, und besonders üben die Minus-Grade der Fahrenheit'schen Skale keinen Eindruck auf diejenigen, welche in einem solchen Lande nie gelebt haben. Die Zahl dreissig sieht der Leser, bedenkt aber kaum, dass diess sechzig Grad unter dem Gefrierpunkte ist. Unsere Schlafstelle war bei dieser Gelegenheit 47 Grad unter dem Gefrierpunkte. Wie konnten wir schlafen, wie können überhaupt Menschen bei einer solchen Kälte schlafen? Diess habe ich schon früher, aber ich fürchte, vergeblich, zu erklären gesucht, weil es in diesem Falle keine Leibesbewegung gab, um Wärme zu erzeugen, oder die Wirkungen der Kälte zu

paralysiren. Ich muss die Lösung des Räthsels abermals den allwissenden Physiologen überlassen.

Am 24. bald nach Mittag brachen wir mit dem zweiten Boote auf, und erreichten nach vier Stunden über unebenes Eis das Seegestade, wo wir eine Eisterrasse fanden, die von den Springfluthen gebildet worden war, so dass wir zwischen den Eishügeln auf beiden Seiten einen ebenen Weg fanden. Hier war das Weiterkommen vergleichungsweise leicht, und um sechs Uhr befanden wir uns ungefähr 7 Meilen von der Nordspitze. Hier liessen wir unser Boot und kehrten zu unserem vorigen Nachtquartiere zurück.

Am nächsten Morgen (25.) brachen wir früh mit dem zweiten Boote und mit dem mit Vorräthen beladenen Schlitten auf, und kamen, trotz des widrigen Windes und der Schneewehen, bis zu dem Orte, wo wir gestern das erste Boot gelassen hatten. Wir schafften Alles noch eine Strecke weiter, und machten uns um 8 Uhr eine Wohnung, wie am ersten Tage unserer Reise. Unser Fleisch war so fest gefroren, dass wir es wie mit einer Säge zerschneiden und es nur aufthauen konnten, indem wir es in den heissen Kakao tauchten, um unsere Feuerung zu schonen. Der vom Winde gewehte Schnee bedeckte in kurzer Zeit unsere Hütte, und zu unserem grössten Verdrusse fanden wir überdiess, dass unser Weg durch Felsen gesperrt war, die in das Meer hinausragten, und woran Eismassen bis zur Höhe von 50 Fuss aufgeschichtet waren.

Die Mahlzeiten, welche der alte Homer so oft beschrieben hat, erregten das Lächeln vieler Menschen, und die Kritiker haben seine Vertheidigung übernommen. „*Dormitavit*“ allerdings an vielen Stellen, über diesen Gegenstand aber hat er nie geschlafen, obschon der Treffliche

nie nöthig hatte, sich viel um die Mahlzeiten seiner Helden zu kümmern: denn es fehlte ihnen nie an einer Kuh oder einer Ziege, um sie zu rösten, so gut es ging, und mit ihren Schwertern davon loszuschneiden. Wenn die Beschreibung dieser Mahlzeiten uns zuweilen ermüdete, und zwar am meisten, wenn wir am wenigsten hungrig waren, so giebt es doch nicht Viele, welche, gesättigt oder nicht, kein Interesse an den Mahlzeiten und Frühstücken des Gil Blas oder Don Quixote, vielleicht auch an denen Scotts nahmen, welcher gleich seinen Vorgängern gar wohl wusste, wie sehr dieser erste Gegenstand der menschlichen Natur alle diejenigen angeht, welche zum menschlichen oder thierischen Geschlecht gehören.

Für uns aber waren diese Dinge kein Gegenstand der Unterhaltung oder des Romans. Sie hatten eine nur zu grosse Wichtigkeit, um ein Gegenstand einer poetischen oder scherzhaften Erzählung zu sein. Wir mochten Mahlzeiten zu kochen oder Frühstücke zu essen haben, fühlten aber wenig Neigung, Dinge der bittersten Nothwendigkeit scherzhaft zu behandeln, oder zur Unterhaltung des Lesers Geschichten hungriger Mägen und mangelnder Nahrung zu erzählen. Unsere geringen Rationen von gestern und heute, und die Aussicht, den nächsten Tag auf eben so spärliche Kost beschränkt zu sein, flösste uns ernstliche Besorgnisse ein. Es handelte sich darum, ob wir unsere Pläne ausführen würden oder nicht, diess war eine Frage über Leben und Tod. Das Sprichwort sagt, dass ein hungriger Magen nicht gern scherzt, und gewiss, keiner von uns war diessmal, wie bei so vielen früheren und späteren Gelegenheiten, in der Laune, diess zu thun. Unsere Anstrengungen konnten scheitern, wir konnten hier sterben, und kein Mensch

der je unsere Schädel gefunden hätte, würde gedacht haben, dass sie einst Naturforschern angehörten, die von so weit hergekommen waren, um zu thun, was wir gethan haben. Gott allein weiss, was aus uns geworden wäre, wenn die Thiere dieses Landes, die zwei wie die vierfüssigen die Vorräthe geplündert hätten, welche wir im Vertrauen auf ihre Stupidität oder mehr als zweifelhafte Ehre an verschiedenen Stellen niedergelegt hatten; oder wenn uns unsere Kraft verlassen hätte, oder unsere Transportmittel unzulänglich gewesen, und wir auf das zufällige Erlegen eines verirrten Fuchses oder einiger Möven beschränkt gewesen wären.

Den 26. kerkerte uns ein Sturm den ganzen Tag über ein, was jedoch der Mannschaft eine wohlthätige Ruhezeit verschaffte. Am 27. brachen wir mit dem Frühesten auf, und suchten über das Eis des Meeres fortzukommen, wo aber der Weg so schwierig war, dass wir in zwei Stunden nur dreihundert Ellen zurücklegten. Nachdem wir aber endlich die Eisterrasse, welche das Ufer besäumte, erreicht hatten, wurde der Weg vergleichungsweise besser, obschon wir um jede Landspitze, innerhalb jeder Bai herum mussten, mithin, in gerader Richtung gerechnet, nur einen sehr kurzen Weg zurücklegten. So kamen wir zwei Meilen vorwärts, hier endete sich aber die Terrasse plötzlich in ein steiles Cap, um welches das Meer mit gänzlich unwegsamem Eise bedeckt war.

Es blieb uns daher nichts übrig, als unsere Schlitten an das Ufer zu ziehen, und zu versuchen, unsern Weg zu Lande fortzusetzen. Mit grosser Mühe gelangten wir, indem wir jedesmal nur einen Schlitten nehmen konnten, über drei Berge, auf welchen uns der gefrorne Schnee

zu statten kam, und erreichten endlich die Bucht, die wir gesehen hatten, innerhalb einer Insel in der Nähe des Cap, wo wir im September 1829 aufgehalten worden waren. Hier errichteten wir abermals Schneehütten, und begaben uns zur Ruhe.

Am 28. April konnten wir wegen des stürmischen Wetters abermals nicht weiter, und da es am Sonntag (29.) noch viel schlechter wurde, so beschlossen wir, die Böte hier zu lassen, und nach dem Schiffe zurückzukehren, da der Wind uns in diesem Falle im Rücken wehte. Wir erreichten des Abends die Hütten, welche wir am ersten Tage gebaut hatten, und nachdem wir am folgenden Tage (30. April) hier unsere Vorräthe geborgen hatten, wie wir diess bereits an einem andern Orte gethan, langten wir gegen Mittag auf dem Schiffe an. Das Resultat unserer Expedition war, dass wir hundert zehn Meilen gegangen waren, in wirklicher Entfernung aber nur achtzehn zurückgelegt hatten: während wir noch dreimal diesen Raum durchmessen mussten, um auf diesem ersten Punkte alles in Bereitschaft für eine Reise zu haben, die 300 (engl.) Meilen wegnehmen würde, obschon die gerade Entfernung nur 180 betrug.

Ich halte es für überflüssig eine Uebersicht des Monats April zu geben, da die erzählten Thatsachen genügen.

Am 1. Mai war es milder und das Thermometer stand zwischen $+2°$ und $+20°$.

Wir waren mit Bereitung der Lebensmittel zur Reise beschäftigt; und das Pöckelfleisch und die übrigen Vorräthe, welche wir nicht mitnehmen konnten, wurden in den Stand gesetzt, um sie als letzte Hülfsquelle, falls wir umkehren mussten, im Krusenstern am Ufer zu hin-

terlegen. Diese und andere Arbeiten beschäftigten uns den folgenden Tag (2.), an welchem das Thermometer zwar am Tage +20° zeigte, in der Nacht aber auf den Nullpunkt fiel.

Am 3. wurden zwei Schlitten vier Meilen weit auf das Eis des Meeres geschafft, und die Leute kehrten um sieben Uhr zurück. Am 4. begannen wir unsere zweite Reise; die Abtheilung bestand ausser mir und dem Commandeur Ross, aus 10 Mann, welches unsere ganze diensttaugliche Mannschaft war. Nachdem wir diejenigen Schlitten, welche gestern vorausgesandt worden waren, darunter ein sehr schwer belasteter, gefunden, hatten wir fünf Meilen weit gutes Eis, und brachten die zwei Schlitten vorwärts, bis einer in dem Versuche, über einen Eishügel zu gelangen brach, so dass wir in unserer ersten Nachtstation nur mit den andern anlangten.

Es wurde Alles unangetastet von der gefürchteten Zudringlichkeit des Vielfrasses gefunden. Nach achtstündiger Ruhe gingen die Leute am 5. mit dem gebrochenen Schlitten zurück, um ihn ausbessern zu lassen, und die zwei anderen zu bringen. Mit dieser Arbeit verging der ganze Tag, und nach zwölf Stunden waren wir mit dem einen Schlitten um Mitternacht 18 Meilen vom Schiffe entfernt.

Der zweite wurde dem folgenden Tag gebracht, und der gebrochene ausgebessert. Nachdem die Last auf beide gleich vertheilt worden, brachen wir nach der nächsten Station auf, welche wir erst um acht Uhr des Abends erreichten, weil der dicht fallende Schnee den Weg sehr verschlechtert hatte. Dann entluden wir unsere Schlitten, und kehrten nach einer Reise von vierzehn Meilen zu un-

serm vorigen Nachtquartiere zurück. Das Thermometer zeigte Null.

Am 7. brachen wir mit dem übrigen Vorräthen und den Fellen für die Betten auf, und gelangten nach achtzehn Meilen um drei Uhr des Nachmittags zur zweiten Station. Es war uns mithin gelungen zwei Böte und Lebensmittel für fünf Wochen herzubringen, ohne einen Vorrath für zehn Tage zu rechnen. Unsere Arbeiten waren zu ernst und es mischte sich zu viel Besorgniss in dieselbe, als dass wir hätten können zum Scherzen aufgelegt sein; inzwischen konnten wir uns doch nicht erwehren, unsere Reise mit der Person in der algebraischen Gleichung, deren Aufgabe es ist, eine gewisse Quantität Eier je eines, an einen gewissen Punkt zu bringen. Hier besserten wir die Schlitten, welche Schaden genommen hatten, aus, und machten mit zwei derselben wieder einen Ruck von sieben Meilen, und fünf mehr mit einem; wir hatten so eine Tagereise von sechszehn Meilen zurückgelegt, und schliefen wieder in unserer Hütte.

Der Schnee kerkerte uns den ganzen Tag (8.) ein, was uns zwar Ruhe gab, aber auch um den Zustand des Weges besorgt machte. Das Thermometer stieg des Nachts bis $+18°$. Der folgende Tag (9.) war noch schlechter, und es stürmte aus Osten; aber die leichtsinnigen Matrosen schliefen und befanden sich wohl, gleich als ob es sonst für sie nichts zu thun gäbe, und überliessen Besorgniss und Schlaflosigkeit dem, welcher alle Verantwortlichkeit zu tragen hatte. Da aber auch am 10. der Sturm und das Schneewehen nicht aufhörte, wurden sie in einer so kleinen Hütte, dass man kaum die Lage wechseln konnte, die man einmal angenommen hatte, der Ruhe überdrüssig.

Um Mitternacht legte sich der Sturm, aber das Thermometer stand auf Null.

Die lustigen Prosaiker aus der Schule Joe Müller's, und die Liederdichter von Dibdies Schlag, haben allerlei scherzhafte Beschreibungen von den brittischen Seeleuten gegeben, die ihrem Charakter so wenig gleichen als dem der nordamerikanischen Indianer, oder der Chinesen. Dieses Animal hat allerdings einen Charakter, das ist nicht zu leugnen, aber er ist weit von demjenigen entfernt, welchen das Publikum im Vertrauen auf Erzählungen und Balladen ihnen zu geben beliebt. In wiefern derselbe schlimmer sei, habe ich nicht zu sagen, und in wie fern er besser oder anders sei, kann ich hier nicht auseinandersetzen, weil es die Grenze des Werkes verbietet. Folgendes ist aber ein allgemeiner Charakterzug der Matrosen: Was sich immer ereignen mag, Mangel an Wasser oder an Lebensmitteln, Sturm oder Orkan, das Takelwerk zerrissen und nicht wieder zu ersetzen, vom Wege abgetrieben oder dem Untersinken nahe, so ist diess „Sache des Capitains." Die Leute gehorchen allerdings seinem Befehle, und was sie auszurichten vermögen, wird, wer nie zu Schiffe gewesen, kaum glauben, aber wenn ihre Wache vorüber ist, schlafen sie so ruhig, als hätte sich nichts ereignet: Alles ist „Sache des Capitains." Vielleicht hatten unsere Matrosen hinreichende Erfahrung gesammelt um auch für sich selbst zu denken; vielleicht dachten sie an Dinge, für welche der „Capitain" nicht allein verantwortlich sein kann; eben jener fast angeborne Grundzug zeigte sich bei allen Gelegenheiten. Wenn es irgend etwas Neues oder Ungewöhnliches auszuführen gab, blieben sie stets in der unerschütterlichsten Ruhe: es mochte gut oder nicht gut

sein, in jedem Falle war es „Sache des Capitains“ und nicht die ihrige. Eine glückliche Verantwortlichkeit auf seiner Seite, das kann nicht geleugnet werden: aber ist es nicht eine solche, unter welcher er den Preis verdient, den er nicht immer erreicht?

Wir mussten Schlitten und Böte aus dem Schnee graben, bevor wir unseren Weiterzug antreten konnten (11.). Grosse Schneefurchen, welche der Wind zusammengeweht hatte, erschwerten die Reise beträchtlich. Um sechs Uhr erreichten wir jedoch eine unserer früheren Stationen auf einer Insel nicht weit vom Festlande, und kehrten des Abends nach dem Platze zurück, von wo wir aufgebrochen waren. Das Thermometer hob sich des Tages fast bis zum Gefrierpunkte, und zeigte des Nachts 18°.

Um acht Uhr (12. Mai) brachen wir mit dem andern Boote auf, welches die Lebensmittel für noch eine Woche mehr enthielt, und brachten es trotz eines heftigen Windes mit Schneewehen nach derselben Insel, und kehrten für die Nacht zu unserem alten Ruheplatze zurück. Am 13. holten wir den Schlitten, welchen wir vor vier Tagen zurückgelassen hatten, und schafften ihn nach demselben Platze. Den folgenden Tag brachten wir zwei mit Zelten, Fellen zu Betten, und Lebensmitteln beladene Schlitten vorwärts trotz eines heftigen Windes, welcher sich erhob, als wir die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, und uns viele Beschwerlichkeiten verursachte; auch empfanden wir den Mangel an Mitwirkung von zweien unserer Leute, die schneeblind geworden waren. Wir langten spät an, und bauten Hütten für die Nacht.

Die Weiterreise wurde am nächsten Tage (15.) wegen des Zustandes der Augen der Mannschaft bis auf den Abend

verschoben, und wir sahen uns genöthigt, von nun an Tag in Nacht zu verwandeln. Wir kamen an eine schmale Landzunge und setzten unsern Weg nach dem Mondfinsternisshafen fort, mussten aber an der Südseite desselben, wegen der furchtbaren Beschaffenheit des Eises Halt machen. Wir fanden, dass die Bai nördlich nur durch eine schmale Landzunge getrennt, und dass das Eis jenseits nicht schlecht sei.

Am 16. zogen wir über den Mondfinsternisshafen, dessen Eis tief mit Schnee bedeckt war, dann über die obenerwähnte Landzunge, welche nur fünfhundert Ellen weit war, und ungefähr funfzig Fuss Höhe hatte. Auf der anderen Seite fanden wir eine geräumige Bucht, welche eine Insel enthielt, und gegen Norden von einer so hohen Landspitze bedeckt war, dass man das Meer nicht sehen konnte. Wir liessen das Boot auf dem festen Lande, und kehrten nachdem wir acht Meilen vorwärts gekommen waren, nach unserem Lager zurück.

Am 17. wurden zwei Schlitten nach demselben Platze gebracht, und am folgenden Tage auch der Rest der Lebensmittel. Jeder dieser Transporte kostete uns sechszehn Meilen. Am 19. brachen wir mit dem übrigen Gepäcke auf, und gelangten um eilf Uhr zu dem ersten vorgeschobenen Posten. Am 20. war der Schnee so tief und der Weg so schlecht, dass wir kaum die zwei leichten Schlitten zu ziehen im Stande waren. Nichtsdestoweniger langten wir um vier Uhr des Morgens auf der, zwölf Meilen vom Schiffe entfernten Station an. Wir nahmen hierauf die leeren Schlitten, und erreichten endlich auf unserem Wege nach dem Schiffe vier Meilen von demselben die Extremität der Bai.

Nachdem wir gegen Mittag (21.) an Bord zurückge-

kommen waren, fanden wir, dass Lebensmittel für noch einen Monat in Bereitschaft gesetzt waren, was ziemlich Alles war, was uns davon noch übrig blieb; aber wir sahen ein, dass es einer Woche bedürfen würde, um die Schlitten auszubessern, und die Leute in die Verfassung zu setzen, sie ziehen zu können. Wir hatten daher Zeit, zu übersehen, was vollbracht worden war, und da ergab sich denn, dass wir 329 Meilen zurückgelegt hatten, um dreissig in gerader Richtung zu gewinnen. Wir hatten die Böte mit Lebensmitteln für fünf Wochen mitgeführt, und einen Monat mit dieser Arbeit zugebracht. Es war jedoch der schlechteste Theil des Weges.

Die zwei Tage nach unserer Ankunft (22. und 23.) waren in Folge eines heftigen Nordwindes und Schneewehens so schlecht, dass wir uns glücklich priesen, am Bord zu sein. Da er sich jedoch am nächsten Tage (24.) mässigte, brach eine Abtheilung von der Mannschaft mit dem Schlitten, welcher für einen Monat Lebensmittel zu halber Ration enthielt, nach der zwölf Meilen entfernten Station auf. Am 25. waren wir mit der Verfertigung eines neuen Schlitten an die Stelle eines andern, der nicht mehr ausgebessert werden konnte, beschäftigt. Am 26. kehrte die von uns geschickte Mannschaft zurück, nachdem sie ihren Auftrag erfüllt hatte. Sie fand, dass der Schnee schmolz, was mithin auch das Aussehen des Landes sehr verändert hatte.

Diesen Sonntag (27. Mai) wurde wieder Gottesdienst gehalten, und die Mannschaft konnte ausruhen. Das Thermometer stand um Mitternacht zu +22, und war während des Tages auf +40° gestiegen.

Am 28. bereiteten wir Alles zum endlichen und letz-

ten Aufbruche. Die Chronometer und astronomischen Instrumente, welche wir entbehren oder nicht mitnehmen konnten, wurden sammt einigem Schiesspulver in der Höhlung, die wir dazu gegraben hatten, verborgen. Die Masten, Segeln und das Takelwerk wurden auf den Krusenstern gebracht, und die Leute zogen zwei mit Lebensmitteln und Vorräthen beladene Schlitten bis zu dem dritten See. Ein dritter Schlitten blieb am Bord um die noch übrigen Artikel aufzunehmen.

Wir hatten nun am Gestade alle Gegenstände in Sicherheit gebracht, welche uns selbst im Falle der Rückkehr, und wenn diese nicht erfolgte, den Eingebornen von Nutzen sein konnten. Wir hissten daher die Flagge auf und nagelten sie an den Mast, tranken unserem armen Schiffe einen Scheidebecher zu, und nachdem Alle bis auf den letzten Mann dasselbe verlassen hatten, nahm ich selbst meinen Abschied von der Viktoria, welche ein besseres Schicksal verdient hatte. Es war das erste Schiff, welches ich je hatte Preis geben müssen, nachdem ich während zweiundvierzig Jahren auf sechsunddreissig gedient hatte. Es war, als trennte ich mich von einem alten Freunde, und ich verliess den Punkt, von welchem sie zum letztenmale zu sehen war, nicht ohne diese trauervolle Einöde zu skizzen, welche durch den Anblick der einsamen, verlassenen, hülflosen Heimath unserer vergangenen Jahre, eingeschlossen in unbewegliches Eis, bis die Zeit ihr gewöhnliches Werk verrichten würde noch trauriger schien.

Je weiter wir kamen, (30.) desto härter fanden wir den Schnee, folglich auch den Weg besser. Die schwerbeladenen Schlitten verzögerten jedoch unsere Reise, und wir kamen an die zwölf Meilen weit entfernten Hütten, erst

gegen Mittag. Um ein Uhr des folgenden Morgens (31.) brachen wir wieder auf, konnten aber nur zwei Schlitten zu gleicher Zeit über die Höhen bringen, so dass wir den nächsten Posten, der nur acht Meilen entfernt war, erst nach zehn Stunden erreichten. Wir beendeten den Mai auf diesem Rastorte, mit dem Thermometer des Nachts auf dem Gefrierpunkte.

Unser Reiseplan war, die Böte nach dem Elisabethhafen mit Lebensmitteln auf sechs Wochen zu ganzer Ration zu bringen, dort die Böte und die Hälfte der Mundvorräthe niederzulegen, und mit den Schlitten und der andern Hälfte bis zu 71° Grad der Breite vorzudringen, und von da eine Abtheilung von fünf Mann zu entsenden, um den Stand der Dinge auf dem Furiestrande zu erforschen.

Dieser Monat hatte uns nach 70° 21′ nördlicher Breite gebracht, von wo wir noch sechszehn Meilen nach dem Elisabethhafen hatten. Obschon unsere Mannschaft weit entfernt war, die zum Arbeiten nöthige volle Kraft zu haben, mussten doch Alle, selbst der Blinde und Lahme, die Anstrengungen, deren sie fähig waren, machen, und die aufkeimende Hoffnung, ihr Vaterland wieder zu sehen, hielt ihren Muth aufrecht.

Der Zustand des Eises zu dieser vorgerückten Epoche der Jahreszeit, war unglaublich schlecht. Das Meer bot, so weit das Auge reichen konnte, und in jeder Richtung, nichts als eine fest zusammenhängende Masse ungeheurer Eisblöcke dar; ja selbst die Risse, welche wir kürzlich an den Terrassen längs der Küste bemerkt hatten, bildeten wieder eine so feste Eismasse wie das übrige Meer. Alles war Fels, und es schien, als würde es in diesen Breiten nie wieder einen Tropfen Wasser geben; und wann

letzteres doch geschehen sollte, war es in jedem Falle klar, dass das Schiff, welches wir verlassen hatten, in diesem Jahre nicht befreit werden konnte. Wir hatten daher wenigstens die Beruhigung, dass wir nicht übereilt zu Werke gegangen waren, und dass kein anderer Entschluss gefasst werden konnte, als derjenige, welchen wir jetzt auszuführen strebten.

L.

Juni. — Reise mit den Schlitten und Böten. — Ankunft am Furienstrande. — Ereignisse des Juli.

Am 1. Juni um acht Uhr des Abends brachen wir mit drei Schlitten auf, und fanden den Schnee hart. Nirgends gab es Wasser, weswegen wir noch immer Schnee zum Trinken schmelzen mussten. Um sieben Uhr des Morgens (2. Juni) langten wir auf der dritten Station an, und waren daher wieder acht Meilen vorwärts gekommen. Wie gewöhnlich blieb der Ueberrest des Tages der Ruhe geweiht.

Am 3. erreichten wir die nächste Hütte mit dem Rest unserer Lebensmittel. Die Mannschaft schien sehr ermüdet zu sein, und der Unterschiffer Blanky, welchen sie an mich deputirte, drückte den Wunsch aus, die Böte und die Vorrathslebensmittel hier zu lassen, und gerade nach dem Furienstrande zu ziehen. Ich hatte bereits vermuthet, dass so etwas im Werke sei; da wir aber in diesem Falle unsere Vorräthe an einem Platze lassen würden, wohin zurückzukehren unmöglich war, so weigerte ich mich nicht nur unbedingt, sondern gab in einem Tone, dessen Meinung nicht zu verkennen war, den Befehl zum Aufbruche, und verwies dem Abgesandten die ausserordent-

liche Unangemessenheit seines Benehmens. Es war das erste, an Meuterei grenzende Symptom, welches sich gezeigt hatte.

Ich will jetzt nicht von Dingen sprechen, von denen ich damals glaubte, dass es das Beste sei, sie nur in sofern zu berücksichtigen, als es für die Sicherheit der ganzen Mannschaft unerlässlich war, und wovon ich auch bei unserer Rückkehr nach England keine Erwähnung machen wollte. Ich wünschte stets, mehr zu loben als zu tadeln, und da ich hinreichend gepriesen habe, was am Benehmen der Offiziere und der Mannschaft Gutes war, so darf ich mich nun, insoweit es angeht, nicht mehr an das erinnern, was ich mit mehr Strenge, als meinem Gefühle angenehm war, zu tadeln hatte, weil es den Leuten Schaden gebracht haben würde. Es muss mir genügen, dass ich diese Schwierigkeit überwältigt, und die Mannschaft wohl und gesund nach England zurückgeführt habe. Wenn mir für diess und Mehreres nicht der Dank geworden ist, den ich verdiente, kenne ich die Menschheit zu gut, um darüber zu staunen, oder um gegen diejenigen Feindschaft zu hegen, welche bloss ihrer eigenen bösen Natur gemäss gehandelt haben.

Am 4. Juni fanden wir, dass sich auf der Höhe des Mondfinsternisshafens einige Teiche gebildet, aber sich wieder mit drei Zoll dickem Eise überzogen hatten. Wir langten um acht Uhr bei unsern Hütten an. Indessen bedienten wir uns unserer Sommerzelte, welche, obgleich die Temperatur auf dem Gefrierpunkte stand, doch nicht unwohnlich waren. Nachdem wir den Rest unserer Effekten nachgeholt hatten, denn jede Station erforderte zwei Reisen, brachen wir des Abends (5.) mit den Schlitten und einem

Boote auf, und kamen um Mitternacht über den Höhenzug, welcher den Elisabethhafen im Süden begrenzt.

Am 6. Juni erreichten wir das äusserste Ende des Hafens, hinterlegten hier die mitgebrachten Vorräthe, und kehrten nach unserem Zelte zurück, um den Rest zu holen. Wir hatten in den letzten zwei Tagen zwei Hasen geschossen, welche eine werthvolle Zugabe zu unseren mässigen Rationen bildeten. Wir kamen am 7. über den Höhenzug bis zu den ersten Böten, und kehrten, sehr ermüdet durch den tiefen Schnee, um acht Uhr nach unserem Zelte zurück. Wir hatten Spuren von Rennthieren gesehen, und die Hasen trugen noch immer ihren weissen Winterpelz.

Am 8. kerkerte uns ein Sturm ein, und am folgenden Tage wurde Alles nach dem Depot am Elisabethhafen gebracht. Hier beseitigten wir einen Berg, um den Zustand des Eises zu bemerken, welchen wir für so schlecht erkannten, dass es unmöglich war, die Böte weiter fortzuschaffen. Da sie nun auch in unserem Bereiche lagen, im Falle wir umkehren mussten, beschloss ich mit den Leuten und Vorräthen für drei Wochen zwanzig bis dreissig Meilen weiter vorzugehen, die übrigen hier als Reserve zu lassen, und eine Abtheilung nach dem Furienstrande zu senden, um zu sehen, wie dort die Sachen ständen.

Um $1\frac{1}{2}$ Uhr des Morgens (!0.) brachen wir daher mit drei sehr schwer beladenen Schlitten auf, denn sie enthielten ausser Lebensmitteln für drei Wochen zu ganzen Rationen, Waffen, Munition, Instrumente, Kleidungsstücke u. s. w. Einige werthvolle Gegenstände, welche wir nicht mitnehmen konnten, liessen wir unter einem der Böte, das wir umwandten, um sie im guten Zustande zu finden, wenn wir hieher zurückkämen. Wir hielten im Süden der

Spitze, welche die schon so oft beschriebene Bai bildet, brachen dann auf, und gelangten um Mitternacht über sie und zwar wegen der schlechten Beschaffenheit des Eises nur mit grossen Anstrengungen.

Der Zustand des Weges nöthigte uns (11. Juni), nach der nördlichen Spitze aufzubrechen, wo wir unsere Zelte aufschlugen, und eine achtstündige Ruhe genossen. Am zwölften erreichten wir eine andere Landspitze, und lagerten uns abermals. Hier trafen wir die Vorbereitungen zur Abreise des Commandeur Ross, welcher uns mit Abernethy und Park um 10 Uhr verliess, um die Furienspitze zu erreichen, wozu sie einen Schlitten, Lebensmittel für vierzehn Tage, ein Zelt und einige unentbehrliche Dinge mitnahmen. Sie erhielten Befehl, an jedem Platze, wo sie übernachteten, eine Note zurück zu lassen, und wir berechneten, dass wir mit unserm schwer beladenen Schlitten die doppelte Zeit brauchten. Sie hatten 150 Meilen zurück zu legen, und wir hofften daher 70 gemacht zu haben zur Zeit ihrer Anlangung an ihrem Bestimmungsorte. Das hiess voraussetzen, dass sie täglich 15 Meilen und wir deren 7 bis 8 zurücklegen würden, was das Höchste war, da wir die Hülfe von drei unserer tüchtigsten Leute entbehrten.

Wir hatten sie bald aus dem Gesichte verloren (13.) und kamen nur sehr langsam vorwärts, denn wir mussten Umwege machen, wo sie über das Terrain wegkonnten. Nach neun Stunden machten wir an einer Landspitze Halt, konnten aber selbst um Mittag noch immer keinen Tropfen Wasser gewahren. Wir liessen hier ein Depot von Lebensmitteln, und brachen um vier Uhr des Morgens (14.) auf, mussten aber bald Halt machen, da sich der Wund-

arzt unwohl befand. Es wehte ein heftiger Wind mit Schnee, und wir waren in unserem Quartiere sehr übel daran.

Dieselbe Ursache bannte uns den ganzen 15. fest; am 16. aber um sieben Uhr des Abends brachen wir, obschon es schneite, auf, und kamen über Eis, welches so sehr mit Schnee bedeckt, und so rissig war, dass von den Leuten mehrere arge Fälle thaten. Wir trafen gegen Mitternacht auf den Steinhaufen, fanden die Note der vorausgesendeten Abtheilung, und beendeten eine Reise von neun Meilen.

Am 17. kamen wir über mehrere kleine Buchten und Landspitzen; und sahen die blauen Berge im Westen, welche ungefähr zehn Meilen entfernt waren. Um vier Uhr des Morgens machten wir Halt, nachdem wir eilf Meilen zurückgelegt hatten. Hier liessen wir abermals ein Depot von Lebensmitteln, und brachen um acht Uhr des Abends auf. Am folgenden Morgen (18.) fanden wir zum erstenmale Wasser, und machten bei dem zweiten Hügel, den die vorausgesendete Abtheilung errichtet hatte, Halt. Die Note besagte, dass sie durch Ermattung und entzündete Augen verspätet worden wäre. Wir hatten in dieser Nacht nur acht Meilen zurückgelegt.

Um acht Uhr des Abends brachen wir wieder auf, und fanden am 19. Juni, dass das Land weit und breit mit Schnee bedeckt sei, gleich als wäre es im tiefsten Winter. Auch das Thermometer war auf $+24^{\circ}$ gesunken, so dass man nirgends Wasser erblickte, und wir abermals Schnee zum Trinken schmelzen mussten. Um neun Uhr des Abends brachen wir trotz des Schnees, welcher die ganze Nacht hindurch fiel, auf, erreichten

um zwei Uhr des Morgens (20.) den dritten Steinhaufen, und schlugen endlich um fünf Uhr an einer Stelle, wo sich Spuren von früheren Lagern der Eingebornen fanden, unsere Zelte auf. Hier mussten wir des Wassers entbehren, da wir keines fanden, und zu wenig Feuerungsmittel hatten, um den Schnee zu schmelzen.

Um zwei Uhr des Morgens (21.) erreichten wir einen abermaligen Steinhaufen, welchen unsere Vorläufer errichtet hatten, er war aber zusammengefallen, und keine Note zu finden. Wir konnten jedoch den Weg, welchen sie genommen an den Steinen erkennen, welche sie hier und da hingelegt hatten, aber da derselbe für uns zu schlecht war, schlugen wir einen andern ein, und machten nach zwölfstündiger Arbeit um acht Uhr Halt.

Während die Leute ausruhten, besichtigte ich das Land, da wir früher diesen Theil desselben nicht hatten untersuchen können. Des Abends brachen wir, wie gewöhnlich, auf, und erreichten die Südseite der Grimble-Eilande, wo ich den Steinhaufen des Commandeur Ross fand, den er am Ende seiner vierten Tagereise errichtet hatte. Seiner Beobachtung nach waren wir zwölf, und nach der meinigen, acht Meilen von der Stelle entfernt, wo wir am 10. August 1829 zuerst von dem Lande Besitz genommen hatten. Da noch acht Meilen zurückzulegen waren, bevor wir über den Meeresarm kommen konnten, zogen wir es vor, auf dem Eise wo wir uns befanden, zu schlafen, und nachdem ich um 6 Uhr des Morgens (23.) die Leute hatte zur Ruhe gehen lassen, ging ich, um diesen Meeresarm zu besichtigen.

Nach den gewöhnlichen Messungen und Beobachtungen ermittelte ich Gestalt und Umfang, und fand, dass

ein grosser Fluss in den Meeresarm fiel, und es mithin hier keine Durchfahrt nach dem westlichen Meere gäbe, was man ohne diese Untersuchung hätte bezweifeln können. Auch hatte das Wasser hier augenscheinlich nur geringe Tiefe.

Um neun Uhr brachen wir auf, kamen über zwei beträchtliche Flüsse an der nördlichen Küste dieses Meeresarmes, ferner an mehreren Inseln vorüber, und langten endlich an einer Landspitze an, wo wir wieder einen Steinhaufen mit einer Note fanden. Wir schlugen unsere Zelte an der südöstlichen Küste auf, wo ich die Besichtigung dieser Bai vollendete.

Am 24. um drei Uhr des Morgens erreichten wir den fünften Steinhaufen unserer vorausgesendeten Abtheilung, und da die hinterlegte Note besagte, dass sie sich bei guter Gesundheit befänden, so berechnete ich, dass sie in zwei Tagen die Furienspitze erreicht haben müssten, und dass sie uns binnen zwei Tagen entgegen kommen würden. Da sie möglicher Weise einen von dem unsrigen verschiedenen Weg einschlagen konnten, hinterliess ich eine Note, worin ich ihnen meldete, dass wir an dem Steinhaufen vorüber gekommen wären, und dass sie sich so sehr als möglich an die Küste zu halten hätten.

Wir setzten daher am 25. unseren Weg längs des Ufers fort, und nachdem wir um eine Landspitze gekommen waren, stiessen wir auf den Commandeur Ross und seine Gefährten. Er hinterbrachte von der Furienspitze, dass das Meer hochgestiegen sei und drei Böte sammt mehreren anderen Dingen nordwärts geführt hätte, und dass eines derselben sehr beschädigt wäre. Alles Andere war in demselben Zustande, wie wir es verlassen hatten, und Brod

und die anderen Lebensmittel im Ueberflusse vorhanden, und wohl erhalten. Wir machten für den Rest des Tages Halt, und fanden, dass mit dem, was sie theils gebracht, theils hinterlegt hatten, wir, zu ganzen Rationen gerechnet, Lebensmittel genug hatten, bis wir jenen Platz erreichen würden.

Nachdem wir um acht Uhr des Abends aufgebrochen waren, setzten wir trotz des fallenden Schnees und einer lebhaften Kälte unsern Weg bis fünf Uhr fort, wo wir Halt machten, kurz nachdem wir den sechsten der Steinhaufen erreicht hatten. Am 27. um zwei Uhr des Morgens gelangten wir zum Cap Garrey, und nahmen die Lebensmittel im Besitz, welche hier von dem Commandeur Ross niedergelegt worden waren. Es wehte, als wir uns lagerten, ein heftiger Wind, der in einen Sturm überging, welcher bei einem Barometerstande von +32° den ganzen Tag über währte.

Am 28. erreichten wir den Hintergrund der Bai, welcher die Mündung eines grossen Flusses zu sein schien. Obschon ich keine vollständige Untersuchung vornehmen konnte, fand ich nicht nur das Wasser seicht, sondern konnte auch das Land ringsum so gut sehen, dass ich mich überzeugte, wie es an diesem Punkte keine Durchfahrt nach Westen geben könne. Am 29. Juni mussten wir oft knietief durch das Wasser waten. Das war etwas Neues, aber nichts Angenehmes. Wir schrieben es dem Ausflusse verschiedener kleiner Ströme an diesem Theile der Küste zu.

Am 30. Juni machten wir uns zur gewöhnlichen Stunde wieder auf den Weg, und mussten nun ausser unserer übrigen Last auch noch den lahmen Mann ziehen. Wir kamen an

mehrern niedrigen Inseln und Landspitzen von Kalkstein vorüber. Die Sonne brachte eine grosse Wirkung auf den Schnee hervor, und der Anblick des Landes änderte sich stündlich; auf dem hohen Meere aber schien das Eis so fest und zusammenhängend als je. Um Mittag zeigte das Thermometer + 47° und um Mitternacht + 32°. Wir hatten in den letzten Tagen mehrere Enten geschossen, und das war für uns etwas mehr als Luxus, besonders bevor wir wieder ganze Rationen vertheilen konnten. Wir endeten den Monat im Angesichte des Furienstrandes.

Am 1. Juli strömte endlich das Wasser in den grossen Spalten des Eises. Drei Schluchten, über die wir mussten, waren gleichfalls voll Wasser; am Fusse einer derselben schlugen wir unsere Zelte auf, und fanden hier ein Fass mit Mehl, welches das Meer an diesen Platz geworfen hatte. Der letzte Theil unserer Reise war wegen der ineinandergekeilten Masse des Eises ungemein beschwerlich, welches so übereinander gethürmt war, dass man sah, welche unermessliche Gewalt auf dasselbe gewirkt hatte. Wir überwanden aber alle diese Schwierigkeiten, und schlugen endlich um zehn Uhr auf dem Furienstrande unser Lager auf.

Wir hatten nun abermals eine Heimath, sie mochte wie immer beschaffen sein, und unser Aufenthalt hier wie lange immer dauern. Wir hatten wenigstens das Gefühl, wie wenn wir zu Hause wären, und das war etwas; die „Furie“ war einst unser Aller Heimath, weil sie unser Vorrathsschiff gewesen, und zweimal war sie die des Commandeur Ross. Unsere Leute überliessen sich der Freude, und dachten nicht an die Zukunft.

Meine erste Massregel war, dass ich sie alle schla-

fen schickte, um wieder in unsere Tageszeiten Regelmäsigkeit zu bringen; worauf wir uns anschickten die Vorräthe zu untersuchen. Da sie nach allen Richtungen zerstreut waren, hielt es schwer, den Leuten den Zugang zu ihnen zu verwehren, insbesondere da sie halb verhungert waren, was zur Folge hatte, dass trotz aller Befehle und Warnungen mehrere ihre Unklugheit schwer büssen mussten. Ausser dem Schaden, den die hohe Fluth, wie schon erwähnt worden, angerichtet hatte, war der einzige bedeutende der Verlust der Lichte, welche die Füchse verzehrt hatten.

Nachdem die Mannschaft ausgeruht hatte, wurden den Leuten ihre verschiedenen Beschäftigungen angewiesen. Das Erste, was geschehen musste, war die Errichtung eines Hauses, welchem wir dreissig Fuss Länge, sechszehn Breite und sieben Höhe gaben, und das mit Segeltuch bedeckt werden sollte. Des Abends stand das Gerüste, und wir feierten diesen merkwürdigen Tag durch ein köstliches Mahl.

Am 2. war ein Nebel eingetreten, und das Thermometer auf den Gefrierpunkt gefallen, obschon es zuvor auf + 50 gestanden. Am 3. des Morgens wehte ein heftiger Ostwind, was, so wie der Umstand, dass sich mehrere von der Mannschaft, weil sie sich überessen hatten, übel befanden, unser Werk verzögerte. Die Uebrigen mussten die zerstreuten Böte an einen geeigneten Platz schaffen, um sie da auszubessern.

Am 4. Juli fiel der erste Regen, drei Wochen später, als diess unserer Erfahrung nach je zuvor der Fall gewesen. Das Haus war beendet, und erhielt den Namen So-

mersethaus, da dieser Landstrich vorher Nordsomerset genannt worden war. Am 5. schneite es, und endete mit einem so kalten Nordwind, dass der Regen, welcher gefallen war, wieder fror. Der höchste Thermometerstand war an diesem Tage nur —30°, der geringste —27°. Da es die ganze Nacht hindurch schneite, war am 6. Alles ringsum wie mitten im Winter mit Schnee bedeckt.

Die Zimmerleute begannen die Böte auszubessern, und man beabsichtigte, sie durch zwei Verschläge und zwei starke Balken zu kräftigen. Ich hatte beschlossen, sie mit Segeln, deren eine Seite am Mast fährt, als den sichersten und besten, zu versehen; da jedoch der Commandeur Ross ein Sprietsegel vorzog, liess ich ihm bei einem der Böte seinen Willen. Das Haus, welches wir nun bezogen, war in zwei Gemächer, das eine für die Mannschaft, das zweite in kleine Kajütten getheilt, für die Offiziere. Der Koch musste sich für jetzt mit einem Zelte begnügen, und der Zahlmeister entwarf den Etat der Lebensmittel.

In der Nacht thaute der Schnee, aber das Eis auf dem Meere war am 7. so fest wie je, und des Nachts schneite es wieder bei zwei Graden unter dem Gefrierpunkte des Wassers. Sonntags den 8. begann, nach mehreren unerlässlich gewesenen Unterbrechungen, wieder der regelmässige Gottesdienst.

Vom 9. bis zum 15. Juli ereignete sich nichts bemerkenswerthes, ausser dass die Temperatur einmal bis +50° stieg, aber in den meisten Nächten auf den Gefrierpunkt sank. Am 12. stürmte es, mässigte sich aber

am folgenden Tage. Die Arbeit an den Böten nahm während dieser Woche ihren Fortgang.

Während der ersten Tage der folgenden Woche (16. bis 21.) war das Wetter veränderlich, und Donnerstags regnete es etwas. Der Schnee verschwand langsam, des Nachts aber stieg die Temperatur nie über den Gefrierpunkt. An einem dieser Tage war ich im Stande, den höchsten etwa tausend Fuss hohen Berg zu besteigen, von wo ich gewahrte, dass das Meer, so weit das Auge reichte, eine einzige undurchdringliche Eismasse darbot. Einige tiefe Schluchten, welche kein anderes Wasser führten, als das vom geschmolzenen Schnee, nahmen sich in diesem Lande beinahe pitoresk aus.

Ueber den Rest dieses Monates (22. bis 31.) brauche ich kein detaillirtes Journal zu geben. Das Wetter war abwechselnd ruhig, windig, hell, neblig, regnerisch, und die Temperatur hob sich allmälig auf +40°. Unsere einförmige Beschäftigung bestand in Ausbesserung der Böte und Vorbereitung der Lebensmittel; bloss das gelegentliche Schiessen einiger Seevögel gewährte eine spärliche Abwechselung. Ein leichter Bruch des Eises, der am 29. begann und die folgenden Tage sich vergrösserte, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Wir bedauerten, unsere eigenen Böte zurückgelassen zu haben, weil sie früher hätten in Stand gesetzt werden können, als die der Furie, was einen möglichen Aufenthalt veranlassen konnte, wenn sich einmal das Wasser öffnete. Meer und Böte waren indessen zu gleicher Zeit bereit.

Die mittlere Temperatur des Juli war +35°, die Extreme +50° und +22°. Regen war sechsmal, und zwar

der erste ungewöhnlich spät, gefallen, dafür hatte es Schnee im Ueberflusse gegeben. Die Vegetation war weit zurück. Da die Mannschaft jetzt wieder viele Rationen erhielt, hatte sich ihre Gesundheit gebessert.

LI.

August. — Abfahrt von der Furienspitze in den Böten. Hindernisse und Schwierigkeiten an der Küste. — Uebersicht des August.

Am letzten Tage des vorhergehenden Monates hatte sich das Eis so unverhofft getrennt, dass es am ersten August einiges schiffbares Wasser gab. Da die Böte bereit waren, schickten wir uns zur Abfahrt in der Hoffnung an, diese Meerenge verlassen und Baffins Bai noch vor dem Heimsegeln der Wallfischfänger erreichen zu können. Die Böte wurden bis zum ersten Oktober mit Lebensmitteln und andern unentbehrlichen Effekten beladen, und jedes führte sieben Mann mit einem Offizier. Der Commandeur Ross und ich tauschten Kopien unserer Karten und Journale für den Fall aus, dass wir getrennt werden sollten, und in dem Hause wurde eine Flasche begraben, welche eine kurze Darstellung unserer Unternehmung enthielt.

Um 4 Uhr des Nachmittags verliessen wir den Strand, fanden aber den Kanal so voll Treibeis, dass wir nur mit Schwierigkeit von unseren Rudern Gebrauch machen konnten. Wir kamen daher nur sehr langsam vorwärts. Nachdem wir zwei Flüsse passirt, wo es viele mächtige Eismassen gab, wurden wir um 9 Uhr an den Felsen aufgehalten, woran die „Furie“ gescheitert war. Da es Ebbe

war, und die Bewegung des Eises gegen Norden um 11 Uhr aufhörte, so musste es offenbar bald gegen uns zurückströmen, weswegen wir die Böte so schleunig als möglich entluden, und an das Ufer zogen.

Wir hatten diess keine Minute zu früh gethan. Kaum waren wir in Sicherheit, so strömte das Eis mit Ungestüm daher; zwei schwimmende Felder desselben scheiterten mit ungeheurem Gekrache, und bildeten eine Reihe von Eishügeln dicht an der Küste. Die Entfernung, welche wir dergestalt zurückgelegt hatten, betrug acht Meilen, und es war ein seltsames Zusammentreffen, dass wir dieser grossen Gefahr nicht nur an dem Platze, wo die Furie Schiffbruch erlitten, sondern auch an demselben Tage entgingen, an welchem letzteres vor acht Jahren geschehen war.

Wir hofften, dass die Fluth das Eis während der Nacht öffnen und wegführen würde, aber es wurde viel schlimmer, und am 2. mussten wir ein Bassin für unsere Böte in einem unermesslichen Eisriffe aushauen, eine Lage und ein Aufschub, welcher den Zimmerleuten Gelegenheit gab, Einiges zu vollenden, was sie früher begonnen hatten. Im Laufe des Tages regnete es, was einige Steine von der felsigen Höhe löste, von denen einer den Mast unseres Bootes traf. Wir ersahen aus den Felsenbruchstücken, welche unten lagen, dass die Nachbarschaft dieses steilen, 470 Fuss hohen Berges, sehr gefährlich war.

Es scheint diess eine sehr kaltblütige Bemerkung zu sein, während so hohe Felsenmassen über unseren Häuptern drohten, und wir gar wohl wussten, wie das Thauwetter bewirkte, dass einige der durch den Frost gespaltenen Felsen sich losmachen und niederstürzen würden. Es war in der That eine höchst gefährliche Lage und wir hätten,

wie der Zustand des Strandes unten zeigte, alle in jeder Minute zerschmettert werden können. Wir waren aber mit Gefahr vollkommen vertraut, und kümmerten uns um dieselbe nicht. Ein wenig Nachdenken überzeugte uns jedoch, dass wir nicht nöthig hatten, die Gefahr der Sorglosigkeit noch zu denen hinzuzufügen, die wir schon ausgestanden hatten und noch ausstehen würden.

Am 3. August war gräuliches Regen- und Graupelwetter, und das Thermometer stand des Nachts auf dem Gefrierpunkte. Erst am folgenden Tage hellte es sich auf. Die von den Felsen niederfallenden Steine belästigten uns beständig. Am 5. dauerte der Nordwind fort, das Eis stand abermals fest, besonders gegen Norden, und die Temperatur war um einen Grad niedriger.

Am 6. wurde es endlich schön; ich ging in nördlicher Richtung und gewahrte die Möglichkeit, etwa drei Meilen weit, wo ein Fluss im See ausmündete, einen sicheren Strand zu erreichen, denn hier lebte man in beständiger Gefahr, von einem niederfallenden Steine getödtet zu werden, da es des Tages über stets thaute. Wir erreichten denselben mit vieler Mühe gegen Mittag, und da sich bald nachher mehr offenes Wasser zeigte, gelangten wir an mehreren steilen Felsenhöhen vorüber, und gewannen einige Meilen mehr längs der Küste. Hier entdeckten wir, dass das Wasser gegen Norden eine feste Eismasse bildete, und mussten daher unsere Boote abermals auf einen Strand ziehen, wo wir von fallenden Steinen fast eben so belästigt wurden als früher.

Des Nachts stand das Thermometer auf + 30° und stieg erst während des Tages (7.) auf + 40°. Das äussere Eis setzte sich bei einem starken Ostwinde etwas in Bewe-

gung, aber uns brachte diess keinen Nutzen. Es gab Füchse, Möven und andere Seevögel im Ueberflusse, aber wir wagten wegen des fallenden Felsgesteins nicht zu schiessen, auch hätte es uns nichts geholfen, da wir keine Feuerung hatten, um die erlegten Thiere zu kochen. Am 8. bedrohte uns das Eis selbst am Ufer, so gross war dessen Druck; was in jedem Falle unsere Gefangenschaft sicherte.

Das Eis im Kanal strömte nach Norden, und öffnete sich endlich an der Küste gerade so viel, dass wir uns um 2 Uhr (9.) einschiffen konnten. Wir konnten aber nur zwei Stunden lang fahren, denn gegen Norden zu gab es nur festes Eis; mit grosser Schwierigkeit zogen wir unsere Böte an den nächsten Strand, wo wir kaum Platz genug fanden, um unsere Zelte unter dem steilen Felsabhange aufzuschlagen. Das Thermometer stieg des Tags nie über 34° und fiel des Nachts auf 31°; es war daher noch immer Winter.

Da am 10. schönes Wetter war, konnten wir die Boote, nachdem wir sie erleichtert hatten, nach einem bessern Strande ziehen, wo wir am Fusse eines Wasserfalls Posto fassten, und dann die zurückgelassenen Effekten nachholten. Am 11. August suchten wir wieder eine Strecke vorwärts zu kommen, wurden aber durch das Eis aufgehalten; und waren froh zu unserem alten Platze zurückzukehren, wo wir eine gute Lage für die Zelte und einen vortrefflichen Hafen für die Böte hatten. Am 12. blieben wir durch Stürme, Schnee und Eis eingekerkert.

Da am 13. August keine Veränderung eintrat, wurde Thom mit einem Boote nach dem Furienstrande geschickt, um Lebensmittel für drei Wochen zu holen, denn in der

Richtung gab es offenes Wasser, wenn auch im Norden keines für uns. Am 14. wehte ein heftiger Nordwind, öffnete aber das Eis viel zu wenig, als dass wir hätten fahren können. Die Windstösse waren so heftig, dass sie unsere Zelte gefährdeten, und die Wasserfälle in Nebel auflössten. Die Temperatur in der Nacht war noch immer 31° oder 32°, und bei Tag 40°.

Thom schickte einen Boten, um mir zu berichten, dass er den Furienstrand binnen drei Stunden erreicht, bis ungefähr zwei Meilen von uns das Boot gezogen habe, und mit der nächsten Fluth zurückzukehren gedenke. Ich sandte ihm daher zwei von der Mannschaft zum Beistande, aber das Boot konnte nicht fortgeschafft werden, und sie kamen daher zu Fusse mit einigen Lebensmitteln zu uns zurück. Indem ich am nächsten Tage den Zustand der Dinge untersuchte, fand ich, dass das Boot wegen des Zustandes des Eises mit seiner Last nicht längs der Küste zurückgeschafft werden könne. Diesen und den folgenden Tag (17.) wurden daher die auf demselben befindlichen Lebensmittel nach unserem gegenwärtigen Aufenthaltsorte geschafft, und das Boot wurde an das Ufer gezogen, um da zu bleiben, bis wir uns alle wieder vereinigt haben würden.

Am 18. sank das Thermometer in der Nacht auf 30°, und frischgefallener Schnee blieb bis Mittag liegen. Am 21. wurde es hell, das Thermometer sank auf 29°, und der Hafen bedeckte sich mit frischem Eise an diesem und dem folgenden Tage. Am 23. war das Eis zwei Zoll dick, des Abends wurde aber das Wetter ruhig, und es fror nicht mehr in der Nacht. Man hörte einen Wallfisch, sah ihn aber nicht. Auch am 24. änderte sich das Wet-

ter nicht, und das Eis bot allenthalben eine zusammenhängende Masse dar.

Am 25. wehte ein kalter Nordwind und die Fluth stieg acht Fuss, aber ohne Wirkung auf das Eis. Des Abends fiel Schnee und die Temperatur war 29°. Am 26. fiel sie auf 25°, der Wind wurde noch heftiger, und es blieb uns das Räthsel zu lösen, ob diese Kälte noch dem alten Winter angehöre, oder der Anfang des neuen wäre. Der Wind schob das Eis nach Süden, und der Druck am Ufer war so ausserordentlich, dass fast unsere Böte gefährdet wurden, was bisher noch bei keinem Winde und keiner Fluth geschehen war.

Am 27. stieg die Fluth neun Fuss, und da noch immer ein heftiger Nordwind wehte, ging das Eis in schnellem Laufe nach Süden; plötzlich sprang er nach Nordwest um, das Eis begann die Küste zu verlassen, und in zwei Stunden war sie frei, so weit das Auge reichte. Um Mitternacht stürmte es, mit schweren Stössen von den steilen Höhen, so dass unsere Böte kaum liegen bleiben konnten, wo sie waren. Die Kaskade war gefroren, so dass wir abermals Eis aufthauen mussten, um Wasser zu erhalten. Das Thermometer zeigte des Nachts 26°.

Gegen Mittag (28.) mässigte sich der Wind, wir segelten längs des Ufers, jedoch mit der grössten Vorsicht, wegen der heftigen Windstösse von den Bergen. Wir kamen an Batty Bai vorüber und erreichten Elwin Bay. Wir hielten dann nach einem Strande eine Meile weiter nördlich an, wo wir, da nun voller Sturm eingetreten war, unter heftigem Schneegestöber, welches in der Nacht das ganze Land bedeckte, unsere Zelte aufschlugen.

Am 29. mässigte sich jedoch der Wind, und wir stachen um vier Uhr des Morgens wieder in das Meer, und hielten nach dem Rande eines Eisfeldes in der Richtung von Cap York an. Wir suchten vergeblich einen Ausweg, indem wir längs des Eises hinschifften, es führte uns aber ausser unsern Cours, bis es sich bei der Leopoldsinsel vereinigte, und uns ganz einschloss. Da der Wind abermals zunahm, kamen wir mit genauer Noth um diese Insel, und näherten uns dem Lande ungefähr eine Meile vom Cap Seppings, konnten aber nicht an die Küste, weil sie allenthalben von ungeheuren Eisstücken blokirt war. Es fiel Schnee, und das Thermometer schwankte in den vierundzwanzig Stunden zwischen 30° und 36°.

Wir mussten in einer keineswegs angenehmen Lage in unseren Böten schlafen, und da der Platz nicht haltbar war, stachen wir um sechs Uhr des Morgens (30.) mit einem Südwinde wieder in die See. Wir stiessen bald auf das Eisfeld, und fuhren längs desselben bis nach der Barrowstrasse, aber zu keinem Zwecke, da es hier keinen Ausgang gab. Wir hielten daher nach der Küste an, und fanden einen guten Platz, um unsere Zelte aufzuschlagen, und die Böte an das Land zu ziehen. Ein naher Berg versprach uns eine Aussicht auf das ferne Eis, denn das Eisfeld war so hoch über das Schanddeck des Bootes, dass wir nicht darüber wegsehen konnten.

Am 31. schneite es den ganzen Morgen, und wir schafften die Böte nach dem Landeise, um sie leichter in das Wasser lassen zu können. Wir stiessen hier auf die Ueberreste von einigen Esquimeauxhütten und Fuchsfallen, und da wir viele Robben sahen, war uns der Grund deutlich

weswegen die Eingebornen hier ihre Wohnungen aufgeschlagen hatten. Die Anhöhe selbst war eine Halbinsel, und durch eine lange, zwei Meilen breite Landzunge, mit dem Kontinente verbunden, und auf jeder Seite befand sich eine Bai, und es war ein hinreichender Beweis von der Strenge der Jahreszeit, dass das Eis noch in, keiner von beiden aufgebrochen war. Von da an gegen Norden bildete das Eis allenthalben eine zusammenhängende Masse, wenn es auch in der Nähe des Landes unter dem Einflusse der Ebbe und Fluth zuweilen in Bewegung gerieth.

Der August war für uns ein sorgenvoller Monat gewesen, und diese Aufeinanderfolge von Hoffnungen und Täuschungen hatte die Geduld Aller schwer geprüft. Als wir die Furienbai verliessen, waren alle Aussichten so günstig, dass wir uns bei jeder Bai, jeder Landspitze, jedem Cap, an welchem wir vorüber kamen, mit der Hoffnung wiegten, bald das nördliche Ende des Eises zu erreichen, und dann die grösste Schwierigkeit, die Durchfahrt durch die Prinz-Regent-Meerenge, zu überwinden. Als wir aber den 73° nördlicher Breite erreicht hatten, wurden wir durch den Stand des Eises unglücklicher Weise so lange festgehalten, dass es sehr zweifelhaft war, ob wir in dieser Jahreszeit noch glücklicher sein würden.

Das war eine der grössten Proben unserer Geduld, und ein Wachthäuschen, welches die Leute auf dem Felsen errichteten, bildete ihre Hauptzerstreuung. Hier wachten und sahen sie beständig nach Veränderungen im Eise, welche jedoch nie eintraten. Diese Festhaltung überzeugte

diejenigen von der Klugheit jener Massregel, die sie als eine überflüssige Arbeit angesehen hatten, nämlich dass ich nach einem abermaligen Vorrathe von Lebensmitteln gesendet hatte, denn man war dadurch in den Stand gesetzt, der Mannschaft bessere Rationen zu geben. Diese bestanden in einem halben Pfunde Fleisch, einem Pfunde Brod, und einer Pinte Kakao, auf Frühstück und Abendessen vertheilt, dessen Zeit von unserer Beschäftigung abhing. Alles Wild wurde als üppige Zugabe angesehen; aber wir hatten leider nur drei Füchse und eben so viele Hasen geschossen. Alle Wasservögel waren gegen Ende des Monates verschwunden.

Die Böte segelten ziemlich gleich. Da sie aber aus Mahagonyholz waren, erwiesen sie sich so schwer, dass man stets die ganze Mannschaft, und oft auch ein Windezeug brauchte, um sie an das Ufer zu ziehen. Diese Arbeit war oft auch mit grosser Gefahr verbunden, weil das Eis sich am Ufer häufig so schnell bewegte, dass die Böte leicht zerschmettert werden konnten, bevor sie an einen sichern Platz gebracht worden waren.

Die Küste, an welche wir hingefahren, bestand fast ganz aus Kalkstein, und bildete oft fünf bis sechs Meilen weite Präcipise von 500 Fuss Höhe. In jedem Thale sah man Strommerke, welche das Dasein eines Flusses anzeigten, sie schienen aber nie Wasser zu führen, ausser das von geschmolzenem Schnee. Es war kaum irgend eine Spur von Vegetation zu sehen.

Die mittlere Temperatur dieses Monates war $+31°$, und die extreme $+40°$ und $+20°$. Wenn man sie mit

jener der früheren Auguste in diesem Lande vergleicht, erhielt man folgendes Resultat:

	Höchste,	niedrigste,	mittlere Temperatur.
1830	+ 58°	+ 33°	+ 40.87.
1831	+ 54°	+ 24°	+ 36.51.
1832	+ 40°	+ 20°	+ 31.23.

LII.

Versuch in den Böten vorwärts zu kommen. — Das Eis hindert es. — Vorschlag nach dem Furienstrande zurückzukehren. — Erneuerung unseres Versuches. — Landung in der Nähe der Batty Bai. — Ueberbringung der Lebensmittel an das Ufer. — Uebersicht des September. — Aufgeben der Exemplare aus dem Mineralreiche.

Wir wurden durch einen heftigen Sturm gefangen gehalten und statt aller Abwechselung sahen wir vier schwarze Wallfische und eben so viele weisse. Der Sonntag (2. September) brachte keine Veränderung hervor. Des Montags bestieg ich den Berg, welcher in der That die Nordostspitze von Amerika bildet, von wo ich Cap Warrender mit Hope's Monumente auf der einen Seite, und auf der anderen Cap York, und drei Vorgebirge jenseits desselben sah, welche das Ganze des Theiles des Sundes ausmachen, welchen man die Barrowstrasse nennt. Alles war ein einziges ununterbrochenes Eisfeld, man sah nirgends einen Wasserteich, und Alles war genau so wie am 31. August 1818. Das war ein böser Anblick, denn er bedeutete, dass wir gezwungen sein würden, wieder nach dem Furienstrande zurückzukehren.

Vom 4. bis zum 8. September trat keine Veränderung ein, mit Ausnahme, dass das Thermometer am 6. auf 15° fiel. Das Maximum bis zu Ende der Woche war +16°, das Minimum +12°. Das Eis blieb wie es gewesen.

Die dreie rsten Tage der folgenden Woche (9. bis 15.) waren ereignisslos. Am Donnerstag sah man vom Berge den ganzen Lankaster Sund und die Barrow's- und Prinz-Regent-Strasse mit zusammenhängendem Eise bedeckt, mit Ausnahme eines kleinen Streifes dicht beim Isthmus, in der Nähe der Leopoldsinseln. Der Ueberrest der Woche war gleich einförmig und langweilig.

Das Thermometer stieg während des Tages jetzt nur auf den Gefrierpunkt, und ging des Nachts bis 21° herunter. Es war am 16. September in dem Zelte so kalt, dass wir Schneewände um dasselbe aufführen mussten; die Schneewehen machten die Kälte noch unerträglicher. Am 17. setzte sich das Eis unter einem Nordwestwinde vom Lande aus in Bewegung, schloss sich aber den folgenden Tag wieder. Zwei Füchse und mehrere Schneehühner wurden erlegt; wir hatten daher Wild für alle Tische. Im Anfange unseres Aufenthaltes in diesem Lande hatten wir Fuchswildpret für ein schlechtes Essen gehalten, jetzt zogen wir es allem anderen Fleische vor.

Am 19. fiel das Thermometer auf 18° und stieg nur über 25°. Da sich am 20. das Eis lösste, schifften wir Alles ein, und hinterlegten einen Bericht über unsere Unternehmungen in einer zinnernen Büchse unter einem Steinhaufen. Wir stachen zu Mittag in die See und erreichten den Rand des Eisfeldes, wo sich die Barrows-und Prinz-Regentstrasse vereinigen, nachdem wir uns einen Weg durch neugebildetes Eis gebahnt hatten. Hier stiessen wir aber auf eine feste, zusammenhängende Masse, welche besonders bei der so weit schon vorgerückten Jahreszeit wenig Hoffnung gab, dass sie sich theilen würde. Auch

das Land war durch Eisberge blokirt, so dass wir uns genöthigt sahen, zurückzukehren, woher wir gekommen waren. Diess bewerkstelligten wir mit grosser Schwierigkeit, und kamen auch keine Minute zu früh, denn gleich nach unserer Landung wurde das Eis mit furchtbarer Gewalt gegen die Küste getrieben. Obschon kaum jemand hoffte, diese grosse Schwierigkeit zu überwinden, war ich doch Willens zu harren, bis sich Gelegenheit zu einem neuen Versuche gab, wenn es gleich den Anschein hatte, dass er gänzlich nutzlos sein würde.

Wir blieben daher drei Tage (21. bis 24.) an diesem Orte bei mässigem Winde und einem Thermometerstande von 9°. Am 24. stimmten Alle darin überein, dass alle Hoffnung verschwunden sei, und dass nichts übrig bleibe, als nach dem Furienstrande zurückzukehren. Am 25. wurde der Wind günstiger, das Küsteneis setzte sich in Bewegung, und wir erblickten sogar auf der Höhe von Cap Seppings etwas Wasser. Wir schickten uns daher zur Einschiffung an, und ich barg an demselben Platze einen abermaligen Bericht über unsere Unternehmungen und Absichten, und eine Skizze unserer Entdeckungen.

Zu Mittag segelten wir mit einem frischen Winde „heimwärts“ zu. Als wir am Cap Seppings ankamen, fanden wir eine freie aber enge Passage zwischen dem festen Eise und dem Küsteneise, so dass unsere Böte gerade jedes einzeln durch konnten. Hierauf hielten wir durch Wasser an, welches sie zwei Zoll dick mit Eis belegte, und langten bei unserer früheren Position in Elwins Bai um 6 Uhr an. Wir konnten uns jedoch dem Ufer nicht nahen, und mussten während einer sehr rauhen und unangenehmen Schneenacht in den Böten schlafen.

Als wir am 26. versuchen wollten, durch die Elwins Bai zu dringen, wurden wir durch kleine, schwimmende Eisfelder aufgehalten, und mussten endlich in ein Bassin, welches das Eis gebildet hatte, und schlugen auf letzterem unser Zelt auf. Um 6 Uhr des 27. war das Thermometer auf Null gefallen, hob sich aber während des Tages auf 20°. Wir blieben gefangen, schossen aber für unsere Tafel einen Fuchs und zwei Möven. Am 28. wurde das Eis lockerer; wir fuhren ab, und mussten uns einen sehr langsamen Weg durch das bereits sehr dicke, obschon neugebildete Eis bahnen. Da erhob sich aber um zehn Uhr des Morgens ein heftiger Wind, der an Gewalt immer zunahm, bis wir des Mittags keine Segel mehr führen konnten, folglich an dem mit dem Lande verbundenen Eise Halt machen mussten.

Zum Unglück befanden wir uns hier unter dem schrecklichsten Präcipise, das wir noch gesehen, es erhob sich, zwei Meilen von Batty Bai gegen sechshundert Fuss in die Luft, und wir hatten nur sechs Fuss Strand zwischen uns und dem Felsen. Eine schleunige Entfernung war daher durchaus nothwendig; da aber der Ostwind das neugebildete Eis gegen uns herschob, wurden wir bis zum nächsten Tage festgehalten: unser einziger Trost in der Zwischenzeit war die Erlegung von drei Füchsen, einigen Enten und Möven. Wir waren jetzt auf halbe Rationen reducirt, nachdem wir es lange Zeit auf dreiviertel gewesen.

Eine Bewegung im Eise gestattete uns am 30. das Nord Cap dieser Bai zu umschiffen, wir fanden aber bald, dass das südliche durch schwere Eismassen völlig blokirt war. Wir vermochten daher nur ein Eisfeld zu errei-

chen, welches sich eine Meile weit von dem Gestade an der südlichen Seite dieser Einziehung ausdehnte. Da wir den Strand für günstig hielten, zogen wir die Böte auf das Eis, und begannen unsere Vorräthe zu landen.

Der September war gleichfalls ein Monat voll banger, ja noch grösserer Täuschung, als die vergangenen Monate. Indessen fanden wir doch Beschäftigung, welche unsern Geist von den Erörterungen ablenkte, die jetzt natürlicher Weise beharrlicher und energischer als je wurden. Indessen waren auch sie wohlthätig, denn sie dienten zur Nahrung unseres Muthes. Die Sanguinischen rissen mit ihren Hoffnungen und glänzenden Aussichten die Zagenden mit fort, und bewahrten sie vor Entmuthigung und Verzweiflung.

Jedes unserer drei Gezelte bildete gleichsam eine eigene Gesellschaft, und in zweien war die Meinung des Vorgesetzten auch die der Leute. Commandeur Ross, welcher stets der sanguinischeste gewesen, war der Stimmführer der Hoffnungsvollen, wenigstens bis zu dieser Epoche. Die entgegengesetzte Meinung herrschte in der Abtheilung, welche Herrn Thom untergeben war, denn mein vortrefflicher Freund hatte bereits das Alter überschritten, wo man vorzugsweise zu hoffen und Vertrauen zu fassen pflegt. Nur in meinem Zelte waren die Meinungen getheilt, was natürlich zu häufigen Debatten Anlass gab. Meine eigene Meinung brauche ich nach dem Umfange der Anordnungen und Anstrengungen, welche ich beschrieben habe, nicht erst zu sagen. Ich hielt es indessen für das Beste, sie zu verbergen, und mich in ihre Erörterungen nicht zu mischen. Hierdurch erfuhr ich nicht nur, was sie über den Gegenstand dachten, sondern konnte auch gelegentlich von dieser Kenntniss Nutzen ziehen.

Inzwischen erlitten diese Ansichten und Gefühle während der Zeit, in welcher wir die oft gefährliche und stets schwierige Fahrt versuchten, einige Veränderung. In den letzten Tagen des Mónates schien die Hoffnung des Commandeur Ross etwas erschüttert. Am zwanzigsten verzweifelte ich selbst, dass wir in dieser Jahreszeit die furchtbare Eisschranke würden übersteigen können. Es blieb daher nichts übrig als abermals ein Jahr, und zwar am Furienstrande hinzubringen, wenn es anders das Schicksal wollte, dass Einer von uns noch ein solches Jahr überlebe, wie es die drei letzten waren.

Diese Zweifel musste ich jedoch in meiner Brust verschliessen, und sie durften in unserem Benehmen, oder vielmehr in dem meinigen gegen die Leute nichts ändern. So lange auch nur die entfernteste Möglichkeit vorhanden schien, war es meine Pflicht zu beharren, wenigstens so lange es der Zustand unserer Lebensmittel gestattete, zu deren Quelle wir achtzig Meilen sehr schlechten, Zeit raubenden Weges hatten.

Da ich die Kiste mit den Mineralien bei einem bedeutenden Steinhaufen gelassen hatte, weil sie zum Fortschaffen zu schwer war, muss ich hier die Breite angeben, welche 73° 51′ war und aus zwei Meridianbreiten der Sonne berechnet wurde. Der Berg, dessen ich früher als an diesem Platze liegend erwähnte, liegt zwischen 73° 53, und 74° nördlicher Breite, und da seine Länge 90° westlich beträgt, so nimmt er den Ort ein, an welchem ich im Jahr 1818 Crokers Berg bezeichnete. Es unterliegt daher keinem Zweifel, dass das Land, auf welchem ich jetzt stand, dasselbe war, das ich auf meiner ersten Reise gesehen hatte, und das ich sehr deut-

lich von der Umgegend des Berges unterscheiden konnte, welchem ich damals den Namen Hope's Monument gab.

Seit jener Zeit ist es als zu den Leopoldsinseln gehörig betrachtet worden, und hat dadurch einen neuen Namen erhalten, den ich nicht zulassen kann. Ich muss demselben daher jenen restituiren, welchen ich ihm ursprünglich gegeben, und indem ich mich eines Rechtes bediene, das allen Entdeckern gebührt, nehme ich auch die Entdeckung eines Landes in Anspruch, wovon ich damals Besitz genommen habe. Da dieser Fleck ein Theil des Festlandes, und nicht die Insel ist, für welche er in einer neueren Reise ausgegeben worden ist, ist es auch meine Pflicht zu sagen, dass die Entdeckung des Nordost-Caps des amerikanischen Kontinentes mir und der ersten Reise gebührt, welche ich in diesem nördlichen Meere gemacht habe. Indem ich diesem Punkte seinen ursprünglichen Namen zurückgebe, muss ich auch mein Recht in Anspruch nehmen, Alles wieder in der Ordnung herzustellen, wie es sich in meinen Karten findet, folglich auch die Namen, welche ich damals mehreren Dingen in der Nachbarschaft beilegte.

Man kann mich deswegen weder des Egoismus, noch kleinlicher Ruhmjägerei beschuldigen. Es ist die Sache jedes Seefahrers, jedes Entdeckers wenigstens, welche ich verfechte. Diese Belohnung ist ohnehin so gering im Vergleich zu ihren Beschwerden und Gefahren, und wenn auch sie ihnen noch geraubt wird, dürfte ihr Eifer erkalten. Das Unrecht, welches Kolumbus durch die Unwissenheit, Vernachlässigung und Lauheit der Welt zugefügt wurde, ist ein Beispiel, das vermieden, nicht nachgeahmt werden darf, und wenn auch die grössten der neueren Entdeckun-

gen mit den seinigen keinen Vergleich aushalten, so darf man doch nicht vergessen, dass der Ruf eines jeden, wie klein dieser auch sei, ihm von Rechtswegen gebührt, und eben so viel werth ist, als erhabeneren Personen ihr Ruhm für ungleich grössere Thaten.

Die Umstände, in welchen wir uns jetzt befanden, dienten auch dazu einen andern Punkt zu beweisen, der sich wesentlich auf meine Reise von 1818, und auf die Erörterung, wozu dieselbe Anlass gab, bezieht. Wollte Gott, es wäre falsch gewesen, was ich damals als wahr behauptet habe: wollte Gott die Barrows-Strasse wäre nie gefroren gewesen, und könnte nie frieren, wie man diess damals mit solcher Bestimmtheit zu behaupten beliebt hat!

Sie war aber gefroren, war es wenigstens während des vorhergehenden Winters und des jetzigen Sommers, und bildete eine feste Eismasse von der Admiralitäts-Bai bis zu Crokers-Bai, genau so, wie ich es im Jahre 1818 gefunden hatte. Ja ich zweifle nach dem, was wir während aller der Jahre unserer Einkerkerung gesehen hatten, nicht, dass diess ihr Zustand während dieser ganzen Zeit gewesen ist. Einen Beweis dafür liefern auch die Wallfischfahrer, welche in den Lankastersund eindringen wollten, und es nicht vermochten.

Es ist also klar, dass die Behauptung im Betreff des Nichtseins der Barrowstrasse alles Grundes entbehrt. Es giebt aber auch collaterale Thatsachen, welche beweisen, dass ihr Zustand so gewesen ist, wie ich denselben 1818 beschrieben habe. Die Jahreszeit war windstill, und diess ist die einzige Zeit, um diese Meere zu bereisen, weil nur Winde das Eis öffnen und fortführen, und die Seefahrer, wenn sie vorwärts kommen, diess lediglich den Nordwinden im Sommer verdanken. In jenem Sommer gab es

während unseres Aufenthaltes an diesem Theile der Küste nur einen Sturm, welcher allerdings zwei Tage dauerte, aber aus dem Süden statt aus dem Norden blies, folglich das Eis fester zusammenschob, statt es zu trennen. Daher geschah es, als wir auf der Höhe des Lankastersundes am 31. August ankamen, dass das zusammenhängende Eis sich noch immer nordwärts von demselben befand; während das im Süden ohne allen Zweifel in demselben Zustande war, in welchem wir es dieses Jahr trafen, nämlich als eine einzige feste, zusammenhängende Masse, die sich von einer Seite der Meerenge zur andern erstreckte, und weder Schiff noch Boot durchliess.

Während der letzten Tage war es nicht nur gewiss geworden, dass alle Versuche, das Land zu verlassen vergeblich wären, sondern wir mussten auch besorgen, dass uns das Eis hindere, nach dem Furienstrande zurückzukehren. Unsere Lage war daher nicht bloss einfach kritisch, sondern in der That höchst gefährlich geworden. Wir hatten den26 September zu unserem Abzuge festgesetzt, insofern die Schlitten bis dahin bereit sein würden; und von diesem Zeitpunkte an blieben uns nur für zehn Tage Lebensmittel zur halben Ration, und nicht genug Feuerung, um den zu unserem Trunke erforderlichen Schnee zu schmelzen. Es war mithin unsere Ankunft in Batty-Bai eine Wohlthat der Vorsicht, weil uns von da in gerader Linie nur 32 Meilen zurückzulegen blieben, eine Entfernung, die sich mit allen Windungen und Schwierigkeiten des Weges auf höchtens 40 vermehren konnte.

Um diese Zeit litten wir am meisten von der Kälte, denn wir hatten die nöthigen Kleidungsstücke und das erforderliche Segeltuch, um uns gegen die Strenge des Win-

ters zu schützen, nicht mitnehmen können. Wir hatten keine Beschäftigung, die uns in solche Thätigkeit setzte, um der Kälte leichter widerstehen zu können; auch hatte unsere Verminderung der Hoffnung jene Energie des Systems geschwächt, welche ganz gewiss die animalische Wärme erhält. Die Wirkung der excitirenden wie der deprimirenden Leidenschaften auf die Erzeugung der Wärme muss jeder aus Erfahrung kennen, nicht bloss die Aerzte, Es ist daher eine Hauptrücksicht, die ein Befehlshaber in diesen kalten Klimaten nehmen muss, dass er den Muth und die Hoffnung der Leute immer aufrecht zu erhalten suche. Wir litten arg durch Kälte, und was ich bereits von meiner Konstitution gesagt habe, lässt glauben, dass ich, was ich immer leiden mochte, doch die Kälte nicht so schmerzlich empfand, wie meine Gefährten.

Während des letzten Theiles des Septembers war unsere Jagd auf Füchse und Schneehühner glücklich gewesen, was eine werthvolle Zugabe, sowohl an Quantität als Qualität, zu unseren schmalen Rationen bildete. Alles war von den Wirkungen einer zu spärlichen Kost nicht nur für die Gesundheit der Mannschaft, sondern selbst für ihr Leben zu fürchten. Wir hatten Alle darunter schon zu verschiedenen Zeiten gelitten, jetzt aber vermehrten sich die Chancen eines unabhelfbaren Uebels mit jedem Tage.

Dieser September war der kälteste von allen, die wir noch erfahren hatten, was wir den grossen Eismassen zuschrieben, so wie dem gänzlichen Mangel eines offenen Meeres, was immer einen Einfluss auf die Temperatur hat. Es hatten in diesem Monate bemerkenswerth wenige Winde geherrscht, wesswegen auch das Eis sich nicht

hatte lösen können. Das ganze Land war seit Mitte des August mit Schnee bedeckt, so dass, mit Ausnahme dass wir die Sonne sahen, Alles den Anschein des tiefsten Winters hatte.

Ich habe schon davon gesprochen, dass wir die Mineralien in der Nähe des Nordostcaps hatten zurücklassen müssen. Ich beschrieb später Herrn Humphreys, dem Capitain der Isabella, den Platz, wo sie niedergelegt waren, in der Hoffnung, dass er sie wieder finden würde; und in der That ist diese Sammlung in dem letzten Augenblicke, als dieses Blatt druckgerecht geworden, angekommen.

LIII.

Oktober. — Fortsetzung unserer Reise in südlicher Richtung. — Ankunft am Furienstrande. — Wir richten uns zu Somersethaus für den Winter ein. — November und Dezember. — Uebersicht.

Am 1. Oktober schneite es heftig, und das Thermometer stieg von Null auf +10°. Ein starker Nordwest machte keinen Eindruck auf das Eis, welches nun, wie im tiefsten Winter, das ganze Meer bedeckte. Es kostete uns einen ganzen Tag, um einen Weg für die Böte auszuhauen, um sie an den Strand über die Merke der hohen Fluthen zu ziehen.

Am 2. Oktober begann der Zimmermann die Verfertigung der Schlitten aus den leeren Brotfässern, und seine Späne dienten uns zu einer sehr willkommenen Feuerung, um einige Füchse zu kochen, welche eine angenehme Zugabe zu unserer spärlichen Kost waren. Diese Arbeit wurde erst am 4. während eines heftigen Schneewetters fertig, worauf wir die Schlitten mit unseren Zelten beluden, und was wir sonst auf dem Furienstrande bedürfen möchten. Wir konnten nicht hoffen, dahin auf den Böten zurück zu kehren; ich hatte daher vom Anfang an beschlossen, sie an diesem Orte zu lassen, um sie im nächsten Jahre abzuholen, und mit den Schlitten allein, so gut es ging, nach dem Furienstrande aufzubrechen.

Wir fanden diesen Versuch fast unübersteiglich schwierig, und Alles was wir zurücklegen konnten, betrug nur vier Meilen. Der tiefe und lockere Schnee, welcher gefallen war, machte den Weg fast ungangbar, und um unsere Noth zu vollenden, konnte der lahme Mann, Taylor, weder auf seinen Krücken gehen, noch auf dem Schlitten fahren, welche auf dem rauhen Eise beständig umwarfen. Um sieben Uhr erst, wo es bereits dunkel war, gelangten wir zu einem schlechten Ruheplatze. Das Thermometer zeigte Null.

Wir brachten eine sehr kalte Nacht zu, entgingen aber glücklich dem Erfrieren des einen oder andern Gliedes. Des Morgens (5.) waren wir, da einer der Schlitten gebrochen war, genöthigt, einen Theil unserer Effekten hier zu lassen; wir nahmen nur die Mundvorräthe, Zelte, Betten und die beiden andern Schlitten mit, so dass wir nun mehr Mannschaft für die letztern hatten als am vergangenen Tage. So legten wir, trotz eines starken Windes und beständigen Schneewetters, an diesem Tage sieben Meilen zurück, und waren im Stande den lahmen Taylor mit einem leeren Schlitten abzuholen. Da wir, ohnehin schwer belastet, mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, verursachte uns diess viele Beschwerde; diejenigen aber, welche zum Murren geneigt sein mochten, hatten wenigstens den Trost, dass sie besser daran waren als er.

Eine Schwierigkeit anderer Art erwartete uns am nächsten Tage (6.). Die grossen Eismassen hatten sich an dem Felsen längs der Küste dergestalt angehäuft, dass wir oft einen erträglichen Weg verlassen mussten, um sie zu turniren, so gut wir konnten. Diese Arbeit hielt uns

warm, und als wir des Mittags bei dem Wasserfalle, 18 Meilen vom Furienstrande ankamen, schöpfte die Mannschaft frischen Muth. Wir legten noch eilf Meilen zurück, und lagerten uns daher in einer Entfernung von acht Meilen von unserer neuen Heimath. Auf dem Wege hatten wir mehrere Füchse getödtet.

Sonntags (7.) endlich um drei Uhr erreichten wir Somersethaus; unsere Anstrengungen waren zu Ende, und wir wieder zu Hause. Wir hatten unsere Zelte auf der letzten Station zurückgelassen für die Leute, welche bald dahin zurückkehren mussten, um zu holen, was wir nicht hatten mitnehmen können.

Wir fanden unser Haus von einem Fuchse bewohnt, welcher uns jedoch entrann. Alles war, wie wir es verlassen hatten, und da uns eben so sehr hungerte als uns fror, weil wir unseren letzten Bissen zum Frühstücke verzehrt hatten, wurden die Leute mit einem guten Mahle bewirthet, woran jedoch die Unvorsichtigen, nicht ohne dafür zu büssen, Theil nahmen. Zwei von der Mannschaft hatten Frostbeulen, und auch eines meiner Beine war angegriffen.

Die zwei folgenden Tage (8. u. 9.) war die Mannschaft beschäftigt ihre Schuhe und die Schlitten zu einer abermaligen Reise auszubessern. Am 10. hinderte ein Sturm jede Arbeit im Freien, ja sogar unser Haus war in grosser Gefahr. Derselbe hatte eine solche Wirkung auf das Eis aussen, dass er es in so gewaltige Bewegung setzte, dass das ganze frischgebildete Eis von den Eisfeldern mit fortgeführt, und eine grosse Wasserstrecke gegen Nordost offen wurde.

Der Sturm dauerte am 11. fort, und da unser Haus

für einen so strengen und vorzeitigen Winter nicht bereit war, so litten wir beträchtlich durch die Kälte, denn wir waren nicht im Stande unsere Schlafplätze, über 18° zu erhöhen. Die Fluth stieg sehr hoch, und mehrere grosse Eismassen, welche sich bei unserer Abreise hier befanden, waren weggetrieben worden.

Am 12. erreichte der Sturm seine höchste Wuth bei einem Thermometerstande von acht Grad, die Fluth führte den Ueberrest des Landeises mit grosser Schnelligkeit nach Süden, und im Norden sah man einen grossen eisfreien Wasserraum. Einen Monat früher hätte uns dieser Umstand von grossem Nutzen sein können; jetzt aber konnte eine einzige Stunde das Alles bis zum nächsten Herbste wieder zu festem Boden machen.

Auch am 13. hörte dieser ausserordentliche Sturm nicht auf. Zu Mittag schien es, er würde sich legen, dann brach er aber mit grösserer Wuth als je los. Da das Dach von Segeltuch zu schwach war, um ihm zu widerstehen, fiel der Schnee bis auf unsere Betten, und Alles um uns war gefroren. Nur mit Mühe hielten wir uns warm, indem wir uns um den Ofen zusammen drängten. Wir waren indessen so glücklich, drei Füchse in einer Falle zu fangen, was nun für uns ein Gegenstand beträchtlicher Freude wurde.

Eben so glücklich waren wir am nächsten Tage, aber das Sturmwetter dauerte fort, und erst am 16. des Mittags mässigte es sich so, dass die Leute, zur Ausbesserung des Daches mittelst eines Theiles des Takelwerkes der Furie schreiten konnten. Am 17. war das Wetter hinreichend günstig, dass die Leute mit dem Schlitten nach

dem 25 Meilen entfernten Platze abgehen konnten, wo wir Einiges von unseren Vorräthen zurückgelassen hatten.

An den drei nächsten Tagen (18. bis 20.) sank das Thermometer auf 2° Minus, sonst aber gab es nichts Bemerkenswerthes. Am 21. kehrte Commandeur Ross mit seinen Leuten zurück, und brachte Alles mit, ausgenommen die Zelte, welche auf der letzten Station zurückgelassen worden waren. Darunter befand sich auch unser zweiter Ofen, der sogleich zum Gebrauche eingerichtet wurde.

Am 22. schloss das Eis, wie wir vorausgesehen hatten, die Bai wieder, und das Thermometer sank auf —10°. Der zweite Ofen erhielt unser Haus wärmer als wir wünschten, denn wir konnten die Temperatur bis +51° erhöhen. Wir errichteten eine Schneewand von einem Fuss Dicke um das Haus, und sicherten das Dach durch Holzwerk und Taue, um es mit Schnee decken zu können. Während der drei folgenden Tage (23. 24. 25.) machte ein ununterbrochener Sturm alle Arbeit unmöglich. In den letzten Tagen (26. 27.) der Woche wurde es milder, und wir konnten unsere Operationen fortsetzen.

Am 28. Oktober wurde nach einer längeren Unterbrechung, als uns lieb war, zum erstenmale wieder Gottesdienst gehalten. Möchten doch Alle, welche denselben in England versäumen, so triftige Gründe dafür haben! Hierauf assen die Leute ihre letzte Mahlzeit zu voller Ration, denn es war durchaus nothwendig zu ökonomisiren. Wir fanden einen gebratenen Fuchs vortrefflich, so wenigstens glaubten wir, denn Hunger ist der beste Koch. Ich zweifle indess, ob nachdem ich wieder den Rinder- und Hammelbraten Englands gekostet habe, mir ein Fuchs noch eben so gut schmecken würde.

Die drei letzten Tage des Oktobers stürmte es wieder mit der grössten Heftigkeit. Die Schneewand hatte die wohlthätige Wirkung, dass wir uns im Hause nicht zu beklagen hatten, obschon aussen das Thermometer bis —18° herunter ging. Während dieses letzten Sturmes war auf der hohen See abermals viel Wasser eisfrei geworden.

Der diesjährige Oktober übertraf alle andere Oktober, die wir erlebt hatten, sowohl an Kälte als an Stürmen, denn es hatte nur sechs Tage mit einem mäsigen Winde gegeben. Unsere Reise von Batty-Bai aus, war im höchsten Grade anstrengend, besonders des schlechten Wetters wegen; hätten wir aber von dem fernsten Punkte, bis zu welchem wir gelangt waren, zu Fusse gehen müssen, würden mehrere von uns, wenn nicht alle umgekommen sein, denn dann hätte uns der Sturm vom neunten erreicht. Wir dankten daher Gott, dass uns seine gnädige Fürsorge diesen Platz der Sicherheit erreichen liess, wie kalt und traurig derselbe auch übrigens sein mochte.

Auch war es für uns ein sehr glücklicher Umstand, dass wir unser Haus vor unserer Abreise gebaut hatten, denn so mangelhaft es auch war, hätten wir es doch nach unserer Rückkehr nicht so gut bauen können, und in jedem Falle, bevor es vollendet worden, die äusserste Kälte ausstehen müssen. Das Wichtigste für uns war jedoch, dass wir Lebensmittel genug hatten, um noch ein Jahr ausreichen zu können, und wenn wir an die verschiedenen Umstände denken, welche zusammen trafen, um uns am Leben zu erhalten, konnten wir dem grossen Lenker aller Dinge nur unseren brünstigsten Dank darbringen.

Zu diesen Umständen rechne ich, erstens den Schiff-

bruch der Furie, welcher Zufall uns Lebensmittel und andere nothwendige Bedürfnisse verschaffte. Zweitens die Meuterei des „Johanns“, denn wenn dieses Schiff mit uns gesegelt wäre, würden wir am Furienstrande nicht gelandet sein. Drittens die Dampfmaschine, ohne welche wir vielleicht so weit gekommen wären, dass wir nicht mehr hätten zurückkehren können. Viertens, die Böte der Furie, welche obschon von den Stürmen fortgeführt, doch in der Nähe und ohne wesentliche Beschädigung wieder an das Ufer geworfen worden waren. Endlich fünftens, den Bau einer Wohnung im Sommer, zu welcher uns die barmherzige Vorsicht hatte zurückkehren lassen.

Thom inspicirte die noch übrigen Lebensmittel und entwarf ein Verzeichniss von ihnen. Mehl, Zucker, Brühetäfelchen, Erbsen, Gemüse, in Essig eingemachte Früchte, und Citronensaft hatten wir in hinreichender Menge; von dem conservirten Fleisch besassen wir aber nur so viel als zu unserer Reise im nächsten Jahre in den Böten hinreichte, und um Sonntags und Donnerstags eine Ration von einem halben Pfunde zu reichen.

Die Mannschaft bekam abwechselnd Erbsensuppe, und Karotten- oder Rübensuppe aus den Vorräthen der Furie. Statt des Brodes, welches wir nicht in hinreichender Menge liefern konnten, erhielten sie Klöse aus Mehl und Wasser, und hatten keinen Grund mit diesem Nothsurrogate unzufrieden zu sein. Sie waren in der That hinreichend genährt, wie sich diess aus ihrem bessern Gesundheitszustande seit unserer Rückkehr nach diesem Platze ergab. Es wurde täglich ein Pfund Fleisch gereicht, aber beschlossen, dass am 1. November die herabgesetzten Rationen beginnen sollten.

Da die Stürme dieses Monates das Eis, welches die Prinz-Regentstrasse bedeckte, aufgebrochen und in die Baflins-Bai getrieben hatten, würden sie uns von grossem Nutzen gewesen sein, wenn die Temperatur nicht gegen uns gewesen wäre. Taylor, Laughy, und Wood standen auf der Krankenliste. Wir begannen, regelmäsige Wachen zu halten, und den Thermometerstand aller zwei Stunden aufzuzeichnen.

Vom 1. bis zum 3. November wehte abermals ein starker Nordwind, aber obschon der Himmel hell war, konnte man der dichten Schneewehen wegen doch nichts sehen. Nach diesem Sturme erblickte man vieles offene Wasser, und das Thermometer sank auf —18°. Sonntags (4.) liess der Sturm nach, und gegen Abend wurde es ruhig.

Die Schneewand wurde beendet, und ein Westwind schob das Eis wieder dicht an die Küste (5. u. 6.). Indem wir Wasser auf die Wand gossen, und die Fugen mit weichem Schnee füllten, wurden sie für die Kälte ganz undurchdringlich. Am 7. sank das Thermometer auf —35°, und die drei folgenden Tage stürmte es gewaltig und wehte Schnee. Das Eis wurde gegen Süden getrieben, und man sah nordwärts viel freies Wasser.

Der Sonntag war ruhig und kalt (11.). Montags stürmte es fortwährend, und immer mehr Wasser wurde frei. So war es auch am 13., während das Thermometer auf —37° sank. Am 14. war die Sonne im Horizont, und wurde am 15. zum letztenmale gesehen. Im Wetter trat keine Veränderung ein, ausser dass sich das Thermometer unerwartet auf —10° hob.

Am 16. stürmte es mehr als je, aber das Meer, welches gegen Nordost, so weit das Auge reichte, frei war,

war am 7. gänzlich gefroren und mit Schnee bedeckt. Wir hatten während dieser Tage der Einsperrung im Innern des Hauses mit Einrichtung der Bettstellen und Verfertigung eines Ventilators genug zu thun, dessen gute Wirkung in Beziehung auf den Dampf wir alsbald erfuhren.

Sonntags (18.), Montags und Dienstags war das Wetter ziemlich ruhig. Am 21. erhob sich ein Ostwind, der jedoch die Leute nicht hinderte, an einer Schneepassage zu dem Hause zu arbeiten. Am 22. sahen wir einen Wolf, welcher eine Schusswunde erhielt, aber entkam. Die Leute waren bis Sonnabends (24.) Nachts eingekerkert, und das Thermometer zeigte —13°.

Sonntags konnten sich die Leute nach dem Gottesdienste aussen nicht ergehen. Während des ganzen Ueberrestes des Monates (25. bis 30.) blieb das Eis unter einem Westwinde in Bewegung. Die Leute beendeten ihre Arbeit, und das Thermometer stand Ende Novembers —32°.

Die mittlere Temperatur in diesem Monate war —20½°, mithin —15½° niedriger als zu Port-Bowen im November 1824. Die Extreme waren —8° und —37°.

Dieser Monat zeichnete sich mehr als der vergangene durch beständige Aufeinanderfolge von Stürmen aus; auch war er der einzige November, den wir kannten, wo sich das Thermometer nie über Null erhoben hatte. In Folge dieser Stürme hatten wir eine beträchtliche Strecke freien Wassers gesehen. Unsere Wohnung hatten wir nur unter grossen Schwierigkeiten vollenden können.

Da die Mannschaft nicht mit den nöthigen Kleidern versehen war, um der Kälte zu widerstehen, hatte sie in diesem strengen Monate nur selten in der freien Luft

arbeiten können. Es war uns aber zuletzt gelungen, unser Haus erträglich zu erwärmen, so dass die Temperatur +45° zeigte, ausser an den Wänden und in den Kajütten, wo sie auf dem Gefrierpunkte, d. i. +32° über Null stand. Für das Lager der Leute war erträglich gesorgt, und es wurde an Matten zu neuen Decken gearbeitet.

An unserem Nahrungssysteme konnten wir nichts ändern, so gern wir es auch gewollt hätten. Die Leute litten indess nicht darunter, und auf der Krankenliste befanden sich nur der lahme Taylor und Thomas der Zimmermann. Unsere Aussichten hatten sich in diesem Monate zuverlässig nicht verbessert, dennoch waren wir muthvoll, und dankten dem Himmel für die Vortheile, deren wir uns erfreuten.

Der Anfang des Dezembers bot wenig Bemerkenswerthes dar. Sonntag der 2. war ein sehr stürmischer Tag; das Quecksilber fror am 4., vier Tage später als im verflossenen Jahre. Von da bis Sonnabend (8.) stürmte und wehte es Schnee; der Wind wechselte oft, und in der Meerenge sah man das Eis sich hin und her bewegen, auch zuweilen offenes Wasser. Von —40° hob sich das Thermometer allmälig auf —29°.

Sonntags den 9. verstärkte sich der heftige Wind zu einem vollkommenen Sturme, und hielt bis zum 12. an, wo er sich etwas legte, aber nur um sich mit desto grösserer Wuth wieder zu erheben. Wir sahen mehr offenes Wasser als je, aber es war voll schwimmenden Eises, und bedeckte sich bald mit neugebildetem. Der Wind mäsigte sich am 13. bei hellem Himmel, am 14. stürmte es wieder, und die Woche endete am 15. mit ruhigem Wetter.

Sonntags nach dem Gottesdienste, konnten die Leute sich ergehen. Es war hell und gemäsigt die ganze Woche hindurch (16. bis 22.), dann fiel aber das Thermometer auf —43°, was die grösste Kälte war, die wir noch gehabt hatten. Drei oder vier Füchse waren zu verschiedenen Zeiten in der Falle gefangen worden.

Sonntag und Montag stürmte es so sehr, dass die Mannschaft das Haus nicht verlassen konnte. Ein gebratener Fuchs diente zu unserem Christtagsschmause, aber es gab weder für uns noch für die Leute etwas Anderes zu trinken als Schneewasser. Es trat während des Restes des Dezembers, der langweilig und einförmig verflossen war, keine Veränderung des Wetters ein. Jahr und Monat endete sehr kalt, denn es war abermals der Gefrierpunkt des Quecksilbers eingetreten.

Im Laufe dieses Monates hatte es an den meisten Tagen gestürmt, und zwar stets aus Nord und Nordwest, was das Eis in beständiger Bewegung erhielt. Offenes Meer sah man den ganzen Monat hindurch, und am letzten Tage vom Strande aus nach Nordost bei Nord, so weit das Auge reichte.

Die mittlere Temperatur dieses Monates war um einen Grad tiefer gewesen, als die sämmtlichen früheren Dezember. Wir fühlten die Kälte in unserer eisigen Wohnung gar sehr; aber indem wir aussen den Schnee vermehrten, und den Fussboden mit Holz bedeckten, wurde es erträglicher. Ein halbes Duzend Füchse waren gefangen worden, und gaben uns ein treffliches Mahl an Sonntagen und am Christtage, welcher der erste war, den wir ohne Wein oder geistige Getränke zugebracht hatten. Diese Gegenstände des Luxus waren gänzlich erschöpft, da sie

seit langer Zeit für jene Festtage, an welchen der Seemann nicht gern auf sie verzichtet, und die man ihm nicht gern vergessen lassen darf, aufgehoben worden waren. Der Zimmermann Thomas war nur der einzige Kranke, und ich bedauerte sehr, um seinetwillen, wie unser Aller wegen, dass unser grosses Specifikum gegen den Skorbut, von welchem er befallen war, nichts half, nämlich der Citronensaft, der seine antiskorbutische Kraft verloren zu haben schien, obschon der Fehler wahrscheinlich in der Zunahme der Ursache dieser Krankheit lag.

Nur selten hatten wir ein Nordlicht gesehen, welches übrigens stets unbeträchtlich war und dem Platze der Sonne gegenüber stand. Doch um die Uebersicht dieses Monates zu schliessen: das Wetter, welches strenge und veränderlich gewesen, wurde ruhig und hell, obschon kalt, und so endeten wir den Monat Dezember und das Jahr 1832.

LIV.

Januar, Februar und März, — Uebersicht dieser Monate. Tod und Leichenbegängniss des Zimmermanns.

Unser Neujahrsfest glich dem Christfeste. Der Ueberrest der Woche (1. bis 6.) war schön, und die Leute konnten sich an jedem Tage Leibesbewegung machen. Die Temperatur wechselte zwischen —33° und —38°.

Am Sonntag (6. bis 12.) erhob sich ein starker Wind mit Schneewehen, und brach das neue Eis auf, wovon die Oberfläche des Meeres bedeckt war. Mäsiger am nächsten Tage, erhob sich der Wind Dienstags mit erneuter Stärke, und da das Thermometer —43°. zeigte, war es unerträglich kalt. Am 10. fiel das Thermometer auf —44°. Die beiden letzten Tage der Woche waren gleichfalls stürmisch und das Eis in heftiger Bewegung. Die Temperatur hob sich auf 26°.

Am ersten Tage der folgenden Woche (13. bis 19.) raste ein vollkommener Sturm; er mässigte sich jedoch den andern Tag, und noch mehr an den folgenden Tagen, so dass wir während des Restes der Woche in das Freie gehen konnten. Das Thermometer, welches vergleichungsweise nicht sehr niedrig gewesen, zeigte Sonnabends —31°.

Der folgende Sonntag (20. bis 26.) endete mit einem heftigen Sturm und mit Schneewehen, was den nächsten Tag fortdauerte, und das Eis noch am Dienstag in Bewegung liess. Das Wetter war die ganze Woche unstät; bald stürmte es, bald war es ruhig. Des Sonnabends hätte die Sonne zum erstenmale sichtbar sein sollen, ein heftiges Schneewehen hinderte uns aber, sie zu sehen.

In den ersten Tagen (27. bis 29.) dieser Woche stürmte es so gewaltig, dass wir nicht ausgehen konnten. Der 29. war ein schöner Tag, und wir erblickten um $11\frac{1}{4}$ Uhr den obern Rand der Sonne, welche drei Viertheile ihrer Scheibe zeigte, und um $1\frac{1}{2}$ Uhr unterging. Es war seit 74 Tagen das erstemal, dass wir sie sahen. Am 30. hob sich das Thermometer auf —11°, und der Monat endete mit —4°, was ein grosser Wechsel in so kurzer Zeit war.

Die ersten zehn Tage des Januar waren so kalt, dass wir glaubten, er würde der strengste von allen Januaren werden, die wir je erlebt hatten. Gegen die Mitte besserte er sich jedoch, so dass die mittlere Temperatur des Monates 30° Minus und die Extreme 4° Minus und 44° Minus waren. Nichtsdestoweniger war unsere Wohnung sehr kalt und traurig; während wir uns auf der einen Seite wärmten, froren wir an der anderen; auch hatten wir die längste Weile, da es uns sowohl an Büchern als an anderen Beschäftigungen fehlte, wir auch im Freien uns keine Bewegung machen konnten. Der Gesundheitszustand der Mannschaft war ziemlich gut, es gab aber wenig Hoffnung, dass der Zimmermann wieder genesen würde.

Das Wetter kerkerte uns in den zwei ersten Tagen des Februar ein, der Sonntag aber und Montag waren schön. Am 5. stürmte es heftig, so auch am 7., das Quecksilber

fror, und der Wind raste bis zu Ende der Woche bei einem Thermometerstande von —44°.

Da der Zimmermann sich in einem hoffnungslosen Zustande befand, wurde diesen Sonntag (10.) eine angemessene Predigt gelesen. Sonnabends (16.) des Morgens starb er. Diess war die kälteste Woche, die wir je erlebt, denn das Thermometer hatte zwischen —44° und —55° gewechselt. Das Wetter war veränderlich, aber sonst nicht merkwürdig gewesen.

Während der ganzen folgenden Woche (17. bis 23.) stürmte es nicht, aber es war sehr kalt. Am 22. wurde der Zimmermann Chimham Thomas, mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten begraben. Es war nicht leicht, die Grabgebete im Freien zu lesen, denn das Thermometer zeigte —45°, und der Boden war so hart, dass wir nur mit grosser Anstrengung ein Grab hatten aushauen können. Der arme Mann war seit drei Wochen krank, und man hatte seinen Zustand schon lange für hoffnungslos gehalten, denn abgesehen, dass er am Skorbut litt, war auch seine Konstitution völlig abgenutzt. Es war indess der erste unserer Verluste, welcher mit Grund dem Klima zugeschrieben werden konnte; denn der erste von unserer Mannschaft, welcher starb, hätte eben so wenig als der Zweite, daheim oder wo immer anders lange leben können.

Am 24. hob sich die Temperatur plötzlich von —36 auf —6°, erreichte den Nullpunkt, dann fiel sie wieder auf 23° und blieb so bis zu Ende des Monates. Das Wetter war veränderlich und der Wind gemässigt.

Wir hatten uns über den Februar nicht zu beklagen; er konnte nicht viel besser sein, und es war immer schon

genug, dass er sich nicht schlimmer anlies. Die mittlere Temperatur war 32° 87′ Minus, die in den Februaren der vergangenen Jahre 29° 9′, und 33° 69′. Die Extreme waren +6° und —55°.

Das Hauptereigniss dieses Monates war der Tod des Zimmermanns Thomas. Es war für uns ein harter Verlust, da sein Handwerk uns später bei Ausbesserung von Böten, und andern Arbeiten nur zu nöthig war. Aber abgesehen von dem Bedauern, welches uns der Tod eines achtbaren und nützlichen Mannes einflöste, war es uns, wenn wir uns umblickten und die Kränklichkeit so manches Gefährten sahen, unmöglich, daran zu denken, wie leicht ein gleiches Schicksal uns selbst treffen könne. Was Thomas betrifft, brauche ich nur an den vortrefflichen Ruf zu erinnern, den er sich im Seedienste erworben hatte, bevor er zu uns stiess. Seine Gesundheit war indess schon früher durch lange Dienste, insbesondere auf den amerikanischen Seen und im Birmanenkriege geschwächt worden. Er war 48 Jahre alt, und in diesem Alter ist ein Seemann schon ein alter Mann, wenn er anders noch brauchbar ist.

Mein eigener Gesundheitszustand war nicht der beste, und ich litt an meinen alten Wunden in Folge jener Tendenz zum Skorbut, die sich sonst durch keine ausgeprägten Symptome verrieth. Ich hatte einige Ursache zu glauben, dass ich nicht im Stande sein würde, unsere gegenwärtige schwierige Lage zu überleben. Ich weiss nicht, ob nicht meine Bangigkeit um diejenigen, die ohne meine Hülfe nicht so gut sich selbst leiten konnten, grösser war, als um mich selbst.

Der Zustand des Eises konnte nicht schlimmer sein,

als er am Ende dieses Monates war, und die Berge waren gänzlich mit Schnee bedeckt. Er war um unseren gezwungenen Aufenthaltsort so tief wie um die Hütte eines Esquimeaux im Winter. Was unsere Lebensart und Gefühle betrifft, mag sie die Poesie einst erzählen, aber weder Prosa noch Poesie wird sie je in voller, schrecklicher Wirklichkeit schildern können.

Der erste März begann mit einem Sturme, und solchen Schneewehen, dass man nicht auf funfzig Ellen sehen konnte. Das Gebrülle des Eises war schrecklich; am 2. fiel das Thermometer auf —40°, und erreichte am 4. sogar —43°. Erst am 6. liess der Sturm nach, und wir erblickten viel offenes Meer. Am 7. sah man, ziemlich früh für diese Jahreszeit, zwei Rennthiere, und an den beiden folgenden Tagen war die Temperatur 25°.

Sonntags (10.) stürmte es aus Nordost, und das Thermometer zeigte zu unserem grössten Erstaunen +1°, und hob sich am folgenden Tage (11.) bis 5°. Am 12. schloss sich das Wasser; Sonnabends (16.) Nachts wurde es ruhig, nachdem es die zwei vorhergehenden Tage gestürmt hatte.

Sonntags und Montags (17. 18.) war es ruhig und schneite, mit dem Thermometer auf —5°. Wir sahen zum zweitenmale in dieser Jahreszeit einen Vogel dieser nördlichen Gegenden, welcher sein Futter in einer Spalte des Eises suchte. Während des Restes dieser Woche (19. bis 23.) war das Wetter erträglich, so dass die Mannschaft sich täglich im Freien Bewegung machen konnte.

Dafür dauerte ein Sturm mit Schneewehen die drei ersten Tage der folgenden Woche (24. bis 26.) und wir fühlten bittere Kälte bei einem Thermometerstande von —37°. Am 27. mässigte sich der Wind, und so blieb er

auch des Rest den Monates. Der Boden war allenthalben mit einem dichten Schneelager bedeckt.

Die ersten acht Tage des Märzes waren ungewöhnlich streng; am 9. war die Veränderung gross und plötzlich, hielt aber nicht an. Die mittlere Temperatur war daher —20° und die Extreme —45° und +5°. Die Stürme waren heftig, und der letzte, gerade vor dem Aequinoktium, hatte vier Tage gedauert.

Die Leute waren in dem vergangenen Monate ausserordentlich eingesperrt. Dieser Mangel an Bewegung, an hinreichender Beschäftigung, die verkürzte Nahrung, und die unvermeidliche Entmuthigung beim Anblicke dieser traurigen, einförmigen, unerbittlichen Schnee- und Eiswüste, wirkten zusammen, um unseren Gesundheitszustand sehr unbefriedigend zu machen. Thom war krank, meine alten Blessuren verursachten mir viele Leiden, und zwei von den Matrosen litten so am Scharbock, dass wir fürchteten, sie möchten nicht wieder genesen.

Wir hatten daher unsere unergiebige Jagd sehr zu beklagen, da es noch lange dauerte, bis die Sommervögel kamen, um uns Abwechselung in der Nahrung zu gewähren. Wir hatten im ganzen Monate bloss drei Füchse und zwei Hasen gefangen, was in Bezug auf die Nahrung fast nichts gleichkam.

Am Ende des Monates und nach allen Veränderungen, welche die Stürme auf dem Eise bewirkt hatten, war es so rauh, dass es weder zu Schlitten noch zu Fusse gangbar genannt werden konnte. Man hatte kein Nordlicht gesehen, wie wir überhaupt den ganzen Winter kaum eines bemerkten.

Wir waren in der That alle unserer elenden Wohnung

müde. Sie war uns als Gegensatz zu einem viel schlimmern Aufenthalte willkommen, als wir sie zuerst erreichten. Sie hatte uns ermattet, obdachlos, halb verhungert, empfangen, und versprach uns wenigstens Ruhe und Frieden. Aber die Neuheit dieses Gefühls war längst verschwunden, die Tage waren ohne die mindeste Abwechselung, jeder langweiliger als der vorhergehende, und die Nacht kam nur, um uns zu verkünden, dass morgen ein eben solcher folgen würde. Unter diesem ewigen Einerlei von Schnee und Eis boten selbst die Stürme keine Abwechselung, es war nichts im Freien zu sehen, und in dem Hause gab es keine Beschäftigung. Diejenigen, welche das beneidenswerthe Talent besassen, zu allen Zeiten, sie mochten kummervoll sein oder nicht, zu schlafen, waren noch die Glücklichsten.

Dass alle unsere Gedanken nach England gerichtet waren, kann keinem Zweifel unterliegen. Sich der Reue zu überlassen wäre unvernünftig gewesen, da sich Niemand etwas vorzuwerfen hatte. Diejenigen, welche der Zukunft gedachten, sahen ein, dass es Arbeit genug, die alle ihre Thätigkeit verlangte, geben würde, und auch an Hoffnung fehlte es nicht, um jene zu erhalten. Jeder Tag des nächsten Monates brachte uns der Abreise näher, und wenn noch ein zweiter vergangen war, konnten wir in Bewegung sein. Mochte auch der Juni voll Beschwerlichkeiten sein, konnte uns doch der Juli in Baffins-Bai finden.

Nach Allem glaube ich, dass diejenigen, auf welchen die Verantwortlichkeit ruhte, nicht am schlimmsten daran waren. Sie hatten sich mit der Zukunft zu beschäftigen, Pläne zu ersinnen, und darin liegt doch wenigstens Thätigkeit. Uebrigens hatten wir unendlich mehr

Zeit, als dazu erforderlich war, obschon wir einen Theil davon mit Abschrift unserer Journale zubrachten. Wenn die Erzählung stets wiederkehrender Dinge, den Leser ermüdet, verursacht sie ihm doch nicht den zehntausendsten Theil der Langenweile, als das endlose Eintragen derselben mir selbst. Möge der Leser, welcher die Magerkeit dieser Darstellung verdammt, einiges Mitleid mit dem haben, der nicht nur nichts Besseres zu berichten hat, sondern diese ewige, ewige Wiederholung eines nimmer endenden Einerlei in der Wirklichkeit zu erdulden hatte. Man mag sagen, ich hätte mehr sehen können: vielleicht! aber ich sah nur Eis und Schnee, Wolken und Schneewehen, und Schneestürme. Ich hätte vielleicht sehen sollen, was ich nicht sah, sehen wie ein Maler und fühlen wie ein Dichter, und gleich einem Maler und Dichter schreiben! Auch das kann sein, aber möge der Dichter und Maler hierher kommen und es versuchen; er möge versuchen, ob Hunger und Kälte, Elend und Entmuthigung jenen Talenten einen Schwung gebe, die sich am besten bei den Bequemlichkeiten des Lebens, oder wenigstens bei jener Gemüthsruhe entwickeln, deren Dichter und Maler bedürfen, um ihre Fähigkeiten in Thätigkeit zu bringen. Unsere foecundi calices waren kaltes Schneewasser, und obschon nach Persius der Hunger die Dichter schreiben macht, wie die Papageien sprechen, so glaube ich doch, dass weder Dichter noch Papagei viel an Beredsamkeit gewinnen würden, wenn sie Fuchsfleisch, und das nicht einmal genug, verspeisen müssten in den gesegneten Gegenden von Boothia Felix!

LV.

April. — Mai. — Anfang der Reisen zum Behufe unserer künftigen Expedition. — Juni. — Fortsetzung dieser Reisen. — Juli. — Aufbruch von Somersethaus und Ankunft an den Böten. Uebersicht.

Der erste April war bedeckt, es schneite, und das Thermometer zeigte 12° Minus des Nachts. An den zwei folgenden Tagen, war veränderliches Wetter, im Ganzen aber war es mild, so dass die Leute ausgehen konnten. Man sah zum erstenmale Schneehühner, und zwei Bären; am 5. hob sich die Temperatur auf 5° Plus und blieb so bis an das Ende der Woche.

Die ersten Tage der zweiten Woche (7. bis 13.) boten keine Abwechselung dar, ausser dass das Thermometer während des Tages auf +25° stieg. Am 10. schneite es, und wir sahen zwei Bären und zwei Junge, die sich uns näherten, oder im Begriffe waren, in geringer Entfernung von uns vorüberzugehen. Der Hinterste kam allein, und wurde erlegt; es war der männliche Bär. Die letzten Tage der Woche waren sehr streng, es stürmte und wehte Schnee, und das Thermometer zeigte —24°.

Am Sonntag (14. bis 20.) stürmte es nicht minder, und Niemand konnte das Haus verlassen. Am Montag mässigte es sich zwar des Nachmittags, doch blieben wir eingekerkert. Am Dienstag war der Wind noch mässiger,

aber alles Reisen war bis zum 19. unmöglich. Am 19. wurde eine Abtheilung der Mannschaft mit einem Schlitten mit Lebensmitteln weggesendet, welche sie in einer Entfernung von acht Meilen niederlegte, und dann zurückkehrte. Am Sonnabend machten sie mit einem gleichen Vorrathe eine zweite Reise, und kamen um Mitternacht heim.

Der Sonntag (21.) war der Ruhe gewidmet, und am 22. hinderte die Kälte das Reisen. Unsere Absicht war, zu den zurückgelassenen Böten Lebensmittel zu schaffen, welche vom 1. Juli bis zum 1. Oktober reichten; da diess der Punkt war, von wo unsere Sommerreise beginnen sollte. Am 23. brach der Commandeur Ross mit zwei Schlitten auf, um verschiedene Artikel beim ersten Depot niederzulegen und kehrte gegen Mittag den 24. zurück. Auf dem Rückwege sahen sie einen Bären, und tödteten eine Robbe. Des Abends erlegten wir einen anderen Bären, der sich dem Hause genähert hatte. Er hatte unseren Flaggenstock umgeworfen, Brod gefunden und verzehrt. Diess, nichts anderes, fanden wir in seinem Magen.

Am 25. machten die Leute abermals eine Reise, kehrten aber mit entzündeten Augen zurück, und mussten daher den folgenden Tag zu Hause bleiben. Am 27. war das Wetter schön, und das Thermometer stand auf $+14^{\circ}$, da die Sonne schon sehr mächtig war. Eine abermalige Reise wurde zum ersten Depot unternommen, und die Temperatur hob sich auf 17°.

Der Sonntag (28.) war ein Tag der Ruhe. Am 29. wurde wieder ein Transport fortgeschafft, welcher unser Depot von Lebensmitteln vervollständigte. Am 30. wehte ein strenger Sturm, der uns zu Hause hielt, und so endete der Monat April.

Der letzte Monat war im Ganzen mild, die Temperatur war nie unter —26°, nie höher als +19°, und die mittlere Temperatur —4°, vier Grad über jene zu Port-Bowen, und sieben über jene im Viktoriahafen im vergangenen Jahre.

Es war uns gelungen, alle Lebensmittel für die Zeit vom 1. Juli bis Ende September acht Meilen vorauszuschicken, was das Viertel der Entfernung bis zu unseren Böten in der Batty-Bai betrug. Der Transport bis dahin gab uns, unserer Berechnung nach, den ganzen folgenden Monat zu thun, weil man dieselbe Strecke achtmal, mithin im Ganzen 256 Meilen zurücklegen musste.

Das Fett der Bären war eine willkommene Zugabe zu unserer Feuerung, und auch die Felle hatten ihren Werth. Fünf Schneehühner waren getödtet worden, aber wir hatten noch keine einzige Schneeammer gesehen. Nur ein Fuchs war gefangen worden.

Die Mannschaft genass einer bessern Gesundheit mit Ausnahme eines Skorbutpatienten, John Wood, an dessen Genesung man verzweifelte. Die Sonne hatte eine sichtbare Wirkung auf den Schnee hervorgebracht, und er begann von der Höhe der Berge zu verschwinden.

Vom 1. bis 3. Mai stürmte es fortwährend, und hielt uns während dieser Zeit gefangen. Das Thermometer wechselte zwischen —3° und +10°. Zwei Bären wurden verwundet.

Der 8. Mai war fast ruhig, und nachdem wir alle Vorbereitungen getroffen hatten, brachen wir um eilf Uhr des Nachts auf, weil diess in den vierundzwanzig Stunden die beste Reisezeit war. Am 9. um drei Uhr des Morgens langten wir an dem ersten, acht Meilen weit entfern-

ten Depot an. Um acht Uhr des Abends brachen wir abermals mit den Schlitten auf, welche sechs Tonnen Brod enthielten. Die drei Kranken waren im Hause zurückgelassen worden, um zu einer anderen Zeit abgeholt zu werden.

Den 10. gegen Mittag erreichten wir die zweite Station in der Bai der zwei Flüsse, legten hier die erste Ladung nieder, und kehrten zehn Meilen zurück, um die zweite zu holen. Das Eis war so schlecht, dass wir gezwungen waren, uns dicht unter den Präcipisen zu halten. Des Abends brachen wir mit der zweiten Ladung auf, kamen um drei Uhr des Morgens (11.) mit ihr an, und brachten am 12. und 13. die dritte und vierte Ladung.

Um diese Einzelnheiten nicht beständig wiederholen zu müssen, bemerke ich im Allgemeinen, dass bei unserer Reise nach den Böten jede Station viermal hin und zurück gemacht werden musste; denn da es uns mehr an Armen als an Transportmitteln fehlte, konnten wir unsere verschiedenen Vorräthe auf keine andere Weise fortschaffen, und überdiess mussten wir die Leute transportiren, welche zu schwach waren, um gehen zu können. Wir kamen daher erst am 24. mit der ersten Ladung in der Nähe des Platzes der Böte an, die wir zuerst gar nicht finden konnten, so hoch waren sie mit Schnee bedeckt. Nach ihnen und den vergrabenen Vorräthen zu graben, nahm den grössten Theil des Tages hinweg, wobei Wind und Schnee uns die Arbeit sehr erschwerte. Das Thermometer wechselte zwischen —2° und —18°; es war mithin noch sehr kalt.

Am 25. wurde es ruhig und mild, so dass die Vorwärtsschaffung der Ladungen an diesem und dem folgenden Tage (26.) ihren Fortgang nehmen konnte. Während

des letzten Tages blieb ich in Batty-Bai, um Beobachtungen zu machen, während die Leute zurückkehrten, um zu holen was noch übrig war. Ich kam ganz ermüdet zurück, und schlief allein in der Hütte. Da schob ein Bär die Steine weg, welche das Segeltuchdach trugen, und fiel in meiner Nähe nieder. Ich schrie, Wer da? und das Thier zog sich in die zweite Hütte zurück. Als es da den Kessel des Kochs untersuchte, schoss ich nach ihm, worauf es, verwundet oder nicht, entfloh.

Die letzten Tage dieses höchst ermüdenden Reisens waren die schlimmsten, denn es war so kalt, schneite so arg, und die Wege waren so schlecht, dass wir bei früherem Eintritt dieses Wetters nicht weiter hätten kommen können. Nachdem am 29. Alles koncentrirt war, kehrten wir nach unserem Hause am Furienstrande zurück. Ich tödtete an einem dieser Tage einen Bären und zwei Füchse; die Jagd der letztern hatte in diesem Monate zwölf gegeben. Dass wir zweimal Möven sahen, war uns ein sehr willkommener Anblick.

Die mittlere Temperatur dieses Monates war $+11°$ und die Extreme $+25°$ und $-3°$. Es hatte noch keinen Anschein zum Thauwetter; das Eis auf dem hohen Meere war so schlecht als je, und die zwei oder drei Möven, einige Schneeammern, und ein Schneehuhn, die wir sahen, waren nur schwache Zeichen des vorrückenden Sommers.

Die Strapazen der Leute, wie Offiziere, denn Alle hatten arbeiten müssen, waren in den letzten zwanzig Tagen des Monates sehr gross gewesen. Sie hatten jedoch an ihrer Gesundheit nicht gelitten, aber eben so wenig die Kranken sich gebessert.

Unsere Vertheilung von Nahrungsmitteln erfolgte in

so geringen Rationen wie bisher, während wir die Nacht zum Tage gemacht hatten. Die Menge Lebensmittel, die wir vorwärts geschafft hatten, reichten zu zwei drittel Rationen bis zum ersten Oktober aus.

Nachdem wir Alles, was uns nicht dringend nothwendig war, zu dem Boote geschafft hatten, mussten wir nun sehen, wie wir uns die Zeit in Somersethaus vertrieben, bis wir wieder aufbrechen konnten. Diese scheinbar zu frühe Vorwärtsbringung der Lebensmittel war durchaus nothwendig, weil später die Wege schlechter wurden, und wir solche Lasten mit den geringen Kräften, die uns zu Gebote standen, nicht hätten fortschaffen können. Was noch übrig blieb, war wenig, und wir konnten in kurzer Zeit nach den Böten gelangen, um zu segeln; hätten wir dagegen diese Arbeit verschoben, mochte sich vielleicht das Eis öffnen, und bevor wir davon Vortheil ziehen konnten, sich wieder für einen langen Winter schliessen. Das Tagebuch des Juni ist daher sehr einförmig und uninteressant.

Sonntags (2. bis 8. Juni.) begann der regelmässige Gottesdienst wieder. Das Wetter war stürmisch und kalt, besserte sich aber gegen Ende der Woche, und obschon das Thermometer nur 30° zeigte, thaute doch unter der Sonne viel neuer Schnee auf, und die Bergseiten wurden wieder bloss. Einige Vögel wurden erlegt.

Das Wetter liess sich in der nächsten Woche (9. bis 15.) fortwährend zum Besseren an. Montags kam ein Bär nach der Hütte und begann einige Felle und das Aas des früher geschossenen zu verzehren. Er wurde getödtet, und es fand sich, dass er schon früher verwundet worden war. Am 11. fiel zum erstenmale etwas Regen, der sich

jedoch bald wieder in Schnee verwandelte; das Wasser strömte an mehreren Stellen nieder, und man sah auch Teiche im Eise. Das Thermometer sank in der Nacht selten bis zum Gefrierpunkte, und sein höchster Grad bei Tag war +52°.

In der Woche vom 16. bis 22. ging das grosse Werk des Thauens vorwärts, und, wie wir alle übereinstimmten, viel schneller als im verflossenen Jahre zur selben Zeit. Auch die Sommerthiere vermehrten sich, und man schoss an einem Tage zwei Dutzend Enten und eine Gans; auch an den früheren Tagen hatten wir verschiedenes Geflügel getödtet. An den Schlitten wurde für unsere nahe bevorstehende Reise manches ausgebessert.

Am 23. waren wir im Stande der gesammten Mannschaft eine gute Mahlzeit Enten zu geben, die einzige erträgliche, welche sie seit langer Zeit gesehen. In der Regel pflegten diese Leckerbissen für die Kranken aufgehoben zu werden. Am 25. wurde eine Abtheilung mit einer Schlittenlast Feuerung und Lebensmittel vorgesendet; sie meldete nach ihrer Rückkehr, dass der Weg mit Wasser und weichem Schnee bedeckt sei. Ich fand den Weg nicht so schlecht, wir er geschildert worden war, als ich am nächsten Tage mit einer andern Ladung folgte; nachdem sie niedergelegt worden, kehrte ich zurück, um die andern nachzusenden. Sonnabends des Abends waren die Schlitten fertig. Das Wetter war leidlich, die Temperatur hob sich nicht wesentlich in dieser Woche. Wir sahen viele Robben, Spuren von Rennthieren, auch schossen wir eine beträchtliche Anzahl kleiner Vögel.

Sonntags den 30. kehrte die ganze vorausgeschickte Abtheilung in guter Gesundheit zurück. Der Bericht über die

Wege war günstiger, und der tägliche Wechsel des Thermometers zwischen 32° und 42°.

Anfangs Juni waren unsere Aussichten ausserordentlich ungünstig, denn die Kälte war grösser als je in einem vorhergehenden Junimonate. Es besserte sich jedoch, obschon wenig Regen und viel Schnee fiel. Die mittlere Temperatur war 35°, die Extreme +16° und +45°.

Wir hatten die Zelte und einige Vorräthe bis zur zweiten Station vorwärts geschafft; dieselbe war zwar nur 30 Meilen entfernt, kostete uns aber 100 Meilen, weil wir stets wieder zurück mussten, um die Lasten zu holen, die wir nicht auf einmal fortbringen konnten. Auch waren wir mit den Kranken belastet, die gar nicht gehen konnten, und unglücklicher Weise die schwersten der ganzen Mannschaft waren. Andere konnten zwar mit Mühe gehen, vermochten aber den Schlitten keinen Beistand zu leisten.

Von den vielen Personen, mit welchen ich seit meiner Rückkehr über die Geschichte dieser Reise gesprochen, haben mir Einige über jenen Gegenstand eine Bemerkung gemacht, die ich weder damals machte, noch auch jetzt gemacht haben würde. Es fiel weder mir, noch auch gewiss meinen Offizieren je auf, dass wir für unsere Kranken mehr gethan hätten, als unsere Pflicht war, ja als unsere Neigung uns eingab. Allerdings war es für uns, die wir ohnehin schon genug belastet waren, eine schwere Arbeit, auch noch die Kranken fortzuschaffen, besonders wenn man berücksichtiget, dass dadurch das Leben der Gesunden gefährdet wurde, weil die Kräfte zur Vorwärtsschaffung der Vorräthe getheilt waren, wir also gar leicht nicht hätten nach England zurückkehren können. Auch hat man uns gesagt, dass wir ein grosses Opfer gebracht hätten,

indem wir für die Kranken unsere besten Nahrungsmittel aufbewahrten, obschon wir wussten, dass mehrere von ihnen nicht genesen konnten. Das kann sehr wahr sein; ja ich glaube, dass wir gegen uns unrecht handelten, ja es kam mir ein oder ein paarmal nach meiner Rückkehr selbst so vor, wenn gerade die Undankbarkeit dieser Leute mich kränkte. Nichtsdestoweniger und trotz der Beschwerlichkeiten, die wir erduldeten, der Gefahren, denen wir uns aussetzten, und trotz der Undankbarkeit, die ich erfahren habe, wo ich sie nicht hätte erfahren sollen, glaube ich nicht, dass ich mehr that, als ich zu thun schuldig war, und als ich unter ähnlichen Verhältnissen wieder thäte: indessen ist diess keine Ruhmredigkeit, denn ich weiss, dass jeder Britte, jeder ächte Christ in gleicher Lage eben so handeln würde.

An den ersten vier Tagen des Juli war das Wetter veränderlich, aber meistens kalt, mit Schnee und Graupeln, und das Thermometer hob sich in der Nacht kaum über den Gefrierpunkt. Das im Hause zurückgebliebene conservirte Fleisch war verzehrt, und wir hatten jetzt hier kein anderes Fleisch, als das was wir uns durch die Jagd verschafften, und nur in einigen Enten und kleinen Vögeln bestand. Wir besserten Haus und Dach für den traurigen Fall aus, dass wir wieder für den folgenden Winter hätten zurückkehren müssen, obschon ich nicht wusste, wovon wir bei einem so unglücklichen Ereignisse leben würden.

Wir vertheilten Flannell den Leuten, damit sie ihre Kleider vor unserem Aufbruche nach der Batty Bay ausbessern könnten. Eine Eislawine, mit Felsentrümmern und Wasser vermischt, die von dem Berge niederstürzte, würde, in dieser Armuth von Neuigkeiten, für uns ein in-

teressantes Schauspiel gewesen sein, auch wenn minder herrlich als es wirklich war. Sie stürzte auf die See, brach das flache Eis bis zu einer grossen Entfernung, und zeigte uns, wie es geschieht, dass man die Eisberge oft mit Felstrümmern und Erdschichten bedeckt findet.

Selbst wer die furchtbaren Lawinen der Schweiz gesehen hat, würde von diesem Schauspiele überrascht worden sein. Es war nicht der gigantische Schneeball, der sich von dem Bergesgipfel losreisst, während seines Laufes an Grösse und Schnelligkeit gewinnt, über einen unregelmässigen Abhang niederdonnert, gleitend, springend, brechend, bis er endlich im Thale unten oder im Bette eines Stromes ausruht, oder sich über die Ebene breitet, und Hütten verschüttet. Hier war Alles eben so augenblicklich als unerwartet. Der eisbedeckte Berg, welcher so lange über unseren Häuptern gestanden hatte, war gefallen, bevor wir rufen konnten: habt Acht! Bevor er schien, sich zu bewegen, war er auch schon in das Meer gestürzt, in kein Meer von Wasser, sondern von Eis, zerbrach die glasigen Felder, die uns seit so langer Zeit eingeschlossen, als wären sie schwache Spiegel, splitterte ihre Trümmer weit und breit mit einem Schlage ärger als der Donner und weit länger dröhnendem Wiederhalle, bis wieder Alles in die todte, eisige Stille seiner früheren Ruhe zurücksank: aber doch auf den Wellen einen neuen Berg zurücklassend; als Denkmal dieser Katastrophe, so lange ein Denkmal auf diesen Bergen dauern kann, welche die Sonne schmelzt, und die Winde in ferne Gegenden wegführen.

Die gestern gut ausgefallene Vogeljagd gab der Mannschaft eine gute Sonntagsmahlzeit (7.), und es wurde Gottesdienst gehalten, wie wir hofften, der letzte in diesem

Hause. Es war der Anfang unseres Lebewohls und wir schmeichelten uns, dass es ein ewiges sein werde. Ich glaube, dass es unter uns sehr wenige gab, welche Gott nicht brünstig für vergangene Rettung dankten, und um seinen Segen zum grossen Werke unserer Befreiung flehten. Misslang sie uns auch diessmal, so waren wir alle dem Tode geweiht.

Montags war Alles (8.) bereit, und wir waren voll Ungeduld, diesen traurigen Platz, wie wir hofften, für immer zu verlassen. Dennoch mengten sich Besorgnisse dazwischen, ob wir nicht gezwungen sein würden abermals zurückkehren zu müssen, zurückzukehren zur Verzweiflung, zurückzukehren wahrscheinlich zum Tode. Mit Gewissheit sagen können „Adieu für immer!“ hätte unsere Abreise mit Wonne erfüllt. Des Abends brachen wir endlich mit unseren drei Schlitten auf, um dem Schicksale entgegen zu ziehen, welches Gott uns immer vorbehalten haben mochte.

Die Kranken, welche uns die meiste Noth machten, ertrugen die erste Tagereise gut, und wir erreichten unsere erste Station kurz vor Mittag. Es war ein schöner Tag, und der wärmste, den wir noch gehabt hatten, da die Temperatur auf $+48^{\circ}$ stand. Des Nachmittags um drei Uhr brachen wir wieder auf, die Wege waren aber so schlecht, und die Kranken erforderten solche Behutsamkeit, dass wir bis Mitternacht nur zwei Meilen gemacht hatten, und froh waren ausruhen zu können. So anstrengend war die Arbeit gewesen, dass wir selbst in diesem Klima, und in der Nacht in Hemden arbeiteten.

Am 10. Juli brachen wir mit unserem ganzen Gepäcke auf; die Wege waren eben so schlecht, wenn nicht schlech-

ter als gestern, und die Sonne schien zuweilen sehr heiss. Um neun Uhr erreichten wir unsere dritte Station an der Kaskade, welche immer eine Menge Wasser in einen Teich ergoss, worauf es Möven im Ueberflusse gab. Auch konnten wir hier etwas Sauerampfer pflücken. Die Bäre hatten eine Tonne mit Fellen, die wir hier gelassen, umgeworfen, aber nicht öffnen können.

Am nächsten Tage (11.) transportirten wir die Kranken vorwärts, welche wir nicht mit dem Gepäcke hatten fortbringen können, was uns zwang eine sehr ermüdende Reise hin und zurück von zwölf Meilen zu machen. Das Geflügel, das wir erlegten, gestatteté am 12. Juli jedem ein gutes Frühstück zu reichen, was eben so nothwendig als angenehm war, da die meisten von uns sehr abgezehrt waren und doch anstrengend arbeiten mussten. Des Nachmittags konnten wir, da der Weg am Ufer besser war, zugleich die Kranken und unsere meisten Vorräthe fortschaffen. Aber erst nach vielen Schwierigkeiten, bald um schlechtem Eise auszuweichen, bald um über dasselbe wegzukommen, langten wir um acht Uhr des Morgens (13.) bei unseren Böten an.

Wir fanden, dass die Bäre und Füchse unseren Vorräthen einigen Schaden zugefügt hatten. Ein Fass Brod, etwas Oel, Zucker, und alle lederne Schuhe und Stiefeln, die sie finden konnten, waren verzehrt. Das Wetter war schön, und da es Möven im Ueberflusse gab, erjagten wir uns einen Vorrath. Selbst um Mitternacht zeigte das Thermometer jetzt $+48°$; es war eine grosse, eine unerwartete, aber keine ungehörige Revolution im Wetter. Wir schickten zwei leichte Schlitten nach der Kaskade, um einige Gegenstände zu holen, die wir dort hatten zu

rücklassen müssen. Auch brachten sie einigen Saueram-pfer mit.

Sonntag (14.) war ein Ruhetag. Man sah nirgends eine Spur von Vegetation, wohl aber einen beträchtlichen Fluss, welcher in die Bai ausmündete. Am folgenden Tage wurde das Eis von den Bergen besichtigt, aber es hatte sich auf dem hohen Meere noch nicht geöffnet. Das Wetter war schön und ruhig, aber zuweilen neblig. Die Leute waren mit Ausbesserung der Böte und Vorbereitungen zur Einschiffung beschäftigt. Am 16. setzte sich das Eis in Bewegung, aber die grosse Bai war noch immer angefüllt und unwegsam. An den zwei folgenden Tagen regnete es fast beständig, und wir waren auf unsere Zelte beschränkt. Wir hatten über hundert Möven geschossen, und so war unser Vorrath an frischem Fleische, wenn nicht gross, doch wenigstens ansehnlich.

Am 20. wurde das Wetter wieder schön; das Eis fuhr fort sich zu bewegen, und das Kalfatern der Böte dauerte fort. Ein Ostwind bewirkte ein Sinken der Temperatur auf —38°. Am Sonntag (21.) wurde berichtet, dass das Eis auf dem hohen Meere sich geöffnet habe, aber nach drei Tagen war es am Ufer noch immer so fest, dass wir nichts wagen konnten. Von da an bis zum 30. gab es bald Regen, bald Wind, bald Nebel. Die Kranken besserten sich, und wir erlegten Vögel in hinreichender Menge zu unserer Nahrung.

Wir sahen endlich, dass das Eis das Ufer verlie s, waren aber gestern (30.) durch einen dichten Nebel verhindert worden ,uns einzuschiffen. Der heutige Tag(31.) endete mit Regen und Graupelwetter, und der Wind sprang nach Osten um, und blies daher von der uns ungünstigen Seite. Wir beluden

daher erst gegen Mittag unsere Böte, aber es war überflüssig, denn Wind und Regen dauerten den ganzen Nachmittag und Abend fort, dass jede Einschiffung unmöglich war. Es war in jeder Beziehung nothwendig, diesen Ort zu verlassen, da von den Felsenhöhen schon Steine niederfielen, wodurch zwei von unseren Leuten schwere Kontusion erhielten, und einer mit genauer Noth mit dem Leben davon kam. So endete der Juli.

Das eben beendete Journal macht jede Uebersicht dieses Monates überflüssig. Die mittlere Temperatur war + 36° und die Extreme + 28° und + 50°. Der Juli war im Ganzen unseren Aussichten nicht ungünstig gewesen, insofern wir kein Recht hatten, zu erwarten, dass sich die See in diesen Gegenden zu einer so frühen Zeit öffne, viel weniger in einer Meerenge, welche während des Sommers der vergangenen Jahre so hartnäckig mit Eis bedeckt geblieben war. Dass die Kranken sich gebessert hatten, war ein sehr tröstlicher Umstand, und unsere Lage war endlich wieder eine Lage vereinter Anstrengung und vereinter Hoffnung.

Skelton sculp.

Ilus de Tilson

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

LVI.

August. — Einschliessung in der Batty-Bai. — Bruch des Eises. — Abfahrt in den Böten. — Wir erreichen die östliche Küste der Prinz-Regent-Strasse. — Wir treffen die Isabella, — werden an Bord genommen.

Von 1. bis 15. August traten dieselben Veränderungen des Windes und Schwankungen des Wetters ein, wie in den beiden vorigen Monaten, und es wäre überflüssig, sie hier zu wiederholen. Der vorherrschende Wind war Nordost, welches zur Folge hatte, dass das Eis sich am Gestade häufte, und wir fest eingeschlossen waren. Am 3. versuchten wir, um die südliche Spitze der Bai zu kommen, aber es gelang uns nicht, und wir kehrten wieder in unsere vorige Position zurück.

Aber auch diese fruchtlose Arbeit war nicht ohne ihren Nutzen. Wir thaten doch etwas, und diess hielt den Muth und die Hoffnungen der Leute aufrecht, indem es sie hinderte über ihre gegenwärtige Lage zu brüten, und sich schwarzen Besorgnissen zu überlassen.

Ich weiss nicht, was wir gethan hätten, und was aus uns geworden wäre, wenn wir uns nicht selbst Beschäftigung geschaffen hätten, sobald sie im gewöhnlichen Laufe der Dinge aufhörte. Die Mannschaft eines Schiffes ist nicht sehr zum Denken geneigt, das ist gewiss, wiewohl die

Matrosen des heutigen Tages, ich bedauere, es sagen zu müssen, mehr denken, als es zur Zeit meiner früheren Dienstzeit geschah. Ich bin weit entfernt zu glauben, dass sie deswegen besser sind. Mögen diejenigen, welche so wie ich ein Kommando in der Marine gehabt haben, sagen, ob es wahr ist oder nicht. Das ist jedoch ein zu ernster Gegenstand, und hier nicht der Ort tiefer in denselben einzugehen. „Der Müssiggang ist das Kopfkissen des Teufels," sagt ein italienisches oder spanisches Sprichwort; es wäre nicht gut gewesen, wenn unsere Leute solche Kopfkissen gehabt hätten. Besser dass sie sich abarbeiteten bis zur Ermattung; dass sie solchen Appetit gewannen, um an nichts weiter als ihren Hunger zu denken; dass sie einschliefen, um von einem besseren Mahle zu träumen, und dass sie erwachten zu arbeiten, um es sich zu verschaffen; dass sie sich nicht auf das Kissen des Sprichwortes, sondern auf eines von Schnee legten, was vollkommen hinreichte, sie abzuhalten, an etwas Anderes zu denken, als den Wunsch ein besseres Mahl, ein besseres Bett und ein besseres Morgen zu haben.

Das Schiessen des Wassergeflügels gab denjenigen Beschäftigung, denen man Pulver und Blei anvertrauen konnte; aber ich glaube die beste Beschäftigung für solche verhungerte Burschen, wie wir, war das Essen des Wildes, nicht das Schiessen desselben. Mit jedem Morgen konnten wir auf ein gutes Mahl hoffen; kam es, war es willkommen; kam es nicht, konnte es doch den nächsten Tag kommen. Ich will nicht sagen, dass das Mahl, welches wir vermissten, so gut war, als das, welches wir assen, denn Hoffnung und Erwartung können den Magen eben so wenig als Wünsche füllen; das aber war gewiss, dass die

Kranken schnell genasen, und die Gesunden an Kraft schnell gewannen. Ich bin überzeugt, dass dazu ihr gegenwärtiger Gemüthszustand eben so sehr beitrug, als geröstete Enten und Mövenpasteten.

Vom Gipfel des Berges nach dem Zustande des Eises sehen, war auch eine Beschäftigung für jeden, der wollte; es war eine Leibesbewegung und half die Zeit vertreiben. Es war nicht wie bei Behrings unglücklichen Matrosen, um ein Schiff zu erspähen, welches nie kommen sollte, und wenn der Tag zu Ende war, wieder zur Finsterniss und Verzweiflung zurückzukehren. Der Tag unserer Befreiung konnte verschoben werden, aber es war weit bis zur Besorgniss, dass er nicht erscheinen würde. In jedem Windwechsel, jedem Regengusse, jeder, auch der kleinsten Bewegung des Eises lag Hoffnung; wir konnten uns jeden Abend in der Erwartung schlafen legen, dass es den nächsten Morgen besser werden würde.

Am 14. steigerte sich die Hoffnung zum höchsten Grade der Spannung, denn zum erstenmale zeigte sich eine Wasserstrasse, die nach Norden führte, und nur sehr wenige konnten vor Erwartung, was der nächste Tag bringen würde, schlafen. Am 15. war schon um vier Uhr des Morgens die ganze Mannschaft beschäftigt, das Eis zu durchhauen, welches noch am Ufer festsass. Bald nachher stieg die Fluth mit einem günstigen Westwinde; wir liessen die Böte in das Wasser, schifften die Vorräthe und die Kranken ein, und waren um acht Uhr unterweges.

Unterweges waren wir, wirklich unterweges! wir hatten nur zu vergessen, dass wir uns das Jahr zuvor auf demselben Platze unter ähnlichen Umständen befunden hat-

ten, dachten nur daran, dass die Zeit zu Anstrengungen gekommen sei, die endlich belohnt werden würden. Wir tauschten Hoffnung für Gewissheit, sahen in der Phantasie die ganze Meerenge für uns offen, sahen unsere kleine Flotille mit gutem Winde durch die Baffins-Bai segeln, die uns jetzt die Heimath, England, Alles war.

Wir umschifften bald das Nordcap von Batty-Bai, fanden da eine Wasserstrasse, setzten um Mitternacht über Elwins-Bai, und erreichten am 16. jenen Platz, wo wir am 28. August des vorigen Jahres unsere Zelte aufgeschlagen hatten. Ich weiss nicht, ob Alle von Erinnerungen frei waren, welche unsere gegenwärtige Hoffnung dämpfen konnten. Der Unterschied in der Zeit betrug nur zwölf Tage, und vergingen diese so, wie sie im Jahre zuvor vergangen waren, konnte uns unser böses Geschick abermals zwingen, zu unserem Winterhause zurückzukehren, um das Ende unserer Mühen zu finden; der erste der starb, in einem gefrornen Grabe, der letzte in den Kinnbacken der Bäre und Füchse.

Wir fanden hier keine Passage nach Osten, aber die eisfreie Strasse nach Norden dauerte fort, so dass wir nur so lange ruhten, als es unumgänglich nothwendig war. Je weiter wir vorwärts kamen, desto breiter wurde das Wasser, und um acht Uhr des Abends erreichten wir unsere alte Station am Nordostcap von Amerika. Wir sahen hier von dem Berge, dass das Eis gegen Norden und Osten in einem solchen Zustande war, um die Durchfahrt zu gestatten. Da aber der Wind zu heftig wehte, um sie bei Nacht wagen zu können, schlugen wir die Zelte auf, und begaben uns zur Ruhe.

Am 17. um 3 Uhr des Morgens schifften wir uns

abermals ein, und liessen an demselben Platze, wo die frühere verborgen worden war, wieder eine kurze Note über unser Unternehmen zurück. Wir hielten gegen Osten an, ruderten durch eine Menge schwimmender Eismassen, und langten an einem Eisfelde an, das sich jedoch nur eine Meile nordwärts ausdehnte. Ein Südwind, der sich eben erhob, gestattete uns, es zu umschiffen; wir fanden freies Wasser, durchfuhren dasselbe und erreichten das östliche Ufer der Meerenge um drei Uhr des Nachmittags. In wenig Stunden hatten wir endlich das bewerkstelligt, worauf wir früher so viele Tage umsonst gewartet hatten, und was uns wahrscheinlich in keinem der früheren Jahre, die wir in diesem Lande eingeschlossen waren, hätte gelingen können.

So gewohnt wir auch an das Eis, seine Laune, und seine plötzlich unerwartete Veränderung waren, schien es uns doch eine fast zauberische Umwandlung zu sein, dass diese feste Oceanmasse, die uns nur zu frisch im Gedächtniss war, die wir seit so vielen Jahren in einem Zustande der Ruhe sahen, welchen nichts stören zu können schien, plötzlich in Wasser verwandelt war, in schiffbares, für uns schiffbares Wasser, die wir fast vergessen hatten, was es hiesse, sich frei auf dem Meere zu bewegen. Wir konnten es kaum selbst glauben, und derjenige, welcher nach einem Schlummer erwachte, hatte einige Mühe sich zu überzeugen, dass er endlich wieder auf seinem eigenen Elemente sei, dass er das Boot auf den Wellen unter sich habe, und dass es, wenn der Wind blies, seinem Willen und seiner Hand gehorchte.

So fuhren wir bei zunehmendem Winde schnell an der Küste hin. Endlich wurde er aber zu heftig und war von

Windstössen begleitet, so dass wir, nachdem wir an der Eardly Spitze vorüber waren, an einem Strande, zwölf Meilen westlich vom Cap-York Zuflucht suchen mussten. Wir hatten an diesem Tage 72 Meilen zurückgelegt.

Weil es am 18. windstill wurde, mussten wir zu unseren Rudern greifen. Da das Eis uns kein Hinderniss entgegensetzte, fuhren wir ostwärts, und ruhten nach Mitternacht für eine kurze Zeit an dem Cap östlich von der Admiralitätsbai aus. Da dasselbe Wetter am 19. fortdauerte, waren wir um 8 Uhr des Morgens halbwegs zwischen diesem Punkte und der Admiralitätsbüreau-Bai, weil aber die Mannschaft durch ein fast zwanzigstündiges Rudern erschöpft war, landeten wir und schlugen unsere Zelte auf. Trotz des eisfreien Wassers war es doch nicht warm; die Nachttemperatur hatte nie —35°, die des Tages nie —40° überschritten.

Wir wurden von diesem ausgesetzten Platze bald durch einen Ostwind vertrieben. Wir griffen daher zu unseren Rudern, fuhren mitten unter Eisbergen vorwärts, bis wir einen vortrefflichen Hafen fanden, in welchen sich ein beträchtlicher Fluss ergoss. Hier waren wir durch die enormen Eismassen vollkommen geschützt und konnten im Nothfalle unsere Böte auch in ein Wasserbecken an der Mündung des Flusses schaffen. Wir hatten fünf Meilen mehr gewonnen, und befanden uns sieben Meilen westlich von der Admiralitätsbüreau-Bai, und achtzig von der Possessions-Bai.

Am 20. wehte ein so heftiger Nordost, und die See ging so hohl, dass wir es für das Beste hielten, die Böte an das Ufer zu ziehen, um sie auszubessern. Da es noch schlimmer wurde, brachten wir die Böte in den einen

Hafen. Endlich verstärkte sich (21.) der Wind zum Sturme, und alle Eisberge, die sich so gestellt hatten, dass sie einen Hafen bildeten, brachen und verschwanden. Dieser Sturm war mit Schnee und Regenwetter verbunden, und das Thermometer fiel bis 34°.

Die Klugheit gebot, dass wir uns abermals auf Zweidrittel-Rationen setzten. Am 23. und 24. waren wir durch den fortwährenden Sturm mit Nebel und Schnee eingesperrt; und das Thermometer fiel auf —29°, ein Kältegrad, der unseren Kranken sehr wehe that.

Endlich (25.) legte sich der Wind, die See wurde ruhiger, wir ruderten östlich über die Admiralitätsbüreau-Bai, und kamen an mehreren schwimmenden Eisfeldern vorüber. Da unsere Leute durch zwölfstündige Arbeit erschöpft waren, fanden wir, nachdem wir heute zehn Meilen zurückgelegt, einen Hafen, und schlugen unsere Zelte an der Mündung eines andern Flusses auf. Hier ruhten wir, und besserten unsere Böte aus, die sich nicht im besten Zustande befanden.

Am 26. um 4 Uhr des Morgens, als noch Alles schlief, glaubte der Wachthabende, David Wood, im Meere ein Segel zu sehen. Er weckte den Commandeur Ross, welcher mit Hülfe seines Fernrohres bald sah, dass es wirklich ein Schiff sei. In einem Augenblicke war Alles aus dem Zelte und am Ufer versammelt; und wir stellten Vermuthungen über das Schiff, seine Qualität, und seinen Lauf an, obschon es unter uns, noch mehrere Verzweifelnde gab, welche behaupteten, es wäre ein Eisberg.

Wir verloren keine Zeit, die Böte wurden in das Meer gelassen, und wir machten Signale mittelst des Verbrennens nassen Schiesspulvers. Nachdem Alles einge-

schifft war, verliessen wir den Hafen um sechs Uhr. Wir kamen wegen der Windstille, die zuweilen eintrat, und wegen der leichten und veränderlichen Winde nur sehr langsam vorwärts, doch rückten wir gegen das Schiff vor, und wäre es windstill gewesen, wo es lag, würden wir bald an dessen Seite gekommen sein. Unglücklicher Weise erhob sich aber eben ein Wind, das Schiff setzte alle Segel bei, und schlug die Richtung nach Südost ein. Unser vorderstes Boot blieb daher bald hinter dem Schiffe, während die beiden andern östlich fuhren, um demselben den Weg abzuschneiden.

Um zehn Uhr sahen wir gegen Norden ein anderes Schiff, welches auf seine Böte zu warten schien. Einmal, als es beidrehte, glaubten wir, dass wir gesehen worden wären. Das war indessen nicht der Fall, denn es setzte alle Segel bei, und wir entdeckten bald, dass es sich von uns rasch entferne. Das war der grausamste Augenblick, den wir noch erlebt hatten; zu wissen, dass wir uns in der Nähe von zwei Schiffen, von denen ein jedes allen unseren Besorgnissen und Mühen ein Ende gemacht haben würde, befanden, und dass wir wahrscheinlich keines von beiden erreichen würden!

Es war indessen nothwendig, den Muth der Leute aufrecht zu erhalten, indem wir von Zeit zu Zeit versicherten, dass wir uns einem dieser Schiffe näherten. Da wurde es zum grössten Glücke windstill, wir gewannen wirklich Terrain so schnell, dass wir um eilf Uhr sahen, wie es beilegte, und ein Boot in das Wasser liess, das sogleich auf uns zuruderte.

Es war bald an der Seite des meinigen, und der Steuermann, welcher befehligte, redete uns in der Voraussetzung

an, dass wir Unglück gehabt, und unser Schiff verloren hätten. Nachdem ich bejahend geantwortet, verlangte ich den Namen des Schiffes zu wissen, und bat, an Bord genommen zu werden. Man antwortete es sei die „Isabella von Hull, einst vom Capitain Ross befehligt.“ Ich rief, dass ich selbst dieser Capitain Ross, und meine Leute die Mannschaft der Viktoria wären. Dass der Steuermann, der das Boot kommandirte, in der That so erstaunt war, als er es schien, unterliegt keinem Zweifel, denn er versicherte, mit dem bei solcher Gelegenheit gewöhnlich barschen Tone des Unglaubens, dass ich schon seit zwei Jahren todt wäre. Ich überzeugte ihn jedoch leicht, dass das, was nach seiner Schätzung wahr sein sollte, bloss eine voreilige Vermuthung sei, während unser bärenähnlicher Anzug, wenn er sich die Mühe genommen haben würde, uns zu betrachten, ihn hätte überzeugen können, dass wir keine Wallfischfahrer wären, und dass wir auf unseren Rücken, in unseren Bärten und abgemagertem Aussehen den Beweis trugen, dass es sich so verhalte, wie ich ihm gesagt hatte. Ein herzlicher Glückwunsch folgte natürlich im echten Seemannsstyle, und nach einigen sehr natürlichen Fragen sagte er uns, dass die Isabella vom Capitain Humphreys befehligt sei. Er verliess uns, um seinen Bericht zu erstatten, und indem er wiederholte, dass wir seit langer Zeit nicht nur von ihm, sondern von ganz England, zu den Todten gerechnet worden wären.

Er sprang an Bord, während wir ihm langsam nachfolgten, und in einer Minute war die ganze Mannschaft auf dem Verdeck, und begrüsste uns mit dreimaligem Jubelzuruf, während wir noch auf Kabelslänge entfernt waren. Endlich stiegen wir an Bord meines alten Schif-

fes, und wurden Alle vom Capitain Humphreys mit herzlichem Seemanns-Willkommen empfangen.

Wenn wir auch die Empfehlung unseres Namens und Rufes nicht für uns gehabt hätten, wäre schon blosses Christenmitleid uns die Aufmerksamkeit schuldig gewesen, welche uns zu Theil wurde, denn nie gab es eine Schaar elender aussehender Menschen, und keiner von uns konnte in Abrede stellen, dass wir sehr abstossend aussahen. Wenn Armuth, die entsetzlichste Armuth ein Recht auf Mitleid begründet, konnte fürwahr Niemand mehr auf sie Anspruch machen als wir. Wenn aber das Aussehen der Armuth die Leute, welche man mildthätig nennt, verscheucht, so hätte kein inländischer Bettler mehr als wir diejenigen Menschen abschrecken können, welche nicht wissen, was die Armuth werden kann. Mit ungeschornem Barte, ich weiss nicht seit wie langer Zeit, schmuzig, in die Fetzen der Felle wilder Thiere, nicht in die Lumpen der Civilisation gehüllt, abgemagert bis auf die Knochen, und blass wie Gespenster, bildeten wir zu den wohlgenährten und wohlgekleideten Leuten um uns einen solchen Gegensatz, dass wir Alle, ich glaube zum erstenmale fühlten, was wir waren, und wie wir Andern erscheinen mussten.

Aber die heitere Seite gewann bald die Oberhand, über alle unsere Gefühle; in einem solchen Gedränge und in einer solchen Verwirrung war jeder ernste Gedanke unmöglich, und unser Entzücken bewirkte, dass wir Vergnügen an der Scene fanden, die nun begann. Jeder war hungrig, und musste gespeist werden; jeder war in Lumpen und musste Kleider haben, es gab Keinen, dem das Waschen nicht nur unerlässliches Bedürfniss war, Keinen, den sein Bart nicht aller Aehnlichkeit mit einem Engländer

beraubte. Alles geschah zu gleicher Zeit, Waschen Ankleiden, Essen, Rasiren; auch musste man eine unendliche Menge Fragen in dieser grotesken Verwirrung beantworten. Wir hatten die Abentheuer der Viktoria und die Geschichte unserer langen Leiden zu erzählen, und erfuhren dafür Neuigkeiten von England, die jetzt schon sehr alt waren. Alles kehrte jedoch nach und nach zur Ordnuug zurück. Die Kranken wurden gepflegt, den Matrosen ihr Platz angewiesen, und es geschah für uns Alles, was Liebe und Wohlwollen nur thun konnten. Die Nacht brachte endlich Ruhe und ernste Gedanken, und ich glaube, dass Keiner von uns vergass, was Pflicht war, nämlich dem Himmel für seinen Beistand zu danken, der uns aus den Tiefen einer Verzweiflung, die Keiner von uns vergessen kann, rettete, und von dem Rande eines nicht fernen Grabes, dem Leben, unseren Freunden und der Civilisation wieder gab.

Seit langer Zeit an ein kaltes Bett auf dem harten Schnee oder nackten Felsen gewöhnt, konnten nur Wenige auf dem guten Lager schlafen, das uns endlich wieder zu Theil geworden war. Ich selbst musste mein Bett verlassen, und die Nacht auf einem Stuhle zubringen, und den Uebrigen ging es nicht besser. Erst die Zeit konnte uns dessen entwöhnen, was uns schon zur zweiten Natur geworden war, uns diese plötzliche und totale Veränderung ertragen lehren, und uns wieder an die Lebensweise unserer früheren Zeit gewöhnen.

LVII.

Fahrt am Bord der Isabella. — Besichtigung der Küste. — Abreise. — Ankunft zu Hull und in London.

Aus meiner Unterredung mit dem Capitain Humphrey an diesem Morgen (27. August) entnahm ich, dass er siebenundzwanzig Wallfische gefangen habe, dass diess aber bloss zwei Drittheile der Ladung wären, er mithin noch einige Zeit zu bleiben gedenke. Die Isabella war die Prinz-Regent Meerenge bis zum Berge Schewar in Begleitung des William Lee gefahren. Diess war das Schiff, welches wir gesehen hatten; es war uns auch jetzt im Gesichte, und wir beschlossen, einen Theil unserer Mannschaft an Bord desselben zu senden. Humphrey hatte einen kühnen Versuch gemacht durch die Prinz-Regent Meerenge nach den Leopoldinseln vorzudringen, mehr in der Hoffnung, Spuren von uns als uns selbst zu finden. Auf zwei Drittheilen des Weges aber wurde er durch ein Eisfeld gehemmt. Er war den Tag, bevor wir über jene setzten, am Rande derselben hingefahren, und so hatten wir ihn nicht getroffen, was erst bei seiner Rückkehr geschah, nachdem er umsonst die östliche Küste untersucht, um Spuren von uns zu finden. Dass er von unseren Böten keine Notiz genommen, obschon er sie gesehen, kam daher, dass er sie für jene des William Lee gehalten hatte.

Da ich wünschte, an der Possessionsbai schriftliche Nachricht zu hinterlassen, im Falle ein Schiff dort lan-

dete, uns zu suchen und da ich ferner auch meinen Chronometer rectificiren wollte, wurde ich an das Land gesetzt. Ich begrub eine Flasche mit dem Berichte unter denselben Steinhaufen, welchen ich im Jahre 1818 errichtet hatte; dann kehrten wir an Bord zurück, und gingen unter Segel. Noch vor Mittag umschifften wir, indem wir uns an die Aussenseite des Landeises hielten, das Cap Graham Moore, und erreichten nach beträchtlichen Schwierigkeiten zwischen schwimmenden Eisblöcken und Eis feldern, einen sichern Platz, obschon uns das Eis fortwährend blokirte.

Sonntags wurde Gottesdienst gefeiert, und wir hatten so eine öffentliche Gelegenheit, für unsere fast wunderbare Befreiung dem Höchsten Dank zu sagen.

Man sah nun den William Lee und einige andere Schiffe, am äusseren Rande des Eises, wir konnten uns aber erst am 13. September frei machen. Wir hielten dann nach Süden an, und erreichten bald die Wallfischfahrer unter ihrer gewöhnlichen Breite. Von jedem Schiffe kam der Patron zu uns, um uns Glück zu wünschen; insbesondere beschenkten uns die von Hull und Newcastle von ihrem Vorrathe, was uns sehr willkommen war und dankbar angenommen wurde.

Wir befanden uns seit mehreren Tagen an der Isabella- und Alexander Bank, welche höchst unverantwortlich auf den Karten meiner Reise von 1818 ausgelöscht worden waren. Ich landete daher am Cap Bisson, und setzte durch Beobachtung des Längenunterschiedes die Richtigkeit einer früheren Beobachtung fest. Das Urtheil des Kapitain Humphrey stimmte mit dem meinigen überein, und er setzte mich in den Stand, die Küsten mit ihren

verschiedenen Baien und Buchten aufs Neue besichtigen zu können, in der Absicht eine Specialkarte von dem Platze herauszugeben, der sich durch so reichen Fischfang auszeichnet.

Gegen Ende des Monates winterte es mit ungewöhnlicher Strenge ein, und es wurde offenbar, dass wir in diesem Meere nicht länger verweilen konnten. Der Clarendon, welcher in Gemeinschaft mit uns segelte, fuhr davon, ohne die Briefe mitzunehmen, welche ich ihm anzuvertrauen beabsichtigt hatte. Hätten wir nicht auf den Orkneyinseln mehrere Leute an das Land setzen müssen, so wären wir übrigens so zeitig nach Hause gekommen als dieses Schiff.

Wir verliessen die Davis-Strasse am 30. September und schon am 12. Oktober landeten wir zu Stromness. Wir wurden die nächsten zwei Tage zu Long Hope aufgehalten, segelten von da am 15. ab, erreichten die Humber am 18. und fuhren mit dem rotterdamer Dampfboot nach Hull.

Da uns die Nachricht von unserer Ankunft vorausgegangen war, konnten wir nur mit Mühe den Gasthof erreichen. Wir erhielten bald darauf die Glückwünschungsbesuche des Maire's, der Municipalität, der Offiziere des Dreieinigkeitshauses, der philosophischen Gesellschaft und vieler anderer angesehener Personen dieser alten Stadt. Dann wurde mir das Bürgerrecht von Hull ertheilt, und nach einem öffentlichen Gastmahle schifften wir uns Alle auf dem Dampfboote nach London ein, wo wir am 19. anlangten. Ich erstattete sogleich dem Sekretair der Admiralität Bericht, liess mich am anderen Tage Seiner Majestät zu Windsor vorstellen, und erhielt Erlaubniss, dem Könige mein Tagebuch zu dediciren, und den Namen Wilhelms des Vierten zum Magnetpol hinzuzufügen.

Addenda.

Addenda.

I.

Bei meiner Ankunft in London am 20. Oktober 1833 war es meine erste Pflicht, mich mit dem Berichte über meine Reise nach dem königlichen Pallaste von Windsor zu begeben, und Seiner Majestät die Flagge zu Füssen zu legen, welche auf dem Magnetpol aufgepflanzt worden war. Seine Majestät erwies mir die Ehre, mich sehr gnädig aufzunehmen. Der König hatte stets ein lebhaftes Interesse an meiner Reise genommen, und ertheilte mir sogleich die Erlaubniss, seinen und der Königin erlauchten Namen auf meine Karten des Pols einzutragen, und befahl mir ringsum die Namen der Mitglieder der königlichen Familie, und der regierenden gekrönten Häupter von Europa zu setzen. Am 21. wurde mein Schreiben worin ich um die nöthige Summe bat, um die Leute zu bezahlen, auf der Admiralität verlesen, und später auf Befehl des damaligen ersten Sekretairs der Admiralität, Sir James Graham, mit welchem ich gleich nach meiner Ankunft in der Hauptstadt eine Unterredung gehabt hatte, durch den Druck bekannt gemacht.

Die Regierung beeilte sich, die Offiziere und die Mannschaft, welche unter meinen Befehlen gestanden, edelmü-

thig zu belohnen. Was mich selbst betraf, lud man mich ein, zu warten, bis meine Angelegenheit dem Kabinette vorgelegt sein würde. Erst gegen Ende Februars wurde mir bedeutet, dass „Seiner Majestät Regierung dafür halte, dass die Beförderung meines Neffen vom Commandeur zum Postcapitain, die Ernennung Thom's zum Proviantmeister des Canopus, M'Diarmid's zum Chirurgus in der königlichen Marine, und die Bezahlung des Soldes meiner Leute als eine hinlängliche Belohnung für mich anzusehen sei, dass mir mithin nichts gegeben würde." Da ich auf die Liberalität der Regierung gerechnet hatte, musste ich jede Subscription um die von mir erlittenen Verluste zu decken, ablehnen, und das Vermögen, was zu Plymouth gesammelt worden war, wurde treulich unter die Familien der Leute, welche während der Reise gestorben waren, und an den Mann, der das Gesicht verloren hatte, vertheilt. Es blieb mir daher nichts übrig, als mich an das Parlament zu wenden, und mein Fall wurde demselben vom Cutlar Fergusson vorgelegt, und die Debatten, welche am 17. März 1834 stattfanden, belehrten mich zum erstenmale, dass man glaube, ich hätte die Reise unternommen, um meinen Ruf wieder herzustellen. Zum Glück wurde die Prüfung einem Specialausschusse der Kammer überwiesen, und ich hatte Gelegenheit, vor demselben alle Verläumdungen, die man gegen mich in Gang gebracht haben mochte, zu widerlegen, und Dokumente der Admiralität vorzulegen, welche bewiesen, dass sie mit meiner ersten Reise zufrieden gewesen sei. Der Ausschuss, welcher aus 26 Mitgliedern bestand, erstattete im April folgenden Bericht an die Kammer.

Bericht an die Kammer der Gemeinen.

Die Kammer fühlt sich weder berufen, noch geeignet, über das wirkliche Verdienst und die Entdeckungen, die vor der, vom Capitain John Ross befehligten Expedition gemacht

worden sind, in wissenschaftlicher Beziehung eine Meinung abzugeben. Sie hat sich daher auf die allgemeine Prüfung der Thatsachen beschränkt, welche hinreichen, um die ihr unterworfene Hauptfrage zu entscheiden, ob eine Belohnung aus den öffentlichen Geldern zuerkannt werden solle, und wer sie verdiene.

Im Laufe der Untersuchung hat sich ergeben, dass Capitain Ross, von dem Verlangen beseelt, seinem Vaterlande die Ehre zu sichern, die schon seit so langer Zeit schwebende Frage wegen einer Nordwestdurchfahrt zu entscheiden, im Jahre 1827 zuerst der Regierung, und nachdem er von dieser eine abschlägige Antwort erhalten, seinem Freunde Herrn Felix Booth vorgeschlagen hat, eine Expedition zu diesem Zwecke auszurüsten; dass im folgenden Jahre Herr Booth, nachdem die Parlamentsakte, welche auf die Entdeckung dieser Durchfahrt eine Belohnung setzte, widerrufen worden, mithin diese Unternehmung künftig keinen Verdacht der Gewinnsucht aufkeimen lassen konnte, aus keiner andern Rücksicht als auf die Ehre seines Vaterlandes, aus Liebe zur Beförderung der Wissenschaft, und aus dem Wunsche, seinem Freunde zu dienen, in den Vorschlag des Capitain Ross sogleich unter der Bedingung willigte, dass sein Antheil an der Expedition verschwiegen bleibe; dass daher mit Ausnahme von 2000 Pfund Sterling, welche Capitain Ross aufwandte, alle Kosten der Expedition, die sich gegen 18,000 Pfund Sterling beliefen, von Herrn Booth bestritten worden sind; dass Capitain Ross, nachdem ihm Herr Booth freie Wahl gelassen, seine Begleitung zu wählen, von zwei ausgezeichneten Offizieren den Capitainen Back und Hopfner den Antrag erhielt, ihm in was immer für einer Eigenschaft unentgeltlich zu dienen, ein Antrag, welcher denen, die ihn machten, eben so viele Ehre bringt, als dem Capitain Ross; dass er indessen seinen Neffen, den Commandeur James Clark Ross, einen jungen Offizier von ausgezeichneter wis-

senschaftlicher Bildung wählte, der schon früher auf Fahrten nach dem Polarmeere gedient hatte, dass er, nachdem er Herrn Thom, der so wie der Commandeur Ross sich verpflichtet, ohne Gehalt zu dienen, als Proviantmeister und Herrn M'Diarmid als Arzt angenommen hatte, mit einer Besatzung von neunzehn Mann im Mai 1829 von England abgesegelt sei; dass der Capitain Ross trotz der Meuterei der Besatzung eines Wallfischfahrers, welcher ihn als Transportschiff der Lebensmittel begleiten sollte, auf seinem Unternehmen in der Hoffnung beharrte, am Strande, wo die Furie gescheitert war, die von ihr zurückgelassenen Lebensmittel zu finden; dass dann eine Reihe von Entdeckungen, Gefahren und Leiden begann, wovon die Kammer einen Abriss in dem diesem Berichte beigelegten Schreiben des Capitain Ross bei dem Sekretair der Admiralität finden wird. Ihr Ausschuss hat gefunden, dass alle in diesem Schreiben enthaltenen Thatsachen durch die Beweise, die demselben geliefert wurden, bekräftigt worden sind; und von dem Gutachten des Capitain Beaufort, Hydrographen der Admiralität, des Herrn Children, einem der Sekretaire der königlichen Gesellschaft, und des Professor Barlow, der die Abweichungen der Magnetnadel zu seinem besonderen Studium gemacht hat, unterstüzt, sieht Ihr Ausschuss keinen Grund daran zu zweifeln, dass Capitain Ross dem Magnetpol sich genähert, und dass Commandeur Ross denselben wirklich erreicht habe.

Die Wichtigkeit dieser Entdeckung, besonders für eine seefahrende Nation, und der Beobachtungen, welche sich auf die magnetische Wissenschaft beziehen und deren Ergebnisse sind, wird von allen Gelehrten, welche Ihr Ausschuss befragt hat, gewürdigt, und überdiess durch den Eifer, womit in der neueren Zeit ausgezeichnete Männer jedes Landes diesen Zweig der Wissenschaft kultiviren, so wie durch die Ausgabe bewiesen, welche meh-

rere Regierungen seit einigen Jahren zu demselben Zwecke gemacht haben.

Unter diesen Umständen kann Ihr Ausschuss keinen Anstand nehmen zu erklären, dass ein grosser öffentlicher Dienst geleistet worden ist. Abgesehen von dem Beweise, welchen man erlangt hat, dass dort, wo die früheren Seefahrer eine Durchfahrt von dem atlantischen nach dem stillen Ocean für noch am wahrscheinlichsten hielten, sich keine befinde, was den Cirkel künftiger Unternehmungen, wenn sie je versucht werden sollten, verengert; abgesehen von der Kenntniss von sechs bis siebenhundert Meilen Küste, welche die Geographie dieser Reise verdankt, so wie der werthvollen Resultate derselben für die Wissenschaft des Magnetismus und der Meteorologie kann Ihr Ausschuss die Dienste nicht übersehen, der eine Seemacht, besonders in Friedenszeit, durch Thaten kühner Unternehmung und geduldiger Ausharrung bei Beschwerlichkeiten, welche die öffentliche Theilnahme und das allgemeine Gefühl zu Gunsten von Unternehmungen zur See stimmen, geleistet wird. Von diesem Ergebniss hat man den besten Beweis in der Nationalsubscription, welche die Fonds für die Expedition des Capitain Back, um den Capitain Ross und seine brave Mannschaft aufzusuchen, beischaffte, wozu auch die Regierung 2000 Pfund Sterling beigetragen hat.

Ihr Ausschuss freut sich ankündigen zu können, dass die Regierung Seiner Majestät gegen die Wichtigkeit dieser Rücksichten nicht unempfindlich geblieben ist. Obschon die Unternehmung des Capitain Ross durchaus Privatsache war, die Admiralität mithin, streng genommen gar keine Verpflichtung hatte, die Dienste zu belohnen, welche die Mannschaft geleistet hat, sind dieselben, so weit die Macht der Admiralität geht, durchaus nicht unbelohnt geblieben. Aus einem Memorandum, welches Ihr Ausschuss von der Admiralität erhalten hat, ergiebt sich, dass die Mannschaft bis zu dem Augenblicke, wo sie das Schiff definitiv verliess,

doppelten und von da an, bis zu ihrer Rückkehr vollen Gehalt erhalten hat, zusammen im Betrag von 4580 Pfund Sterling; dass die Leute auf den Werften und an andern Orten, die ihrer Beförderung günstig sind, vortheilhaft angestellt wurden; dass der Stückmeister Abernethy befördert und auf dem Seringpatam angestellt, Herr Thom zum einträglichen Posten des Proviantmeisters des Canapus, M'Diarmid zum Wundarztgehülfen auf der königlichen Marine ernannt wurde, und, wenn er zum Examen qualificirt, zu dem Range eines wirklichen Schiffsarztes befördert werden würde; dass Commandeur Ross, welchem man, wie es scheint den grösseren Theil der wissenschaftlichen Resultate der Reise verdankt, zum Commandanten der Viktoria für zwölf Monate ernannt worden sei, um nach Ablauf dieses Zeitraumes Postcapitain werden zu können, was ihm von der Admiralität schriftlich zugesichert ist; dass Capitain John Humphrey von der Isabella, dessen beharrlicher Humanität der Capitain Ross und seine Mannschaft, nächst der Vorsicht, aller Wahrscheinlichkeit nach das Leben verdankt, von der Admiralität eine Belohnung erhalten habe, welche Ihrem Ausschusse hinreichend scheint, um ihn für die gehabten Auslegungen zu entschädigen. Nur der Capitain Ross, der Befehlshaber dieser Expedition, welcher vier Jahre lang die peinliche, angstvolle Verantwortlichkeit hatte, für Gesundheit und Disciplin der Mannschaft zu sorgen, der das Verdienst hat, unter Umständen von beispielloser Schwierigkeit, Gesundheit und Disciplin in einem merkwürdigen Grade aufrecht zu erhalten (denn von 23 starb nur ein Mann in Folge der Expedition,) befindet sich seines Ranges wegen nicht in einer Lage, um von der Admiralität durch Beförderung eine Belohnung erhalten zu können. Nachdem er in Ausgaben und Verlusten dreitausend Pfund Sterling aufgewendet, hat er nur den Rückstand seines Halbsoldes erhalten, der sich während seiner Abwesenheit aufgehäuft hat, und ist in

demselben Range geblieben, mit welchem er absegelte. Unter diesen Umständen, und in Betracht der Vortheile für die Wissenschaft und der Ehre für das Land als Folge der unter seinen Befehlen stattgefundenen Expedition; in Betracht der Kosten, welche das Land früher auf ähnliche Expeditionen verwendet, und der Belohnungen, die es selbst für minder wichtige und minder ehrenvolle Gegenstände votirt hat, glaubt Ihr Ausschuss, dass er die Grenzen einer pflichtmässigen Berücksichtigung der dem Lande schuldigen Sparsamkeit nicht überschreite, wenn er vorschlägt, dem Capitain Ross eine Summe von 5000 Sterling zu votiren.

Ihr Ausschuss bedauert, dass es nicht in seiner Macht steht, angemessene Beweise der öffentlichen Dankbarkeit für den bescheidenen Patriotismus des Herrn Felix Booth vorzuschlagen, durch dessen Freigebigkeit allein diese Expedition zu Stande gekommen ist; aber er kann nicht umhin, demselben den Tribut der Bewunderung und Hochachtung darzubringen.

Ein Mitglied des Hauses hat den Ausschuss auf die Lage eines armen Matrosen aufmerksam gemacht, welcher während dieser Expedition das Gesicht verloren hat; Ihr Ausschuss schlägt vor, ihn der Regierung Seiner Majestät zu empfehlen, um die gebührende Rücksicht auf ihn zu nehmen.

Lord Viscount Sandon.

Vorsitzender des Ausschusses.

April 1834.

Ich erwähne hier, dass ich nie eine Subscription zu meinem eigenen Besten empfangen habe.

II.

Capitain Ross hatte gleich nach seiner Ankunft, wie schon erwähnt worden, die Admiralität gebeten, seiner Mannschaft den Sold auszuzahlen, welchen er selbst bestritten haben

würde, wenn die Fahrt, wie er anfangs gehofft, in fünfzehn Monaten beendet gewesen wäre. Da aber ihre Abwesenheit sich auf vier und ein halbes Jahr verlängert, auch das Schiff verloren gegangen war, sah sich Captain Ross ausser Stande, seinen Leuten ihren verdienten Lohn zu entrichten. Im Bericht des Ausschusses (Siehe I.) ist bereits gesagt, dass die Admiralität zu diesem Behufe 4580 Pfund, oder genauer 4580 Pfund 12 Schilling und 3 Pence anwies. Umstehend folgt das Verzeichniss der Mannschaft, des Soldes den sie erhalten hat, und dessen was aus ihr geworden ist.

Namen	*Eigenschaft.*	*Summen.* Lbtt.	S.	d.	*Anmerkungen.*
Georg M'diarmid.	Arzt.	818	18	3	Zum Chirurgen in d. könig. Marine befördert.
William Light.	Proviantmeister.	172	14	8	Nicht empfohlen.
Thomas Blanky.	Steuermann.	345	9	4	Anstellung auf einem Kauffahrer.
Richard Wall.	Matrose.	171	16	0	Anstellung auf den Werften.
Anthony Buck.	ditto.	127	9	0	Verlor das Gesicht.
Allan M'Jnnes.	Zweiter Maschinenmeister.	169	18	8	Kehrte zu seinen Verwandten zurück.
James Marslin.	Waffenschmied.	36	18	8	Auf der Reise gestorben.
John Park.	Matrose.	126	17	0	Schiffskanonier in der Marine.
Joseph Curtis.	ditto.	125	17	0	ditto.
John Wood.	ditto.	125	7	0	Kehrte zu seinen Verwandten zurück.
Robert Shreeve.	Zimmermannsgehülfe.	166	9	4	ditto.
Henry Ayre.	Koch.	165	2	8	Starb bald nach seiner Rückkehr.
Thomas Abernethy.	Steuermann.	329	14	8	Zum Stückmeister d. Southampton befördert.
Chimham Thomas.	Zimmermann.	296	10	8	Starb auf der Reise.
George Taylor.	Steuermann	329	9	4	Kehrte zu seiner Familie zurück.
Alexander Brunton.	Erster Maschinenmeister.	617	15	0	ditto.
Barney Lachey.	Heizer.	121	15	0	Bei der Küstenwache angestellt.
David Wood.	Matrose.	121	11	0	Kehrte zu seinen Verwandten zurück.
James Dixon.	Heizer.	89	8	0	Starb auf der Reise.
Georg Baxter.	ditto.	121	11	0	Kehrte zu seinen Verwandten zurück.
		4580	12	3	

Die Besoldung James Marslin's und James Dixon's wurden dem Schatze zurückgezahlt. Die Erben Marslins haben Ansprüche auf den rückständigen Sold erhoben, die Sache ist aber noch nicht entschieden. Commandeur Ross und Herr Thom dienten unentgeltlich.

Uebersetzung der Esquimeauxhymne für unseren König.

1.

Vermehre o Vater die Zahl der Tage des Königs; gieb Festigkeit allem seinen Thun, und bewahre ihn auf der Höhe; höre unser Gebet und sei unserm König gnädig.

2.

Lasse Wahrheit stets die Zierde des Gesalbten sein, und lass ihn stets Milde zeigen wie Du. O erhöre unser Gebet und sei unserm König gnädig.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Inhalt.

Seite

XXIV. Ausflug des Commandeur Ross, eine dritte Expedition zu unternehmen. — Befürchtungen eines Bruches mit den Eingebornen. — Rűckkehr des Commandeur Ross. 3

XXV. Erzählung des Commandeur Ross. 10

XXVI. Neuer heftiger Schnee. — Neuer Ausflug vom Commandeur Ross. — Ein solcher unter meiner eignen Aufsicht unternommen. — Ueberblick űber den April. 49

XXVII. Beginnen der Expedition. — Bericht von der Reise. — Rűckkehr auf das Schiff. — Beobachtungen zur Ermittlung der verschiedenen Höhe der westlichen und östlichen Meere. — Neigung der Magnetnadel und Stärke des Magnetes. 60

XXVIII. Ereignisse auf dem Schiffe vom 1. Juni an. — Rűckkehr des Commandeur Ross. 81

XXIX. Bericht des Commandeur Ross. 84

XXX. Fortsetzung des Tagesbuches. — Uebersicht des Monats. . 124

XXXI. Meine Fischungsexpedition. — Verlauf derselben. — Rűckkehr nach dem Schiffe. 132

XXXII. Tagebuch vom Juli und August. — Uebersicht beider Monate. 146

XXXIII. Entkommen aus unserem Hafen. — Unerspriessliche Bewegung zwischen dem Eise. — Das Schiff wird während des Versuches, einen neuen Hafen für den kommenden Winter zu finden, eingesperrt. — Uebersicht des Monates. 161

XXXIV. Arbeit um das Eis zu durchschneiden. — Wir nehmen für den Winter unsere Stellung ein. — Uebersicht des Monats. 174

XXXV. Die Monate November und December. — Uebersicht. . 184

XXXVI. Januar, Februar und März des Jahres 1831. — Uebersicht dieser Monate. 205

XXXVII. April. — Ausflug und Bericht darűber. — Uebersicht des Monates. 217

XXXVIII. Mai. — Rűckkehr des Commandeur Ross. 227

XXXIX. Reisebericht des Commandeur Ross. 229

XL. Tagebuch des Mai. — Reise in Begleitung der Eingebornen. 236

XLI. Juni. — Rückkehr des Commandeur Ross, ... 254

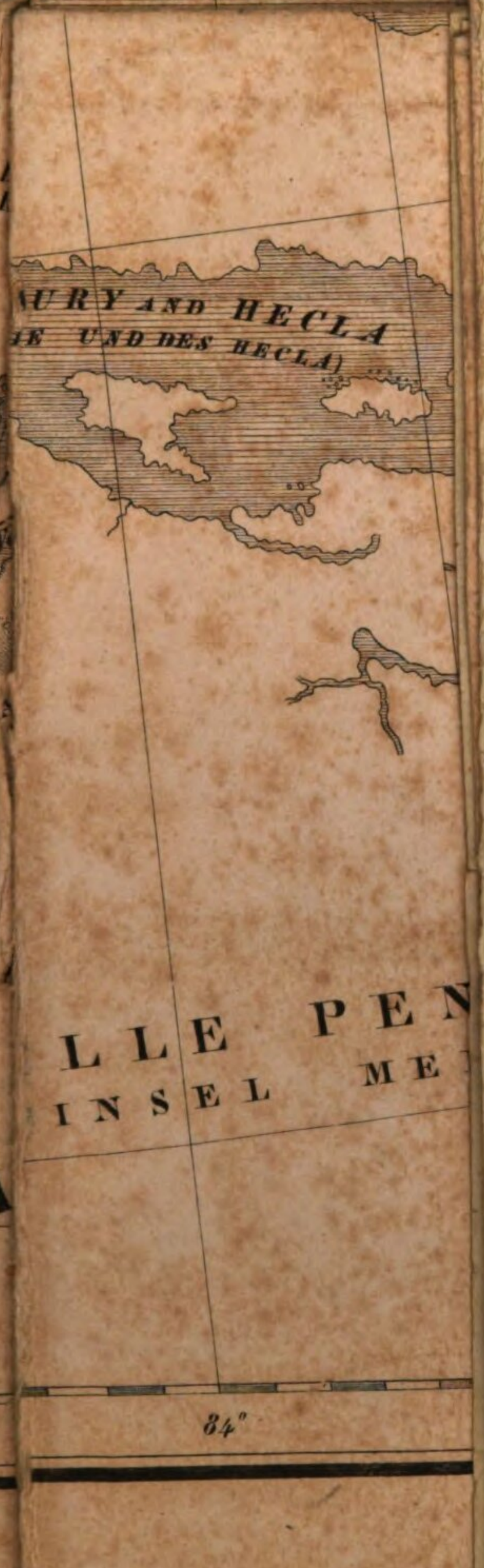
Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

XLII. Reisebericht des Commandeur Ross zur Aufsuchung des magnetischen Nordpols. — Beobachtungen, um dessen Stelle zu bestimmen, und Schlussfolgerungen daraus. 261
XLIII. Bemerkungen über die Bestimmungen des magnetischen Nordpols. 279
XLIV. Rest des Juni und Uebersicht dieses Monates. 284
XLV. Juli, August, September, und Uebersicht dieser Monate. . 289
XLVI. Tagebuch des August. — Die Viktoria verlässt ihren Hafen. — Versuch längs der Küste hinzufahren. — Das Schiff wird durch das Eis in einen andern Hafen gezwungen. — Uebersicht des Monates August. — Tagebuch des Septembers. — Uebersicht dieses Monates. 301
XLVII. Oktober, November, December. Ende des Jahres 1831. 324
XLVIII. Januar, Februar und März 1832. 343
XLIX. April, Beginn des Transportes der Böte, Schlitten und Vorräthe, in der Absicht, das Schiff zu verlassen. — Mai. — Fortsetzung derselben Arbeit. — Das Schiff wird verlassen. 353
L. Juni. — Reise mit den Schlitten und Böten. — Ankunft am Furienstrande. Ereignisse des Juli. 369
LI. August. — Abfahrt von der Furienspitze in den Bőten. Hindernisse und Schwierigkeiten an der Küste. — Uebersicht des August. 382
LII. Versuch in den Böten vorwärts zu kommen. — Das Eis hindert es. — Vorschlag nach dem Furienstrande zurückzukehren. — Erneuerung unseres Versuches. — Landung in der Nähe der Batty Bai. — Ueberbringung der Lebensmittel an das Ufer. — Uebersicht des Septembers. — Aufgeben der Exemplare aus dem Mineralreiche. 392
LIII. Oktober. — Fortsetzung unserer Reise in südlicher Richtung. — Ankunft am Furienstrande. — Wir richten uns zu Somersethaus für den Winter ein. — November und December. — Uebersicht. 403
LIV. Januar Februar und März. — Uebersicht dieser Monate. Tod und Leichenbegängniss des Zimmermanns. 415
LV. April. — Mai. — Anfang der Reisen zum Behufe unserer künftigen Expedition — Juni. — Fortsetzung dieser Reisen. — Juli. — Aufbruch von Somersethaus und Ankunft an den Böten. — Uebersicht. 423
LVI. August. — Einschliessung in der Batty-Bai. — Bruch des Eises. — Abfahrt in den Böten. — Wir erreichen die östliche Küste der Prinz-Regent-Strasse. — Wir treffen die Isabella — werden an Bord genommen. 437
LVII. Fahrt am Bord der Isabella. — Besichtigung der Küste. — Abreise. — Ankunft zu Hull und in London. 448
Addenda. 453
Esquimeauxhymne. 462

Bayerische
Staatsbibliothek
MUNCHEN

82°

81



L L E P E N
I N S E L M E

84°

Bayerische
Staatsbibliothek
MUNCHEN

45. 79. 187. 138. IX. 420.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ross, John, / Becker, Gottfried Wilhelm, / Sporschil, Johann,

Die zweite Entdeckungs-Reise des Capitain John Ross nach den Gegenden des Nordpols und sein Aufenthalt daselbst während der Jahre 1829 - 1833

Bd.: Bd. 2

Leipzig (1835)

It.sing. 1406 k-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468872-6